Hom. 7ao 4002

Katholische

Predigten und Homilien

auf alle

Sonntage des Kirchenjahres.

Von

Benedikt Abbt,

freiresignirtem Domcapitular, Stadtpfarrer an der Kirche der hl. Ulrich und Afra in Augsburg.

Dritte Auflage.

Mit Gutheißung des Bischöflichen Ordinariats.

Augsburg.

Verlag von Nikolaus Doll.

1855.

184.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Gutheißung.

Die Predigten und Homilien auf alle Sonntage des Kirchenjahres sind genau durchgelesen, und es ist darin nichts gefunden worden, was der katholischen Glaubens- und Sittenlehre entgegen wäre. Sie empfehlen sich durch eine sehr schöne, deutliche und leichtfaßliche Darstellung der abgehandelten Gegenstände.

Die Dogmen sowohl als die Sittenlehren sind mit eben so vielem Lichte dem Verstande, als mit Wärme dem Herzen dargelegt, und der Verfasser hat es nicht mangeln lassen, die dogmatischen Lehrsätze auch von der praktischen Seite darzustellen, somit desto fruchtbarer zu machen.

Besonders lieblich sprechen die darin vorkommenden Homilien das Gemüth an, und geben den nachahmungswürdigen Beweis, wie der Priester auf der Kanzel die sonntäglichen Evangelien zur Belehrung und Erbauung seiner Zuhörer benützen kann und soll.

Es wird daher diesen Predigten die Gutheißung des Apostolischen Vikariats ertheilt, und dieselben werden nicht nur den Religions-Lehrern zum Gebrauche, sondern auch allen gebildeten Christen zur Lesung empfohlen, um sich daraus in den wichtigsten Wahrheiten unserer heiligen Religion, so wie in den Sittenpflichten noch besser zu unterrichten, und auf diese Weise im christlichen Sinne und Wandel immer mehr zu befestigen.

Augsburg, am 29. October 1821.

Aus dem Apostolischen Vikariate.

Jos. Ignaz Lumpert,

Ap. Vikar und Domdechant.

mppr.

Vorrede.

Von meinen Reden an das christliche Volk, welche ich seit vielen Jahren als Pfarrer zu halten hatte, übergebe ich hier dem Publikum, vornehmlich meinen lieben Mitarbeitern im Dienste des heiligen Wortes, einen vollständigen Jahrgang aller Sonntage mit der Aufschrift: „Katholische Predigten und Homilien."

Ich nenne sie Predigten und Homilien: weil beide vermengt darin vorkommen, und ohne besondere Regel mit einander abwechseln; was ich auch sonst in meiner Praxis immer zu thun pflege. Katholische: nicht nur weil sie das sind und von einem katholischen Seelsorger nothwendig seyn müßen, sondern auch weil ich keinen Anstand nehme, mein aufrichtiges Glaubens-Bekenntniß, wie im Werke selbst überall offen auszusprechen, so gleich Oben an und an die Spitze zu stellen.

In den gegenwärtigen Tagen, wo wir die gute Sache unserer heiligen Religion vielfältig so unrecht mißkannt, verachtet und verlassen sehen, wird es immer dringendere Pflicht ihrer Diener, für ihre Handhabung und Ehre auf jede mögliche Weise mitzuwirken, nicht blos in lebendiger Rede, sondern, wo möglich, auch durch Anwendung der Schrift; sollte gleichwohl manchmal dieses nur dazu allein dienen können, daß die Grundsätze des Wahren und Guten auf demselben Wege, von wo anderwärts immer so viel Böses kömmt, beständig im Umlaufe erhalten werden.

Dahin geht zunächst die Tendenz dieser geringen Aufsätze. Mein Wunsch dabei ist noch, daß sie nicht ganz ohne Nutzen bleiben, und beim Lesen eben die Nachsicht und gute Aufnahme finden mögen, die ihnen beim mündlichen Vortrage zu Theil geworden.

Der Verfasser.

Inhalt.

Am Palmsonntage.

Am heiligen Ostersonntage.

Am I. Sonntage nach Ostern.

Am II. Sonntage nach Ostern.

Am III. Sonntage nach Ostern.

Am IV. Sonntage nach Ostern.

Am V. Sonntage nach Ostern.

Am VI. Sonntage nach Ostern.

Am heiligen Pfingstsonntage.

Am heiligen Dreifaltigkeitssonntage.

*) Sonst am V. Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

Am I. Sonntage im Advent.

Alsdann werden sie sehen des Menschen Sohn kommen in Wolken mit großer Macht und Herrlichkeit. (Luk. 21, 27.)

Für Menschen, die so leicht ihre Pflichten, sogar die ganze Bestimmung ihres Daseyns zu vergessen geneigt sind, wird man kaum etwas Angemeßner's zu rathen im Stande seyn, als ein stetes, aufmerksames, gläubiges Andenken an die Ewigkeit. Wer das nicht hat oder nicht will, weil es ihm vielleicht zu ernst, zu finster vorkömmt, wie wenig versteht der, was ihm zu seinem Heile wäre. Ja, die Kinder der Welt wollen immer nichts von der Ewigkeit wissen oder hören. Ihre Sache ist's: das Irdische allein lieben, so lang man es hat; und es dann, wenn man es einmal verlassen muß, unter Leid und Jammer verlassen, weil man es gern noch länger behalten möchte. Daher ihre Scheu vor Allem, was etwa den Gedanken an die andere Zukunft aufregen könnte; ihr fortwährendes Wogen und Taumeln in lauter Gegenständen der Vergänglichkeit; — als hätten sie sich's zum Gesetze gemacht, Alles von sich, sogar die Möglichkeit zu entfernen, je einmal im Ernste auch an das zu gedenken, was unvergänglich ist! Nicht so der wahre Christ. Wandelnd im Lichte seiner göttlichen Religion, und selbst durch Uebung daran gewöhnt, daß er sich für einen Fremdling hienieden, diese Welt für eine bald vorübergehende Gestalt ansehe, darf er das Gemüth nirgend ganz von der Ewigkeit trennen. Ein ewiges Leben wartet mein: das bleibe seine Gesinnung! und der Wunsch: durch das Zeitliche glücklich zu dem Ewigen zu gelangen, der erste und einzige seines Herzens! „Dazu sind wir Christen geworden, sagt der heil. Augustin,

„daß wir uns immerdar an die zukünftige Ewigkeit erinnern „sollen.“ *)

Das Evangelium des Tages handelt, wie ihr wisset, vom allgemeinen Welt-Gerichte. Ein solches Evangelium an diesem Tage — dem ersten des heiligen Advents, dem ersten des heute wieder eingehenden neuen Kirchenjahres — müßte nothwendig befremden, gälte nicht auch bei der Kirche Gottes das als das Erste und Nothwendigste, was der Geist Gottes längst für Solches erklärt hat: „Bei allen deinen Werken, o Mensch! gedenke an den Tod und an das Gericht, so wirst du nimmer „sündigen.“ (Sir. 7, 36.)

Ganz in diesem Sinne ist, was ich euch bitte, jetzt mit mir andächtig zu erwägen.

I. Es gibt eine Ewigkeit.

II. Die Ewigkeit ist uns Allen nahe; wir stehen an ihrer Schwelle.

III. Und wenn wir morgen oder vielleicht heute noch den großen Schritt sollten thun müssen, was wird uns dort werden?

Mit dieser einfachen, aber sehr ernsthaften und wichtigen Betrachtung wollen wir dießmal die zweifach-ehrwürdige Feier eröffnen.

Gott! der Du uns alle Jahre mit der Erwartung unserer Erlösung erfreuest: gib, daß wir Deinen Eingebornen, den wir jetzt freudig aufnehmen, einst ohne Furcht erblicken mögen, wann Er als unser Richter kommen wird!

Erster Theil.

Wie es Thoren gibt, die in ihrem Herzen sprechen: „Es ist kein Gott!“ (Ps. 13, 1.) so fehlt's auch nicht an Solchen, welche bei sich denken, ja wohl laut sagen: Es ist keine Ewigkeit!

*) Ideo Christiani sumus, ut semper de futuro seculo cogitemus.

Es ist keine Ewigkeit! welch eine widersinnige Rede ist das? Wie! das so kurze Hierseyn auf Erden, auf eine Spanne Zeit eingeschränkt zwischen Wiege und Grab, dabei noch mit so vielen Lasten beschwert, durch so viele Sorgen und Nöthen getrübt, von so vielerlei stechenden Dörnern verwundet, — das soll das ganze Leben des Menschen seyn; und Alles, was er ist und hat, was er denkt, thut, unternimmt und dulden muß, soll am Ende damit ausgehen, daß er aufhöre, und ewig — Nichts sey! Das sollte die Ehre, die ganze Würde des so hochgeachteten, sich selbst so großdünkenden Menschen seyn, daß er nach etlichen Jahren mühesamer Arbeit und Selbstaufopferung endlich wieder dahin schwinde, und im Grab sein letztes und einziges Ziel finde? Und hiezu hätte ihn der Schöpfer ins Leben gerufen? Hätte ihm so viele Vorzüge vor den Thieren und allen Geschöpfen der Erde zugetheilt? Hätte ihm diesen Leib, diese vernünftige Seele, diesen Verstand, der mit seinen Gedanken über die Sterne reicht, diesen Willen, der allein in seinem Urheber Ruhe finden kann, diese Erkenntniß des Guten und Bösen gegeben? Hätte ihm Sein heiliges und ewiges Gesetz ins Herz geschrieben, und darin einen bleibenden Richterstuhl — das Gewissen — aufgestellt, welches ihn mit Beifall lohnt, so oft er Gutes thut, aber auch mit ernster Einrede und Bestrafung, wo er sich beigehen läßt, von dem abzugehen, was Pflicht ist? Gäbe es keine Ewigkeit, so wäre Religion und Sittlichkeit wie ein Traum, und alle Gesetze der Ehrlichkeit und Gerechtigkeit gegen Andere, alle Verpflichtungen der Dankbarkeit, der Freundschaft und Liebe ein blinder Irrthum, weil man Solchen, die nichts sind, und nichts seyn werden, auch nichts schuldig seyn kann! Und die süßen Namen, Vater, Mutter, Gatte, Kind u. a. weiter nichts als unbedeutende Zeichen von Verbindungen zwischen Personen, die in der That mit einander kein bleibendes Band haben! Und das Andenken an sie, wenn sie gestorben sind, und die Ehre, die wir ihnen auch nach dem Tode noch zollen, und die Gefühle, mit welchen wir ihre Gräber besuchen, und die Gewissenhaftigkeit, womit wir ihren letzten

Willen vollziehen, nichts anders, als Folge von Vorurtheil und Verwöhnung; weil es ungereimt ist, die noch ehren wollen, welche weder dem Leibe, noch der Seele nach mehr vorhanden sind! Also wäre auch die Furcht des Lasterhaften, wann der Tod sich ihm nahet, und sein unwillkührliches Zittern und Erstarren, die Reue seines Herzens, und sein Bitten und Flehen zu Gott um Erbarmung, nichts anders, als ein Ueberrest von eingesogener Kinderfurcht, von welcher auch dieser Starke sich nicht ganz hat losmachen können! Und alle guten, edeln und würdigen Menschen, die vom Anbeginn bis jetzt in der Hoffnung eines kommenden ewigen Lebens getrost dahin gestorben sind, wären elende Betrogene gewesen, die nicht wußten, warum und wozu sie in diese Welt gekommen sind!

Das sind die ebentheuerlichen Lehrsätze des Unglaubens, der sich erdreustet, zu lehren und zu sagen: „Es gibt keine Ewigkeit! Wer könnte davon auch wissen? Wann ist je ein Verstorbener wieder zurück gekommen, der es gesagt hätte? u. a." O! lasset sie nur reden, die Gottlosen! Vergebens; sie werden ihr eigenes inneres Zeugniß davon nie ganz ersticken können! Vielweniger soll ihr Lästern euren Glauben zu erschüttern oder irre zu machen je im Stande seyn!

Es gibt also eine Ewigkeit; ein anderes künftiges Leben, das mit dem Leben des Leibes nicht aufhört, sondern da erst anfängt und ewig währet; ein großes unermeßliches Haus, von Gottes Hand erbaut, welches Alle aufnahm und aufnimmt, welche vom Anfange bis jetzt hingegangen sind, oder den Hingegangenen folgen, und noch folgen werden; einen Ort der Vergeltung nach dem Maaße wahrer Gerechtigkeit, wo ein jeglicher empfängt, was er verdient hat, Gutes oder Böses; wo Alle erndten, was sie hier ausgesäet haben!

Es gibt eine Ewigkeit! Also ist es wahr, daß deine geheimen Ränke, Sünder! und deine offenbaren Frevelthaten, deine leichtfertigen Reden und Handlungen, deine ungezähmten Leidenschaften, und all das Böse, welches du dir jetzt nachsiehst oder frevelnd erlaubst, mit dir nicht vergehen, sondern,

wofern du nicht wahre Buße thust, sammt dir in die Ewigkeit hinübergehen werden, wo du deinem Richter nimmer entkommen kannst!

Es gibt eine Ewigkeit! Also werden auch deine Tugenden, gekannter oder verkannter Gerechter! deine Liebe und Sanftmuth, deine Geduld und Selbstverläugnung, deine frommen Gebete, deine stillen Seufzer, dein kräftiges und beharrliches Streben, überall zu thun, was recht ist und Gott gefällt, mit dir nicht erlöschen, sondern in die Ewigkeit dich hinüber begleiten, und dir noch Freude machen, wo von der ganzen Welt nichts anders mehr dir wird Freude machen können!

Es gibt eine Ewigkeit! Also auf ein Leben von wenigen Tagen folgt ein anderes, das kein Ende mehr hat; auf die Aussaat der kurzen Zeit die Ernte der gränzenlosen Ewigkeit! Das ist unser Glaube, der nicht trügen kann; das die große Erwartung, die uns allen aufbewahrt ist. „Der Mensch wird in das Haus seiner Ewigkeit eingehen.“ (Ekkl. 12, 5.)

Zweiter Theil.

Ein gar schädlicher Betrug, den hiebei sehr viele Menschen sich selbst spielen, ist der: daß sie sich immer, weiß nicht, welch lange und welch sichere Dauer ihres Lebens versprechen. Nein, man läugnet nicht, weder den Tod, noch die Ewigkeit; aber dieses Ziel wird in Gedanken weit, gar weit hinaus gesteckt. Knaben und Jünglinge, Männer und Greise theilen hierin fast gleichen Wahn, und bereden sich: das Ende sey fern, noch habe man gute Hoffnung, länger und länger zu leben! Indessen vergeht die Zeit schnell und unvermerkt, wie der Strom, der vor unsern Augen vorüber fließt, ohne daß wir seinen Lauf genau bemerken. Mit jedem Tage werden wir älter und reifer für den Tod, jeder Augenblick ist, wenn wir es recht nehmen, ein Schritt zum Grab! Sollten wir darum nicht, statt von langer und sicherer Dauer zu träumen, die Flüchtigkeit unsers Lebens stets vor Augen haben, und weit mehr das unserm

Gemüthe tief einprägen: Das Ende sey nicht fern, die Ewigkeit nahe, man stehe schon an ihrer Schwelle? Jedoch warum rede ich so? Christus, die ewige Weisheit des Vaters, hat es betheuert, die Erfahrung bestätiget es ohne Unterlaß; „Der Tag des Herrn komme meist unerwartet plötz„lich wie der Dieb; Niemand wisse weder den Tag noch die „Stunde, Alle müßten wachen und auf ihrer Hut seyn!" Man bedenke doch, was es um den Menschen ist! Wie gebrechlich sein Wesen, wie hinfällig sein Daseyn! Wie mannigfaltig und ohne Zahl die Gefahren, die ihm allenthalben drohen, und so bald, so geschwind, so ganz unvermuthet ein Ende machen können! Wo ist der Mensch, sey er jung oder alt, schwach oder stark, der auch nur von der gegenwärtigen Stunde mit Gewißheit sagen könnte, daß sie nicht die letzte seines Lebens sey? Das ist der Mensch!

Wir beginnen, wie schon oben gemeldet worden, nach der Ordnung der christlichen Kirche heute ein neues Jahr. Im Verlaufe dessen, welches wir mit dem gestrigen Abende geschlossen haben, wie viele tausend Menschen auf dem ganzen Erdrunde sind nicht dahin geschwunden, die jetzt nicht einmal mehr als Schatten vor unsern Augen erscheinen? Sie hatten das Jahr mit uns angetreten, und die Meisten wohl nicht gedacht, daß sie nimmer auch sein Ende erreichen würden. Doch haben sie es nicht erreicht! Darunter befanden sich viele von Ansehen und hohem Stande, (wenn ja doch an so etwas noch zu gedenken, wo von der Sterblichkeit alles menschlichen Wesens die Rede ist) Menschen ihrer Talente und tiefen Kenntnisse halber geachtet, gesucht wegen ihres großen Vermögens, wichtig und fast unersetzlich zu den Diensten, welche sie leisteten und noch ferner hätten leisten sollen. Vergebens: nichts konnte ihre Stunde weiter hinausrücken. Der Machthaber alles Lebens rief, und — sie sind nicht mehr! Das ist der Mensch!

Blicken wir auf unsere eigene Pfarrgemeinde. Sie zählt im Ganzen nicht drei tausend Menschen. Davon haben wir (so finde ich es in meinem Sterbe-Verzeichniß geschrieben) bin-

nen dieser besondern Jahresfrist nicht weniger als Hundert, zwei und sechszig verloren! Viele derselben sind gar frühe wieder dahin gewelkt. Ach! sie schienen nur zum Sterben geboren zu seyn. Die andern haben großentheils blos die erste Gränze, oder kaum die Mitte des gewöhnlichen Alters, die wenigsten die Greisen-Jahre erreicht. Kein Alter, kein Geschlecht blieb verschont, kein Stand ward umgangen. Es gab Wochen und Tage, wo das schauerlich-furchtbare Wort „Tod" unser gemeinschaftliches Losungswort geworden, und die Sterbe-Glocke viel öfter als sonst, sogar mehrmalen im Tage ihr klägliches Getön erschallen ließ! Der Gatte mußte sich von der treuen Gattin trennen, Eltern ihre Kinder, Kinder ihre Eltern zur Grabstätte begleiten. Einige hatte eine langsame, andere eine gar kurze Krankheit verzehrt, mehrere wurden durch einen Schlagfluß plötzlich dahin gerafft; und wo der Tod seine gewöhnlichen Werkzeuge nicht anwenden durfte, mußte öfters ein jähes Unglück die Stelle versehen. Auch Unfälle der Art haben wir wieder erlebt, die die Gemüther aller, welche davon gehört hatten, mächtig erschütterten, und dort, wo sie trafen, tief bis in die Seele verwundeten. Das ist der Mensch!

Und wie es dann heuer und im vorigen Jahre, und in allen vergangenen Jahren gewesen, so wird es wohl auch in diesem neuen Jahre wieder bleiben. Der Herr wird bald diesen, bald jenen, vermuthet oder unvermuthet, rufen, und der Berufene wird dem Wink des Allgewaltigen folgen müssen. Man wird abermal den Anfang eines andern Jahres feiern, zur Predigt läuten und kommen; aber von denen, welche jetzt gekommen sind und hören, werden manche nimmer zu finden seyn, — vielleicht auch der Prediger nimmer! O, lasset es uns nicht verbergen: Die Ewigkeit ist nahe, Alle stehen wir schon an ihrer Schwelle!

Dritter Theil.

Wie aber! wenn die Pforte sich öffnen, wenn wir morgen

oder heute noch den großen Schritt sollten thun müssen, welches wird sodann unser Schicksal seyn?

Es ist das die ernsthafteste von allen Fragen, die der Mensch an sich stellen, Keiner mit voller Gewißheit je lösen kann. Nur ein furchtbares — Entweder — Oder — steht Allen hier zur Antwort! Die Religion, welche aus Gott und darum ohnfehlbare Wahrheit ist, kündet einen zweifachen Zustand in der Ewigkeit an. Der eine heißt Himmel, der andere Hölle. Beide sind von einander verschieden wie das Licht von der Finsterniß, wie die vollkommenste Freude von dem peinlichsten Schmerz, wie die vollendetste Glückseligkeit von dem äusserstem Elend.

Die zur Hölle verwiesen sind, bleiben ewig entfernt vom Angesichte Gottes, des höchsten, reinsten Gutes; ewig ausgeschlossen von Jesu Christo, Dessen Name Heil, Dessen Leben Seligkeit ist; ewig verbannt von der Gesellschaft der guten Engel und Menschen zur Gesellschaft des Satans, seiner Engel und der böseften Menschen; ewig geworfen ins ewige Feuer. Fürchterlicher Gedanke! Wer kann das denken? Wer hören, ohne sich zu entsetzen? Das ist der Zustand der Einen. — Die hingegen, welche zum Himmel eingehen, werden Gottes erwählte Kinder genannt werden und seyn; werden Gott von Angesicht zu Angesicht schauen und lieben ohne Maaß, und in dieser Beschauung und Liebe die vollkommenste Seligkeit geniessen; werden herrlich und selig seyn wie Gott, herrlich und selig mit allen Herrlichen und Seligen, die mit Gott wohnen. „Er „wird ihnen alle Thränen vom Auge trocknen, kein Tod wird „für sie mehr seyn, auch keine Trauer, kein Klagegeschrei und „kein Schmerz; denn diese ersten Dinge sind vorüber. (Offenb. „21. 4.) Sie werden trunken werden von der überschwäng„lichen Fülle Deines Hauses, o Gott! Du wirst sie tränken „mit dem Bache Deiner Wohlluft.“ (Ps. 35. 9.) Das der Zustand der Andern.

Hiemit stehen wir, so lange wir auf Erden leben, gleichsam zwischen zwei Ewigkeiten in der Mitte. Die eine oder die andere wird und muß unvermeidlich der Antheil von uns Allen

werden! Und welche wohl? — Grauen erweckende Frage! Wie machst du mich um meinetwegen erzittern! Doch mußt du einmal, vielleicht gar bald, vielleicht heute noch entschieden werden! Und wenn du das wirst, welches von den zwei verhängnißvollen Unvermeidlichen wird mir werden? Die Freude des Himmels?— Oder, ach! die Marter, der Jammer, die Verzweiflung der Hölle?

Meine Christen! Wenn wir gewohnt wären, von diesem Gesichtspunkte aus (und doch, er ist keine Täuschung, sondern die reinste Wahrheit) unser Leben zu betrachten, wie heilsam für uns müßte das werden? Wir wissen das Alles so, wir glauben es, und bekennen, daß wir es so und nicht anders glauben. Wie ist es möglich, daß wir doch fast immer so leben, so reden und handeln, als wüßten wir es nicht, oder glaubten es nicht? Könnte denn wohl so viel Saumsal im Guten, so viel Leichtsinn zum Bösen und Frevel bei den Menschen Statt haben, wenn sie die Wahrheit vor Augen hätten: Es ist eine Ewigkeit; sie ist mir nahe; je nach dem ich es verdiene, wird ewiges Glück, oder ewiges Verderben mein Erbtheil seyn? Würde dieser mit dem geraubten Gut, jener in sündhafter Verbindung, oder mit bitterer Abneigung und Rachgier so ganz ruhig dahin leben können, wenn er an die Ewigkeit — an Himmel und Hölle dächte?

Es ist die Bemerkung des heil. Chrysostomus: die Heiden hätten gewissen Christen, die sie beobachteten, den Vorwurf gemacht: sie müßten entweder Heuchler oder Thoren seyn! Heuchler, die vorgeben, gewisse Dinge zu glauben, die sie doch in der That nicht glauben. Thoren, die glaubten, und doch ganz anders lebten und handelten, als es ihrem Glauben gemäß wäre. *) Noch trifft oft dieselbe Beschuldigung, aber wohl nirgend mehr als bei der Lehre des Glaubens von der Ewigkeit. Man gibt zu: es sey ein Himmel, eine Hölle:

---

*) Exprobrabant gentiles, aut mendaces aut stultos esse Christianos.

Eines von Beiden werde ewig unser Antheil werden; von dem Menschen selbst und seinem Verhalten hange es ab, ob dieses oder jenes? Doch sieht man fast nirgend wahre Sorgfalt, ernstes, kräftiges Bemühen, den Himmel zu verdienen, der Hölle zu entgehen. Höchstens, daß man bisweilen, wenn eben davon die Rede ist, sich betroffen zeige. Aber man geht hin, nach= wie vorher, und läßt Alles auf sich beruhen! Ist solche Sorglosigkeit, solcher Mangel an Ernst und Willen nicht ein sprechender Beweis, daß man nicht glaube, und den Glauben blos heuchle? Oder wenn man doch wahrhaft glaubt, warum widerspricht man es durch die That? — Eine Ewigkeit glauben, und dieser Ewigkeit wegen doch nichts thun wollen! Wissen und Glauben: nur die Gerechten haben die Verheissung des ewigen Lebens, der Lohn der Sünde sey ewige Verdammniß, und doch die Sünde lieben, und die Gerechtigkeit versäumen! wahrlich, wenn das nicht Thorheit ist, wird man nichts mehr so nennen dürfen.

* * *

Es ist eine Ewigkeit! Wir stehen Alle an ihrer Schwelle! Sie macht uns glücklich oder unglücklich; das Eine oder das Andere ewiglich, wie sie selber ist! O, schreibet doch diese Wahrheit mit unauslöschlichen Buchstaben in eure Herzen. Sie verdient es: denn sie ist überaus nützlich und heilsam Allen. Machet sie zum Wahlspruch, zur Hauptregel eures Sinnes und Wandels in dem Jahre, das wir heute angefangen. Lasset sie nie wieder aus dem Gemüthe entweichen. Gedenket ihrer, wenn ihr aufstehet oder niedergehet, wenn ihr arbeitet oder ruhet, wenn ihr betet oder euch ergötzet. Seyd ihrer eingedenk, so oft die Berufsgeschäfte euch ermüden, der Schmerz quält, das Unrecht niederbeugt, die Sünde lockt, die Versuchung verführen will. Alles, was euch begegnet oder was ihr selbst unternehmet, betrachtet immer in der Verbindung mit der Ewigkeit.

Nein, es gibt für uns, so lang wir hienieden wallen, kein wirksameres Mittel zum Guten und wider alles Böse, als ein

stetes, aufmerksames, gläubiges Andenken an die Ewigkeit. Damit haben die Heiligen Sünde und Welt besiegt, und das ewige Leben errungen! Tod, Ewigkeit, Himmel und Hölle — wer von ganzem Herzen daran glauben kann, wird nimmer sündigen. Amen.

Am II. Sonntage im Advent.

Da Johannes im Gefängniß die Werke Christi gehört hatte, sandte er zween seiner Jünger, und ließ Ihn fragen: Bist Du, der da kommen soll, oder haben wir einen andern zu erwarten? (Matth. 11, 2. 3.)

Mit dem Beginne ihres Jahres fängt die christliche Kirche die Geheimnisse vom Reiche Gottes jedesmal von vorne an, und begeht sie der Ordnung nach wieder aufs neue. Darum werden jetzt, in den Tagen des heiligen Advents, mehrere Evangelien nacheinander gelesen, die von Johannes dem Vorläufer Christi handeln.

Wer Jesum Christum wahrhaft lieb hat, wird gern auch von Seinem Vorgeher reden hören. Wer Jenen kennt, wird auch den kennen wollen, der mit Ihm, dem Hochgelobten, in so genauer Verbindung gestanden, Sein Freund und erster Mitarbeiter gewesen bei Gründung des seligmachenden Reiches Gottes auf Erden. Von diesem Johannes hatte der letzte von den alten Propheten geweissaget: „daß er kurz vor dem Herrn erscheinen, „Ihm wie Sein Bote vorangehen und die Wege bereiten würde.“ (Mal. 3, 1.) Und so geschah es. Kurz vor Christus ward er zur Welt geboren; kurz vor Christus fing er in der Wüste zu lehren und zu taufen an; kurz zuvor, als Christus am Kreuze unsere Erlösung vollendete, war auch er wieder aus der Welt gegangen; in eben demselben Gefängnisse, wo wir ihn heute antreffen; von wo aus er eines Tages zwei seiner Jünger zu unserm Heiland sandte: dem Anscheine nach, als wollte er Ihn fragen lassen, ob Er der Erwartete wäre? im Grunde um den guten

aber immer noch wankenden Jüngern Gelegenheit zu verschaffen, durch den Augenschein von der Wahrheit sich selbst überzeugen zu können.

Diese Gesandtschaft der Jünger ist, so viel wir wissen, die letzte Handlung ihres Meisters; sie kann noch zu seinem öffentlichen Leben gezählt werden. Ehe ich von diesem zu reden anfange, möchte ich zuvor von des hochbegnadigten Mannes stillem Leben wenigst ein schwaches Bild euch vor Augen stellen. Ich erzähle also heute aus der heiligen Geschichte:

I. Das Seltsame und Wundervolle bei seiner Geburt.

II. Das Erbauende bei seinem einsamen Weilen und Wandeln in der Wüste.

III. Das Heldenmüthige bei seinem Sterben im Kerker.

Erwecke, o Herr! unsere Herzen, daß auch wir Deinem Eingebornen die Wege bereiten, um durch Seine Ankunft mit gereinigten Herzen Dir zu dienen!

Erster Theil.

Christliche Weisen haben die Bemerkung gemacht: wenn die göttliche Vorsehung irgend etwas Großes für das Heil der Menschen ausführen wolle, mache sie meist den ersten Anfang dazu ganz in Geheim; sie arbeite da lange Zeit, so zu sagen, nur mit sich selber, unbemerkt von den Augen der Menschen; und ohne daß es diese gewahr werden, oder so vermuthen, wisse sie im Verborgenen genau Alles vorzukehren, was zur Ausführung ihres Vorhabens nöthig ist.

Als der Zeitpunkt gekommen war, wo der längst Verheissene endlich in der Welt erscheinen und daselbst Sein himmlisches Reich errichten sollte, wie klein und geräuschlos war nicht der Beginn? — Im Lande herrschte eben Herodes, genannt der Große, euch als der Kindermörder bekannt, ein Fürst seiner Arglist und Härte wegen allgemein verhaßt. Da gab es dann viel Redens und Klagens der Unzufriedenen, tägliche Auftritte von Zwiespalt, Unruhe und Empörung. Wohl erinnerte man sich auch, jetzt sogar mehr als zu

irgend einer andern Zeit, an den von Gott den Vätern verheissenen Messias; allein wenige besser erleuchtete Menschen ausgenommen, stellten sich die übrigen Ihn gerade so vor, wie sie Ihn nach den Bedürfnissen der Zeit nöthig zu haben glaubten — als einen großen Machthaber und Befreier des Volkes von seinen Unterdrückern! — Aber während eben die Begebenheiten der Welt sich gewaltig drängen, und die Gedanken und Wünsche der Menschen im Gewirre durcheinander laufen, gefällt es dem Himmel, die letzte und größte Anstalt zum Heil der ganzen Welt zu eröffnen; und Er machte den ersten Anfang damit, daß Er das Haus eines jüdischen Priesters mit einem Kinde segnet.

Zacharias (so hieß der Priester) einer von den wenigen Guten seiner Zeit, fromm, gottesfürchtig, ohne Tadel in Allem, war sammt seiner Gattin in Jahren bereits so weit vorgerückt, daß beide nimmer hoffen durften, noch die Tage des Messias zu erleben, geschweigens die Eltern Seines Vorläufers zu werden. Eines Tages, um die Zeit des Morgenopfers, war er in das Heiligthum im Innern des Tempels gegangen, um wie es sein Amt erforderte, die Rauchwerke anzuzünden. Da erblickte er zur rechten Seite des Altars einen Engel vor sich, der ihn freundlich anredend sprach: „Seine Gebete für das Wohl des Volkes wären „von Gott erhört worden; seine Gemahlin Elisabeth würde ihm ei„nen Sohn gebären, dem er den fröhlichen Namen Johannes d. i. „Gottes-Heil, Gottes-Fried, Gottfried geben sollte; der „werde groß seyn vor dem Herrn, ein Prophet des Allerhöchsten, und „noch im Leibe der Mutter mit dem heiligen Geiste erfüllt werden. „Er werde dereinst die Kinder Israels zu dem Herrn ihrem Gott „wieder zurück führen; dem Herrn, welcher in die Welt kommen „wird, vorangehen, und zu Seinem Empfang ein heiliges Volk „zubereiten.“ Da Zacharias von Staunen ausser sich zwischen Hoffnung und Furcht wankete und ein Zeichen begehrte, aus welchem er erkennen möchte, daß er das Alles so glauben dürfe: sprach weiter der Engel zu ihm: „Ich bin Gabriel, der vor Gott „steht, und ich ward gesandt, zu dir zu reden, und diese frohe „Botschaft dir anzukündigen. Und siehe, du wirst stumm seyn und

„nicht reden können, bis auf den Tag, da dieses geschehen wird, „darum daß du meinen Worten nicht geglaubt hast, welche sollen „erfüllt werden zu ihrer Zeit." (Luk. 1, 19. 20.) — Zacharias erstummte, und blieb sprachlos bis zur Zeit der Geburt des Kindes, wo seine Zunge wieder gelöst ward, und er voll des heiligen Geistes, Gott lobte, und mit lauter Stimme pries.

Wunderbare Geburt eines Menschen! Aber nur darum so wunderbar, daß wir daraus erkennen sollten, wie hoch und göttlich das Christenthum schon bei seinem ersten Entstehen gewesen! Wer die Führungen Gottes mit den Menschen, wie sie in den heiligen Büchern aufgezeichnet sind, nachlesen will, wird mehrere Beispiele der Art daselbst antreffen. So ward Isaak dem hundertjährigen Abraham geboren. So den hoch betagten Ehegatten Elkana und Anna ihr Sohn Samuel der Prophet. So Samson der Befreier und Richter des Volkes seinem Vater Manue nach vielen Jahren beseufzter Unfruchtbarkeit u. a. Gott fügte das so, weil Er diese Menschen zu hohen und wichtigen Absichten bestimmt hatte. Aber wann hat denn wohl irgend ein Mensch einen wichtigern Beruf je erhalten, als Johannes der Täufer, der Wegbereiter Jesu Christi des menschgewordenen göttlichen Sohnes, Sein Herold an die Menschen, das Morgenroth vor der vollkommenen Sonne der Gerechtigkeit? Es befremde also nicht, daß er unter Umständen geboren ward, die es augenscheinlich machen: bei seinem Werden habe eine besondere göttliche Vorsehung gewaltet.

Das Alles geschah jedoch Anfangs ganz nur im Stillen, unter dem Schatten einer frommen, wenig geachteten Familie. Die Leute im Lande umher ahneten es nicht, noch erfuhren sie zur Zeit etwas davon. Nicht das Himmlische und Göttliche, sondern allein das Irdische lag ihnen am Herzen. Weltliche Bestrebungen, denen man nachhing, die Leiden und Bedrängnisse der Zeit, unter welchen man seufzte, die Unruhen, das Interesse der streitenden Parteien, ein erbitterter Eifer, sich zu erhalten oder zu retten u. a. das waren die Dinge, die sich Aller Gedanken und Herzen bemeistert hatten. Auch sogar bei Seinem eigenen auserwählten Volke fand Gott kaum noch etliche wahren Gerechte mehr. Bei

den Mehresten war Er der Vergessene, die Religion nur dem Scheine nach geachtet, die Sitten in tiefem Zerfall! Unter solchen Umständen wer hätte vermuthen können, daß der Allerbarmer gerade jetzt der Menschheit so wohlwollend Sich erinnern, und ihr das grosse Heil vom Himmel senden würde? Er thats, und die erste Voranstalt dazu begann, ohne daß es ein Mensch merken sollte. — Für uns sey das ein Strahl guter Hoffnung bei den so mancherlei mißfälligen Gestalten der Zeit. Möge es gleichwohl den Anschein haben: das Gute schwinde auch in unserer Mitte mehr und mehr, die göttliche Religion sey verkannt, die Tugend von den Meisten verlassen, das Laster siegreich! „Aber „verlieren wir deßwegen die Hoffnung nicht, welche eine grosse „Belohnung zu erwarten hat.“ (Hebr. 10, 35.) Wer kann wissen, ob nicht eben darum Gott unser Sich erbarmen, und in Bälde den vielen Uebeln einen Damm setzen werde? Vielleicht, daß Er schon jetzt die Vorkehrung dazu trifft, und die Werkzeuge bereitet, deren Er Sich bedienen will, um die Gesinnungen der frommen Väter in den Herzen der Kinder wieder aufzuwecken! Ich meiner Seits halte mich gern an derlei Vorstellungen, weil ich doch einmal mir und allen Menschen nichts Besseres zu wünschen weiß, als die Erhaltung und Vermehrung des heiligen Reiches Gottes unter uns. Und wenn dann manchmal, wie es noch immer von Zeit zu Zeit geschieht, irgend ein würdiger Knecht Gottes, mitten im allgemeinen Verderbniß, wie aus dem Nebel hervorgeht, und seine Stimme hören läßt, als ob er ein zweiter Johannes wäre, so belebt das allemal noch mehr die von mir geschöpfte Erwartung.

Zweiter Theil.

Die christliche Kirche, von jeher eine fruchtbare Mutter der Heiligen, hat dem Himmel auch eine Menge von solchen geliefert, die, so lange sie auf Erden lebten, das Evangelium Jesu Christi in seiner höchsten Vollkommenheit zu erfüllen beflissen gewesen. Solche sind insbesonders die, welche den Muth hatten, die Welt und alle ihre Güter und Hoffnungen freiwillig zu verlassen, um

in vollkommener Selbstberaubung für Gott allein zu leben, ausser Gott nichts zu lieben, nichts auf Erden zu besitzen! Daß hiezu eine große, starke Seele erfordert werde, welcher Unbefangene wird es widersprechen können? Die wahre Kirche Christi rühmt sich derer, die das gethan; zu allen Zeiten hat sie selbe für eine ihrer vorzüglichsten Zierden gehalten. Der heil. Johannes ist, so viel wir wissen, das erste Vorbild Aller gewesen. Seine ersten Lebensjahre bis zum dreißigsten brachte er in der Wüste zu. Um sich zu üben in hohen und himmlischen Gesinnungen, und um so fähiger zu werden für den erhabenen Beruf, wozu ihn Gott aus Gnade erkoren hatte, lebte er da in stiller Einsamkeit, fern vom Geräusche und dem Verderben der Welt, allein im Umgange mit Gott. Mit harter Strenge versagte er sich freiwillig alle Bequemlichkeit des Lebens, und ertödtete in seinem Gemüthe jede unordentliche Neigung. „Ein Kleid von Kammeelhaaren war seine Decke," sagt die Schrift; „und Heuschrecken und wildes Honig seine Speise." (Matth. 3, 4.)

Nein, derlei Dinge erzählen wir euch nicht, als wollten wir sie Allen zur Pflicht machen. Wie dürften wir das? Wir erzählen sie: euch zu überzeugen, daß das heilige Evangelium nirgend etwas Unmögliches, weder in seinen Geboten noch selbst in seinen Räthen enthalte. Wir erzählen sie: euch zu belehren, wie viel der Mensch zu thun und zu leisten im Stande sey, wenn die Gnade ihn kräftiget, die Liebe beseelt, und die Sorge für das ewige Heil die erste und einzige seines Herzens geworden ist. Wir erzählen sie: daß ihr euch entschließen sollet, um so genauer und getreuer das zu thun, was nimmer ein Rath des Evangeliums für euch, sondern ein Gebot, eine ernste Pflicht für Alle ist. Hat dieser Heilige und so viele Andere nach ihm die Welt ganz, auch dem Leibe nach verlassen, so müßet ihr sie doch gewiß dem Geiste nach verlassen, und euch immer nur als Fremdlinge ansehen, welche hier keine bleibende Stätte haben; denn das ist eine allgemeine Christen-Pflicht. Hat er und so viele Andere nach seinem Beispiele, die Armuth erwählt, und lediglich auf Erden kein Eigenthum haben wollen, so müßet ihr wenigst eure Haabe ohne

Sünde erwerben, ohne Anklebung des Herzens besitzen, und zu jeder Stunde dem, der sie gegeben hat, heimzustellen bereit seyn, weil das Allen ohne Unterschied geboten ist. Hat er und die Andern seines Gleichen so viel Härte sich angethan, nicht anders, als ob sie für viele und lange Verbrechen zu büssen hätten, so müßet ihr wenigstens jenen Ungemachen euch nicht entziehen wollen, die das Gesetz vorschreibt, die euer Stand mit sich bringt, die zur Wiedererlangung oder Verwahrung eines gottgefälligen Lebens nothwendig sind. Wer alle und jede Selbstverläugnung flieht, und frei von Allem, was immer den Sinnen und der Begierde nicht zusagt, ein weichliches Leben führen will, wie könnte der wohl ein wahrer Christ heissen? Das Beispiel Christi und aller Heiligen bestraft ihn, und der Tag des Herrn wird es dereinst aufdecken, daß er keinen Werth habe!

Dritter Theil.

Die Geschichte unserer Kirche liefert mehrere Beispiele von Menschen, die von den Höfen der Großen in die Einsamkeit geflohen, aber nur gar wenige von Solchen, die aus der Einsamkeit an die Höfe gekommen sind. Johannes, der Mann der Einsamkeit von Jugend auf (wer hätte das gedacht?) gehört zu diesen Wenigen! Gegen das Ende seines Lebens an das Hoflager Herodes des Jüngern gerufen, fand er bald eine gefährliche Klippe für sich in der Verirrung dieses Fürsten, der sich hatte beigehen lassen, seine rechtmässige Gemahlin zu verstossen, und die Herodias, die Gattin seines Bruders, zu sich zu nehmen. D u d a r f s t d i e F r a u d e i n e s B r u d e r s n i c h t z u m W e i b e h a b e n: so sprach er oft, und drang mit hohem, heiligem Ernste in ihn. Man kann sich denken, wie solche Rede, mit solcher Freimüthigkeit gesprochen, von Beiden aufgenommen ward! O die Wollust, wenn sie den Menschen einmal gefangen hält, ist schon gar nicht die Leidenschaft, die sich noch belehren lassen will. Nichts ist ihr mehr heilig; sie frägt nichts nach Ordnung und Ehrbarkeit, nichts nach Religion oder Ge-

wissen; schändliche Begierden befriedigen, und täglich sich dazu durch Ränke und Verführung die Wege bereiten, daran allein liegt ihr. Will man sie wohlmeinend zurechtweisen; vergebens! sie hört nicht, achtet nicht darauf, ja sie entrüstet sich wohl gar, und wird nicht selten grausam und wüthend. Es kostet ihr wenig: die liebenswürdigste Unschuld verführen, Väter und Mütter und ganze Familien in Jammer stürzen, ja wohl gar mit Gift und Dolch sich bewaffnen. Wie oft haben nicht schon sündhafte Liebschaften einen gar schauerlichen und jammervollen Ausgang genommen!

Johannes ward ins Gefängniß gesteckt. Daselbst schmachtete er über ein ganzes Jahr lang, ohne andern Trost als jenen seines Gewissens, ohne andere Erleichterung seines Elendes, als die ihm die Liebe seiner Jünger brachte. Man sollte meinen: eine so lange Gefangenschaft würde doch endlich den gefaßten Groll besänftiget, wenigst den heiligen Mann vergessen gemacht haben! Anders wollte es die erzürnte Leidenschaft. Der Prediger der Wahrheit sollte auch ihr Zeuge mit seinem Blute werden! — Die Geschichte ist bekannt. Bei einem Freudenfeste, das Herodes seines Geburtstages wegen feierte, ward köstlich geschmauset und getanzt. Eine Tänzerin gefiel mehr als alle. Geblendet durch ihre Reize machte ihr der König den Antrag: zu begehren von ihm, was sie wolle, sollte es auch die Hälfte seines Reiches seyn! Auf Anstiften ihrer Mutter, derselben Herodias, begehrte sie das Haupt des Täufers Johannes. Sogar Herodes entsetzte sich über das unerwartet grausame Verlangen. Jedoch weil er sein Wort nicht brechen, das Mädchen nicht betrüben wollte, ward sogleich Johannes im Kerker enthauptet, und noch während des Festes sein blutend Haupt auf einem Teller in den Speisesaal gebracht!

So endete sein Leben der heiligste, edelste und beste Mann, dem Selbst der Sohn Gottes das Zeugniß gegeben: „unter allen „von Weibern Gebornen sey keiner je größer gewesen als er“. Und Du, gerechter Gott! konntest das so geschehen lassen? Konntest zugeben, daß die reinste Unschuld so ungerecht und

grausam mißhandelt, einer feilen Dirne geopfert ward? — Lassen wir das; denn es ziemt sich nicht, daß wir kurzsichtige Menschen Gottes Wege richten. Genug: Johannes hat als ein wahrer Held gekämpft und gesiegt; Gottes Wille, Wahrheit und Pflicht sind ihm viel theurer gewesen, als alle Gunst der Menschen, als alles Glück der Erde, als seine Freiheit und sein eigen Leben. Genug auch, daß wir wissen, und durch göttliche Aussprüche belehrt sind: „Ohne den Willen des Vaters im Him„mel falle nicht ein Haar vom Haupte des Menschen; denen, „welche Gott lieben, gereiche Alles, selbst der Tod zum Segen; „Tugend und wahres Verdienst erhalten nicht allemal hier, aber „desto gewisser dort ihre Vergeltung; ja um so gerechter man „hier lebe, um so gefaßter müße man seyn auf Drangsalen und „Verfolgungen aller Art.“ Es sind das die unbegreiflichen, aber wohlthätigen Führungen Gottes mit den Seinigen. Lasset uns ihnen immerdar treu und unerschrocken folgen. Amen.

Am III. Sonntage im Advent.

Der ists, Der nach mir kömmt, Der vor mir gewesen, Dessen Schuhriemen aufzulösen, ich nicht werth bin. (Joh. 1, 27.)

Wer ein wahrer Christ seyn will, darf sich nicht begnügen, daß er blos innerlich und im Herzen an Jesus Christus glaube; nein, er muß diesen Glauben auch äusserlich zeigen in Wort und That, und dem, an welchen er glaubt, vor den Menschen Zeugniß geben. So will es unser Heiland. „Wer „Mich bekennt vor den Menschen, den will Ich auch vor Mei„nem himmlischen Vater bekennen. (Matth. 10, 32.) Wer sich „aber Meiner und Meiner Worte schämt, dessen wird Sich auch „der Sohn des Menschen schämen, wenn Er kömmt in Seiner „Herrlichkeit und Seines Vaters und der heiligen Engel.“ (Luk. 9, 26.)

Ich kenne kein anderes Wort des Herrn, das je tiefern Eindruck gemacht hätte, als eben das: **Wer Mich bekennt vor den Menschen, den werde Ich auch vor Meinem himmlischen Vater bekennen.** Um dieses Wortes willen sind die lieben heiligen Apostel in die Welt ausgegangen, Zeugniß zu geben dem Namen Jesu Christi vor Menschen und vor Völkern. Um dieses Wortes willen haben die christlichen Martyrer muthig die Blutbühnen bestiegen, weil sie lieber sterben, als nicht glauben, nicht bekennen wollten. Um dieses Wortes willen haben so viele tausend Menschen von jedem Stand, Alter und Geschlecht, seit achtzehn Jahrhunderten für Jesus Christus sich erklärt, Seinen Namen bekennt, für Seine Ehre gearbeitet, geduldet und gelitten, in Seinem Dienste ihre Lebenstage zugebracht, und endlich selig beschlossen, in der tröstenden Hoffnung: **Der, Den sie vor den Menschen bekennet hätten, würde auch sie vor Seinem himmlischen Vater bekennen!**

An der Spitze solcher Zeugen ohne Zahl steht oben an Johannes der Täufer; ein Zeuge Christi von eigenthümlicher Art, weil er nicht nur jenen Allen, sondern sogar auch Dem, für Den sie gezeugt haben, der Zeit nach vorangegangen ist. Da er der Erste von allen gewesen, der seine Stimme erhoben, Zeugniß zu geben für den in Knechtsgestalt Erschienenen vor einem irdischgesinnten Volke, das immer nur einen glänzenden Weltkönig an seinem Messias erwartete, so war es wo nicht dasselbe Wort, doch gewiß dieselbe Hoffnung, die ihn dazu kräftigte: „Wer Mich bekennt vor den Menschen, den will Ich auch „bekennen vor Meinem himmlischen Vater."

„Es war ein Mensch, gesandt von Gott, dessen Name war „Johannes. Dieser kam zum Zeugniß, daß er zeugete von dem „Licht, auf daß Alle durch ihn glaubeten." (Joh. 1, 6. 7.) Mit diesen Worten beschreibt ein anderer Johannes, der Evangelist, das Amt des Vorläufers Johannes. Sein erstes Geschäft, wozu er von Gott gesandt worden, ist also gewesen: **Zeugniß zu geben von dem Licht, d. i. von Jesus Christus, auf**

daß die Menschen an Diesen glauben sollten. — Vernehmet aus der heiligen Geschichte, welche Zeugnisse insbesondere er, vom Anfang seines Lebens bis an's Ende, für unsern Heiland gegeben habe!

Wir bitten Dich, o Herr! neige Dein Ohr zu unserm Flehen herab, und erleuchte die Finsternisse unsers Herzens durch die Gnade Deiner Heimsuchung!

* * *

Ich rede nichts Widersinniges, wenn ich sage: Johannes habe für Christus zu zeugen angefangen, noch ehe er selbst zur Welt geboren war. Himmlisch-schön und überaus erhebend ist, was hievon der Evangelist Lukas schreibt: „Maria machte sich „auf, ging eilends hin ins Gebirge, zu einer Stadt Juda, kam „in das Haus des Zacharias und grüßete die Elisabeth. Und es „geschah: als Elisabeth den Gruß der Maria hörte, hüpfte das „Kind in ihrem Leibe. Und Elisabeth ward vom heiligen Geiste „erfüllt, und sie rief laut und sprach: Gesegnet bist du unter den „Weibern, und gesegnet ist die Frucht deines Leibs! Und wo„her mir das, daß die Mutter meines Herrn zu mir kömmt? „Denn siehe, da die Stimme deines Grußes kam zu meinem „Ohre, hüpfte mit Wonne das Kind in meinem Leib. Und „selig bist du, die du geglaubt hast, und Alles wird vollendet „werden, was dir gesagt worden vor dem Herrn". (Luk. 1, 39 — 46.)

Dieser unerwartete heilige Jubel im Hause des alten Zacharias, die hohe Begeisterung der frommen Mutter, — dieses Aufhüpfen des Kindes im mütterlichen Schooß, was ist das anders als ein Zeugniß für unsern Herrn? Ein Zeugniß des Ungebornen für den andern Ungebornen, wodurch Desselben Macht und Größe vor der Zeit, aber um so auffallender und wunderbarer verkündet wird?

„Du siehst hier ein neues, wundervolles Geheimniß. Noch „ist er nicht geboren; und schon redet er durch Hüpfen. Noch

„ist es ihm nicht gegeben, laut zu rufen; aber durch Thaten „macht er sich hörbar. Noch hat er selbst nicht ganz das Le„ben; und schon verkündet er Den, welcher Gott ist. Die „Natur geht ihm zu langsam; er will schon jetzt hervor, und „Den, welcher als Erlöser kömmt, ankündigen. Der Mutter„schooß ist ihm ein lästiger Kerker; er versucht, ihn zu erbre„chen. Warum sitze ich da, wie ein Gefangener? spricht er. „Warum werde ich so lange hingehalten? Ich will hinaus, „will Ihm voranlaufen, und Allen zurufen: Sehet! Dieser „ist das Lamm Gottes, welches die Sünde der Welt hinweg„nimmt"! So redet von dem himmlischen Ereigniß der heilige Lehrer Chrysostomus. Und mit welchen Herzen werden selbes erst die frommen Seelen erwogen haben, die dabei zugegen gewesen? Maria die Gnadenvolle, der ehrwürdige Priestergreis Zacharias, Elisabeth die vom heiligen Geiste erfüllte, und die andern gutmüthigen Freunde und Freundinnen des Hauses?

Es ist dieß das erste Zeugniß für Christus, welches wir von Johannes wissen. Doch nicht er, sondern die Kraft Gottes, und die Kraft Dessen, welchen Maria unter ihrem Herzen trug, hat dasselbe an dem ungebornen Kinde bewirkt.

Ein anderes Zeugniß, mehr von ihm selbst, lesen wir bei demselben Evangelisten: „Als das Volk im Wahne war, und „Alle dachten in ihren Herzen von Johannes, ob der etwa Chri„stus wäre; da antwortete Johannes und sprach zu Allen: „Ich „taufe euch mit Wasser; es kömmt aber Einer, Der stärker ist „als ich; Dem ich nicht werth bin, die Riemen Seiner Schuhe „aufzulösen; Der wird euch taufen im heiligen Geiste und in „Feuer." (Luk 3, 15, 16.) Das ist so viel, als hätte er gesagt: gleich nach mir kömmt Einer; noch ist Er nicht da, aber Er wird bald kommen, und ich werde Ihn dann euch zeigen. Er ist viel größer, mächtiger und heiliger als ich; Er der Herr, ich nur Sein Knecht. Nein, nicht einmal so viel bin ich werth, daß ich Ihm die Schuhriemen auflöse! Durch meine Taufe vermag ich nichts anders und nichts weiters, als daß ich andeute: ihr müßet rein werden von der Sünde. Aber euch wirklich rein machen —

vollkommen heiligen, und umschaffen in geliebte Kinder Gottes, — das kann nur Er allein. Er wird euch taufen im heiligen Geist!

Wie groß und über alles weit erhaben muß nicht unser Heiland seyn, von Dem Johannes bezeugt und bekräftiget: er halte sich für unwürdig, Ihm die niedrigsten Knechtsdienste zu erweisen! Wenn Johannes, dieser heilige Mann, das nicht werth ist vor Dir, o mein Erlöser! was werden wohl erst wir arme Sünder vor Dir seyn?

Man bemerke auch die tiefe Demuth des heiligen Zeugen! — Johannes steht seiner Heiligkeit und strengen Lebensart wegen bei Jedermann in hoher Achtung; alle Guten ehren ihn, alle Bösen fürchten ihn, das Volk fängt an zu denken und zu glauben: er müsse wohl selbst der längst Erwartete — der Messias seyn, weil ein Besserer, als er, kaum mehr vom Himmel kommen könne! — Und was denkt, was spricht er selbst von sich? Nichts anders, als: ich bin der nicht, bin nur Sein Knecht; ein so geringer Knecht, daß ich mich für unwerth halten muß, Ihm die Schuhriemen aufzulösen. Das ist Alles, was wir von ihm hören! Ist diese Demuth wohl auch die unsrige? Sind wir auch so gering in unsern Augen, daß wir alle Ehre Gott geben, und allein daran Freude haben, daß Er erkannt, Sein Name gepriesen, Sein Reich vermehrt, Sein Wille vollzogen wird? Und wenn wir hie und da etwas Gutes gethan haben oder thun für Gottes Ehre und Menschen-Heil, sind wir dabei immer gesinnt wie Johannes, daß wir aus ganzem Herzen wie er sprechen: „Wir sind Knechte, nicht würdig, dem Herrn die Schuhriemen „zu lösen"?

Wieder ein anderes Zeugniß, dem vorhergehenden ganz ähnlich, was die Größe des Bezeugten und die Demuth des Zeugenden betrifft, gab Johannes, als eines Tages von Jerusalem aus Priester und Leviten zu ihm in die Wüste gesandt wurden, „ihn „zu fragen: Wer bist du? und er bekannte und läugnete nicht; „er bekannte: Ich bin nicht Christus. Und sie fragten ihn: Was „denn? Bist du Elias? Und er sprach: Ich bin's nicht. Bist „du der Prophet? Und er antwortete: Nein. Da sprachen sie

„zu ihm: Wer bist du denn? Damit wir Antwort geben denen, „die uns gesandt haben. Was sagst du von dir selbst? Er sprach: „Ich bin die Stimme des Rufenden in der Wüste: Bereitet den „Weg des Herrn! Wie Isaias der Prophet gesagt hat... Und „sie fragten ihn und sprachen zu ihm: warum taufest du denn, „so du nicht Christus bist, noch Elias, noch der Prophet? Jo„hannes antwortete ihnen und sprach: Ich taufe mit Wasser; „aber Er ist mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennet; „Der ist's, Der nach mir kommt, Der vor mir war, Dessen Schuh„riemen aufzulösen ich nicht werth bin."

Sehr wichtig ist, was wir hier von Johannes hören. Denn das war nun kein Zeugniß mehr blos vor dem gemeinen Volke; sondern ein Zeugniß vor den Vorstehern des Volkes, vor dem hohen Rathe der Juden, vor jener geistlichen Obrigkeit, welche in Dingen der Religion die höchste und oberste Gewalt hatte. Darum berief Sich auch nachher Christus Selbst darauf, indem Er zu den jüdischen Gesetzlehrern sagte: „Ihr sandtet zu „Johannes, und er zeugete von der Wahrheit". (Joh. 5, 33.) — Aber warum nennt Johannes unsern Heiland nicht mit Namen? Warum redet er hier und vor dem Volke nur von Einem, der kommen würde und schon da wäre, und zeigt Ihn doch nicht? — Darum, weil es nothwendig gewesen, die Leute nur allmählig und nach und nach einzuleiten in den Glauben an einen in niedriger Knechtsgestalt erschienenen göttlichen Welt-Erlöser. Hätte Johannes gleich Anfangs gesagt: „Sehet! Jesus „von Nazareth, der Sohn der Maria und des armen Zimmer„manns Joseph, ist der den Vätern und euch verheißene Messias!" Wie wenig würde das genützt haben bei einem irdischgesinnten, sinnlichen Volke, welches keinen andern Messias mehr haben wollte, als einen mächtigen Fürsten der Erde? — Die Zurückhaltung des heiligen Mannes dauerte jedoch jetzt nicht lange mehr. Gleich am dritten Tage darauf, nach dieser Gesandtschaft der jüdischen Priester, hob er sie ganz auf, und erstattete für Christus ein neues Zeugniß; — das offenbarste, feierlichste und herrlichste aus allen, die wir von ihm wissen.

Jesus, unser anbetungswürdigster Heiland kam eben aus Seiner vierzigtägigen Einsamkeit wieder in die Gegend zurück, wo Johannes predigte und taufte. War sonst schon Sein ganzes Aeußerliches so erhaben und voll göttlicher Würde, so war es dasselbe jetzt noch mehr. Durch den Umgang mit dem himmlischen Vater binnen vierzig Tagen, durch Beten, Fasten, und den dreimaligen Sieg über den Satan, schien Er noch stärker am Geiste, noch himmlischer und göttlicher geworden zu seyn. Alles an Ihm, Gang, Miene, Geberde, alles, was sich bemerken ließ, zeugete von dem göttlichen Wesen, welches in Ihm wohnte! Johannes sieht Ihn nahen. Hoch von himmlischen Gefühlen schlägt sein Herz, Freude glänzt ihm im Auge. Jetzt — denkt er bei sich — jetzt ist es Zeit, daß ich Ihn nenne, daß ich Ihn dem Volke bekannt mache. Mit ausgestreckten Armen gegen Ihn und das Volk, voll heiliger Begeisterung ruft er laut: „Sehet das Lamm Gottes, „welches hinwegnimmt die Sünde der Welt! Dieser ist's, von „Dem ich gesagt habe: Nach mir kömmt ein Mann, welcher vor „mir war; denn Er war eher als ich. Und ich kannte Ihn „nicht; aber auf daß Er offenbar würde in Israel, darum bin ich „gekommen, zu taufen mit Wasser. — Und Johannes zeugte und „sprach: Ich sah, daß der Geist herabfuhr wie eine Taube vom „Himmel, und blieb auf Ihm. Und ich kannte Ihn nicht. „Aber Der mich sandte zu taufen mit Wasser, Der sprach zu „mir: über welchen du sehen wirst den Geist herabfahren, und „auf Ihm bleiben, Der ist's, welcher mit dem heiligen Geiste „taufet. Und ich sah es, und ich zeugte, daß Dieser ist — Gottes Sohn." (Joh 1, 29 — 34.)

Ein hochfeierlicher Auftritt! Kein wahrer Christ wird nicht wünschen: gesehen zu haben Jesum Christum, den Sohn Gottes, den Menschgewordenen, da Er zum erstenmal öffentlich dem ganzen Volke als sein Erlöser dargestellt ward! gesehen zu haben auch den geistvollen Propheten, welcher auf Gottes Geheiß Ihn darstellte! Alle frühern Propheten konnten nur Den vorher verkünden, welcher kommen sollte. Johannes allein weist auf den schon Gekommenen, deutet mit dem Finger

auf den Gegenwärtigen, und spricht: Dieser ist's! Freilich sehen die Augen der Anwesenden nichts anders an Ihm, als den armen Zimmermanns-Sohn, den verachteten Nazarener. Aber Johannes zeugt, und hört vom Tage an nimmer auf, zu zeugen und zu bekräftigen: Dieser ist — Gottes Sohn!

Wenn etliche seiner Jünger, Andreas, Johannes, Petrus, Nathanael, ihn jetzt sogleich verlassen, um dem neuen, größern Meister zu folgen, so heißt er das gut, und freut sich darüber. (Joh. 1, 37.) Und wenn andere sich bei ihm beklagen, daß ihre Taufe wenig mehr verlangt werde, dagegen Jedermann zu Jesus gehe; so erwiedert er ihnen: So ist es recht; „Er muß wachsen, ich aber abnehmen, meine Freude ist erfüllet „worden". (Joh. 3, 29. 30.)

Wenn einige von den Jüngern sogar damals, als ihr heiliger Lehrer schon ins Gefängniß gelegt war, noch zweifeln, und ungeachtet seiner Betheurungen immer nicht recht an Jesus glauben wollen, so schickt er sie, da er ein Gefangener ist, zu Ihm hin, um von Ihm selbst sich belehren und durch den Augenschein überzeugen zu lassen. (Matth. 11, 2.)

Unter derlei Bemühungen vollbrachte der heilige Mann Gottes endlich die irdische Laufbahn. Sein aus einem zweifachen Kerker entledigter Geist wanderte hinüber zur Wohnstätte der harrenden Gerechten, verkündete ihnen die frohe Botschaft: „ihr „Befreier und Seligmacher wandle auf Erden, bald werde Er „kommen, sie in die seligen Wohnungen des Himmels einzuführen"! — und bezeugte so auch hier Denselben, Dessen Zeuge er auf Erden gewesen, vom Leibe der Mutter an bis zum Tod und noch über den Tod hinaus; — ein Zeuge, der allen andern Zeugen unsers Herrn, allen Aposteln und Martyrern der christlichen Kirche, allen frommen Christen aller Jahrhunderte vorangegangen, ihr erstes Vorbild gewesen, noch ist, und allzeit bleiben wird!

* * *

Lasset mich die ganze Erzählung mit derselben Lehre beschließen, wovon ich Anfangs ausgegangen bin.

Der, Dessen Namen wir tragen; Der aus Gnade und Erbarmen zur Hoffnung des ewigen Lebens uns berufen hat — der Urheber und Vollender unsers heiligen Glaubens hat den Ausspruch gethan: „Wer Mich bekennet vor den Menschen, den „will Ich auch vor Meinem himmlischen Vater bekennen. Wer sich „aber Meiner und Meiner Worte schämt, dessen wird Sich auch „der Sohn des Menschen schämen, wann Er kömmt in Seiner „Herrlichkeit und Seines Vaters und der heiligen Engel". Es ist das so viel, als hätte Er gesagt: „Wer für Mich steht, „für den stehe auch Ich. Wer sich für Mich und zu Mir be„kennet vor den Menschen, für den werde auch Ich Mich be„kennen vor dem Vater im Himmel und Seinen Engeln. Und „komme Ich einmal wieder in der Herrlichkeit, so werde Ich sa„gen: siehe, lieber Vater! sehet guten Engel! die haben sich zu „Mir bekennet, haben Meinen Namen vor den Menschen ver„herrlichet, und sich Meiner nicht geschämt. Darum schäme auch „Ich Mich ihrer nicht. Um Meinetwegen sollen sie geehrt werden, „und ihrer Ehre und Seligkeit soll nie wieder ein Ende seyn"!

Nie ist die Pflicht, Christum vor den Menschen zu bekennen, dringender, als zur Zeit, wo Viele im Glauben wanken, Manche schon ganz abgefallen, Alle gefährdet sind; wo der Name Jesu Christi nur von wenigen Zungen mehr rein ausgesprochen, von vielen ganz verläugnet, gelästert, entheiliget wird in Wort und That! — Es betrübt mich, wenn mein menschlicher Wohlthäter verkannt, verachtet, gelästert wird. Warum sollte ich nicht weit tiefer es fühlen, wenn die im Fleische erschienene göttliche Liebe von blinden Menschen so verkannt, von leichtfertigen vergessen, von gottlosen verspottet und zur eiteln Fabel gemacht wird? O! ich empfinde es in meiner ganzen Seele, daß Der, welcher für mich Sein Blut hingegeben, es verdiene, daß ich mich für Ihn erkläre, Seinen Namen offen vor den Menschen bekenne, die Erhaltung Seines Angedenkens, die Vermehrung Seiner Ehre mir ein ernstes Anliegen seyn lasse!

Nein, Geliebte! wir verlangen von euch nichts, was über eure Kräfte geht, und eurem Beruf nimmer angemessen ist.

Nicht, daß ihr die Feinde des Christenthums bekriegen; aber doch, daß ihr euch durch ihre bösen Reden und Beispiele nicht verführen lassen sollet. Nicht, daß ihr den Namen Jesu Christi unter die Heiden und Unglaubigen hintragen: aber doch, daß ihr Ihn vor den Eurigen verkünden sollet, in Lehre und Beispiel, in Wort und That, in Zucht und Ermahnung, in Geduld und Gebet. — Wir verlangen von euch, daß ihr zeiget, und es nirgend zweifelhaft seyn lasset, auf welcher Seite ihr seyd, ob für oder wider Christus? daß ihr ohne Scheu, ohne Menschenfurcht, ohne irgend eine Rücksicht auf euch oder auf Andere, eure heilige Religion allenthalben an den Tag leget, ihrer euch nirgend schämet, ihr in Allem zur Ehre lebet, — also ihre frommen Gebräuche ehren, ihre Gebote und Satzungen befolgen, ihre Gottesdienste besuchen, ihre heiligen Sakramente empfangen, ihr in allem Thun und Lassen vor den Augen einer unbesonnenen Welt das Zeugniß geben sollet: daß ihr sie für das theuerste Gut eures Lebens ansehet! Wir verlangen von euch, daß ihr euch selbst und auch alle die Eurigen mit einem heilsamen Abscheu vor allem Dem erfüllen wollet, was die Gesinnungen des Glaubens und der christlichen Frömmigkeit im Gemüthe vermindern, erschüttern oder untergraben möchte; — also daß ihr freidenkerische Reden nicht anhöret, verderbliche und lügenhafte Bücher nicht in die Hände nehmet, und Menschen, die euch zum Unglauben und zur Gottlosigkeit verleiten wollen, eure Freundschaft und den vertrauten Umgang versaget. Wir verlangen endlich von euch, daß ihr die Nöthen der Religion, die Drangsalen der christlichen Kirche, die herrschenden Laster und Unordnungen tief zu Gemüth nehmen, ihnen wenigst im Bezirke eurer Familien nach Kräften abhelfen, und um die mächtigere Abhülfe im Großen, Gott in unabläßigen Gebeten und Fürbitten anflehen sollet.

Es ist Sache Gottes und die erste Sache der Menschheit, wovon sich hier handelt. Wofür so viele tausend gute und würdige Menschen vom Anbeginn bis jetzt gezeugt haben mit Wort und That, mit Blut und Leben, dafür lasset uns auch

unser Seits ein redliches, aufrichtiges, muthvolles Zeugniß ablegen, damit, „wann der Herr kömmt, Er auch für uns „zeuge vor dem Vater im Himmel!“ Amen.

Am IV. Sonntage im Advent.

Bereitet dem Herrn den Weg, machet eben Seine Pfade. (Luk 3. 4.)

Es ist heute zum letztenmal, wo der Priester am Altar betete, und das christliche Volk in unsern Tempeln sang: Rorate, d. i. Ihr Himmel thauet Ihn; und ihr Wolken regnet Ihn herab — den Heiligen, den Göttlichen! Dieses Gebet des Priesters und dieser Gesang des christlichen Volkes ist Erinnerung an die Gebete und Wünsche der Altväter, die in den Tagen der Vorzeit gelebt hatten, wo der Welt-Erlöser noch nicht zu den Menschen herunter gekommen war, und Seine Ankunft immer erst erwartet wurde. Und mit welcher unaussprechlichen Sehnsucht werden Sein geharret haben so viele Gott-glaubende und Gott-vertrauende, fromme Menschen, welche die große Verheißung theils selbst aus dem Munde Gottes, theils durch Uebergabe der Ahnen und Väter erfahren hatten; selbe treu verwahrten in gläubigen Herzen, als ein künftiges theures Erbegut unsers Geschlechtes, und sich damit trösteten bei dem Elende ihres eigenen Lebens und der Andern? „Gott! sende, „den Du senden wirst! Dich, o Herr und Heiland! will ich er„warten. Herr, erbarme Dich unser! denn Dich erwarten wir. „Komm, o Herr! eile zu uns, verweile nicht länger, Dich uns „zu zeigen! Oeffne dich, o Himmel! und du Erde, thue dich auf, „und laß den Erlöser hervorsprossen“. So schildert die heilige Schrift das Sehnen jener Frommen *).

*) II. Mos. 4, 13. I. Mos. 49, 18. Isai. 33, 2. Habac. 2, 3. Isai. 45, 8.

Nach Verlauf von beinahe vier tausend Jahren (so lange hatte der Unerforschliche die Erfüllung des gegebenen Wortes ausstehen lassen) erschien endlich auf Erden der Längstverheissene, Längsterwartete, ward zu Bethlehem im Judenlande geboren, wuchs auf zu Nazareth unter einer stillen, niedrigen Hütte, begann mit dem dreißigsten Jahre das vom Vater Ihm übertragene Werk der Welt-Erlösung, und sandte vor Sich her Seinen Boten, Johannes genannt den Taufer, — theils daß dieser von Ihm Zeugniß gäbe vor den Menschen, wie wir neulich gehört haben: theils auch daß er Ihm die Wege bereiten sollte durch sein Predigen und Taufen, wie wir heute noch erwägen wollen.

Die Worte und Handlungen des heiligen Mannes, so weit selbe noch bekannt sind, werden Gelegenheit geben, an wichtige und gar heilsame Wahrheiten uns zu erinnern.

Erwecke, o Herr! wir bitten Dich, Deine Macht und komm, und eile uns mit Deiner mächtigen Hülfe entgegen, auf daß wir mittelst Deiner Gnade und Hülfe, deren Einfluß in unsere Herzen unsere Sünden verhindern, desto eher zur gänzlichen Versöhnung mit Dir gelangen mögen; durch Jesum Christum unsern Herrn!

Erster Theil.

Unter den mannigfaltigen Wohlthaten ohne Zahl, die wir arme Menschen den ewigen Erbarmungen zu verdanken haben, ist die unserer Erlösung durch Christus wohl die vorzüglichste, die größte. „Was würde es uns nützen erschaffen „zu seyn:“ (so drückt sich schön und kräftig unsere heilige Kirche in einem ihrer vornehmsten Lobgesänge aus) „wenn nicht auch „das noch gegeben worden wäre, erlöset zu seyn?“ Die Wohlthat der Erlösung begreift aber viele besondere, höchst schätzbare Güter in sich. Daß wir Gott, das höchste, unendlich vollkommene Wesen nicht nur kennen, sondern auch freien Zutritt zu Ihm haben, und sagen dürfen: Vater, unser lieber Vater! daß uns weder die Schuld der Natur, die wir

mit zur Welt bringen, noch unsere eigene mehr verdammt; und wir getröstet gen Himmel aufblicken, ihn als wieder geöffnet, uns selbst als seine Erben, als Erben Gottes, Miterben der Heiligen betrachten können; daß wir im Leben alle unsere Sorgen und Nöthen in den Schooß des Vaters legen, im Sterben weder Tod, noch Grab, noch Verwesung fürchten müssen; daß uns Allen, so lang unsere irdische Pilgerfahrt währt, so viele Antriebe zum Guten, so viele Unterstützungen höherer Tugend bereit stehen: Gottes Gnade, die Lehre, das Gebet der Kirche, ihr tägliches Opfer, ihre ehrwürdigen Sakramente, die geistige Gemeinschaft mit allen Guten durch die unsichtbaren Bande desselben Glaubens, derselben Hoffnung, derselben Liebe u. a. — daß wir eine Religion besitzen, so erhaben in ihren Geheimnissen, so ehrwürdig, rein und göttlich in allen ihren Lehren, so kräftigend durch ihre Tugendmittel, so ermunternd durch die Beispiele des in Menschengestalt erschienenen göttlichen Wesens, so beruhigend, tröstend und erquickend im Tode u. a. das Alles zusammen bildet eine Tiefe göttlicher Erbarmungen, in welche auch die Engel des Himmels nie anders, als mit Ehrfurcht und Staunen hinabblicken können.

Eben diesen Abgrund ewiger Huld und Liebe hatte der Mann Gottes, von dem wir reden, lebendig vor Augen, als er anfing, den Menschen das nahe Reich Gottes anzukünden. Aber wie mußte es ihn — den vom Mutterleibe aus Geheiligten — betrüben: daß nun Gott Selbst in Sein Eigenthum, zu den Menschen herunter kommen, diese aber Ihn nicht aufnehmen wollen! daß Er ihnen die Macht, Kinder Gottes zu werden, geben möchte, sie aber so ganz unfähig und unwürdig wären, solche Macht zu empfangen! — Von heiligem Schmerz durchdrungen, stellt er sich täglich vor die Menge hin, prediget mit starken Worten die Bußtaufe zur Vergebung der Sünden, und ruft eines Rufens: „Menschen! bereitet dem Herrn den Weg, machet eben Seine Pfade! „Erhöhet soll werden jedes Thal, erniedriget jeder Berg und jeder Hügel! Das Krumme soll gerade gemacht, und was hök-

„kericht ist, ebener Weg werden! Und alles Fleisch soll das „Heil Gottes sehen!" (Luk. 3. 4 — 6.)

Es sind das prophetische Redensarten, die in unserer Sprache sagen wollen: „Machet euch bereit zum Empfang des himm„lischen Königs, der sogleich zu euch kommen wird. Er ist hei„lig und ganz göttlich! Kein Unheiliger kann vor Ihm bestehen. „Darum thut Buße, und bekehret euch von ganzem Herzen. „Demüthiget euch vor Gott eurer Sünden wegen, ändert ernst„lich Sinn und Wandel, nehmet andere Gedanken und Ge„sinnungen an, befleißet euch alles dessen, was wahrhaftig, „was gerecht, was wohlanständig und löblich ist!" — Ihr findet wüste Tiefen an euch — Mangel an Glauben, an Gottesfurcht, an Liebe zu Gott und an froher Zuversicht. Füllet sie aus, diese Thäler, wenn Christus euch zum Heile werden soll! — Ihr findet Berge und Hügel. Der Stolz, die blinde Eigenliebe haben sie aufgeworfen. Nieder mit solchen Anhöhen, wenn Christus euch zum Heile werden soll! — Ihr findet so viel Krummes, so viel Falsches in euren Grundsätzen, so viel Unreines und Unredliches in euren Absichten, so viel Verkehrtes in eurem Wollen und Thun, und in dem Urtheil über beides. Dies Krumme muß gerade gemacht, die Schleichwege der bösen Lust, die krummen Wege der Heuchelei und der Menschengefälligkeit müssen abgeschafft werden, wenn euch Christus zum Heile gereichen soll! Es ist an euch viel Rauhes, Hartes und Unebenes: so viel Macht der unbezähmten Leidenschaft, so viel feindliches, liebloses, zornmüthiges, trotziges Wesen; so wenig Liebe, Sanftmuth, Milde und Geduld. Soll euch Christus zum Heile, Seine Ankunft zum Segen werden, so schaffet sie fort, diese Steine des Anstoßes: nehmet euch selbst in die Zucht, ziehet Geduld, Sittsamkeit, Sanftmuth und Friedfertigkeit an. Alles Rauhe muß glatt gemacht, und eben werden! — „So und viel anders mehr ermahnte und verkündigte er dem Volke." (Luk. 3, 18.)

Wir lernen daraus: wie nothwendig auch uns Buße und wahre Besserung sey. Wenn in den Tagen des Johannes die

Menschen dem Heilande den Weg bereiten, also Seiner Gnade sich würdig machen, also sich ernstlich bekehren und bessern, dem Bösen entsagen, dem Guten von ganzem Herzen nachstreben mußten; so werden wohl auch wir in unsern Tagen ohne Zweifel dasselbe thun müssen. — „Die Gnade Gottes unsers Heilandes ist für alle Menschen erschienen, daß sie uns in „die Zucht nehme, auf daß wir alle Gottlosigkeit und die irdischen Gelüste verläugnen, und mäßig und gerecht und gottselig in dieser Welt leben sollen.“ (2. Tit. 11, 12.) Wie aber? Wenn wir uns weder selbst in die Zucht nehmen, noch von Gott uns nehmen lassen wollen; wenn wir der Gottlosigkeit nicht entsagen, die bösen Gelüste nicht ablegen; nicht mäßig, nicht gerecht, nicht gottselig in dieser Welt leben: was kann, was wirds uns helfen, daß die Gnade Gottes, unsers Heilandes, für uns erschienen ist? „Gott hat dich erschaffen ohne dich,“ sagt der heil. Augustin; „aber dich erlösen ohne dich; dich gut „und gerecht machen ohne dich; dich ohne dich ewig selig machen; „nein das kann, das wird Er nicht!“

Es ist das ein sehr beherzigenswürdiges Wort! Ich werde Sinn und Anwendung davon sogleich noch mehr darthun. Zuvor muß ich weiter etwas aus den Predigten des heil. Johannes anführen.

Zweiter Theil.

Wenn bei irgend einer Predigt frommes Volk sich versammelt, mengen sich insgemein auch Uebelgesinnte darunter. So bei den Predigten des Täufers Johannes. Während zahlreiche Schaaren von Jerusalem aus und von allen Gegenden zuströmten, sein Wort zu hören, sich von ihm taufen zu lassen, kamen auch einige Pharisäer und Sadducäer dahin: Menschen von sehr ungleichen Grundsätzen, doch darin mit einander übereinstimmend, daß sie auf ihre Abkunft von Abraham, auf ihre scheinbare Werkheiligkeit vertrauten, und sich beredeten, Buße und Besserung, die Johannes predige, könne ihnen nim-

mer gar nöthig seyn. Aber wie ernst fuhr der heilige Mann sie an, und nannte sie eine Schlangenbrut, ein gleißendes, scheinheiliges Geschlecht! Wie bestrafte er ihr eitel Selbstgefallen, und drohete ihnen die furchtbaren Gerichte Gottes, das Verhängniß des unfruchtbaren Baumes, „dem die „Axt an die Wurzel gelegt ist! — Thut denn, sprach er, recht„schaffene Früchte der Buße." (Matth. 3, 8.)

Mit derlei Pharisäern und Sadducäern möchte ich jene Christen vergleichen, die damit, daß sie Christen heissen und einige frommen Werke des Christenthums thun, sich lediglich begnügen, weil sie den Wahn hegen: das sey der ganze Christ, mehr fordere das Evangelium von Keinem! Hätte noch jetzt der heil. Johannes diesen zu predigen, (ihre Zahl ist unermeßlich bei der allgemeinen Erkaltung des Glaubens und der Liebe) würde er wohl viel gelinder mit ihnen als mit jenen andern verfahren? „Verblendetes Geschlecht! würde er sagen; „was hilft dir der Name, wenns an der Sache gebricht, worauf es allein ankömmt? Was dein Kirchengehen, dein Meß„hören, dein Beichten und Kommunizieren, wenn davon überall „die guten Früchte fehlen, und du ungebessert, böse und ver„kehrt verbleibst, fast wie mitten im Heidenthum? Der Sinn „muß verändert, das Herz umgeschaffen, die bösen Neigungen „und Leidenschaften ertödtet, die sündlichen Gewohnheiten ab„gelegt, der ganze Mensch von Innen aus gebessert und ein „anderer werden! So lang dir das alles mangelt, hoffst du „vergebens auf Christus, auf Seine Gnade, auf Seine Er„lösung. Der fruchtlose Baum wird umgehauen und ins Feuer „geworfen. Das wird auch dir begegnen"! In der That, wenn das schon genug wäre, daß man getauft ist, den Namen eines Christen trägt, zu gewissen Zeiten die heiligen Tempel und Gottesdienste besucht, und etwa noch von gewissen größern Lastern sich enthält: warum begehrte dann das heilige Evangelium noch so viel Anders von uns? Warum hätte Christus befohlen: Ihm nachzufolgen, so gut und so vollkommen zu werden, wie Er und Sein Vater im Himmel ist?

Warum hätte Paulus allen Christen zur Pflicht gemacht: den alten, durch die Sünde verdorbenen Menschen auszuziehen, dagegen einen neuen Menschen anzuziehen, der da sey in Heiligkeit und Gerechtigkeit, ein neues Geschöpf, eine heilige Wiedergeburt in Christo, frei von Irrthum und Thorheit, von sündhaften Gelüsten, Gewohnheiten und Leidenschaften, wie es sich geziemt für Kinder Gottes? — Also, daß wir als Christen andere, viel bessere Menschen werden sollen, als wir von Natur aus sind, oder durch eigene Sünden noch mehr geworden sind, dazu sind wir berufen. Daß wir die Grundsätze der Welt von uns entfernen, dagegen jene des Evangeliums mehr und mehr ergreifen und zur Richtschnur unsers Denkens, Wollens und Thuns machen, daß wir die Triebe zum Bösen in uns — die sündlichen Neigungen allmählig entkräften und sie in Neigungen zum Guten, in tugendhafte Fertigkeiten umwandeln, daß wir gute, Gott-ähnliche, Gott-gefällige, in allen Tugenden ausgebildete Menschen werden sollen; das ist die Summe der heiligen Pflichten, denen wir unabläßig nachstreben müssen, wenn wir hoffen wollen, unser ewig Heil zu finden. — Man beobachte nun, was geschieht, und urtheile!

Jemand ist von Natur oder durch lange Gewohnheit zum Zorn sehr geneigt. Leicht geräth er in Hitze, und begeht so, in Wort und That, manches Unrecht ohne Unterlaß. Er selbst mißkennt das nicht, hat Mißfallen daran, bereut es und verspricht ernstliche Besserung, so oft er mit seinem Gewissen Rechnung hält. Das ist aber auch das Einzige, was wir an ihm Gutes wahrnehmen. Denn über Vorsätze, über eitle und leere Versprechungen erhebt er sich nie. Die Leidenschaft selbst bleibt ungebessert, verleitet ihn von Zeit zu Zeit zu neuen und andern Verirrungen, wird sogar mit steigendem Alter nicht viel gemäßigter, und waltet und herrscht meist noch im Gemüthe mit voller Macht, zur Zeit wo in Bälde nichts Geringers ihm bevorsteht, als — zu thun den großen Schritt in die Ewigkeit! Wird's ihm dort viel nützen können: Christum mit dem Munde bekennt zu haben, Dessen Milde, Sanftmuth und Liebe er fort und fort

verläugnet? Man denke sich eben so jede andere unordentliche Leidenschaft: Stolz, Eigennutz, Rachgier, Unmäßigkeit, Unlauterkeit, Neid, Trägheit, Leichtsinn u a. Es sind das lauter Untugenden, sittliche Verderbnisse in unserm Wesen, deren Heilung durch Fleiß, Uebung, stete Selbstverläugnung zu bewirken ist. Wie aber! wenn wir dafür nichts, fast nichts thun, und darum immer dieselben ungebesserten, hochmüthigen, eigennützigen, feindseligen, unlautern und unbesonnenen Menschen verbleiben; werden wir wohl glauben dürfen: wir hätten uns die Gnade der Erlösung zu Nutzen gemacht, Christus werde uns zum Heile gereichen? Hat Er denn wohl nur Solche in Seine Gemeinde versammeln wollen? Für Solche das Leben angenommen und hingegeben? Für Solche Sein heiliges Evangelium, Seine Beispiele, Seine Gnade, so viele Mittel der Heiligung zurück gelassen? Für Solche im Hause des ewigen Vaters Wohnungen zu bereiten versprochen? Wird der Himmel, wo nur Reine wohnen dürfen, auch die Unreinen, wenn sie kommen, aufnehmen wollen? Oder wird vielleicht der Tod mit einem Male alles Unordentliche an uns ändern und gut machen? Werden wir von selbst in der Ewigkeit ganz gebessert erwachen, frei von den Gelüsten, denen wir dienen, angethan mit den christlichen Tugenden, die wir jetzt kaum nach dem Namen kennen? Wird der Zornmüthige dort auf einmal sanft, der Habsüchtige wohlwollend, der Träge fleißig, der Lieblose liebreich, der Lüstling ganz keusch seyn? Wird der in der Ewigkeit Gott über Alles und aus allen Kräften zu lieben anfangen, welcher im Leben kaum hie und da ernstlich an Ihn gedacht hat? Werden Glaube, Hoffnung und Liebe, werden Demuth, Mäßigkeit, Gerechtigkeit, Geduld, Einfalt und Unschuld des Herzens doch jenseits unser Eigenthum seyn und uns den Zutritt zu Gott unserm Heilande verschaffen, obgleich wir uns darum hier weder sorgen noch mühen?

Dritter Theil.

Die ernsthafte Strafpredigt des Johannes scheint bei den Pharisäern und ihren Genossen ohne Wirkung geblieben zu seyn. So ist es allemal bei Menschen, die sich gerecht dünken! Dagegen war um so größer ihr Eindruck bei andern, die von diesen für große Sünder gehalten wurden, und es auch waren. Erschüttert in ihrer Seele von den Worten des geistvollen Lehrers, dachten sie bei sich: ja, wir müssen uns bessern, von Grunde aus müssen wir uns bessern, wenn wir hoffen wollen, daß die Ankunft des himmlischen Königs uns etwas nützen könne. Aber wir sind noch ganz in Sünde und Laster versunken! Wo sollen wir anfangen? wie bringen wir etwas zu Stande? Es fragte ihn also das Volk: „Was sollen wir thun?" (Luk. 3, 10.) Was sollen wir denn thun? So fragten einige Reichen. Und Johannes antwortete ihnen: „Wer „von euch zween Röcke hat, der gebe dem, der keinen hat; und „wer Speise hat, thue auch also". Als hätte er gesagt: Hütet euch allererst vor denjenigen Vergehungen, die denen eures Standes eigen sind, vor Härte, Lieblosigkeit und jeder Bedrückung des dürftigen Bruders. Fanget lieber an, ihm mitzutheilen; wenigstens von dem, was euch überflüßig ist. Es kamen auch „Zöllner, sich taufen zu lassen, und sprachen zu ihm: „Meister! „was sollen wir thun? Er sprach zu ihnen: Fordert nicht mehr, „als euch gesetzt ist!" — Auch die Kriegsleute fragten ihn und sprachen: Was sollen wir thun? Und er sprach zu ihnen: „Thut Niemand Gewalt an, noch Unrecht, und lasset euch ge„nügen an eurem Solde"! Man bemerke die Gelindigkeit des heiligen Mannes! Der kurz zuvor die vermeinten Gerechten ausschalt, und von sich wies, nimmt freundlich die großen Sünder auf, versagt ihnen nicht die Hoffnung zum Himmelreich, legt ihnen keine schweren Bürden, keine unerschwinglichen Pflichten auf, sondern zuvörderst und für den Anfang nur das Einzige: sie sollten von ihren gewohnten Sünden sich enthalten; nimmer das Böse thun, welches sie verübt hätten!

So gütig, so reich an Erbarmungen ist Gott auch gegen die ruchlosesten Sünder! Schon das hat hohen Werth vor Seinen Augen, daß diese von ihren bösen Werken abstehen; daß der Verleumder nicht mehr verleumde, der Ungerechte nimmer Trug und Ungerechtigkeit, der Unzüchtige nimmer Unzucht begehe! — Nein, wir dürfen das nicht für jene vollkommene Besserung halten, welche zum ewigen Leben genügt; aber sie ist doch der Anfang davon, der erste und nothwendigste, obgleich noch immer der kleinste Schrittt dazu. Hat der Sünder einmal nur diesen gethan, so wird ihm Gott sogleich mit grossen Schritten entgegen kommen. Erweist er sich im Nothwendigsten, im Kleinern und Leichtern vollkommen getreu, so gibt Gott allemal, daß er das auch in dem seyn könne, was viel schwerer ist, und noch weiter gethan seyn muß. — Es ist das ein wahres Trostwort für diejenigen, welche noch ganz unter der Herrschaft der Sünde stehen, weil sie bis zur Stunde nicht einmal den ersten Schritt zur Besserung gethan haben. Nein, bei der Verdorbenheit ihrer Seele, bei der Uebermacht der Leidenschaft und strafwürdiger Gewohnheiten ist es nicht möglich, daß sie in ihrem Gemüthe immer ruhig bleiben. Sicher doch zu gewissen Zeiten, bei gewissen Anläßen erwacht das betäubte Gewissen, und regt sich manchmal gewaltig! Es wird ihnen angst und bange. Sie denken! „Ja, die Prediger haben „recht; ein solches Leben, wie wir führen, kann unmöglich einen „guten Ausgang haben; wenn wir uns nicht bessern und ganz „andere Menschen werden, haben wir alles Böse zu befürchten!" „Aber was thun? wo anfangen? wie bringen wir etwas zu „Stande?" — Dort fanget an, ihr Lieben! wo alle und jede Bekehrung anfangen muß. Entschließet euch einmal kräftigst: abzulassen von den gewohnten Sünden; aufzuhören eben dasselbe Böse zu thun, welches ihr bisher so oft verübt habt! Wo ein solcher Entschluß aufrichtig gefaßt und treu gehalten wird, ist allemal schon gar viel gewonnen. Der Allerbarmer sorgt dafür, wird gewiß sorgen, daß das Weitere, was noch geschehen muß, geschehe und nicht ausbleibe. — Wer die

erstern Gnaden Gottes wohl benützt, erhält sogleich, zum Lohn seiner Treue, noch andere, größere und kräftigere.

* * *

Die Lehre aus den Predigten des heil. Johannes für uns, ist hiemit eine dreifache. Wir lernen daraus:

1) Buße d. i. ein stetes, kräftiges Streben nach Besserung sey unumgänglich nothwendig, wenn wir hoffen wollen, durch Christus und durch das Verdienst Seiner gnadenvollen Erlösung zum ewigen Leben zu gelangen.

2) Buße und Streben nach Besserung bestehe vornehmlich darin, daß man mit der Gerechtigkeit vor den Menschen nicht zufrieden, nach jener vor Gott trachte, — sein Herz bessere, seine Gesinnungen und Neigungen reinige, die Leidenschaften ertödte, und sie in Neigungen zum Guten, in Gott-gefällige Tugenden umzuschaffen suche.

3) Buße und Besserung müsse bei jenen Menschen, welche noch ganz in Sünden liegen, allemal damit anfangen, daß sie aufhören weiter zu sündigen.

Mit diesen Grundsätzen, wie es mir scheint, die er aber nach seiner Art, wie nur er es vermochte, Allen so dringend und so nahe ans Herz zu legen wußte, trachtete der heilige Vorläufer einst dem Herrn die Wege zu bereiten. Möge ich nicht vergebens seinen Fußtritten gefolgt, nicht vergebens dieselben Wahrheiten euch vorgetragen haben, zur Zeit wo wir nächstens wieder die Geburt desselben in Menschengestalt erschienenen göttlichen Sohnes mit der ganzen Christenheit feiern werden! Amen.

Am Sonntage nach Weihnachten.

Siehe! Dieser ist gesetzt zum Falle und zur Auferstehung Vieler in Israel, und zum Zeichen, dem widersprochen wird. (Luk. 2, 34.)

Wenn der geistvolle Greis Simeon vom Kinde Jesu einst sagte, daß Es Vielen in Israel zum Falle gesetzt sey: so dürfen wir seine Worte doch gewiß in dem Sinne nicht nehmen, als ob Christus selbst der Urheber ihres Verderbens je seyn könnte. Ist Er ja zum Heil Aller in die Welt gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren war! — Jene Weissagung kann hiemit nichts anders heissen als: Christus werde vielen Menschen nicht Ursache, wohl aber Gelegenheit und Anlaß zum Falle werden! oder — wie es viel früher Isaias bildlich angedeutet hat: Er werde einem Felsen gleichen, der da hingestellt ist, daß die Menschen daran sich aufrichten sollen: viele werden jedoch über den Felsen hinfallen, sich beschädigen und zerquetschen! Wenn also gleichwohl manche Menschen durch Christus ihr Heil nicht finden, so hat doch gewiß nicht Er die Schuld davon, sondern sie selbst, weil sie an Ihn nicht glauben wollen; weil sie Ihn nicht hören wollen; weil sie Ihm nicht folgen wollen. Nicht Ihm, sondern sich selbst hatten es die jüdischen Gesetzlehrer, Pharisäer und so viele vom Volke zuzuschreiben, daß ihnen unser Heiland zum Falle geworden! Sie ärgerten sich an Seiner Lehre, an Seinen einfachen und demüthigen Tugenden, an Seiner niedrigen Herkunft und Armuth; wollten einen gewaltigen, mächtigen, glänzenden Fürsten zum Erlöser haben, nicht einen Demüthigen, Geduldigen, Heiligen, dessen doch die Welt weit mehr, als jenes andern bedurfte; und dieses Aergerniß machte, daß über denselben Stein, an welchem sie sich hätten aufrichten sollen, Junge und Alte hinfielen, und sich ins Verderben stürzten! — Eben so, nicht Ihm, dem Heilande, sondern sich selbst haben es die Ungläubigen aller Zeiten zuzuschreiben, wenn ihnen

Christus zum Falle wird, und zum Zeichen, dem sie widersprechen! denn wollten sie mit aufmerksamem, redlichem Gemüthe die Wahrheit prüfen, sie würden die Wahrheit gewiß auch finden; würden überzeugt werden, und aus Ueberzeugung glauben, und aus dem Glauben haben, was sie ausser dem Glauben anderswo vergebens suchen — Licht, Ruhe, Freude, Gnade und ewiges Leben!

Erst vor wenigen Tagen haben wir wieder den Geburtstag unsers anbetungswürdigsten Erlösers begangen. Nach einer Feier, die uns im Geiste bis zur Wiege des Christenthums zurückführte, scheint es mir thunlich, daß ich in gedrängter Uebersicht die Hauptbeweise darstelle, die im Allgemeinen für die Wahrheit unserer heiligen Religion, so wie für die Göttlichkeit ihres erhabenen Stifters zeugen. — Das sey heute unser Gegenstand.

* * *

Es sind jetzt gerade achtzehnhundert sechs und vierzig Jahre vergangen, seit unser Herr und Heiland in der Welt erschienen ist. Betrachten wir Ihn Anfangs als einen blossen Menschen; jedoch sogleich als einen ganz ausserordentlichen Menschen; ausserordentlich wegen der Erwartungen, die Seiner Ankunft längst vorangegangen und in Ihm augenscheinlich erfüllt worden sind; ausserordentlich auch wegen der Lehren, die Er den Menschen kund gemacht; wegen der Heiligkeit des Lebens, womit Er geleuchtet; wegen der Großthaten, die Er gethan; wegen der Leiden, die Er erduldet; wegen der wunderbaren Wirkungen in der Welt, die Sein Leben und Sterben hervorgebracht, und die noch bis zur Stunde sichtbar vorhanden sind. Es sind das mehrere Sätze, wovon ein jeder einzelne leicht eine ganze Predigt ausmachen könnte. Ich nehme sie aber für dießmal alle zusammen. Denn auch in Kürze gefaßt, behalten sie ihren Werth und um so grössere Kraft zur Ueberzeugung, je genauer die Verbindung ist, in welcher man sie so erblickt.

1) In einem uralten Buche (es ist das erste und älteste,

das wir kennen, das Buch von der Erschaffung der Welt, geschrieben von Moses dem israelitischen Heeresführer; ich nenne dieses und die ganze Bibel des alten Testamentes blos ein Buch, nicht ein göttliches, sondern nur ein historisches, welches längst vor unserm Heiland in der Welt vorhanden gewesen) lesen wir: gleich nach dem ersten Sündenfall habe Gott unsern Stammeltern noch im Paradiese die Verheissung gemacht, daß Er ihnen und ihrer gesammten Nachkommenschaft einen Wiederhersteller, einen Erlöser senden werde. (Gen. 3, 15.) Von dieser Zeit an blieben die Wünsche der Menschen und die allgemeine Erwartung auf Den gerichtet, der da in die Welt kommen sollte, um so mehr, als dieselbe Verheissung von Zeit zu Zeit erneuert, immer deutlicher und bestimmter ausgesprochen, und selbst die Merkmale angegeben wurden, aus denen jener Verheissene, wenn Er einmal käme, ohnfehlbar sollte zu erkennen seyn. So hatte der sterbende Patriarch Jakob in seinem letzten Segengebete geweissaget: Derselbe werde zu der Zeit in der Welt erscheinen, wo der Scepter, d. i. die Herrschaft von der Zunft Juda würde weggenommen seyn. Andere Männer Gottes, genannt die Propheten, kündeten an: „Er werde zu Bethlehem in Juda geboren werden; (Mich. 5, 2.) — von einer Mutter aus Davids Geschlecht, die als Jungfrau empfangen und ihren Sohn gebären würde, dessen Name Immanuel d. i. Gott mit uns! (Isai. 7, 14.) — Zu Ihm werden Könige aus Morgenland kommen, Geschenke bringen und anbeten. (Ps. 71, 10.) — In den Gefilden Bethlehems werde bitteres Klagegeschrei der Mütter gehört werden, weil ihre Kinder nimmer sind. (Matth. 2, 18.) — Er werde aus Egypten wieder zurückgerufen werden. (Matth. 2, 15.) — Er werde ein Führer und Lehrer der Völker, der Juden und Heiden seyn. (Isai. 2, 2.) Durch Ihn werden die Augen der Blinden eröffnet, die Ohren der Tauben aufgethan werden, und der Krumme werde springen wie ein Hirsch. (Isai. 35, 6.) — Er werde auf einer Eselin sitzend in Jerusalem einziehen; (Zach. 9, 9.) allda um dreißig Silberlinge verkauft, und für diesen Preis der Acker eines Töpfers gekauft werden.“ (Zach. 11, 12.)

Ist von den letzten Leiden des Messias die Rede, so sagt z. B. Isaias in der Person des großmüthigen Dulders: „Ich „gab Meinen Leib den Schlagenden hin, und Meine Wangen „den Rupfenden; und wendete Mein Angesicht nicht ab von de„nen, die Mich bespieen". (53.) — Eben so David in verschiedenen seiner Psalmen: „Die Sünder haben über Meinem Rücken „geschmiedet. Sie haben Meine Hände und Meine Füße durch„bohrt. Galle gaben sie Mir zur Speise, und in Meinem Durst „tränkten sie Mich mit Essig. Sie theilten Meine Kleider unter „sich, und über Meinen Rock warfen sie das Loos".

„Wann endlich der Messias stirbt, da wird die Sonne am Mittag untergehen, und die Erde mit Finsterniß bedecken. (Amos. 8, 8.) Dem Entseelten werden die Gebeine nicht gebrochen werden. (Exod. 12, 46.) Man wird Ihn in das Grab der Missethäter legen wollen, wird aber doch in das Grab eines Reichen gelegt werden. (Isai. 53, 9.) Er wird frei unter den Todten seyn. (Ps. 87, 6.) Sein Grab wird glorreich werden." (Isai. 11, 10.)

Solche Aussagen von so mancherlei Art hatten die alten und ältesten Propheten — vier, sieben, neun hundert Jahre und darüber vor unserm Heilande — abgelegt. Der eine sagte dieses, der andere etwas anderes von Ihm aus; jeder machte Seine Person, noch ungesehen, sichtbarer und kenntlicher; bis endlich der Jüngste von allen, Johannes der Taufer erschien, und auf den schon Gekommenen mit dem Finger deutend sprach: „Sehet! „Dieser ist das Lamm Gottes, welches die Sünden der Welt „hinwegnimmt"! (Joh. 1, 29.)

Man vergleiche einer Seits diese Weissagungen, deren so frühes Daseyn nicht geläugnet werden kann; anderer Seits ihre so genaue, pünktliche und augenscheinliche Erfüllung in Jesus Christus unserm Herrn, und — urtheile!

2) Ich habe ferner die Lehre genannt, die der Heiland den Menschen kund gethan. Was könnte reiner, erhabener und göttlicher seyn, als diese? Alles, was andere Weisen zu allen Zeiten, vor- und nachher, gedacht, gelehrt, geschrieben haben, hält den Vergleich nicht aus. Die Welt, die Ihn sah und hörte

sprach staunend: So hat kein Mensch jemals gelehrt! Oder wer hat wohl je so hoch und würdig von Gott gesprochen, und doch so faßlich für Jedermann, als Er, der überall von Gott redete, wie einer, der Gott gesehen hatte, und selbst Gott wäre? Wer hat die Bestimmung des Menschen so wahr und schön ausgesprochen, als Er, da Er lehrte: „der Mensch sey Gottes Kind! Gott ähnlich, und vollkommen zu werden wie der Vater im Himmel," das sein Ziel? Wer hat so gut gelehrt, was ein Mensch dem andern zu thun habe, als Er, indem Er sagte: „Ich gebe euch ein neues Gebot; Liebet einander, — „liebet auch eure Feinde, thut Gutes denen, die euch Böses „thun, und segnet die, welche euch fluchen; auf daß ihr gute „Kinder des Vaters im Himmel seyd"? Wer, wie Er, hat die Menschen auf die Vorstellungen geführt von Verachtung des Reichthums in Mitte des Ueberflußes, von Vergebung der größten Unbilden bei aller Macht sich zu rächen, von der vollkommensten Demuth bei allem Glanz der Ehre, von der Möglichkeit und dem hohen Werth jungfräulicher Reinigkeit bei der Schwäche des Fleisches? Es sind das Tugenden, die vorher den weisesten Völkern nicht dem Namen nach bekannt gewesen; die uns jedoch durch die Lehre Jesu so sichtlich dargestellt, so herzlich und anziehend vom heiligen Evangelium empfohlen werden.

„Thut, was Ich lehre"! So sprach einst unser Heiland; „und ihr werdet innen werden, daß Meine Lehre aus Gott ist." (Joh. 7, 17.) — Ja, das ist der rechte Probestein. Möchten die Menschen diesen anwenden! Sie würden erfahren, und kein Zweifel könnte mehr übrig bleiben: daß diese Lehre wahrhaft aus Gott ist.

3) Man halte neben den Lehren unsers Herrn Sein eigenes Leben, Seinen Wandel. Welch eine wundervolle Uebereinstimmung zwischen dem einen und dem andern! Was Er befiehlt, das thut Er selbst, was Er räth, das erfüllet Er. Er hatte einen einzigen Gegenstand, um dessentwegen Er, wie Er sagte, in die Welt gekommen wäre; zu thun den Willen Seines Vaters im Himmel. Und dieser ist's allein, der alle Seine

Gedanken, Gesinnungen, Reden und Handlungen an Sich zieht. Nie verliert Er ihn aus den Augen, nichts vermag Ihn davon abwendig zu machen. Dabei wie einförmig ist Seine Seele, wie ruhig in Sich und einig mit Sich! Kein Lob der Menschen erhebt Ihn, kein Tadel noch Verachtung beugt Ihn; kein Glück noch Ehre, noch Gunst verblendet Ihn; kein Unglück, keine Lästerung, keine Gefahr erschüttert oder verwirrt Ihn. Nie hat man irgend einer Leidenschaft-Spur an Ihm entdecken können, als die eines heiligen Eifers, wenn die Ehre des Vaters im Himmel gekränkt ward; — oder die der Liebe und des Mitleids für Unglückliche, um die Er mehrmalen sogar Thränen vergoß. Er prediget die Verachtung der Reichthümer, und Seine eigene Armuth ist so groß, daß Er nicht Sein Haupt auf dem ruhen lassen kann, was Sein ist. Er ermahnt zur Demuth; — und lebt Selbst in tiefster Dunkelheit, und flieht davon, wo sie Ihn zum König machen wollen. Er gebietet die Sanftmuth, und nie sieht man Ihn um Seinetwegen erzürnt oder zur Rache geneigt. Er ermuntert zum Gebete; und betet Selbst Tage und ganze Nächte lang. Er empfiehlt die Gutthätigkeit; und alle Seine Schritte sind mit Wohlthaten bezeichnet. Er hat die Reinigkeit befohlen, und übt diese Tugend in so hohem Grade, daß Seine Jünger sich verwundern, Ihn mit einem Weibe reden zu sehen. Er hat die Ergötzlichkeiten verworfen; und ist ein Mann der Schmerzen. Er hat die Liebe der Feinde geboten, und die Rache untersagt; und Er betet für Seine Feinde, wo sie Ihn mit Wuth verfolgen, und Seiner Schmerzen spotten! Seine Liebe ist unermeßlich, Sein Eifer für Gottes-Ehre und Menschen-Heil ohne Gränzen. Jedes Wort, jeder Schritt, jede Handlung, jedes Leiden ein Ausdruck der vollkommensten Tugend!

Nur einmal, seit die Welt steht, nur einmal in allen Jahrhunderten war es der Erde gegeben, die Tugend in ihrer höchsten Vollendung zu schauen. Nur einmal! — Aber sie sollte ein immerwährender Gegenstand unserer Betrachtung, unserer Ehrfurcht und der kräftigsten Nacheiferung bleiben!

4) Nun, dieser wunderbare Lehrer, dieser heilige Mensch

ohne Gleichen (Es sey mir erlaubt, nochmal Ihn so zu nennen) hat von Sich ausgesagt: „Er sey von Gott ausgegangen, und „eben Der, welcher vom Anbeginn verheissen und erwartet wor„den; von Ewigkeit sey Er bei Gott gewesen; Sein Eingebor„ner, der Abglanz Seiner Herrlichkeit; Ihn habe der Vater „gesetzt zum Haupte, zum Seligmacher und Richter aller Men„schen; Niemand könne selig werden, als allein durch Ihn!“ Behauptungen, die kein blosser Mensch von sich je machen kann, noch darf! Aber in Seinem Munde sind sie Sprache der lautersten Wahrheit. Er beweißt sie durch Thaten göttlicher Allmacht. „Thue Ich die Werke Meines Vaters nicht, so glaubet „Mir nicht, spricht Er. Thue Ich sie aber, und ihr wollet „Mir nicht glauben, so glaubet den Werken, auf daß ihr er„kennet und glaubet, daß der Vater in Mir ist, und Ich im „Vater.“ (Joh. 10. 37.) — Und diese Werke sind:

„Die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen „werden rein gemacht, die Tauben hören, die Todten stehen auf, „den Armen wird frohe Botschaft verkündet.“ (Math. 11, 2.) Seine Wege sind von Wunderthaten verherrlichet. Die Natur gehorcht Seinen Winken. Alles geschieht, was Er will, daß geschehen soll!

Sehet da eine Menge von Zeugnissen, gegen die nimmer eine Einrede Statt haben kann, weil sie Zeugnisse des Himmels sind!

5) Sogar das Leiden am Ende — der schmähliche Kreuztod hat ihnen nichts benommen; hat sie nur vollendet und vollkommen gemacht. Denn wie stirbt unser Heiland? Am Kreuze, unter Hohn und Spott, unter Schmach und Schmerz! Aber gerade so, unter solchen Umständen hatten seit vielen Jahrhunderten die Propheten Seinen Tod, und Er selbst angekündet! Er stirbt; aber nicht weil Er muß, sondern weil Er will, und Er diese Stunde erwählt hatte, daß Seine Feinde Ihn sollten ergreifen dürfen! Er stirbt; aber in Mitte der bittersten Schmerzen bleibt Seine Seele ruhig und bis zum letzten Athemzug in einer Fassung, deren nur ein Gott in Menschengestalt fähig

seyn kann! Er stirbt; und die Sonne wird finster, die Erde bebt, Steine und Felsen bersten, Gräber der Todten öffnen sich, der Vorhang im Heiligthume des Tempels zerreißt von oben bis unten, die ganze Natur zeigt sich erschüttert, und ist bis in ihr Innerstes bewegt! Er stirbt und wird ins Grab gelegt, wie jeder andere Todte; aber Er ersteht drei Tage darauf aus eigener Macht von den Todten wieder, zeigt Sich den Seinen und vielen Menschen, geht mit ihnen um, legt ihnen die Geheimnisse vom Reiche Gottes aus, erhebt Sich endlich, vierzig Tage nachher, vor ihren Augen siegreich und herrlich gen Himmel empor.

6) Wenn zur Zeit, wo unser Heiland am Kreuze blutete, Jemand gesagt hätte: Dieser wird von nun an von allen Völkern als Gott angebetet, als Der erkannt werden, ausser welchem kein Heil ist! wer würde solcher Weissagung geglaubt, wer sie auch nur für möglich gehalten; und wenn es doch so geschehen sollte, wer nicht zum voraus eingestanden haben: das müßte ein Wunder seyn, weit erhaben über Alles, was die Natur- und Menschen-Kräfte vermögen?

Dieses Wunder ist geschehen, die vermeinte Unmöglichkeit zur Wirklichkeit geworden! Jesus Christus, der Gekreuzigte, wird von allen Völkern angebetet, als der Eingeborne des ewigen Vaters, als der Herr, der Mittler, der Richter, der einzige Seligmacher aller Menschen! Seine Religion ist seit 1800 Jahren die Religion der Welt! Sein Kreuz das Zeichen alles Heils! An die Stelle der vorigen Laster und Leidenschaften sind die sanften Tugenden des Evangeliums getreten, und die Gestalt des ganzen Erdkreises ist verwandelt worden! Zwölf arme Männer aus Galiläa, ermuntert durch das Wort ihres Meisters: „Gehet hin in die Welt, zu verkünden „die Botschaft vom Reiche Gottes!" hatten das Unternehmen begonnen, ohne irgend etwas von jenen menschlichen Hülfsmitteln zu haben, die nach dem Urtheil Aller dazu unentbehrlich scheinen. Augenscheinliche Kraft des Himmels hat sie dabei gestärkt, das Werk gesegnet, zur Vollendung gebracht, und bis auf unsere Tage unwandelbar erhalten!

Es ist das ein Wunder der Allmacht; wahrhaftig nicht geringer, als jedes andere, welches wir von unserm Heilande wissen! Ein Wunder, das wir nicht etwa blos in Büchern lesen; das offen vor unsern Augen liegt; dem wir Alle angehören; wovon wir selbst ein Theil sind!

* * *

Nur in kurzen Zügen sey das hier gesagt zum Frommen der Guten, daß sie daraus ermessen mögen, wie wahr und wohlbegründet ihr Glaube an das Evangelium Jesu Christi sey; und daß sie in den Stand gesetzt werden, nicht nur sich selbst, sondern auch jedem Andern darüber Rechenschaft zu geben. „Der „Dienst eures Glaubens sey vernünftig! Seyd be„reit Jedem darüber zur Rede zu stehen!" — Es sey gesagt zur Bewahrung der Schwachen, der Unbehutsamen und Unwissenden, die bei den so mannigfaltigen Versuchungen der Verführung in unsern Tagen, nicht selten in große Verlegenheit kommen, und sich nicht genug zu helfen wissen. Denn die Religion Jesu Christi ist nirgend mehr gefährdet, als bei Menschen, die so entblödet sind, daß sie dem Gerede und den Lästerungen des Unglaubens wenig, fast nichts entgegen zu setzen haben. Es sey gesagt, daß wir Alle eben jetzt, bei der gegenwärtigen Festzeit, wo wir die gnadenreiche Geburt unsers Herrn, und morgen auch den Anfang eines neuen Jahres begehen, mit angemessenen Vorsätzen uns stärken sollen: aufs neue christlich zu glauben, christlich zu leben, und unser Seits Alles anzuwenden, daß die Erkenntniß Jesu Christi, — ein ächt-christlicher Sinn und Wandel mehr wieder unter uns aufblühen möge. Groß ist leider! das Bedürfniß. Theure Pflichten fordern zum Ernste, zum wirksamen Eifer auf.

Möge doch mit dem neuen Jahre recht Vieles bei uns neu werden: neu unser Glaube, unsere Hoffnung, unsere Liebe; neu unser Geist und Herz; neu unser Denken, Wollen und Handeln; neu die Sorgfalt christlicher Eltern um ihre Kinder und die Folg-

samkeit christlicher Kinder gegen ihre Eltern; neu die Zucht, Ordnung und Ehrbarkeit in euren Haushaltungen; neu die Andacht und wahre Gottseligkeit in unsern Tempeln, neu der Geist der Priester, neu die Frömmigkeit des Volkes, neu auch Gottes reichlicher Segen bei allen euren Geschäften, neu Seine allmächtige Hülfe bei den so vielerlei leiblichen und geistlichen Nöthen, unter denen wir seufzen! Das ist's, was ich allen Eltern und Kindern, allen Vorgesetzten und Untergebenen, allen Reichen und Armen — Allen ohne Ausnahme herzlich wünsche. Amen.

Am Sonntage nach dem neuen Jahr.

Als aber Herodes gestorben war, siehe, da erschien ein Engel des Herrn dem Joseph im Schlafe in Egypten. (Matth. 2, 19.)

Wenn Obstand und Widerspruch von Seite der Menschen gegen irgend eine Sache allemal ein sicheres Merkmal vom Unwerthe derselben Sache wäre, so dürfte man fast sagen: nichts sey unstatthafter und weniger wohlbegründet, als die Religion Jesu Christi. Hat nicht dieselbe vom Anbeginn bis daher Widersprüche aller Art erfahren müssen? Ist nicht Er selbst, der im Fleisch erschienene Sohn Gottes, sogleich beim Eintritt in die Welt verkannt, und auf eine beispiellose Weise verfolgt worden? Haben Ihn nicht nachher, so lange Seine irdischen Tage währeten, die Bösen ohne Unterlaß angeklagt, gelästert, gerichtet, und endlich ans Kreuz gebracht? Gibt es nicht noch jetzt, nach Verlauf von Jahrtausenden, nach Lösung aller Zweifel, nach der vollkommensten Entwickelung der Wahrheit, doch noch Schwache, Irrende und Ungläubige in Menge, die sich an Ihm ärgern, und Sein Evangelium für Thorheit halten? — Allein anstatt darum irre zu werden, muß gerade dieses unsern Glauben noch mehr befestigen! Denn eben weil die Religion Jesu Christi ein Werk Gottes ist, wird die Welt sie

allezeit hassen; und es wird niemal an Menschen fehlen, die ihr entgegen sind: „weil sie die Finsterniß mehr dann das Licht lieben, und böse Werke thun." (Joh. 3, 19.)

Indessen wie an der Religion Jesu Christi die Bösen leider, für sich gar oft einen Stein des Anstosses, so finden im Gegentheil alle guten, nach Gott und Tugend strebenden Seelen daran ein zu ihrem Heil errichtetes Zeichen der Gnade, ein höchst köstliches Geschenk des Himmels und eine Quelle, aus der sie allein wahres Licht, Kraft und Leben schöpfen. „Wie „glücklich sind wir, Jesus Christus zu kennen! Wie schwer ward „es den Heiden, unsern Vätern, zu Gott zu gelangen"! sprach einmal eine gewisse, Gott geweihete heilige Seele; und wahrlich sie hat recht gesprochen.

Ich rede heute Einiges von diesem Glücke, und werde am Ende etliche kurze und allgemeine Ermahnungen anfügen, zunächst an euch selbst: um desselben Glückes, das euch längst zu Theil geworden, immer auch würdig euch zu bezeugen.

Erster Theil.

Die Religion Jesu Christi, im Allgemeinen genommen, ist die große, gnadenvolle, wunderbare Anstalt göttlicher Erbarmung, welche keinen geringern Endzweck hat, als: — alle Menschen, die da wollen, gut, weise, wahrhaft glücklich zu machen für Zeit und Ewigkeit. Beschlossen im unerforschlichen Rathe des Ewigen, begann sie sogleich mit dem ersten Menschenpaar und nach dem bekannten unglücklichen Sündenfall; aber in den vielen und langen Jahren der harrenden Väter war sie noch wie eine Dämmerung, tröstend zwar und heiligend für sie, jedoch noch dunkel und unvollkommen an sich, bis endlich mit dem menschgewordenen göttlichen Sohne der volle Tag aufging, der bis zur Stunde leuchtet, und leuchten wird bis ans Ende der Welt: um Alle heilig und selig zu machen, welche heilig und selig werden wollen.

Wir Menschen leben auf Erden ein sehr vergängliches Leben, das bald wieder ein Ende hat; ja wenn wir es recht sagen wol-

len: wir wandeln überall nur über Gräber dahin. Der Staub, der vor uns auf dem Wege liegt, wie der, welcher hinter unsern eilenden Füßen sich erhebt und emporwallet, war vor Kurzem noch ein beseelter Staub. Auch der unsrige wird sich ihm beigesellen; denn wir werden nicht minder als jene andern Seelen in Bälde den großen Schritt thun müssen! Und käme darauf nichts anders und nichts weiters mehr für uns, so wäre Auflösung in Staub, Zerfallen in Nichts — unser Ziel! — Unmöglich können wir das für unsere Bestimmung ansehen. Wir sind also noch einem andern, kommenden, unvergänglichen Leben vorbehalten, dem wir schon jetzt mit Treue und Sorgfalt entgegen gehen müssen, wenn wir hoffen wollen, daß es für uns ein gutes Leben werden soll. Allein wer zeigt uns den rechten Weg? Wer kann und wird uns sicher dahin geleiten? Wer lehren: was wir in so hochwichtiger Beziehung nothwendig wissen, glauben, hoffen, thun, oder lassen müssen? Wer gibt uns zuverlässige Kunde von Gott, von Seinem Daseyn und Wesen, von Seinen erhabenen Eigenschaften und Vollkommenheiten, von Seinem heiligen Willen, — von allem dem, was überall gut und recht ist vor Seinen Augen; was Seines Beifalls und Seiner Liebe uns würdig macht? u. a. Ueber Dinge der Art, woran uns Allen so viel gelegen, haben die Weisen der Vorzeit immer vergebens ihre Kräfte erschöpft. Mit allem ihrem Nachsinnen und tiefen Forschungen haben sie doch den Menschen nichts anders zu geben vermocht, als Muthmassungen, leere Meinungen, Träume und Irrthümer; ja die Verständigern aus ihnen haben es offenherzig eingestanden: „Was Gott sey; welche Pflichten „wir gegen Ihn und die Menschen haben; wie wir zum Aller„höchsten beten, wie Ihm opfern, wie Ihn wieder versöhnen sol„len, das sey kein anderer Lehrer im Stande zu sagen, als „der etwa vom Himmel selbst käme"! Er ist gekommen, der gewünschte Lehrer. Vom Himmel her hat Er uns die so nothwendige Wissenschaft mitgebracht. Nur was Er von Ewigkeit im Schooße des Vaters Selbst gesehen und gehört, das hat Er kund gethan. Seit der Erscheinung

des Sohnes Gottes auf Erden waltet endlich daselbst die zuvor immer vermißte Wahrheit. Wir sind jetzt belehrt über unsere ersten und höchsten Angelegenheiten! — Sogar nicht eine Lage oder irgend ein Zustand des menschlichen Lebens läßt sich nennen, wo wir in den Unterweisungen des Evangeliums Jesu Christi nicht immer auch eine sichere Weisung für uns, guten Rath, süssen, beruhigenden Trost finden können, und allemal auch wirklich finden, wenn wir nur wollen. — Dem Lichte allein, welches von der Höhe uns aufgegangen ist, haben wir das Alles zu verdanken. Ohne dasselbe wären wir Alle wie irrende Kinder, preis gegeben der Unwissenheit, dem Zweifel, der Macht trügerischer Meinungen und Lehren.

Indessen so wichtig auch immer die Offenbarungen, die Wahrheiten und Gesetze des Evangeliums für uns seyn mögen, so werden doch durch sie allein die Bedürfnisse unsers Geistes noch lange nicht befriediget. Oder sind wir denn etwa nur allein schwach an Einsichten des Verstandes, und nicht eben so schwach an Kraft des Willens zum Guten? Fühlen wir uns nicht von Natur aus zum Bösen geneigt, vom Bösen angezogen und überall mächtig dazu gereizt durch Versuchungen von Innen und Aussen? „Ich „thue das Gute nicht, das ich will, sondern das Böse, welches „ich nicht will. Nach dem innern Menschen fühle ich zwar Lust „am Gesetze Gottes, aber ich sehe ein anderes Gesetz in meinen „Gliedern, das dem Gesetze des Geistes widerstrebt, und dieses „hält mich gefangen unter dem Gesetze der Sünde;" (Röm. 7, 18.) so klagt Paulus der Apostel von sich; und auch bei Weisen aus dem Heidenthume lesen wir dieselbe Klage. Nein, alle die so schönen, so reinen und ganz göttlichen Lehrsätze des Evangeliums würden uns wenig helfen, wäre uns nicht auch zugleich die Kraft von Oben gegeben, sie zu befolgen. Aber erfreuen wir uns: unser Herr Jesus Christus lehrte nicht, wie jeder andere menschliche Lehrer, sondern wie Einer, welcher Macht hat! „Er „ist der Hochgelobte in Ewigkeit. Ihm ist alle Gewalt gegeben „im Himmel und auf Erden; und die an Ihn glauben, denen „gibt Er die Macht, daß sie Kinder Gottes genannt werden und

„sind. Das Evangelium Jesu Christi ist eine Kraft Gottes, Alle „selig zu machen, die daran glauben.“ Ohne Unterlaß ist in der christlichen Kirche der Geist Gottes — durch den Sohn vom Vater erbeten — für uns beschäftiget, bald unmittelbar und durch Sich allein, bald auch mittelst der äussern Zeichen der Gnade, welche zu unserer Belebung, Stärkung und Heiligung daselbst vorhanden sind. — „Ich bin gekommen,“ sagte von Sich unser Heiland: „daß sie das Leben haben, und überflüßig haben.“ (Joh. 10, 10.) Es sind beinahe achtzehnhundert Jahre vergangen, seitdem Er solches gesprochen. Ist wohl aber seither auch nur Einer gewesen, der da hätte sagen können: Ich habe mich an Jesus geirrt; viel, viel habe ich mir von Ihm versprochen, aber wenig — nichts erhalten? Dagegen werden Tausende und viele tausendmal Tausende sich erheben, einmüthig Ihm die Ehre geben und sprechen: Jesus sey ihnen ein treuer Führer gewesen, Alles ohne Ausnahme, sogar das Harte und Schwere, hätten sie durch Ihn vermocht, und sie haben dabei nicht viel Mühe empfunden! O, wüßten alle Menschen, wie gut es dem wahren, rechtschaffenen Christen ist, wie ihm Alles so leicht von Statten geht, wie er jede Freude doppelt genießt, jedes Leid, jede Drangsal und Versuchung ohne Beschwerde überwindet, wie ihn der Glaube an seinen Erlöser, jeder Aufblick und jedes Gebet zu Ihm überall so zufrieden, so stark und kräftig macht — im Leben und im Tode; wahrhaftig! von Allen würde nicht Einer seyn, der nicht seines Gleichen werden wollte.

Vor seinem Hingehen aus dieser Welt wollte ein gar würdiger, christlicher Vater, dergleichen es nur wenige gibt, seinen Söhnen und Töchtern innige Achtung gegen die Religion einflößen. Die Worte, die er oft zu ihnen gesprochen, die er auch schriftlich ihnen hinterlassen, verdienen nicht minder auch unsere Beherzigung. „Was kann uns wünschenswerth, schön und gut scheinen, liebe „Kinder! das die Religion Jesu Christi nicht gewährt? Trachtet „ihr nach Freude? Sie gibt ewige Wonne, deren Hoffnung schon „hienieden alle Freuden und Leiden der Zeit überschwenglich über„wiegt! — Nach langem Leben? Sie gibt selige Unsterblichkeit! —

„Nach Ruhe? Sie allein gibt Ruhe, hienieden in den Stürmen „des Lebens, Ruhe des Säuglings an der Mutter Brust, und „dereinst ewige Ruhe! — Nach Frieden? Der Gruß, mit welchem „der Herr Seine Nachfolger segnet, ist: „Friede sey mit euch." „(Joh. 20, 19.) Was ist der Friede dieser Welt? der Sohn Got- „tes gibt den wahren Frieden. „Frieden lasse Ich euch, Meinen „Frieden gebe Ich euch: spricht Er; nicht gebe Ich euch, wie die „Welt ihn gibt; euer Herz erschrecke nicht, und fürchte sich nicht!" „(Joh. 14, 27.) — Nach Freundschaft? Wo ist sie sicherer, wo „inniger, wo daurender, als unter Nachfolgern eines Geliebten, „die Alle ohne Eifersucht, nur nach Einem Ziele streben und wo „Jeder durch Theilnahme des Andern gewinnt? Wo die heilige „Liebe des Einen an heiliger Liebe des Andern sich entzündet? — „Trachtet ihr nach Größe? Was ist größer, als die Kindschaft „Gottes? Meine Lieben! wir sind nun Gottes Kinder, und es „ist noch nicht erschienen, was wir seyn werden. Wir wissen aber, „wenn es erscheinen wird, daß wir Ihm gleich seyn werden; „denn wir werden Ihn sehen, wie Er ist. (Joh. 3, 2.) — Nach „Macht? Wer da will, was Gott will, ist er nicht, auf gewisse „Weise, Theilnehmer Seiner Allmacht? — Nach Freiheit? Das „Evangelium ist das vollkommene Gesetz der Freiheit. (Jak. 1, 25.) „Hienieden macht es uns frei von der Herrschaft der Lüste und „des Todes. Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit. (II. Kor. „3, 17.) Und es wird uns verheissen die herrliche Freiheit der „Kinder Gottes. (Röm. 8, 21.) Nach Weisheit? Nur die Weis- „heit der Religion verdient diesen Namen. „Der Herr erleuchtet „ihre Leuchte." (Ps. 17 29.) „Bei Dir," so sagt David zu Gott: „bei Dir ist die lebendige Quelle und in Deinem Licht sehen wir „das Licht." (Ps. 35, 10.) — Nach Tugend? Welche Tugend lehrt, „welche gibt die Religion Jesu Christi nicht? Reine Tugend, „weil geübt um Gottes Willen; sichere Tugend, weil geleitet an der „Hand der holden Demuth, dieser Tochter der Religion, welche „von der Welt niedrig geachtet, himmlischen Sinnes ist; für feige „geachtet, den Muth des Löwen hat, weil sie mit kindlichem „Vertrauen nur auf die Kraft Gottes rechnet und in Seiner Stärke

„stark, Er selbst aber ihre Feste, auf die sie trauet, ihr Schild, „und das Horn ihres Heils und ihr Schutz ist! (Ps. 17, 3.) — „Trachtet ihr nach Liebe? der ganze Geist dieser Religion ist Liebe; „Liebe, von welcher ohne sie die Menschen keinen Begriff hätten. „In ihr ist die „Liebe das Band der Vollkommenheit." (Kol 3, 14.) „Alle Tugenden, die sie lehret, gründet sie auf Liebe zu Gott. „Alle Tugenden, die sie gibt, gehen aus von Liebe zu Gott. „Lasset uns Ihn lieben; denn Er hat uns zuerst geliebt!" „(1. Joh 4, 12.) *)

So, Geliebteste! in dieser lieblich-reizenden Gestalt erscheint die Religion Jesu Christi dem Gemüthe der Redlichen; und so, gerade so hat sie sich zu allen Zeiten auch in der Erfahrung gezeigt. Sie ist wahrhaftig das theuerste Geschenk göttlicher Erbarmungen, das uns hat gegeben werden können, eine treue, allzeit gegenwärtige Freundin, die liebevoll und zuvorkommend überall die Hand uns reicht, um aus der Dunkelheit an das Licht, aus Ohnmacht und Tod in's Leben zu führen; ein Odem Gottes, der segnend durch die Welten fährt, und allenthalben nur Wahrheit und Gnade, nur Trost, Kraft, Leben und Seligkeit hauchet!

Zweiter Theil.

Ein Geschenk der Art, so wichtig, so heilbringend und so segenvoll, erheischt von Seite derer, welchen es zu Theil geworden, die aufrichtigste Anerkennung, Benützung und Bewahrung

a) Darum, ihr Christen! schätzet die Religion, zu welcher euch aus Gnade der Herr berufen hat. Achtet sie hoch, und haltet sie für das erste und größte Gut eures Lebens! — Redet ja Jesus Selbst davon überall mit so hohen Worten, in so erhabenen Bildern, und preist jene selig, die da sehen, was ihr sehet, was so viele Könige und Propheten zu sehen gewünscht hatten, und doch nicht sehen durften. Was für ein Christ wäre nun wohl der, welcher

---

*) Geschichte der Religion J. Chr. vom Grafen F. L. zu Stolberg. Wien, bei Gerold. Erster Theil. Vorrede. S. 10. und 11.

seiner Seits je gleichgültig dagegen seyn, und nimmer für ein hohes Glück es ansehen wollte, daß ihn Gott in Sein seligmachendes, göttliches Reich aufgenommen habe?

b) Schämet euch ihres Bekenntnisses vor den Menschen nie. Mögen gleichwohl viele um euch her Christum nimmer bekennen wollen, Sein sich schämen, Ihn verläugnen, verachten und lästern, lasset euch dadurch nicht irre machen. Hütet euch vor der gottlosen Schaam, die des Heiligsten sich schämt; sie ist schändliche Feigheit! bekennet Ihn frank und frei vor den Augen der Menschen, in Wort und That. Unentschiedenheit und weltkluges Zurückziehen aus Furcht vor gewissen Menschen, dürfen nicht Platz haben, wo es darum zu thun ist, daß Der bekennt werde vor den Menschen, von welchem wir Alle erwarten, daß auch Er dereinst uns bekennen werde vor dem Vater im Himmel!

c) Trachtet mehr und mehr zu wachsen in der Kenntniß ihrer himmlischen Lehren und Wahrheiten. — Auch das ist ein gar arges Uebel der Zeit, daß kaum Wenige mehr sich ein ernsthaftes Geschäft daraus machen, ihre Religion genau kennen zu lernen. Sie beschränken den eigentlichen Unterricht darin fast einzig auf die Jahre der Kindheit und der Jugend, und suchen ihm nachher auf alle mögliche Weise auszuweichen. Wie unbedeutend und klein ist ihnen nicht das Wort geworden, aus welchem doch Jesus und Seine Apostel so hohes Wesen gemacht haben? Wie selten hört man mehr unter unsern Christen eigentliche Religions-Gespräche? Wie selten sieht man in ihren Händen ein Buch, welches von Religion handelt? Aber darum ist auch die Unwissenheit in Ansehung der Religions-Wahrheiten allenthalben so groß geworden, und bringt je länger, je mehr gar verderbliche Folgen! — Die Wissenschaft des Heils ist nicht nur die erste und nothwendigste von allen, sie ist auch die schwerste aus allen. Nur durch anhaltende Pflege und Sorgfalt, nur durch fortgesetztes aufmerksames Hören, Lesen, Nachdenken und Betrachten, werdet ihr darin zu jener Vollkommenheit gelangen, welche euch zu eurem wahren Heile genügen kann.

d) Seyd nicht minder treu und emsig in allem dem, was als Hülfsmittel zur Tugend die Religion empfiehlt oder vorschreibt. „Zu was brauche ich Kirchen, Gottesdienste, Festtage, Opfer und „Sakramente? Ich ehre Gott nach meinem Sinn, und weiß Ihn „überall zu finden!" so brüstet sich vielfältig in unsern Tagen der Geist der Zeit. Aber wir kennen ihn schon, diesen Geist, und wir sehen auch leider! mit Augen die heillosen Früchte, die er mehr und mehr zu Tag fördert. — Nein, Tempel, Altäre, Opfer, Sakramente, und die andern Uebungen der Art sind nicht die Religion selbst, noch auch die eigenthümliche Heiligkeit des Christen; aber sie sind die von Gott dazu verordneten Hülfsmittel. Sie sind gleichsam die Rinde der Religion. Was wird denn aber wohl geschehen, wenn man dem Baume seine Rinde nimmt? Er wird vertrocknen, und allmählig ganz ersterben.

e) Gebet der Religion überall ein ehrendes Zeugniß — in einem gutgesitteten, rein-christlichen Wandel. — Die Summe unsers Glaubens ist: „Gott hat uns in Christo vom tiefsten Verfall und vom ewigen Wehe errettet durch eine That höchster „Liebe!" Dies soll den Christen entzünden zur Liebe gegen Gott: und die Liebe zu Gott muß sich in thätiger Liebe gegen den Nächsten, und in Heiligkeit des Lebens offenbaren. Wer's anders meint und thut, der kennt das Christenthum nicht. Er entehrt es vielmehr, und hilft selbst dazu, daß es auch von Andern entehrt, verkannt, gelästert werde.

f) Vergesset endlich auch dieses nicht, daß ihr oft und von ganzem Herzen dem Herrn Dank saget für die unschätzbare Gnade eures Berufes zum christlichen Glauben. Es gibt lediglich kein Gebet, keine andere Art von Danksagung gegen Gott, die des Christen würdiger wäre, als die: „erwählt seyn, Jesum Christum „zu kennen; in Sein irdisches Himmelreich aufgenommen; Seiner „seligmachenden Religion theilhaftig worden seyn!" Dasselbe hohe Glück im Auge habend, betete Selbst Jesus einst in einer feierlichen Stunde zum Vater und sprach: „Ich preise Dich, Vater, „Herr Himmels und der Erde, daß Du solches den Weisen und „Verständigen verborgen und geoffenbart hast den Kleinen! Ja

„Vater! also ist es wohlgefällig vor Dir. . . Niemand kennt den „Sohn, als nur der Vater; und niemand kennt den Vater, als „nur der Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren.“ (Matth. 11, 25.)

Zu solchem Dankgebete die Christen einladend, und ihnen auch hierin, wie überall, mit Seinem Beispiele vorangehend, hatte Jesus so gebetet. — Lasset uns Ihm folgen. Amen.

Am I. Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

Alle, die Ihn hörten, verwunderten sich über Seinen Verstand und über Seine Antworten. (Luk. 2, 47.)

Das Große im Kleinen darstellen, ist eine bekannte Eigenheit Gottes; nirgend aber sehen wir sie so augenscheinlich, als an der Kindes- und Jugend-Geschichte unsers Heilandes.

Ein Engel Gottes kündet Sein Kommen in die Welt an, — der heiligen Jungfrau, Joseph ihrem Manne, den Hirten auf dem Felde. Das ist groß! Aber eben Derselbe, dem ein Himmelsbote vorangeht, dem Himmelsbürger frohe Geburtslieder singen, ist dort, wo wir Ihn finden, nichts anders, als ein schwaches, unmündiges Kind, wie jedes andere Menschenkind; nur ärmer und dürftiger, als fast alle! Denn wir lesen: „Ihr werdet „finden ein Kind, in Windeln gewickelt und in der Krippe lie„gend.“ (Luk. 2, 12.) Wie klein ist das!

Einige Tage darauf kommen vornehme Morgenländer zum Neugebornen, fallen auf die Knie, beten an und opfern reiche Geschenke. Aber wenige Tage darauf sehen wir Den, welchem Könige ehrerbiethig huldigen, eilends fliehen nach Egypten, weil ein grausamer Mensch Ihm nachstellt. — Wie groß war jenes! — Und nun dieses, wie klein ist es!

Heute finden wir Ihn als Knaben von zwölf Jahren im Tempel zu Jerusalem. „Er sitzt mitten unter den Lehrern, hört

„sie an, stellt Fragen an sie. Und Alle, die Ihn hören, ver„wundern sich über Seinen Verstand und Seine Antworten.“ Aber derselbe Evangelist, der das erzählt, setzt sogleich bei: „Und „Er ging mit ihnen hinab, kam nach Nazareth, und Er war „ihnen unterthan.“ Von dieser Zeit an ist Er wie vergessen; und wer etwa noch von Ihm redet, nennt Ihn den Sohn des Zimmermanns Joseph.

Wunderbar, wenn wir die Umstände so zusammen halten, und mit einander vergleichen! Aber so wollte es der ewige Vater aus unerforschlichen Ursachen. Die Größe Seines menschgewordenen Sohnes sollte vor der Hand blos angedeutet, nicht aber schon jetzt vollkommen offenbar werden. Darum glich der Eintritt des Herrn in die Welt und Sein Aufenthalt daselbst in den ersten dreißig Jahren der Sonne, die zwar zu jeder Zeit die vollkommenste Lichtfülle in sich trägt, jedoch zuweilen in dichtes Gewölke verhüllt ist, wo sie nur hie und da einige ganz helle Strahlen hervorleuchten läßt, — mehr Vorboten des vollkommnern Lichtes, als dieses Licht selbst schon.

Für uns, die wir in viel spätern Zeiten leben, sind jene ersten Andeutungen von der Größe unsers Heilandes angenehm zu hören, erbauend und erfreuend; aber wohl nimmer nothwendig zur Ueberzeugung unsers Glaubens an Ihn, weil wir hiefür noch viele andere, bessere und größere Beweise haben. — Welche diese seyen, habt ihr gehört; auch noch das Christenthum von seiner lieblichsten Seite kennen gelernet. Heute hebe ich noch eine zweite Seite hervor, und zeige euch unter Gottes Beistand: den Einfluß des Christenthums auf Ruhe, Ordnung, Glück und die öffentliche Wohlfahrt unter den Menschen.

Ich werde Anfangs Einiges von der Religion überhaupt, dann Mehreres von der christlichen Religion insbesondere sprechen.

Erster Theil.

Betrachtet man an dem Menschen auch nur das allein, was er unter andern Menschen seyn, für sie werden soll, so

läßt sich wohl nimmer etwas Nachtheiligers von ihm anneh- men, als wenn man denken, oder von ihm erfahren muß: er habe keine Religion! — Ein Mensch ohne Religion, d. i. ohne Glauben an Gott, ohne Furcht vor Gott, ohne Achtung auf Gott, wie niedrig ist der! Wie unwerth seines Namens und der Ehre: Mensch zu heißen, zu wohnen in der Gesell- schaft der Kinder Gottes! Wie gefährlich für sich und für Alle! — Menschen ohne Religion sind Menschen ohne Gott; und werden eben darum auch bald Menschen ohne Gewissen seyn. Denn das Gewissen ist nichts mehr, sobald seine Stimme nicht mehr als Stimme Gottes gilt. Aber Menschen ohne Gott und ohne Gewissen, was sind die anders, als We- sen, fast den Thieren gleich? nur entarteter als diese! nur schädlicher und verderbender als diese! nur aufgelegter zu allem Bösen als diese! nur um so weniger bezähmbar durch Gesetze und Zucht als diese!

In unsern Tagen kann man oft sprechen hören: Was brauchen wir Religion? Zu was Glaube, Gebet, Gottesdienst und Kirche? Lasset uns gute, rechtschaffene Leute seyn; das allein thut Noth, und erkleckt! Ich möchte da aber ent- gegen fragen: Was für eine Rechtschaffenheit wird es denn wohl noch seyn können, wo man alle Religion von sich schafft?

Ich denke mir einen Weltmann, der in öffentlichen Dien- sten steht. Wichtige Verwaltungen sind ihm anvertraut. Aber er darbt mit seiner kinderreichen Familie, und leidet große Noth. Das ist hart! Nun bietet sich eine gute Gelegenheit an: er darf nur eine Bestechung annehmen, eine Verfälschung wagen, einen geheimen Verrath begehen. Niemand wirds erfahren. Ihm aber und den Seinigen ist's mächtig aufgeholfen! Was wird er thun? Nehmet ihm die Religion aus der Seele — den Glauben an Gott, die Furcht vor dem Unsichtbaren, Allgegen- wärtigen: und gebet dann acht, was er thun wird! Oder ich denke mir einen Diener, eine Dienerin, deren Tugend eben in gar harte Probe genommen ist. Jener soll seinem Herrn zu ei- ner unerlaubten That mithelfen, diese seine geilen Gelüste befrie-

digen. Willigen sie ein, so ist ihr Glück gesichert. Versagen sie es, so mögen sie erfahren, was der Zorn des Mächtigen kann. Was werden sie thun? wozu sich entschließen? Wenn sie keine Religion haben, so möget ihr wohl aufhören, so zu fragen!

Jedoch es ist gar nicht nöthig, Fälle zu ersinnen, wo es so schwer ist, gut und rechtschaffen zu bleiben. Wo es einmal an Religion gebricht, da wird man auch in viel leichtern Dingen doch nimmer thun noch thun wollen, was Pflicht ist. Ein Mensch ohne Religion ist leicht geneigt, Alles für erlaubt zu halten, was nützt, was der Begierde zusagt, was weder Schande noch Schaden vor den Menschen bringt. „Ich muß für mich sorgen: „denkt er. Mein eigen Glück, mein Fortkommen, meine Zufrie„denheit, das ist mein Ziel! Ich muß also Bedacht nehmen, „daß es mir gut gehe; denn dazu habe ich Verstand und meine „Sinne. Ich wills also nicht achten, wenn gleichwohl mein „Bruder neben mir darbt und schmachtet! Was geht mich seine „Noth an? Was ich habe, gehört für mich, ist zu meinem „Glücke bestimmt! Kann fremdes Gut meine Umstände verbessern, „warum sollte ich Glück und Gelegenheit nicht gebrauchen, wenn „ich davon etwas an mich ohne Gefahr zu bringen weiß? Meine „Berufsgeschäfte, die Pflichten meines Standes und Amtes, die „gegen meine Dienstherrschaft will ich halten, so viel es, ohne „mir wehe zu thun, geschehen kann. Wer kann von mir ver„langen, daß ich mich um seinetwillen zu todt martere? An mei„nem Feinde will ich mich rächen, sobald und so viel ich kann. „Das macht mir Vergnügen! Kömmt der Nebenmensch mir in „den Weg, oder ist er meinen Absichten, meinem Glücke hin„derlich, so will ich ihn niederwerfen, mit Wort und That, so „gut ichs vermag. Oeffentliche Gelder will ich in meinen Beutel „leiten, das Recht nach Gaben berechnen, Wittwen und Waisen „ums Ihrige bringen, die Frau des Nachbars schänden, seine „Tochter verführen."

Es ist das eine verabscheuenswürdige Sprache! Und ich will gern zugeben: daß auch Menschen ohne alle Religion selten und nie mit ausdrücklichen Worten so reden. Aber so sind sie

doch gesinnt und handeln so; werden wenigstens in Bälde so gesinnt werden und so handeln, und müssen es fast, weil sie nach Gott nichts fragen, und sich selbst zu ihrem Gott machen! Ja, ja, mit Menschen der Art füllet eure Häuser an, vertrauet ihnen eure Geschäfte, euer Eigenthum, eure Ehre, eure Kinder! An solche Menschen gebet euch hin, wenn ihr Willens seyd, eheliche Bündnisse zu schließen! Zu solchen Menschen ohne Religion lasset eure Kinder heranwachsen, und zeiget ihnen alle Tage in Wort und That, daß auch ihr keine habt! Solche Menschen ohne Religion lasset die seyn, welche den Beruf haben, die Jugend zu erziehen, das Volk zu regieren, die Gerechtigkeit zu verwalten. Lasset es immer mehr und mehr zur ausgemachten Wahrheit werden: „An der Religion, ob man „diese oder jene oder gar keine habe, sey nichts gele„gen; wenn man nur ein rechtschaffener Mann ist." Und ihr werdet bald zu eurem tiefen Schmerz erfahren müssen: wie Ungerechtigkeit und Lieblosigkeit, Verwegenheit und Unverschämtheit, Leichtsinn und Gewissenlosigkeit, Unzucht und alle die Welt verderbenden Laster noch weit mehr überhand nehmen werden, als sie leider, bei Vielen schon überhand genommen haben.

Also, wenns um die Menschen gut stehen; wenn Treue und Glaube, wenn Zucht, Ordnung und Friede, wenn Liebe und Gerechtigkeit unter ihnen seyn soll, so muß das durch die Religion bewirkt werden; und kann auch wohl nur allein durch sie bewirkt werden! Die Menschen müssen wissen und glauben: daß ein Gott sey; daß Gott alles wisse und sehe; daß Gott allen ihren Handlungen und Worten, sogar ihren geheimsten Gedanken gegenwärtig sey; daß Gott es sey, der dieses oder jenes ihnen gebiete, dieses oder jenes verbiete; daß sie von Allem, was sie denken, wollen, reden und thun, Gott — dem Allerheiligsten und Allgerechten — werden Rechenschaft zu geben haben; daß sie dem Gerichte Gottes weder entkommen, noch seine Schärfe mit Vorwänden und leeren Ausflüchten werden entkräften können! Erst alsdann und sobald diese Gesinnung die herrschende in ihrer

Seele ist, bleibt das Gute gesichert. Die Tugend hat dann ihre Bürgschaft, die Leidenschaft einen Zaum, den alle Menschengesetze und Menschenfurcht nicht geben können; — und der Mensch einen bleibenden, allzeit wirksamen Beweggrund: in allen Umständen, und bei allen Gelegenheiten zu thun, was Pflicht ist, — wenigst nie so leicht, so unbesonnen und ohne Furcht, davon abzuweichen. „Wie könnte ich diese böse That thun vor den Au„gen meines Gottes?" (1. Mos. 19, 9.) So sprach einst Joseph, des alten Jakobs Sohn, als ihm nur die Wahl gelassen war: einzuwilligen in die Forderung seiner geilen Gebieterin, oder vielleicht Lebenslang im Gefängniß zu schmachten! Aber eben dieser hohe Gedanke, diese göttliche Rede ermuthigte ihn, daß er lieber schmachten wollte, — als thun, was wider Gott! „Wie „könnte ich diese böse That thun vor den Augen meines Gottes?" So denkt im Grunde ein jeder Mensch, welcher Religion hat, so oft Lust oder Gelegenheit ihn zum Bösen lockt. Und wollte Gott, daß alle Menschen so dächten! Die Rechtschaffenheit des ehrlichen Mannes, sollte sie auch die beste scheinen, taugt nicht; — wenn man ja doch den noch rechtschaffen nennen darf, der die ersten und höchsten aller Menschenpflichten, die gegen Gott ausschließt, verachtet, für nichts hält.

Zweiter Theil.

Ich habe bisher von der Religion nur im Allgemeinen gesprochen. Denn dahin sind wir gekommen in unsern Tagen, daß das, vom christlichen Prediger vor dem christlichen Volke zu sagen, noth thut. Wenn Religion, so genommen, als Glaube an Gott, als Ehrfurcht und Gehorsam gegen Gott, schon so wichtig ist für die gemeinsame Wohlfahrt der Menschheit, welchen Einfluß hierauf wird nicht erst jene heilige und göttliche Religion haben müssen, die keinen andern Urheber erkennt als Gott selbst, den Vater alles Lichtes; keinen geringern Endzweck, als die Menschen wie Gottes Kinder in Allem an Gott zu knüpfen? Die in Allem, was ihr eigen ist, einzig dahin zielt,

jenen Sinn und Wandel, jene Gottes- und Menschen-Liebe, jene Nüchternheit, Mässigung und Gerechtigkeit zu erwecken, die allein vermögend sind, wahren Segen über Einzelne und über Alle, über das Staats- und Familien-Leben zu verbreiten?

Es hat eine Zeit gegeben, (schier dürfte man sagen: sie ist wieder gekommen) wo man behaupten wollte: „Das Christenthum „tauge nicht für die Welt! Es drücke den Menschen darnieder, „lähme seine Kräfte, mache ihn blöd, unentschlossen und träge, un„tüchtig für die Geschäfte und Vergnügungen des Lebens! Wer „immer angewiesen werde, nur für den Himmel zu leben, der „sey wohl wenig oder nicht geeignet, sein und anderer Menschen „Glück auf Erden zu fördern! Nur engherzige Menschen, „Frömmler und Andächtler werden hier geschaffen. u. a." — Die frevelhafte Lüge erhielt ihre Zurechtweisung von Tertulian und andern christlichen Lehrern jener Zeit, die mit unwidersprechlichen Gründen erwiesen: wahre Christen seyen immer auch die besten, nützlichsten Menschen, mild, sanft und gerecht, freundlich und wohlthätig gegen Jedermann, unverdrossen in der Arbeit, treu in ihrem Worte, gewissenhaft in Allem, was Pflicht ist; die ruhigsten Einwohner, die richtigsten Zahler, die genügsamsten und treuesten Unterthanen, die friedlichsten Ehegatten, die folgsamsten Kinder, die redlichsten und fleißigsten Dienstboten, die tapfersten Soldaten; — Menschen, von denen ein jeder, der's mit seinem Geschlechte gut meint, nothwendig wünschen müsse: alle möchten werden, wie diese sind!

„Wo hättet ihr dann noch rechtschaffene Unterthanen, wenn „ihr keine Christen unter euch hättet?" So schrieb Tertulian mit hoher Zuversicht, und übergab seine Schutzschrift sogar den heidnischen Kaisern. „Bei den so häufigen Empörungen im Reiche, „wann ist je ein Christ gefunden worden, der der Meuterei nur „verdächtig geworden wäre? Wer bezahlt die öffentlichen Abga„ben genauer, als wir? Wer ist von Streitigkeiten, von Pro„zessen weiter entfernet, als wir? Mit Verbrechern sind eure Ge„fängnisse angefüllt, die ihre Menge kaum fassen können. Von „uns Christen ist keiner darunter, als nur darum, daß er ein

„Christ ist! Ihr verfolget uns, und wir dulden es, obgleich wir „stark genug wären, Widerstand zu thun! Ihr verfahret grau„sam wider uns; und wir beten ohne Nachlaß für die Wohl„fahrt unserer Kaiser und des ganzen Landes!“ — Könnte man noch jetzt dem Christenthume eine würdigere Lobrede halten, als diese ist?

In Wahrheit! die Religion des Evangeliums ist der Natur der Menschen, ihren Schwächen, verkehrten Neigungen und Bedürfnissen so genau angemessen, daß, wenn man auch sinnen wollte, man für die Wohlfahrt der Welt unmöglich etwas Besseres erfinden könnte. Man bedenke ihre erhabenen Lehren und Offenbarungen, ihre so ganz reinen und heiligen Gesetze, ihre kraftvollen Antriebe, Erweckungen und Belebungen zum Guten. Ein Bild der höchsten Weisheit, die aus Gott selbst ist, ein Muster der reinsten Tugend, der nichts Unvollkommenes anklebt, steht als Vorbild für Alle oben an; und dieses Vorbild ist: der in Menschengestalt erschienene Sohn des ewigen Vaters. „Ziehet Alle den Herrn Jesus Christus an!“ Seyd gesinnt und handelt wie Er! Liebet Gott und die Menschen, wie Er! Seyd billig und gerecht gegen einander; und wenn ihr einander gethan habt, was die Gerechtigkeit erheischt, so denket allemal: Noch ist uns eine große Schuld übrig — die der Liebe, die niemal spricht: Es ist genug!“ Das sind die Forderungen des heiligen Evangeliums an seine Bekenner.

„Ziehet Alle den Herrn Jesus Christus an.“ So spricht das Evangelium zu den Obern und Vorgesetzten unter den Menschen, daß sie, wie Christus, ihre Gewalt als eine von Oben gegebene ansehen, und sie nur zur Verherrlichung Gottes, zum Besten ihrer Brüder gebrauchen sollen. So zu allen Untergebenen, daß sie der von Gott verordneten Macht sich willig unterwerfen; nicht blos des Zornes der Menschen wegen, sondern wegen des Gewissens. So zu denen, die in der Ehe leben; daß sie ihren Stand für ein ehrwürdiges Geheimniß in Christo und Seiner Kirche halten, und als solches treu bewahren. So spricht es zu Allen, welche unter den Menschen irdische

Gewerbe treiben; daß sie in Allem billig und gerecht handeln, Keinen beschädigen oder übervortheilen, und außer der Gerechtigkeit stets auch der Liebe eingedenk seyen. So zu den ältern Männern und Frauen unter uns, daß sie nüchtern, züchtig und ehrbar leben, und die langen Erfahrungen ihres Lebens dazu gebrauchen: Allen, die um sie sind, Gottesfurcht einzuflössen, den Unordnungen abzuwehren, klugen Rath zu ertheilen. So spricht es zu den jungen Leuten von beiderlei Geschlecht: um gelehrig zu seyn für Zucht und guten Rath, bescheiden in ihrem Benehmen, mißtrauend auf eigene Einsichten, furchtsam vor aller Sünde und stark in dem Vorsatz: dem gefährlichsten Feinde ihres Alters und ihres Glückes — dem Trieb nach Wohllust — sich nirgend zu überlassen. So zu den Knechten und Mägden, zu allen Armen und Dürftigen, zu allen Kleinen und Niedrigen unter dem Volke; um immer an Christus sich zu halten, und Ihm zu folgen, der ein Knecht geworden, obgleich Er der Herr über Alle gewesen, und die Armuth und die Niedrigkeit und den Schmerz für Sich gewählt hat.

Es sind das die allgemein-bekannten Grundsätze des Evangeliums, welche die christliche Kirche ohne Unterlaß verkündet und zu halten befiehlt; die sie mit ihren Gebeten segnet, durch ihre gottseligen Gebräuche stets im Angedenken erhält und erneuert, die sie durch ihre Opfer heiliget, durch ihre Sakramente lebend in Thaten, und fruchtbringend zu machen sucht; — und man prüfe: ob nicht zur Wohlfahrt, zum Glücke, zum Heile der Menschheit? Denket euch eine Familie, eine Gemeinde, ein ganzes Volk, wo Alle von Oben herab bis zum Letzten so gesinnt wären, und so handelten; wie froh und wahrhaft glücklich müßten da die Menschen zusammen leben! denn was das Menschenleben arm und oft so bitter macht, sind wohl nicht unvermeidliche Unglücksfälle, sondern die Begierden der Menschen, ihre ungezähmten Leidenschaften, ihre Laster. Da gäbe es aber nichts von allem dem, keinen Neid, der sich grämt, wenns Andern gut geht; keinen Ehrgeiz, der Alles unter sich haben will; keine Unmäßigkeit, die durch Ausschweifungen bald Krankheit in den

Leib, bald Noth und Dürftigkeit ins Haus bringt; keinen Zorn, Zank und Hader; keine erbitterte Rache; keine wilde Schadenfreude; keine ungerechte Habsucht, die nur nehmen und haben will, ohne zu denken: ob auch mit Recht? Da gäbe es allenthalben Ruhe, Ordnung und Zufriedenheit, Verträglichkeit mit den Seinen, Dienstfertigkeit gegen den Nachbar, Wohlthätigkeit gegen Hülfsbedürftige, Ehrfurcht gegen Obere, milde Herablassung gegen Niedere, Gerechtigkeit und Liebe gegen Jedermann. Jeder Traurende würde da leicht seinen Trost finden, und kein Armer lange die Hülfe entbehren müssen, die er nöthig hat. Glückliches Haus! glückliche Gemeine! glückliches Volk! wo jene Laster aufgehört haben, und diese Tugenden blühen! Ja, glücklich! denn auch der geringere aus allen Segen Gottes — der Segen im Zeitlichen — würde da nie, wenigst nie lange fehlen. Der gesprochen hat: „Suchet zuerst das Reich Gottes, und Seine „Gerechtigkeit, das Andere wird euch zugegeben werden:“ kann nicht betrügen.

Die Geschichte aller Zeiten, vom Anbeginn bis daher, bestätiget, was ich spreche: Mit dem Christenthume erst ging der Welt ein guter, freundlicher Tag auf. Ein neues Geschlecht von Menschen, als ob sie anderer Natur und andern Ursprungs wären, kam zum Vorschein, und je mehr es sich verstärkte und anwuchs, desto friedlicher, stiller und glücklicher wurden die Verhältnisse des geselligen Lebens. Die Menschen hatten endlich gelernet, sich als Brüder zu erkennen und zu achten. Der alte Geist der Rohheit, der Anfeindung und Gewaltthätigkeit, der Uebermuth der Großen, der Wucher der Reichen, die Niederträchtigkeiten der Armen und Gemeinen fingen an, allmählig zu verschwinden, und den sanften, liebenswürdigen Tugenden des Evangeliums Platz zu machen. Welch eine Menschenliebe (daß ich alles Andere mit Stillschweigen umgehe) hat nicht eben dasselbe Evangelium in den Herzen der Menschen zu entzünden vermocht! Eine Liebe, von der man meinen sollte, daß sie nur allein im Himmel wohnen könne! Wir sehen davon in alten und neuen Zeiten herrliche Thaten; ich möchte einige aus ihnen fast Wunder nennen.

Wir sehen Menschen, ganze Schaaren von Menschen, die von Liebe beseelt, von Liebe angetrieben, sich ganz und gar dem Dienste ihrer Brüder widmen; dem Herrn Jesus unserm Heilande zu Liebe, der uns Alle geliebt hat bis in den Tod. Nicht genug, daß sie all das Ihrige großmüthig hingeben zum Besten Anderer, machen sie sich selbst zum Opfer; nehmen verlassene Arme auf, um sie zu erquicken, Kranke, um sie zu pflegen, Sterbende, um ihnen bis zum letzten Hauch beizustehen; oder bringen sogar ihre eigene Freiheit dar, um in harten Fesseln schmachtende Gefangene zu erlösen, welche sie nicht einmal kennen, von denen sie vielleicht nichts anders wissen, als daß sie ihre Brüder sind in Jesu Christo!

Was sehen wir weiter im Schooße des Christenthums? Eine unermeßliche Menge von Anstalten, ganz nur der Wohlfahrt, dem Troste, der Erquickung der Menschheit geweihet; so viele Quartiere der Armen, so viele Zufluchtstätten der Nothleidenden und Bedrängten; so viele Unterhalts- und Erziehungshäuser für Findlinge, die von Vater und Mutter verläugnet, oder für Waisen, die von Vater und Mutter zurückgelassen worden; so viele milde Stiftungen zur Verpflegung der Kranken, zur Stütze des gebrochenen Alters! — Längst stand die Welt, ehe es ein Christenthum gegeben. Es fanden sich angesehene, reiche und gebildete Völker auf Erden; aber Anstalten von dieser Art, solche Fürsorge, solche Vorkehrungen der Liebe gab es nicht. Sie sind das Erzeugniß der christlichen Religion, ihr unbestreitliches Eigenthum, ein ewiger Ruhm für sie!

* * *

Was von Gott kömmt, erweist sich als Gottes Gabe, und wahres Menschenheil ist allemal seine Folge. Die Menschheit bedarf dessen jetzt vielleicht mehr, als zu irgend einer andern Zeit. Das gesellschaftliche Leben hat die meisten seiner Reitze verloren; überall begegnen Gestalten, die nicht gefallen; selten mehr wahre und herzliche Freude! Der Unbefangene wird sich das leicht zu erklären wissen. Die Menschen sind von Gott gewichen; Gott also

auch von ihnen! Junge und Alte haben die Bahn der wahren Weisheit verlassen. Darum irren sie auf steilen, schrofigen Abwegen. Mit der Vergessenheit Gottes, mit der Verachtung der alten Zucht und Ehrbarkeit, mit der freigegebenen Herrschaft des Stolzes und der Sinnlichkeit, kurz: mit der Nichtachtung der Lehren des Evangeliums ist die Freude verscheucht, und den Unordnungen und Uebeln, worüber wir seufzen, ein weites Thor geöffnet worden.

Man wünscht mit allgemeiner Sehnsucht die Rückkehr besserer Zeiten. Lasset uns zuerst wieder gute Menschen, wahre Christen werden! Lasset uns die Religion wieder als das erste Heiligthum der Menschheit achten! und auch bei Andern — ein jeder nach Maaß seines Berufes und seiner Kräfte — dahin wirken, daß ihre Lehren geglaubt, ihre Grundsätze und Wahrheiten in Ehren gehalten, ihre Vorschriften befolgt, ihre Übungen gepflogen, ihre heilsamen Erweckungen und Belebungen fleißig benützt werden! Eine Rechtschaffenheit, die sich nicht blos brüstet, sondern in der That ist, was sie heißt, würde die Wirkung davon seyn; und ein viel besserer Segen des Allmächtigen in ihrem Gefolge gewiß auch mitkommen. Amen.

Am II. Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

Diesen Anfang der Wunderzeichen machte Jesus zu Kana in Galiläa, und offenbarte Seine Herrlichkeit. (Joh. 2, 11.)

Also das erste von allen Wundern des Herrn ist zu Kana in Galiläa bei einer Hochzeit geschehen. Die Anwesenden mochten wohl zunächst die That selbst bewundert haben; denn sie war wirklich sehr groß und wunderbar, ein Werk der Allmacht, wie nur Gott allein es thun kann. Wir hingegen in unsern Tagen müssen nicht nur die That bemerken, sondern auch den besondern Umstand dabei; denn wie gesagt: es war ein Hochzeit-

fest. Hätte wohl der Gottmensch dem ehelichen Stande ein sprechenderes Zeugniß geben können, als da Er jenes Fest mit Seiner Gegenwart und mit dem Siegel eines großen — Seines ersten Wunders beehrte?

Auffallend ist dieser Umstand; aber auch leicht erklärlich. Oder ist es denn nicht die Ehe, der Stand der Ehe, was die Menschen mehr als etwas anders von den Thieren unterscheidet, die wohl auch Begattungen unter einander, nie aber, wie die Menschen, Ehen haben können? Ist es nicht dieser Stand, von welchem die Erhaltung und Fortdauer unsers Geschlechtes abhängt, und fast allein alles Glück der Menschen, der Einzelnen, ganzer Familien, ja der ganzen Menschheit? Ist nicht die Ehe gleichsam das Behältniß von allem Wohl und Wehe, das über die Menschen kömmt? Der Schauplatz bald von segenbringenden Tugenden, bald von fluchwürdigen, Alles verderbenden Lastern?

Der, welcher gekommen war, des Menschen ganze Natur zu verneuen, zu segnen die schon Gebornen und auch die, welche erst geboren werden sollten, mußte daher zuerst auf die ehelichen Verbindungen Bedacht nehmen. „Darum machte Er diesen Anfang „der Wunderzeichen, und offenbarte bei einer Hochzeit Seine „Herrlichkeit"!

Das Beispiel des anbetungswürdigsten Erlösers, im Evangelium des Tages vorgestellt, so wie die Größe und Wichtigkeit der Sache, hat mich auf den Entschluß geführt: einige Hauptlehren des Christenthums über die Ehe heute vorzutragen. Ich werde reden von dem Urheber der Ehe und ihren wesentlichen Zwecken; von den Eigenschaften derer, die zur Ehe kommen, und den Pflichten, welche den schon Verehelichten obliegen; endlich von der Würde und Heiligung der Christen-Ehe insbesondere.

Bei so vielerlei Rücksichten über die Ehe, welche hier zu betrachten vorkommen, werde ich von jeder insonderheit nur das Nothwendigste und Wesentliche, immer aber doch so viel sagen, daß wer Nutzen haben will und soll, auch haben könne.

Erster Theil.

1) Zu allen Zeiten und bei allen Völkern, die minder gesitteten nicht ausgenommen, ward die Ehe immer als ein Werk göttlicher Anordnung, als eine Einsetzung Gottes angesehen. Man kömmt zwar in die Ehe durch überlegten, freien Entschluß, der, weil er frei ist, vom Wollen oder Nichtwollen des Menschen abhängt; aber den Stand, in welchen man auf solche Weise freiwillig eingeht, haben nicht die Menschen gemacht; Gott hat ihn unmittelbar Selbst angeordnet, und gleich im Anbeginn unter Seine höhern Gesetze gestellt. Es ist dieses auch zum Heil der Menschheit unumgänglich nothwendig gewesen. Denn hätte nicht Er den Ehestand ausdrücklich angeordnet, nimmer würden sich die Menschen ihm freiwillig, wie sich's gebührt, und wie es seyn muß, unterworfen haben. Und hätte nicht Er mit göttlichem Ansehen dem menschlichen Geschlechtsvereine seine höhern Gesetze vorgeschrieben, wie bald würde dieser ausgeartet, und mehr nach Friedigung blinder Gelüste, als nach Erfüllung der heilsamen Natur-Zwecke gestrebt haben! Die Ehe ist also Gottes Werk. Er, der Schöpfer der Menschen und der beiden Geschlechter unter den Menschen, ist auch ihr Urheber; und die da gebunden sind in der Ehe, haben sich nicht selbst, Gott hat sie gebunden! So urtheilt die gesunde Vernunft. So spricht die Stimme aller Zeiten und Völker. So lehrt Gottes Wort, und die Kirche Christi, vom heiligen Geiste geleitet.

Schon dieser erste Satz ist sehr lehrreich. Wie ehrwürdig wird nicht die Ehe, wenn wir sie von Gott selbst ausgehen lassen! Wie fest ihr Band, wenn Gott es ist, der es knüpft, sein Vollzieher, sein Bürge, sein Rächer bleibt! Wie heilig und wichtig ihre Pflichten, wenn sie als Gebote Gottes erscheinen! Wie treuherzig und wahr werden die Eheleute an einander sich anschliessen, und Leid und Freud unter sich theilen, wenn das ihr Gedanke und ihr Glaube bleibt: Gott habe sie vereinigt; jeder Rücktritt von der Pflicht, jeder Wunsch nach Aenderung sey Unge-

horsam gegen Ihn, Angriff, Verletzung und Empörung wider die Ordnung, die Er gemacht hat!

Aber auch die Unverehelichten finden hier ihre Lehre. Gott hat die Ehe gemacht. Also besteht ein wahrer Unterschied zwischen dem ehelichen und unehelichen Leben. Also muß die dazwischen aufgerichtete ehrbare Scheidewand von den Menschen geachtet, kann — ohne Frevel wider Gott — nicht überstiegen werden. Also sind eure Verbindungen, ihr Nichverehelichten! eure Liebeleien, eure Gemeinschaften der Geschlechter außer der Ehe sündhaft, strafbar, des Fluches Gottes und der Menschen würdig. Also entwürdiget ihr euren ehrwürdigen Stand, ihr Verehelichten! wenn ihr derlei Verbindungen zulasset, wo ihr sie abstellen könnet, sie für verzeihlich und unbedeutend ansehet, sie sogar eures Beifalls, eurer Theilnahme, eurer Glückwünschungen würdiget. — Lasset uns traurend wegschauen von diesen Skandals unserer Zeit!

2) Gott hat die Ehe gemacht. Jede Anstalt von Gott hat ihre guten, würdigen Endzwecke. So auch die Ehe. Wir finden im heiligen Worte Gottes ihrer vornehmlich drei:

a) Wechselseitige Hülfe und Erleichterung des Lebens. Denn dazu hat der Allvater zwei Menschen in der Ehe mit so innigen, unauflöslichen Banden vereinigen wollen, daß sie dadurch in Stand gesetzt und bewogen würden, eins das andere zu unterstützen, alle Schicksale des Lebens gemeinsam zu tragen, mit zuvorkommender Liebe zu erleichtern und zu versüssen, sich wechselseitig mit Rath und That beizustehen, auf dem Wege der Tugend fortzuhelfen, und so mit vereinten Kräften, mit unveränderlicher Liebe und Treue durch das Irdische dem Ewigen entgegen zu gehen. „Es ist nicht gut," sprach Gott im ersten Beginn der Welt, „daß der Mensch allein sey. Lasset uns eine „ihm ähnliche Gehülfin für ihn schaffen." (1. Mos. 2. 18.)

b) Sittlichkeit, d. i. Ordnung des Geschlechtstriebes, Verhütung der sonst nicht wohl vermeidlichen, leicht alle Gränzen überschreitenden Lustsucht. Denn ohne die Ehe würde das Menschengeschlecht bald einer Heerde zügelloser Thiere gleichen. Da-

rum sagt Paulus im Allgemeinen: „Um der Unkeuschheit wegen „habe ein jeglicher seine eigene Frau, und eine jegliche ihren ei„genen Mann.“ (1. Kor. 7, 1.) Und anderswo gibt er sogar jungen Wittwen den Rath, wieder zu heurathen, auf daß sie den Feinden der Religion keinen Anlaß zu lästern gäben, noch sie selbst durch eigene Lüsternheit verführt, in die Gefahr kämen, ihre Gelübde zu brechen, oder gar vom Glauben abzufallen.

c) Erhaltung und Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes. Es ist das wohl die Hauptsache, der Hauptzweck, zu welchem die Ehe von Gott verordnet ist. Man denke sich aber dieses nicht im Sinne des wilden Thiergeistes, noch auch des nicht viel bessern Weltgeistes, sondern in jenem der Sache selbst und der erhabenen Menschen-Würde, welche hier zu betrachten kömmt. Ohne Zweifel hätte Gott alle Menschen, gleich den zwei Ersten, unmittelbar erschaffen können; aber Er wollte Sich hiezu selbst wieder der Menschen bedienen. Ordentliche Eheleute müßen es sich daher zur großen Ehre rechnen, daß sie berufen sind, die erkornen Werkzeuge göttlicher Allmacht und Güte zu seyn. Nicht schnöde Sinnenlust werde ihre Absicht und leite sie, sondern der Aufblick zu Gott dem Vater alles Lebens, der Gehorsam gegen Seine Anordnung, die Liebe zur Nachkommenschaft, einem neuen Geschlecht, das, wie sie selbst, bestimmt seyn wird, als Kinder Gottes hier und einst dort ewig zu leben!

Beherzenswerth in der Sache sind die Worte eines jüngst von hinnen gegangenen frommen Priesters *). „Es läßt sich „nicht läugnen, daß Ehe, Geschlechtsunterschied, überhaupt Alles, „was dahin gehört, eine der größten und heiligsten Anstalten sey, „welche von dem unendlich Heiligen herrühren. Alles, was Be„zug auf Vater- und Mutterschaft hat, muß uns darum so äu„ßerst ehrwürdig vorkommen, daß wir es nie wagen dürfen, es „in Liebelei und Tändelei zu verwandeln. Was so edel und er„haben ist, daß es an der Vaterschaft Gottes Antheil gibt, darf „nie in ein Spiel der Leidenschaften verwandelt werden; oder ich

*) Sambuga's Briefe. I. B. S. 121—22.

„müßte jenen Ungeheuern von Kindern recht geben, wenn sie sa-
„gen: Was habe ich meinen Eltern zu verdanken, daß ich da
„bin? Sie haben bei meiner Zeugung mehr ihre Wohllust, als
„mich vor Augen gehabt".

„Betrachte ich die Ehe, wie sie in unsern Tagen angesehen
„und betrieben wird, so bin ich nicht weit entfernet, sie gar zu
„verabscheuen. Ich sehe an Eheleuten den Abdruck der bilden-
„den Gottheit nicht mehr, wie sie es seyn sollten. Das ganze
„Werk ist in Lust und Buhlerei ausgeartet, und nicht mehr
„Theilnahme an der erhabensten Vaterschaft Gottes; die Ehe
„nimmer eine Verbindung zur Tugend unter dem Bande der
„Sinnlichkeit. Mich eckelt es darum mehr vor dem heutigen
„Tags wahrhaft unflätigen Gespiele, als daß ich mich darnach
„sehnen sollte. Nein, ich tadle nicht die Sache selbst; denn ich
„weiß jedes Werk zu schätzen, das von Gott kömmt, besonders
„das, dem ich mein Daseyn zu verdanken habe. Aber ich schäme
„mich dessen, was die Menschen daran verdorben haben."

Zweiter Theil.

1) Aus den Zwecken der Ehe schliesse man auf die Eigenschaften derer, welche dahin kommen wollen. Sie seyen unvermählt, unversprochen, wahrhaft ledig und frei von jedem gesetzmäßigen Hinderniß, dabei mit den nöthigen Gaben des Leibes und der Seele ausgerüstet. Menschen, denen die Natur einen schwachen, kränkelnden Körper mitgegeben, oder die sich selbst durch Unordnung, Unmäßigkeit und die mörderischen Jugendsünden verdorben haben, sollen ein solches Vorhaben nimmer fassen. Die Früchte ihrer Ehe würden ihnen, wie wir leider! oft sehen müßen, nur zum Leidwesen, zur bleibenden Schande gereichen! Noch unentbehrlicher sind die Gaben des Geistes: Ernst, Gesetztheit, Eingezogenheit, still-häuslicher Sinn, Einfalt und Güte des Herzens, am meisten aber Gottesfurcht, richtige Kenntniß der Religion und innige Verehrung derselben, Gewandtheit in den Tugenden eines christlichen Lebens.

So oft ein christliches Brautpaar am Traualtar erscheint, um durch den Segen Gottes und der Kirche in die Ehe eingeführt zu werden, ist es allemal ein hochfeierlicher Auftritt! aber erfreuend — ist er wohl auch das immer?

Wenns ein Paar ist, das nichts an sich sehen, nichts erblicken läßt, was Gefallen und tröstende Hoffnung erwecken könnte; ein Paar junge Menschen, ungebildet im Guten, verwahrlost nach Geist und Herz, wovon weder das eine noch das andere seither zur Ehre des Christenthums, zum Trost der hoffenden Menschheit gelebt hat; ein Bräutigam ohne jugendliche Bescheidenheit, ohne männlichen Ernst, ohne Glauben an Gott, ohne Gefühl für Frömmigkeit und Andacht, voll Dünkel, Uebermuth und stolzer Anmassung; eine Braut, in allem, was Religion und Frömmigkeit betrifft, nicht viel verschieden von jenem, uneingeübt in weiblicher Sittsamkeit, Willigkeit und Ordnungsliebe, dagegen durch lange Uebung verwöhnt, in beständiger Zerstreuung, Ueppigkeit und Eitelkeit zu leben; — Wer könnte dann wohl bei solchem Anblicke froh in seiner Seele werden? O! der christlichgesinnte Menschenfreund senkt den Blick darnieder, Gottes Engel verhüllen ihr Angesicht, und — weinen!

Diese Menschen sollten also von nun an als gute, friedliche Gatten zusammen leben, einander in christlicher Liebe zugethan seyn, sich und die Lasten des Lebens duldsam ertragen, stille Häuslichkeit lieben, ungeregelte Begierden beherrschen, gerne im Kreise der Ihrigen weilen, ihr leuchtend Vorbild im Guten werden; — sie, die bisher von allem dem ganz das Gegentheil gewesen sind, ganz das Gegentheil gethan haben?

Aber man denke sich auch ein Brautpaar, das so gut, liebenswürdig und hoffnungsvoll ist, wie wohl ein jedes unter Christen seyn sollte: ein Paar, nicht nur mit der Anmuth der Jugend und körperlicher Schönheit geschmückt, sondern noch mehr mit jener der Tugend, der Einfalt und reinster Unschuld; ein Paar junge Verlobte, die wie zwei segenreiche Pflanzen unter väterlicher und mütterlicher Pflege aufgewachsen sind, und nun ihre Reifheit erlangt haben; einen Jüngling, gottesfürch-

tig, freundlich, bescheiden und verständig, eine Jungfrau, einfach, gerade, ungeschmückt, sittsam und blühend, voll Unschuld und zartester Frömmigkeit; einen Sohn und eine Tochter, die man aus dem Hause der Eltern ungern entläßt, weil man voraus sieht, wie schwer man ihrer Gespräche, ihres ermunternden Umgangs, ihrer Beispiele und ihrer stets bereiten Hülfe werde entbehren müssen; die man aber doch wieder auch gern und unter Freudenthränen dahin ziehen läßt, weil man ihrer Tugend, hiemit auch ihres Glückes versichert ist. — Gewiß! wenn Solche vor dem Altar stehen, und sich die Hände reichen zum Bunde ehelicher Liebe, da bleibt kein gutes Herz ungerührt. Mit Lust weilt hier das Auge des liebenden Christen, und seine Seele wird beten: „Segne sie, o Herr! mit der Fülle Deines Segens; denn diese sind es werth."

2) Aus den angeführten Zwecken der Ehe erkenne man ferner die Hauptpflichten derer, die bereits in der Ehe gebunden sind.

Die Ehe ist zur Erleichterung des Lebens. Also erleichtere eines dem andern das Leben, das wohl überall, aber vornehmlich in ihrem Stande sehr viele Beschwerden hat. Wenn sie einander aufrichtig in Gott und wegen Gott lieben, und bei aller Gelegenheit sich bereit zeigen zur Hülfe, zum Trost, zur Theilnahme und Linderung; wenn sie darum Alles miteinander gemein haben, ihre Wohnung, ihre Güter, ihre Leiden und Freuden, sogar ihre Gesinnungen, Absichten und Wünsche; und in dieser Gemeinschaft der Gemüther und aller Sachen mit steigenden Jahren nicht ab- sondern wohl zunehmen; kurz: wenn ihre Liebe aus Gott geboren ist, und aus der Gluth menschlicher Schicksale immer noch reiner, noch stärker und vollkommener hervorgeht; dann, aber auch nur dann haben sie diese Pflicht erfüllt, und die Absicht Dessen, der sie zur gegenseitigen Hülfe mit einander vereiniget hat.

Die Ehe ist ferner zur Verhütung der Unsittlichkeit. Darum leiste der Mann dem Weibe, und das Weib dem Manne, was hiezu gehört. (I. Kor. 7, 5.) Jede Verlassung des einen von Seite des andern, jede Gelegenheit, wodurch der

eine Theil durch die Schuld des andern in Gefahr zu sündigen geräth, oder darin belassen wird; jede Art von Unzucht in Begierde, Geberde oder That, wodurch die Geschlechtslust bezweckt und gestillt wird außer den Gränzen oder wider die Zwecke der Ehe; jeder unmäßige und unordentliche Gebrauch der Ehe, jede von eigener Willkühr abhängige Selbstschwächung; jede willkührliche Reitzung eigener oder fremder Begierde; jede Lüsternheit des Blickes oder Herzens nach fremdem Gegenstand, jede thätliche Verletzung der ehelichen Treue, jede Schamlosigkeit und Ausgelassenheit in Miene, Geberde, Stellung, Wort oder That, wodurch das wilde Feuer der Geilheit bei Andern angezündet wird; — das alles sind Dinge, welche den Ehepersonen gemäß ihres Standes verboten sind. Darum sagt der Apostel zu denen, welche in der Ehe leben: „Das ist der Wille Gottes, eure Heili„gung; meidet alle Unlauterkeit; jeder bewahre das Gefäß seines „Leibes in Heiligung und Ehre, fern von der Lustseuche, die „herrschet unter den Heiden, welche Gott nicht kennen.“ (I. Thess. 4, 3.)

Und weil endlich der **Hauptzweck** des **ehelichen Lebens** die **Fortdauer** unsers **Geschlechtes** ist, so muß darum Alles als Uebertretung des göttlichen Gebotes, als schwere Sünde, angesehen werden, was immer diesem Zwecke entgegen ist; hiemit jeder sträfliche Mangel an Sorgfalt, Vorsicht und Pflege der Kinder hinsichtlich ihrer leiblichen oder geistlichen Wohlfahrt; jede ähnliche Vernachlässigung der nöthigen Selbstbewahrung von Seite der Eltern, ungestümme, wilde Leidenschaften des Gemüths, unmäßige Anstrengungen der Kräfte des Leibes, absichtliche und geflissentliche Verhinderung der Leibesfrucht, daß sie nicht werden könne, oder nicht werden soll u. a.

Ungern spricht meine Zunge diese Dinge aus. Aber es gibt Gewissen, die solcher Winke zu ihrem Heile bedürfen. Und nur Winke allein möchte ich gegeben haben. Lasset mich jezt noch etwas von der Heiligung und Heiligkeit des christlichen Ehe-Vereins sagen.

Dritter Theil.

Die Ehe der Christen, d. i. die innige, liebevolle und unauflösliche Verbindung des christlichen Mannes mit seinem Weibe und des christlichen Weibes mit ihrem Manne, wird in der Sprache unserer heiligen Kirche ein Sakrament genannt:

1) Wegen der erhabenen, wahrhaft göttlichen Bedeutung, zu welcher der Sohn Gottes im neuen Gesetze sie erkoren hat. Denn sie ist eine fortwährende, sichtbare, geheimnißvolle Darstellung von der Verbindung, welche Christus mit der Kirche hat.

Aus diesem hohen, göttlichen Gesichtspunkte betrachtet Paulus die Ehe, wenn er von ihr sagt: „Die Frauen sollen ihren „Männern, wie dem Herrn unterthan seyn, denn der Mann ist „das Oberhaupt der Frau, wie es Christus der Kirche ist. Er, „der Retter ihres Körpers. Wie nun die Kirche Christo unter„würfig ist, so sind es die Frauen ihren Männer in allen Stük„ken. Männer! liebet eure Frauen, wie Christus die Kirche ge„liebt, und Sich selbst für sie dargegeben hat, sie zu reinigen „und zu heiligen durch das Wasserbad und das Wort des Le„bens. . . . . Weil wir Glieder seines Körpers, von seinem Fleisch „und von seinen Gebeinen sind, darum verläßt der Mensch „seinen Vater und seine Mutter, hängt seiner Frau an; und „Zwei werden Ein Fleisch. Das ist ein großes Geheimniß. Ich „aber sage: in Christus und der Kirche". (Eph. 5, 22 — 32.)

2) Wegen der heiligenden Gnade, welche gemäß göttlicher Anordnung auf die Ehen der Christen gelegt ist.

Denn in dem Augenblicke, wo zwei christliche Verlobte im Angesichte Gottes und der Kirche die eheliche Verbindung schließen, werden sie durch Einwirkung des heiligen Geistes innerlich geheiliget und gesalbet mit einem neuen Grade jener höhern Gnade, die da heilig und gerecht macht vor den Augen des unendlich Heiligen. Und mit dieser erhalten sie zugleich eine göttliche Bürgschaft, gleichsam ein Unterpfand auf alle jene Erleuch-

tungen, Unterstützungen und Salbungen von Oben, welche ihnen zu jeder Zeit und bei allen Umständen ihres ehelichen Lebens, zu einem guten, gottgefälligen Wandel nothwendig seyn werden. Also ein Unterpfand auf die überall zuvorkommende, mithelfende und stärkende Gnade Gottes: um im Stande zu seyn, die heilige Vermählung Christi mit der Kirche, wovon die ihrige eine Darstellung werden soll, getreu, wirksam und vollkommen nachzubilden. Ein Unterpfand der Gnade: um nicht aus blos zeitlichen oder unheiligen Absichten zusammenzutreten, beisammen zu wohnen, sondern immer und allzeit in der heiligen Absicht: Seinen Namen zu preisen, Seinen Willen zu thun, Sein Reich zu vermehren, für selbes neue, würdige Mitglieder herzustellen. Ein Unterpfand der Gnade: um in unverbrüchlicher Liebe und Treue bis in den Tod mit einander zu verharren, ihre Fehler, Mängel und Gebrechen wechselseitig mit Schonung, Sanftmuth und Geduld zu tragen, und so viel möglich, zu verbessern. Ein Unterpfand der Gnade: um den Gebrechlichkeiten des Fleisches, den lüsternen Begierden nicht dienstbar zu werden, als christliche, gottesfürchtige Ehegatten ihr Gefäß in Heiligung und Ehre zu bewahren, „damit die Ehe in allen Stücken ehrbar und das Ehebett unbe„fleckt bleibe." (Hebr. 13, 4.) — Ein Unterpfand der Gnade: um Leid und Freud treuherzig zu theilen, bei vorkommenden Widerwärtigkeiten nicht zu ermüden, die Beschwerden bei der Zeugung, Erziehung und Versorgung ihrer Kinder, die vielen Lasten, Arbeiten, Sorgen und Kümmernisse, die in ihrem Stande unvermeidlich sind, geduldig, standhaft und beharrlich mit einander zu ertragen, und dabei in Allem auf Gott zu vertrauen, an Gott sich zu halten.

Das ist die Ehe der Christen. Ein Sakrament voll himmlischen Sinnes, voll göttlicher Kraft!

Erkennet das, ihr christlichen Gatten und Gattinnen! und wandelt in allem würdig des Berufes, zu dem euch der Herr aus Gnade erwählt hat. Ihr, Jünglinge und Töchter! machet euch gleicher Ehre, gleiches Glückes würdig durch wahre Tugend, jetzt in

den Tagen eures jugendlichen Lebens. Fliehet die Lüsternheit und jede Art von sündhafter Lust. Verwahret Unschuld und Reinigkeit mit zarter Sorgfalt als den köstlichsten Schatz eures Lebens, und bringet sie einst, wenn der Herr euch rufen wird, unbefleckt vor den Traualtar. Amen.

Am III. Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

Ein Aussätziger kam, betete Ihn an, und sprach: Herr! wenn Du willst, kannst Du mich reinigen. (Matth. 8, 2).

Nach dem ersten Wunder des Herrn bei der Hochzeit, wovon wir neulich gehört haben, erzählt uns heute ein anderer Evangelist schon wieder zwei andere von Ihm: die Heilung des Aussätzigen unten am Berge; und dann gleich darauf in der Stadt Kapharnaum die des gichtbrüchigen Knechts, für welchen sein Herr fürbittet, und auf der Stelle wunderbare Hülfe erfährt.

So, wie neulich und heute, wirds das ganze Jahr durch fortgehen. Es kommen wenige Sonn- oder Festtage, wo nicht eine oder mehrere von den Großthaten des Heilandes in Erinnerung gebracht werden. Fast immer erscheint der Lehrer vom Himmel zugleich als Wunderthäter! Die Ursache dieser Ordnung ist:

Einmal hat es der unendlichen Weisheit und Güte Gottes gefallen, das Evangelium — dieses köstliche Vermächtniß des Himmels an die Menschen — vornehmlich durch die Wunderzeichen Christi und Seiner Apostel zu bekräftigen. Was also gedient hatte, den christlichen Glauben Anfangs in die Welt einzuführen, eben das sollte auch künftig gebraucht werden, denselben bei allen kommenden Geschlechtern in gleichem Ansehen zu erhalten. Darum wird ihr Angedenken von der christlichen Kirche mit so zarter Sorgfalt bewahrt und von Zeit zu Zeit öffentlich wieder verkündet, was einst so wunderbar geschehen ist!

Eben dieses Wunderbare, und die Umstände dabei, sind auch immer in vieler Beziehung sehr lehrreich für uns Alle. Man erwäge nur, was eben vor Augen liegt: — da den Elenden, der mit dem Aussatz behaftet ist: sein sehnsuchtvolles Harren auf den Herrn, bis er Ihn findet; sein ehrerbietiges Niederfallen, sobald er Ihn gefunden hat; sein Gebet voll Glaube und Vertrauen; das Mitleid des Erlösers für den Unglücklichen; Sein Händeausstrecken und das allmächtige Wort: Werde rein! dann noch die Weisung an ihn, sich den Priestern zu zeigen und das Dankopfer zu bringen u. a. Dort den guten Hauptmann, der ein Soldat und weder Jude noch Christ ist, sondern ein Heide, aber Gott fürchtend und die Menschen liebend; der seinen kranken Knecht nicht aus dem Hause fortschickt, sondern verpflegt und versorgt, als ob er sein Sohn oder Bruder wäre; der für den Bedaurenswürdigen selbst zum göttlichen Arzte geht, aber sichs ehrfurchtsvoll verbittet, daß Dieser in sein Haus komme, weil er eines solchen Besuches sich für unwürdig hält; dem der Herr das Lob gibt: „einen solchen Glauben habe Er in Israel „nicht gefunden; darum werden die Kinder des Reiches aus„gestossen; die Fremdlinge aber vom Auf- und Niedergang dahin „aufgenommen werden." u. a. Wer erkennt nicht sogleich beim ersten Anblick an allem dem allerlei schöne und heilsame Lehren, die für ihn passen, und wohl auch für viele Andere?

In das Einzelne gehe ich jetzt nicht ein, und bleibe dießmal, indem ich von den Wundern rede, ganz nur im Allgemeinen.

I. Was ist ein Wunder?

II. Welche Wunder hat Jesus und Seine Apostel gethan, zur Bestätigung des Evangeliums?

III. Welchen Nutzen überhaupt sollten wir noch jetzt daraus ziehen, wenn wir selbe im heiligen Evangelium lesen, oder davon reden hören?

Erster Theil.

Es ist viel daran gelegen, daß auch gemeine Christen genau wissen, was das sagen wolle: ein Wunder. Oft ereignen sich Dinge, die euch vielleicht seltsam und unerklärlich d. i. wunderbar vorkommen. Wollte nun Jemand Alles sogleich für ein baares Wunder annehmen, wie leicht könnte und müßte er, auch bei aller Gutmüthigkeit, sich doch betrügen! Das würde aber nicht nur ihm allein schädlich werden, sondern wohl auch der heiligen Religion selbst. Denn da diese vornehmlich auf Wunder begründet ist, und durch Wunder als göttlich-wahr sich erprobt, so müßte sie durch solche Leichtglaubigkeit nothwendig in ihren Grundpfeilern erschüttert werden; die wahren, unbezweiflichen Wunder Christi und Seiner heiligen Apostel kämen in Mißkredit und Verachtung, weil Uebelgesinnte Zweifelsohne daraus Anlaß nähmen, auch diese zu lästern, und Alles, was wir glauben, und warum wir glauben, für blinden Wahn zu verschreien. Nennet darum solche Zufälle, wenn ihr derlei etwa erfahret, mit Namen, wie ihr wollet: ein auffallendes Ereigniß, eine sonderbare Begebenheit, ein Verhängniß oder Zulassung Gottes, eine Wohlthat, die Er eurem Gebete hat verleihen wollen, u. a. Aber daraus ohne weiters ein eigentliches Wunder machen wollen, wäre weit gefehlt! Mit der äussersten Sorgfalt und Strenge geht allemal unsere heilige Kirche zu Werke, so oft ihr irgend ein Wunder, welches zur Ehre Eines von den verklärten Dienern Gottes geschehen seyn soll, zur Prüfung vorgelegt wird. Sollte diese Umsicht nicht das Muster für Alle seyn?

Nicht die Einfalt allein kann scheinbare Wunder schaffen, sondern auch die Bosheit, der Geist der Verführung. Wir lesen in den heiligen Büchern bald Warnungen vor „falschen „Christus und falschen Propheten,“ (Matth. 24, 24.) bald Weissagungen „von lügenhaften Kräften, Zeichen und Wundern.“ (II. Thess. 2, 8.) Aber sowohl diesen als jenen ist immer zugleich die Zusage angefügt: die Bestrebungen des Satans und

seiner Gefährten, der bösen Menschen, werden vereitelt, und die Verführer endlich genöthiget werden: Gott allein die Ehre zu geben. So wurden die berüchtigten Zauberer Aegyptens am Ende durch Moses und Aaron; so auch der Betrüger Elymas und der andere, Simon Magus, vom Volke die Grösse Gottes genannt, durch die lieben heiligen Apostel zu Schanden gemacht. So haben auch die Wunderwerke, welche einst bei den Tempeln und Orakeln der Heiden geschehen seyn sollen, nach Ausbreitung des Evangeliums aufgehört, wie es selbst Porphyrius und andere heidnischen Geschichtschreiber bezeugen. So weissaget auch Paulus in der eben berührten Stelle vom großen Gegner Christi und seinen falschen Wundern: „der Herr „Jesus wird ihn tödten mit dem Odem Seines Mundes, und „zernichten durch den Glanz Seiner Ankunft.“ Es sind das Thatsachen und Zeugniße aus dem göttlichen Worte, welche wenigst so viel sagen: die Hölle werde durch sich und durch ihre Werkzeuge sich Mühe geben, den wahren Wundern auch falsche entgegenzusetzen, um die Menschen zu verführen.

Aechte und wahre Wunder können also nur jene allein heissen, welche, weder ersonnen von der Einfalt, noch vorgespiegelt durch Arglist, als unmittelbare und ungewöhnliche Werke Gottes sich darstellen. Wenn z. B. auf Wink und Willen eines Menschen die Dinge ganz verändert, eines ins andere plözlich verwandelt werden; oder brausende Winde sich legen, und die Fluthen des Meeres wie zu einem festen Fußboden werden, daß sich trocknen Schrittes darüber gehen läßt; wenn Haufen von mehrern tausend hungernden Menschen mit etlichen Broden vollkommen gesättiget werden und nach dem Mahle sogar noch mehr übrig bleibt, als vorher vorhanden gewesen; wenn ein einziges Wort, eine einzige Berührung oder Handauflegung erkleckt, Kranke von allen Gattungen augenblicklich gesund zu machen; ja wenn auf den blossen Ruf sogar die Todten wieder erwachen, und vom Grabe wie Schlafende aus dem Bette erstehen u. a., dann wird wohl jeder Vernünftige zu beurtheilen wissen, was hier an der Sache sey. Denn sollte er auch von

Wundern nie etwas gesehen, gehört, gelesen oder gedacht haben, so wird er doch, wo er solche Dinge mit Augen sieht, bei sich gedenken müssen: das haben die Menschen nicht gethan, nicht thun können! das haben auch andere Geschöpfe ausser den Menschen — Engel, gute oder böse — nicht gethan, nicht thun können! Das hat Gott allein gethan!

Bei einem wahren Wunder müssen weiter noch folgende Merkmale vorkommen:

a) Es muß gewiß seyn, daß sich die Sache wirklich so zugetragen habe, wie es angegeben wird. Beruhete etwa das Ganze blos auf gutmüthigem Glauben oder auf gewissen unverläßigen, unverbürgten Gerüchten: welcher Verständige möchte da ein Wunder annehmen wollen, das Gott gethan haben soll? Eben so

b) muß es mit gleicher Gewißheit bekannt seyn, daß das, was geschehen ist, nicht anders, als allein durch die Allmacht Gottes habe geschehen können. Denn so lange sich etwas noch ganz natürlich erklären läßt, aus den Kräften der Natur, der Menschen und anderer Geschöpfe, wäre es unrecht, an ein eigentliches Wunder zu gedenken. So darf man es erst nennen, wenn nach aller Untersuchung und strengster Prüfung nichts anders mehr zu denken und zu glauben übrig bleibt, als: da ist Gottes Finger! Endlich

c) muß die That selbst geschehen seyn ganz nur unter solchen Umständen, die sich geziemen: also unter Anrufung Gottes, in Seinem heiligen, anbetungswürdigsten Namen. Also auf eine anständige, Gottes würdige Weise, ohne Beimengung von ungereimten Gebräuchen, wie es die Betrüger zu thun pflegen. Also nicht in Geheim, in verborgenen Winkeln, sondern frei und öffentlich vor Aller Augen, ohne Scheu oder Furcht vor irgend einem Menschen. Also von unverwerflichen Personen, deren Tugend und Rechtschaffenheit über Tadel und jeden Verdacht erhaben ist. Also aus Absichten, die dem unendlich Erhabenen und Heiligen zustehen: nicht um müßiges Staunen zu erregen, nicht um schaulustige Neugier zu befriedigen, sondern: zur Beglaubigung der von Gott gesandten Lehrer

und Boten, zur Bestätigung wichtiger Heilswahrheiten, zur Anregung des Fleißes und der Thätigkeit in der Tugend, zur Offenbarung gewisser Rathschlüsse, Erbarmungen oder Gerichte Gottes über die Menschen, zur Verherrlichung gewißer seligen Diener Gottes im Himmel, deren Namen der Allgütige auch auf Erden groß machen will u. a.

Diese Bemerkungen sind eurer Aufmerksamkeit nicht unwerth. Sie bezeichnen den Geist unserer heiligen Kirche, welche an Wunder allzeit geglaubt hat und noch glaubt; aber dabei wohl nicht, wenn man das alles erwägt, der Leichtgläubigkeit oder eines blinden Wahnes beschuldiget werden soll. — Lasset mich jetzt von den Wundern unsers Heilandes und Seiner Jünger insonderheit sprechen. Ich gebe von beiden hier nur eine kurze Uebersicht.

Zweiter Theil.

Wie schon gesagt: damit fing der göttliche Wunderthäter an, daß Er beim fröhlichen Hochzeitmahle Wasser in Wein verwandelte; und gleich darauf, daß Er im Hause Seines Jüngers, Simon Petrus, dessen kranke Schwiegermutter durch ein Machtwort gesund machte. Nach diesen Eingangswundern, ich möchte sie Familien-Wunder heissen, tritt Er erst noch viel größer und mächtiger auf. Fast alle Seine Handlungen werden Wunder, und Seine Wunder sind — Gutthaten an leidenden Menschen. Da werden Kranke ohne Zahl von allen Gattungen, bald einzelne bald ganze Haufen, auf der Stelle vollkommen geheilet. Dort gebietet Er den Winden und dem Meere und den bösen Geistern; und Winde und tobende Wellen legen sich auf Sein Geheiß, und die bösen Geister gehorchen Seiner Macht. Da speist Er mit wenigen Broden und etlichen Fischlein zweimal in der Wüste große Volksschaaren, die von Noth und Hunger so angegriffen sind, daß sie die Heimkehr nimmer vermögen. Dort auf dem Berge läßt Er im Glanze himmlischer Herrlichkeit den Jüngern Sich sehen, und diese sind vor Freude und Staunen so ganz ausser sich, daß sie schon im Himmel zu seyn wähnen. Da be-

rühren Blutfließende, Unglückliche im Gedränge des Volks nur den Saum Seines Kleides, und eine wunderthätige Heileskraft geht von Ihm aus, und rettet sie. Dort läßt Er durch Sein Wort den grünenden Feigenbaum auf dem Wege plötzlich verdorren, und zeigt darin den Anwesenden ein sichtbares Bild von der Nichtigkeit des Glaubens, dem Liebe und die Werke fehlen.

Will man Ihn bewegen, zwecklose, eitle, unheilige Wunder zu thun, so ist Er nie dahin zu bringen. Er läßt nicht ein Zeichen am Himmel erscheinen, wie man es von Ihm verlangt, zur Belustigung müssiger Menschen. Er stürzt Sich nicht von der Zinne des Tempels herab, den Vater im Himmel zu versuchen, wie es der Satan Ihm zumuthet. Er heißt nicht fressendes Feuer vom Himmel fallen, wie es einige Seiner Jünger haben wollen, noch die Elemente wider die losbrechen, welche Ihm schaden wollen. — Nein; Er wirkt nur erhabene, Gottes würdige Wunder, zur Ehre des Vaters im Himmel, zum Heil der Menschen, Seiner Kinder auf Erden. Er heilet die Kranken, sättiget die Hungrigen, tröstet die Niedergebeugten, rettet Beängstigte und Verfolgte, gibt weinenden Gatten und trostlosen Eltern ihre erblaßten Kinder neulebend zurück. Das allein ist der Wirkungskreis Seiner Wundermacht; und Ein Wort von Ihm, Ein Wink Seiner Hand, Ein Zeichen Seines Willens — das ist Alles, was wir sehen oder von Ihm wahrnehmen!

Was jedoch noch ungleich mehr ist, und alle besagten Wunder des Heilandes unendlich übertrifft, ist Seine eigene Wiedererstehung von den Todten. In den Tagen Seines Lebens hatte Er gesprochen: „Ich habe die Macht, Mein Leben zu lassen, und „habe Macht, es wieder anzunehmen; diesen Auftrag erhielt „Ich von Meinem Vater.“ (Joh. 10, 18.) Und was Er so gesprochen, das hat Er auch erfüllt. Erblaßt am Pfahle des Kreuzes, gestorben so wahr, wie jeder andere Gestorbene, ins Grab gelegt, wie andere Todte, nimmt Er am dritten Tage, wie Er's verheissen, aus eigener Macht das Leben wieder an. Das ist das Wunder aller Wunder, das die höchste Macht-

erweisung des himmlischen Vaters und Seines menschgewordenen Sohnes, das Siegel aller Wahrheit, die Grundfeste des christlichen Glaubens, die Vollendung der allgemeinen Welterlösung, das Unterpfand aller unserer Hoffnungen, das Vorbild der kommenden Herrlichkeit. „Ist Christus nicht auferstanden, so wäre „euer Glaube, ihr Christen! eitel und nichtig; eitel auch un„ser Predigen, und wir würden als falsche Zeugen befunden „werden, als solche, welche wider Gott Zeugniß geben, als „wäre Christus von Ihm auferweckt worden, den Er doch nicht „auferweckt hat. Doch nein; Christus ist auferstanden, Er der „Erstling aller Entschlafenen.“ (I. Kor. 15, 14.)

Es ist begreiflich, daß der Herr, welcher solche Dinge gethan, die Macht hiezu auch Seinen Jüngern werde verliehen haben. Wie hätten sie sonst das Evangelium predigen, wie die Welt überzeugen können? Aber „Gott hat ihnen Zeugniß ge„geben mit Wundern und Zeichen und mancherlei Kräften“. (Heb. 2, 4.) Und diese Wunder und Zeichen und Kräfte waren: die Gabe, fremde Sprachen zu reden, die sie nie erlernet hatten; die Gabe, zukünftige Dinge zu wissen, und zu weissagen; die Gabe, alle Arten von Krankheiten zu heilen, wie ihr göttlicher Meister, böse Geister auszutreiben, Todte zu erwecken; die Gabe, die Geister zu erkennen und zu unterscheiden, unordentliche oder ärgerliche Mitglieder der Gemeine zu bestrafen, als ob Gott selbst über sie Gericht gehalten hätte. Von den Jüngern des Herrn insgesammt sagt die Apostelgeschichte: „Es geschahen viele Wunder und „Zeichen durch die Apostel zu Jerusalem, und alle Einwohner „hatten große Ehrfurcht gegen sie.“ (2, 43.) Von Petrus insonderheit: Er habe sich ein solches Zutrauen erworben, „daß „man die Kranken auf die Gassen heraus trug, und auf Betten „und Tragbahren legte, auf daß, wenn Petrus vorüberging, „zum wenigsten sein Schatten über einen jeglichen fiele, und „daß sie alle von ihren Krankheiten geheilet würden“. (5, 15.) Ebenso von Paulus: „Gott wirkte noch andere nicht geringe „Thaten durch die Hände Pauli, so daß sie auch von seinem

„Leibe die Schweißtücher und die Leibbinden nahmen und sie über „die Kranken hielten; und die Krankheiten wichen, und die bö„sen Geister fuhren aus.“ (19, 11.)

Mittelst solcher Wunderkräfte und Wunderthaten ward einst unsere heilige christliche Religion in der Welt begründet. So lange sie einer zarten Pflanze glich, welche erst wachsen, tiefere Wurzeln fassen und sich verstärken mußte, ward sie von dem Allmächtigen reichlich begossen mit dem Wasser der Wunder, wie der heil. Gregorius sich ausdrückt *). Aber wenn gleichwohl solches Begiessen nachher fast aufhörte und nicht mehr so nöthig war, weil die Pflanze inzwischen zum starken, festen Baum geworden, so werden doch dieselben Wunder Christi und der Apostel auch jetzt noch verkündet, und immer wieder aufs neue ins Angedenken zurückgerufen. Warum so? Welchen Nutzen sollen wir daraus ziehen?

Dritter Theil.

Den erstlich: daß wir uns mehr und mehr überzeugen von der Sünde des Unglaubens, und wie unvernünftig, strafbar und unverzeihlich derselbe sey.

Es gibt in unsern Tagen viele Menschen, welche gerade darum an das heilige Evangelium nicht glauben wollen, weil es Wunder enthält, mit Wundern bestätiget seyn will. Sonderbar! Also eben das, was einst zu seiner Verbreitung wohl das Meiste beigetragen, dient ihnen jetzt dazu, selbes verdächtig zu machen! So verschieden wird von den Menschen eine und dieselbe Sache angesehen, jetzt und damals! Aber lassen wir uns nicht irre machen. Was mit augenfälligen Zeugnissen Gottes bekräftiget ist, ist und bleibt Gottes Werk; was auch immer einige Menschen in ihren eiteln und stolzen Gedanken daraus machen wollen. „Wenn das durch die Engel kund gemachte Gesetz so fest „stand, und jede Uebertretung, jeder Ungehorsam seinen rechten

*) Hom. 29. in Evang.

„Lohn empfing: wie wollen erst wir entkommen, wenn wir ein „so großes Heil verschmähen, das uns zuerst von dem Herrn „selbst kund gemacht, dann durch diejenigen, die es von Ihm „gehört haben, auf uns fortgepflanzt, und von Gott durch „Zeichen und Wunder und mancherlei Kräfte bestätiget worden?" (Hebr. 2, 2 — 4.)

Anderer Seits sollten die Wunder Christi und Seiner Apostel uns allemal, so oft wir davon hören, aufs neue und recht kräftig antreiben: unsere heilige Religion um so höher zu schätzen, um so getreuer zu bewahren, um so sorgsamer und ernstlicher nach ihren Vorschriften zu leben. Denn wahrlich, welche Entschuldigung vor Gott werden wohl jene einst haben können, welche dem Evangelium glauben, weil es mit dem Siegel der Wunder bekräftiget ist, aber dem Evangelium doch nicht gehorchen, nicht nachkommen, nicht gemäß leben? Ist dann nicht gerade das die Absicht und der Endzweck aller Wunder gewesen: die Menschen durch das Bekenntniß des Glaubens zum Gehorsam des Glaubens zu führen?

Die ersten Religions-Wunder — nämlich die von Christus und den heiligen Aposteln — sind längst vorüber. Die Geschichte bewahrt ihr Angedenken, und verbürgt ihre Wahrheit. Aber es sollte jetzt noch ein anderes, unser Seits, auf sie folgen! Ein christlich-gesinntes und gebildetes Geschlecht — Gott fürchtend, die Menschen liebend, in allem ähnlich Dem, welchen der Vater zu uns gesandt hat; — das ist das Wunder, welches Gott von uns erwartet; dessen die Welt jetzt mehr als zu einer andern Zeit bedürftig ist. Wir können nicht fremde Sprachen reden, nicht weissagen, wie Christus und Seine ersten Jünger; wir können auch nicht, wie sie, Kranke heilen, Todte erwecken; aber wir können etwas thun, was sogar noch besser als dieses, und Gott weit gefälliger ist: wir können ein heiliges, gottseliges Leben führen, und eines Glaubens uns fähig machen, der durch die Liebe thätig, und wie der Apostel sagt, weit mehr ist, als mit Engel-Zungen reden; besser als die Weissagung, besser als alle Erkenntniß!

Unter allen Wunderthaten des Herrn ist nicht Eine, welche, wenn sie gehörig erwogen wird, nicht allgemeine und besondere Antriebe hiezu, Belehrungen und Erweckungen enthält; wie wir im Verfolg zu erfahren oft Gelegenheit haben werden. Amen.

Am IV. Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

Und siehe, es erhob sich ein großer Sturm auf dem Meer, so daß das Schiff von den Wellen bedeckt ward; Er aber schlief. (Matth. 8, 24.)

Was uns heute aus dem heiligen Evangelium vorgestellt wird, ist wieder eine von den Großthaten unsers Heilandes — ein großes, herrliches Wunder. Die Geschichte davon ist kürzlich diese.

Eines Tages, schon gegen den Abend, fahren die Jünger, Petrus und die andern, in einem kleinen Schifflein auf dem Landsee Genesaret, insgemein das galiläische Meer genannt, — Willens: noch am Tage das jenseitige Gestade zu erreichen. Auch Jesus befindet Sich in ihrer Mitte; und mehrere andere Schiffe in der Nähe und Ferne folgen ihnen. „Da erhebt sich, „wie es bei Schifffahrten zu geschehen pflegt, ein großer Sturm „auf dem Meer, so daß das Schiff von den Wellen bedeckt ward." Die Jünger in Gefahr und Noth fürchten sich ungemein. „Er „aber — der Meister — schläft mitten im Sturm," kundig dessen, was kommen würde, kundig auch Seiner Macht! Sie wekken Ihn auf, und sprechen: „Herr! rette uns, wir gehen zu „Grunde"! Jesus erwacht und spricht zu ihnen: „Ihr Kleingläu„bigen! warum seyd ihr so furchtsam? Dann steht Er auf, ge„bietet den Winden und dem Meer, und es wird eine große „Stille!" Ehrfurchtsvolles Staunen ergreift jetzt die Jünger und die andern statt der Furcht. Einer spricht zum andern: „Wer „ist Der, daß auch die Winde und das Meer Ihm gehorsam „sind?"

Wie erhaben ist alles das! Wie würdig Dessen, der einst unter den Menschen wandelte als der Eingeborne vom Vater voll Gnade, Macht und Herrlichkeit! Aber noch viel bedeutender wird die That, wenn wir dabei auch auf das merken, was sie uns sagen will, sagen soll. Denn jener Sturm ist nicht blos ein Sturm, wie es auf der See so manche gibt; und die wunderbare Stillung des Sturms nicht blos ein Wunder, das wir nur allein anstaunen sollen; sondern in Beziehung auf uns zugleich eine sinnvolle Begebenheit;

I. Als Vorbild dessen, was auch zu andern Zeiten geschehen wird, und oft geschieht.

II. Als Fingerzeig für uns, was wir alsdann, wann jenes geschieht', unser Seits zu thun haben.

III. Als Unterpfand von dem, was der Allmächtige, so fern wir das Unsrige gethan haben, allemal Seiner Seits für uns thun wird.

Das Wunder des Heilandes auf der See — ein Vorbild, ein Fingerzeig, ein Pfand. — In diesem Geiste haben es die erleuchtetsten Väter der Kirche längst dargestellt. Lasset uns ihrem Beispiele folgen.

Erster Theil.

Den Sturm auf dem Meer, wovon unser Evangelium handelt, habe ich zuerst ein Vorbild genannt. Dafür hatten ihn wie gesagt, die Lehrer unserer heiligen Kirche angesehen. Und zwar

1) für ein Vorbild von den Stürmen wider die heiligen Apostel selbst, d. i. von den Gefahren, Müheseligkeiten und Bedrängnissen, welche sie in ihrem apostolischen Dienste würden zu erfahren haben. Diese guten, würdigen Männer, die es mit aller Welt so wohl meinten und den Menschen, ihren Brüdern, nur Wahrheit, Gottes Friede und ewiges Leben bringen wollten, wie sehr wurden sie nicht oft verkannt, wie ungerecht behandelt! Bald verhöhnt man sie als Thoren, bald lästert und verschreit man

sie als Bösewichte, als nichtswerthe, strafbare Menschen. Man quält und ängstiget sie, schleppt sie in dunkle Gefängnisse und vor die Richterstühle; man streicht sie mit Ruthen, oder gibt sie der Wuth eines erhitzten unsinnigen Pöbels preis. Sie irren allenthalben als Flüchtlinge umher, von einer Stadt zur andern; fast nirgend ihres Lebens sicher. „Ich halte dafür“ (so spricht Einer von ihnen im Namen Aller) „Gott habe uns Apostel wie „die allergeringsten Leute und wie zum Tod verurtheilte Menschen „zur Schau aufgestellt. Denn wir sind wirklich ein Schauspiel „geworden der Welt, den Engeln und den Menschen... Wir „sind Thoren um Christi willen, verächtlich und schwach... Bis „auf diese Stunde hungert und dürstet es uns, aber wir sind ent„blößt. Wir werden mit Fäusten geschlagen. Wir irren hin und „her... Man gibt uns den Fluch, und wir segnen dafür. Man „verfolgt uns, und wir dulden es. Wir werden gelästert, und „wir beten dafür. Wie ein Auswurf dieser Welt, wie ein Ab„schaum aller Leute sind wir bis jetzt her gewesen.“ (I. Kor. 4, 9—13.) So erging es den lieben heiligen Aposteln. Und bei so harten Nöthen und Bedrängnissen hatte es oft den Anschein, als wache der nimmer für sie, der sie doch in Seinem Namen in die Welt ausgesandt hatte. Jesus schlief auch hier mitten im Sturme. O wie oft werden sie da, wann sie so bedrängt, beängstigt und verfolgt waren, an jenes Ungewitter auf der See gedacht haben! Darum hat es der Heiland heute werden lassen, damit sie nachher, wenn andere, noch ärgere Ungewitter kämen, daran sich erinnern, und um so muthiger und gefaßter bleiben sollten! — Der Sturm auf der See ist

2) ein Vorbild von den künftigen Stürmen wider die Kirche Christi. Denn wie jenes Schifflein, in welchem Jesus und Seine Jünger fuhren, so angefallen wurde, daß es schien von den Wasserwellen verschlungen zu werden, eben so sah man zu verschiedenen Zeiten auch Seine Kirche auf Erden öfter gar gewaltig bestürmt, beängstiget, und von furchtbaren Gefahren bedroht.

Wie viele schwere und harte Ungemache mußte sie nicht gleich Anfangs erdulden von dem falschen Eifer der Synagoge und

des Heidenthums, von der Politik der Regenten, von der stolzen Afterweisheit der Philosophen, von der Wuth und dem Aberglauben verblendeter Völker! Wer die Verfolgungen der christlichen Kirche in jenen Zeiten mit Augen gesehen, konnte wohl nicht denken, daß sie ihre Geburt lange überleben würde. Aber auch nachher, als die ersten, blutigen Stürme endlich doch nachgelassen hatten, wie viele andere wurden nicht doch von Zeit zu Zeit erregt von falschen Lehrern, von neuen Parteien, die, so uneinig sie auch unter einander gewesen, darin doch einander die Hand boten: zu befehden die alte Kirche Christi; sie in ihrem Innern zu verwirren, Trennungen zu veranlassen, Spaltungen zu stiften! — Aehnliche Stürme wider die heilige Kirche sind in unsern Tagen die falschen Lehrsätze, die man ausstreuet, die schlechten Sitten, die man gern zu Lebensregeln erheben möchte; der Unglaube, der alles Göttliche und Heilige niedertritt, die freche Lasterhaftigkeit von Vielen, ihr sichtbarer und augenscheinlicher Abfall von Gott, von Christus, vom heiligen Evangelium.

Mit Wehmuth und mit beklemmten Herzen sehen die Guten derlei Uebel oft mit ihren Augen; aber ärgern wolle sich Keiner daran. Denn es ist nun einmal Rathschluß der ewigen Weisheit, daß der Satan und die verkehrten Kinder der Welt auch wider das Heiligthum Gottes Stürme erwecken dürfen. So geziemt es sichs für die Kirche Christi, die eben darum, weil sie auf Erden ist, allzeit eine streitende bleiben muß. In der Demuth ist sie geboren worden, durch Demuth groß gewachsen; durch Demuth soll sie bestehen, und ihre Glorie vermehren, damit die Welt erkenne: sie sey eine Braut des Himmels!

3) Ein Bild von den Gefahren zur Sünde, die uns allenthalben drohen; denen wir ohne Gott und ohne Seine Hülfe nicht entgehen können.

Die auf dem weiten Weltmeer schiffen, haben, wie Jedermann weiß, viele und große Gefahren zu bekämpfen, um nicht Schiffbruch zu leiden. Sind dann aber wohl die Gefahren der Seele, so lange die Schiffahrt des Lebens dauert, weniger an Zahl, geringer an Macht und Stärke? Bald ärgert uns das Auge und

lockt zur Sünde; bald der Fuß, und will uns hinbringen, wohin wir nicht dürfen! Und wer weiß nicht aus Erfahrung, wie hart es manchmal ist, über die Sinne zu gebieten und Meister über sie zu werden? Bald sind es die Beispiele der Lasterhaften, ihr Gerede, ihr Gespött, ihre trügerischen Lockungen, die so starken Eindruck machen, daß wir fast wie mit Gewalt zum Bösen hingerissen werden. Bald wirken gewisse Umstände, in denen wir leben, gewisse Gelegenheiten, in die wir gerathen, nachtheilig auf das Gemüth, und machen es unruhig, lüstern, wankelmüthig und unstet im Guten. Bald erheben sich unordentliche Bewegungen wie gewaltsame Stürme darin; Zorn, Haß, Furcht, Angst, Zweifel, Schadenfreude, Stolz, Sinnlichkeit, und andere Leidenschaften bemächtigen sich des Herzens, und schleudern uns von einem Abgrunde in den andern. Sind nicht der Satan und die Welt und die eigene Begierlichkeit immer dazu bereit und bewaffnet: uns zu täuschen, auf Abwege zu verleiten, in die Sünde zu verwickeln?

Nein, auch die reinste Tugend ist sich kein sicherer Schirm. Seelen, die auch noch so redlich vor Gott wandeln und Jesum zu besitzen das Glück haben, erfahren doch ihre Stürme, werden von gefährlichen Versuchungen heimgesucht und zum Bösen gereitzt; ja diese, bei ihrer Frömmigkeit und wegen derselben, manchmal sogar mehr als die andern. Denn der Feind des Heils sucht jene nicht mehr in seine Fallstricke zu ziehen, die schon darin sind, sondern die, welche ihnen bisher entgangen sind.

4) Endlich noch ein Bild von den andern Stürmen des Lebens, d. i. von unsern zeitlichen Müheseligkeiten, Drangsalen und Plagen.

Man denke nochmal an die Jünger des Herrn. In Seiner Gesellschaft und auf Sein Geheiß fahren sie mit ihren Fahrzeugen in die offene See hinein, um an das gegenüberstehende Ufer zu kommen. Denn so hatte der Heiland kurz zuvor zu ihnen gesprochen: „Lasset uns hinüber fahren; (Mark. 4, 36.) „denn Ich muß auch in den andern Städte das Evangelium

„vom Reiche Gottes predigen.“ Wer hätte sich wohl einbilden sollen, daß diese Schiffahrt gefährlich werden würde? Und doch kommen die, welche sie mitmachen, in solche Noth, daß sie meinen, verloren zu seyn! Eben dasselbe geschieht leider! sehr oft im menschlichen Leben. Wo mans vermuthet oder nicht vermuthet, kommen schwere Unfälle daher, bald Schmerz, Krankheit, Schwäche, die uns zerrütten, bald bittere Sterbefälle, die die Herzen verwunden und Trauer und Verödung in die Familie bringen. Jetzt wird unsere Ehre geschändet, unsere Haabe beschädiget, unsere beste und redlichste Absicht verkannt, gelästert und geschmäht. Jetzt mißlingen die wichtigsten Unternehmungen; unsere Wünsche, Pläne und Hoffnungen werden vereitelt: wir arbeiten ohne Erfolg, die Nahrungssorgen werden immer peinlicher; Armuth und Noth kehren im Hause ein, und die Verlassenheit von Seite Aller, die helfen sollten und könnten, vollendet das Maaß unsers Elends!

Auch das sind wahre Stürme, meine Christen! Und was dabei oft sehr wunderbar scheint: sie treffen nicht so fast den Sünder als den Tugendhaften. Während jener ungestört im Glück und in Freuden lebt, ringt dieser nicht selten mit Kummer, Betrübniß und Noth! Gott sieht es; aber Er läßt es geschehen. Die Vorsehung scheint ihn ganz verlassen zu haben. Jesus schläft mitten im Sturme der Seinen!

Zu allen Zeiten ist dieses Verhalten Gottes den guten Menschen eine schwere Prüfung ihres Glaubens und ihrer Treue gewesen. „Ich habe den Gottlosen in der Fülle der Reichthümer „und der Güter gesehen, sagt David von sich, und ich rief aus: „Vergebens habe ich mein Herz rein gehalten! Vergebens von „sündhaften Lustbarkeiten mich entfernet! Vergebens in strenger „Zucht gelebt!“ (Ps. 72, 12.) Eben so spricht noch jetzt mancher ehrliche Hausvater, dem nichts gelingen will, der immer seine Absichten, alle Bemühungen für sein besseres Fortkommen und alle Versuche vernichtet sieht: Vergebens diene ich Gott! Vergebens wandle ich in Seinen Geboten! Er hat mich ververgessen! Meiner gedenkt Er nimmer! . . . . Höre auf, trau-

render Bruder! so zu klagen wider Gott. Denk an den Seesturm, von dem du heute im heiligen Evangelium liesest. Hier findest du das Vorbild von dem, was dir eben geschieht; zugleich eine heilsame Weisung, einen göttlichen Fingerzeig: was du in deinen Umständen jezt thun solltest.

Zweiter Theil.

Sobald die Jünger die drohende Gefahr wahrnehmen, thun sie Alles, was sie können, ihr zu entgehen. Sie arbeiten, sie bemühen sich, strengen alle ihre Kräfte an, ein jeder, so viel ers vermag; und weil sie allein dem Uebel nicht gewachsen sind, nehmen sie auch Zuflucht zum Gebet. „Sie traten hinzu, weckten Ihn auf und sprachen: Herr! hilf uns, wir gehen zu Grunde!“

Recht so. Denn wenn große Uebel auf uns losstürmen, kanns nie etwas seyn, wenn man nur müssig hinsteht, oder blos zu seufzen, zu schreien, zu jammern weiß. Lasset uns lieber thun, was wir vermögen, und — um das, was nimmer in unsern Kräften liegt, Den bitten, der alles kann! Beten und Arbeiten, Arbeiten und Beten, das sind die zwei Mittel, die wir den Uebeln in der Welt, den allgemeinen und den sonderheitlichen, entgegen stellen sollten. Leider! versäumen die Menschen bald das eine, bald das andere, bald beide zugleich. Aber darum bleiben sie auch in ihrer Ohnmacht, und ihre Umstände, wie sie sind — hart, drückend und ungebessert.

Indessen fehlte den guten Jüngern doch etwas sehr Wesentliches bei der Sache, — das Vertrauen, welches sie unter solchen Umständen ganz besonders auf Gott und ihren großen Meister hätten setzen sollen. Wie zittern sie nicht! Wie ist es ihnen so äusserst bang beim Anblick der nahen Todesgefahr! Wie zerschlagen und verwirrt sind sie in ihrem ganzen Gemüthe! Sogar bei der Bitte, die sie vorbringen, scheint es noch, als ob sie zweifelten an Seiner Macht, oder an Seinem Willen. Denn wie ein anderer Evangelist es erzählt, so hatten sie so zu dem

Heiland gesprochen: „Meister! frägst Du dann nichts darnach, „daß wir umkommen?" (Mark. 4, 38.) Darum noch ehe der Herr aufstand und den Winden und dem Meer gebot, sprach Er mit hohem Ernste zu ihnen: „Ihr Kleingläubigen! warum seyd „ihr so furchtsam?"

In Drang und Noth Beten und Arbeiten, beides soviel wir's vermögen, das ist das Erste. Aber nachdem wir das Eine wie das Andere nach Kräften gethan haben und ohne Unterlaß thun, so ist das jetzt weiter unsere Pflicht: zu vertrauen auf Gott, wie auch immer die Sachen stehen mögen; und mit fester Zuversicht, ohne Aengstigkeit, ohne bange Sorge, das Gute von Ihm zu erwarten. Nichts ehrt Ihn mehr, nichts kann Ihm besser gefallen, als ein solches Zutrauen. Dadurch bekennen wir Seine Allgegenwart, daß Er überall uns nahe und gegenwärtig sey, nie schlummere oder schlafe. Seine Alles umfassende Vorsehung, daß Er um Alles wisse, für Alles sorge, an Alles gedenke. Seine unendliche Weisheit, daß Er auch aus dem Bösen Gutes zu schaffen wisse. Seine Allmacht, Güte und Treue, daß Er helfen könne, helfen wolle, gewiß helfen werde. Kurz: Wenn wir Vertrauen haben, festes, unbewegliches, unwandelbares Vertrauen, dann ehren wir Gott als Gott, als den Herrn über Alles und in Allem. Darum hatte der Heiland, wie wir häufig im Evangelium lesen, überall so sehr auf den Glauben, d. i. auf das Vertrauen gedrungen, und nirgend Seine Hülfe anders erweisen wollen. Daher bestraft Er heute die viel zu ängstlichen Jünger: „Ihr Kleingläubigen! warum seyd ihr so furchtsam?" Darum thut der Apostel Jakob den Ausspruch im Allgemeinen: „Ein Mensch, dem wahres Vertrauen fehlt, bilde sich nicht ein, „daß er von dem Herrn etwas empfangen werde." (1. 7.)

„Ihr Kleingläubigen! warum seyd ihr so furchtsam?" Wie oft paßt nicht dieses Strafwort des Herrn auch auf uns! Wir meinen wohl und sagen auch, daß wir auf Gott vertrauen. Aber wenn das ein wahres Vertrauen seyn soll: warum sind wir in der Noth meistens so zaghaft, sobald uns die Mittel zur Hülfe fehlen oder fehlschlagen? Warum blicken wir so gern auf die

Menschen hin, suchen allein bei ihnen Hülfe, Rath und Rettung, und finden uns nicht wenigst mit gleichem Eifer bei dem Altar des Herrn ein, um Seine Hülfe anzuflehen? Warum kommen wir dahin meistens erst, wann nirgend mehr für uns eine andere Hülfe erscheint? Und wenn dann die Hülfe verzieht, warum thun wir meist so unruhig und verzagend; werfen manchmal alle Hoffnung von uns, als ob gar kein Gott mehr wäre, oder brechen in sträfliche Anklagen wider Ihn aus? Wer ein wahres Vertrauen hat, dem ist Gottes Allmacht, Gottes Weisheit und Gottes Güte immer seine Hauptstütze. Daran hält er sich und wankt nicht, wenn auch Alles neben und um ihn her zusammen fallen sollte. Er hofft noch, wenns gleich scheinen will, daß nichts mehr zu hoffen sey.

Also wenn gleichwohl in unsern Tagen und vor unsern Augen der Unglaube unter den Menschen noch so sehr überhand nimmt, und freche Lasterhaftigkeit und die wilde Fluth ausgearteter Sitten alles Gute zu untergraben droht; wenns gleichwohl manchmal scheinen möchte, als fliehe die Wahrheit, die Tugend verlasse den Erdkreis, und die Religion wolle wieder in den Himmel heimkehren: so lasset uns darum doch nicht verzagen. Haben wir unser Seits gethan, was wir vermögen, um dem gewaltsamen Uebel Einhalt zu thun, in Wort und That, in Zucht und Gebet, so bleibe uns immer noch die Hoffnung: Gott werde Seine Sache zu retten, und ihr den Sieg zu geben wissen.

Oder wenn gleichwohl, wie es in den jüngsten Jahren geschehen, die Plagen des Krieges und andere der Völker Glück aufs neue zertreten, oder die Natur statt ihre Schätze zu öffnen, wie damals, nur Mangel, Theurung und Noth über uns hereinbringen sollte, so lasset uns doch allzeit fest stehen bleiben im Vertrauen auf Gott, und mit David sprechen: „Wir fürchten uns „nicht, wenn gleich die Welt unterginge und die Berge in das „Meer sänken; denn Gott ist unsere Zuversicht!“ — Eben so auch bei unsern eigenen und persönlichen Leiden, in jeder Verlegenheit, Gefahr und Noth des Leibs oder der Seele; lasset uns

nur immer thun, was wir vermögen und soviel wir vermögen; dann aber Glaubens- und Vertrauensvoll sprechen: der Herr ist weise, gütig und allmächtig, Er wird mir Alles zum Guten leiten.

Dritter Theil.

Obgleich ein solches Vertrauen den Jüngern mangelte, so erhörte sie Jesus doch dießmal, und rettete sie vom Schiffbruch, der sie verschlingen wollte. „Er stand auf, gebot den Winden „und dem Meer, und es ward eine grosse Stille!“ — Ein grosses Wunder! Aber was ist dasselbe für uns?

Den guten Jüngern war diese Machterweisung des Herrn ohne Zweifel ein Unterpfand: daß auch bei den andern Stürmen, die künftig wider sie sich erheben würden, Sein Beistand und die Hülfe von Oben ihnen niemal mangeln werde. Und wer möchte wohl sagen wollen: das Unterpfand habe betrogen? die Erwartung sey unerfüllt geblieben?

Das Wunder auf der See sey also auch dir, du hart Versuchter! eine Bürgschaft des himmlischen Beistandes. Du leidest harte und schwere Anfechtungen, bald vom Gewissen, das dir deine Verbrechen vorhält, und fast die Hoffnung zur Gnade abspricht, bald von deiner Begierlichkeit, die dich in neue Sünden zu verwickeln sucht! Erfülle deine Pflichten, thu wider das eine und wider das andere, was dir deine Religion vorschreibt; blick dann vertrauensvoll zu Dem auf, der da ist der Erlöser von der Sünde! Er hat den Winden und dem Meere geboten. Auch in deine Seele wird Er Ruhe und den Frieden aus Gott zu bringen wissen.

Dieses Wunder sey auch dir ein Pfand der Hülfe, du Leidender! Du lebst in grosser Dürftigkeit, in Schmerz, Schmach und Verachtung, und kennst seit langem nur harte, kummervolle, trübe Tage. Fasse dich, thu, was du kannst und sollst, und vertraue auf den Herrn. Der den Sturm auf dem Meer bändigen konnte, wird doch wohl auch deine Leiden mildern können.

Auch uns Allen sey es eine Bürgschaft: daß unser Helfer nie schläft noch schlummert, wenn wir auch noch so sehr von schmerzhaften Krankheiten heimgesucht, von schweren Arbeiten niedergedrückt, von Mangel und Sorgen mitgenommen werden. Lasset uns getreu das Unsrige thun, inständig beten, fleißig arbeiten und fest auf Gott vertrauen. Eins von beiden wird allzeit geschehen: Entweder nimmt uns Gott das Uebel ab, oder Er gibt uns doch gewiß die Kraft, daß wir es tragen können.

Und so wollen wir hoffen, daß auch die andern Stürme — die wider die heilige Kirche Christi — sich wieder legen werden. Sie sind Stürme der Zeit, und müssen eben darum, weil sie nur Stürme der Zeit sind, vorübergehen, so wie alle andern vorüber gegangen sind. Ist sie gleichwohl Vielen jetzt vom Anbeginn bis jetzt ein Stein des Anstosses, ein Fels des Aergernisses geworden, aber der Himmel wird ihre Unschuld und Würde zu rechtfertigen wissen. Mit neuem Glanze wird die so oft verkannte auch hier, sobald es dem Herrn gefällt, aus ihrer Verdunkelung hervorgehen. Der Sturm auf dem Meer und seine wundervolle Stillung sey uns hievon ein tröstendes Unterpfand. Amen.

Am V. Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

Das Reich der Himmel ist zu vergleichen einem Menschen, welcher guten Samen auf seinen Acker säete. Da aber die Leute schliefen, kam sein Feind, und säete Unkraut zwischen den Waizen, und ging davon. (Matth. 13, 24. 25.)

Jesus, der Lehrer vom Himmel, lehrte immer nur himmlische Wahrheiten; aber damit die irdischgesinnten Menschen die himmlischen Wahrheiten um so leichter fassen, um so getreuer behalten und befolgen möchten, darum trug Er sie ihnen öfters in sinnlichen Gleichnissen vor.

Will Er z. B. die ewigen Erbarmungen Gottes gegen den Sünder anschaulich machen, so erzählt Er die Geschichte vom verlornen und wieder gefundenen Sohne. Will Er zur thätigen Nächstenliebe ermahnen, so redet Er jetzt vom reichen Manne, der im Ueberflusse sitzend, den armen Lazarus vor der Thür ohne Hülfe und Trost schmachten läßt; jetzt vom menschenfreundlichen Samariter, der den beraubten und verwundeten Fremdling auf dem Weg aufnimmt, in die Herberge bringt, und vom Verderben rettet. Das neue Reich Gottes auf Erden nennt Er bald eine köstliche Perle, um die man Alles daran geben sollte, bald einen im Acker verborgenen Schatz, bald einen reichen Fischzug, ein fröhliches Hochzeitmahl u. a. Oefters stellt Er auch zukünftige Begebenheiten in Gleichnissen vor; z. B. Seinen gewaltsamen Tod im Bilde des Sohnes, den die Pflanzer des Weinbergs überfallen und ums Leben bringen; die Verwerfung des alten Volkes Gottes in dem Schicksale der geladenen Gäste, wider die der König, weil sie die Einladung verschmähen und seine Knechte ermorden, zürnet und Kriegsheere aussendet, die Mörder zu tödten und ihre Stadt zu verbrennen.

„Dieses Alles," sagt Einer der Evangelisten, „redete Jesus „zu dem Volke in Gleichnissen, und ohne Gleichnisse redete Er „nichts zu ihnen." (Matth. 13, 37.)

Ein Gleichniß der Art, das erste, welches nach der Ordnung des Kirchenjahrs in den heiligen Evangelien vorkömmt, ist auch das vor uns liegende. Es ist ein sehr gemeines: denn es handelt vom Ackern und Säen, vom Waizen und Unkraut. Aber in das so gemeine und bekannte Gefäß wußte der weiseste Lehrer ungemeine Wahrheiten, theils sehr liebliche, theils auch ernsthafte und furchtbare, hinein zu legen. Um wenigst einige davon heraus zu heben, rede ich

I. Vom Säemanne — dem, der guten, und auch dem, der bösen Samen aussäet.

II. Von der zweifachen Frucht — dem Waizen und Unkraut, — wie beide auf dem Acker mit einander vermengt sind, aber am Erndtetage gesondert werden.

Erster Theil.

1) „Das Reich der Himmel ist zu vergleichen einem Menschen, welcher guten Samen auf seinen Acker säete." Wer ist dieser Säemann? Nach der Auslegung, die nicht trügen kann, weil die Wahrheit selbst sie gegeben, ist es kein anderer als — der Heiland, des Menschen Sohn, wie Er Sich hier nennt und auch sonst genannt seyn wollte. (Matth. 13, 37.)

Um guten Samen, den Samen der Wahrheit und der Tugend zu säen auf den Acker der Welt, hat Er Sich in die Gestalt eines Menschen gekleidet, ist vom Himmel auf die Erde gekommen. Darum hat Er in den Tagen Seines Erdenlebens so oft den Mund eröffnet, zu den Menschen Worte des ewigen Lebens gesprochen, und ihnen kund gethan, was Er von Ewigkeit beim Vater gesehen, vom Vater gehört hatte. Darum ist Er so eifrig den Sündern nachgelaufen, und hat sie öfters Schaarenweis um Sich her versammelt: das verwahrloste, verdorbene Feld durch Pflege fruchtbar zu machen für Früchte des ewigen Lebens. Darum hat Er die Blinden, die Lahmen, die Stummen und Aussätzigen wunderbar geheilt, um sie durch diese Gebrechen des Leibes auf die ähnlichen Gebrechen ihrer Seele aufmerksam zu machen, und davon zu heilen. Darum ist Er freiwillig für uns in den Tod gegangen: Allen, die an Ihn glauben, das Heil aus Gott — Vergebung, Gnade, ewiges Leben zu erwerben. Darum hat Er Seine lieben Apostel, vom heiligen Geiste erfüllet, in die Welt ausgesandt: allenthalben zu verkünden die frohe Botschaft, und ein neues, heiliges und glückliches Volk Gottes zu sammeln aus Juden und Heiden. Darum hat Er, an Seiner und der Apostel Statt, Lehrer und Priester, Hüter und Sachwalter bestellt, deren Beruf und Pflicht ist: das von Ihm zuerst bearbeitete, mit dem Schweiß der Apostel befeuchtete Erdreich auch künftig, zu allen Zeiten zu pflegen und zu bearbeiten. — Darum haben wir von Ihm eine Kirche, die da ist eine Säule und Grundfeste der Wahrheit, ein immerwährendes Opfer, sieben heiligen Sakramente, als eben so viele sichtbaren Kanäle der unsicht-

baren Gnade, und so viele christlichen Tempel, und in diesen Tempeln so viele Denkzeichen und Uebungen und Feste, die ohne Unterlaß zu uns sprechen: Werdet eine gute Frucht Gottes fürs ewige Leben. Darum hat Er beim Hingehen das feierliche Versprechen gethan: bis ans Ende der Welt werde Er bei den Seinen bleiben, auf daß es nie an Zungen fehle, die Sein Wort verkünden, nie an Händen, die Seinen Acker anbauen, nie an Herzen, die den Samen aufnehmen und bewahren!

Christus der gute Säemann. Nein, ein treffenderes Bild von Ihm, um Sein Thun und Wirken unter den Menschen vorzustellen, läßt sich kaum ersinnen. Möchten nur alle Menschen für Ihn auch ein williges Erdreich seyn, und ihre Herzen immer nur Seinem Samen öffnen, nie dem andern, welchen der Feind aussäet! Darum sagt der Heiland weiter im Gleichnisse: „Da die Leute schliefen, kam der Feind, und säete Unkraut zwi„schen den Waizen, und ging davon."

2) Hier und in unzähligen andern Stellen gibt uns die heilige Schrift warnende Kunde von Geistern, welche ursprünglich heilige Engel gewesen, aber weil sie von Gott abgefallen, nunmehr Feinde Gottes und der Menschen sind. Ihr Oberster heißt in der Sprache der Schrift Satan oder Satanas, d. i. Widersacher. Ihm wird die Verführung der ersten Menschen im Paradiese zugeschrieben. (Weish. 2, 24.) Er und seine Genossen waren es vorzüglich, welche die von Gott abgefallenen Menschen zum Götzendienste verleiteten, und sie darin durch Blendwerke und trügerische Orakel unterhielten. (I. Kor. 10. 20.) Er ist es, vor welchem der Sohn Gottes Alle warnet, so wie Sein Jünger Petrus, das Haupt der Apostel: „Seyd nüchtern und wachet; „denn euer Widersacher der Teufel geht umher wie ein brüllen„der Löwe, und suchet, wen er verschlinge." (I. Petr. 5, 9.) Ja Er ist es, von welchem die Kirche Gottes des alten und neuen Bundes allzeit geglaubt hat und glaubt: Sein Gericht sey noch nicht ganz vollendet, aus unerforschlichen Absichten Gottes werde es ihm gestattet: den Ort seiner Verbannung manchmal zu ver-

lassen, den Menschen nachzustellen, ihnen Fallstricke zu legen, böse Gedanken einzugeben, u. a. Deßwegen wird er in dem letzten Buch der heiligen Schrift als der wüthendste aus den Feinden der Kirche Jesu Christi dargestellt; als derjenige, welcher zuletzt und erst nach allen andern, vollkommen wird überwunden werden. (Offenb. 12. u. 20. K.) Das ist der Glaube der Kirche und die unzweideutige Aussage der heiligen Schrift. Wenn demohngeachtet gewisse Zeitweisen unter uns kein Bedenken nehmen, die Lehre von den bösen Geistern, sammt und sonders, für ein blindes Mährchen auszugeben, so bleibt uns nichts anders zu denken übrig, als: Solche sind keine Christen, weil sie die heilige Schrift, den Sohn Gottes und Seine Kirche des Irrthumes zeihen. Sie fördern das Reich der Finsterniß. Denn der Feind, welcher dort waltet, kann wohl nirgend gefährlicher wirken, als da, wo man an seine Wirkung nicht glaubt, sogar sein Daseyn läugnet. *)

Es sey das wohl kein Schutzwort für den unvernünftigen Aberglauben; auch nicht die Behauptung: als wäre es der Satan ganz allein, oder immer unmittelbar, welcher das Unkraut pflanzt. Nein; er hat hiezu leider! auch unter den Menschen viele Gehülfen. „Die Geschichte thut dar, sagt der heil. Chrysostomus: „auf die Propheten folgen die Afterpropheten, auf die Apostel die „Afterapostel, auf Christus der Antichrist.“ So war's zu allen Zeiten, so wird's auch künftig und immer bleiben. Ueberall wo die Wahrheit spricht, läßt sich auch die Lüge hören, und auch sie weiß sich zu gestalten, als ob sie Wahrheit wäre.

Unser Zeitalter rühmt sich des **Aufklärens**. Das konnte im eigentlichen Sinne nur jener allein, der aus Sich das **wahre Licht, der Abglanz des Vaters** ist; Den der Vater gesandt hat, **alle Menschen zu erleuchten, welche in die Welt kommen**. Wer also die Menschen wahrhaft aufklären will, der müßte es immer auf demselben Wege thun, wo es Christus gethan hat. Sein Beruf und sein Geschäft kann kein anders

---

*) v. Stolberg Betrachtungen der heil. Schrift. I. B. S. 58.

seyn, als: die vom Sohne Gottes kundgemachten Religions-Wahrheiten erklären, sie in ihrem reinen Sinne darstellen, und die Menschen geneigt machen, darnach ihre Denk- und Handlungs-Weise einzurichten. Aber heut zu Tage und seit langem spricht man dort von Aufklärung, wo man jenes Licht, von Gott gegeben, verläßt, und in den Finsternißen ein besseres will gefunden haben. Jemehr man den Glauben der Menschen an das göttliche Evangelium schwächt, und ihnen bald diese bald jene Lehre desselben, bald auch das Ganze verdächtig macht; je öfter man zu ihnen spricht von Unwissenheit, Einfalt und Aberglauben der Vorzeit, von Blendwerken und verjährten Vorurtheilen, von Betrügen der Priester, von der Nothwendigkeit, selbst zu denken und sich nicht täuschen zu lassen; von Freiheit des Denkens, des Glaubens, der Religion und des Gewissens; je mehr man zu erkennen gibt: die Religion sey Aberglaube, die Tugend etwas Unmögliches, die Gewissenhaftigkeit übertriebene Aengstlichkeit, und die Unschuld des Lebens Blödsinn, Schwäche des Geistes u. a.; um so mehr glaubt man, daß man die Menschheit aufkläre, und man gibt sich das Ansehen: bald daß man ihr einen großen Dienst thue, und sie mündig mache; bald daß man die Vernunft wieder in ihre Rechte einsetze; bald auch daß man das Christenthum in seiner Reinheit darstelle! Eine Fluth von bösen Büchern unter tausenderlei Namen und Formen sind seit Jahren das Mittel zum Zwecke gewesen. Unverkennbar herrscht darin, so verschieden sie auch scheinen, ein zusammenwirkendes Streben: Geist und Herz zu verderben, die Religion zu vereiteln, den demuthvollen Glauben und Gehorsam des Christen aufzuheben, den sinnlichen Neigungen der Menschen Luft zu machen, und eine Ungebundenheit im Denken und in Sitten einzuführen, die sich nimmer mit der Wohlfahrt der Familien und der Staaten, geschweigens mit den Gesetzen eines christlichen Lebens vertragen kann. — Es läßt sich mit Worten nicht aussprechen, wie viel Unheil hierdurch gestiftet worden und wird. Unbesonnene Leser greifen nach dem, was ihnen allenthalben gereicht wird, um so hastiger, als dabei alles darauf angelegt ist, den Sinnen zuzu-

sagen, die Einbildungskraft aufzureitzen und zu beflecken, und dem angebornen Hang zum Bösen Vorschub zu thun. Diesem Mittel haben wir es vorzüglich zu verdanken, daß in unsern Tagen das Verderbniß junger Leute, besonders von einiger Erziehung und Bildung, so groß geworden. Der christliche Menschenfreund sicht es und trauert! Es ist ihm unmöglich, hier nicht an den feindseligen Menschen zu gedenken, „der da kam, und Unkraut zwischen den Waizen säete, während die Leute schliefen," welche hätten wachen sollen.

Zweiter Theil.

1) Aus der zweifachen Aussaat des guten und des bösen Säemannes mußte nothwendig auch eine zweifache, ganz verschiedene Frucht werden. „Als die Saat wuchs und Frucht brachte, „da erschien auch das Unkraut." So ists in der Welt, und selbst in der Kirche Gottes. Immer sind die Guten und die Bösen nebeneinander und untereinander. Eine Mischung, welche für die Einen wie für die Andern ihre wichtigen Vortheile hat, aber auch nicht minder große und bedeutende Gefahren.

Zweifelsohne hätte Gott die Bösen ausser aller Verbindung mit den Guten setzen können, wenn Er gewollt hätte. Aber wie würde es alsdann unter jenen aussehen, wenn nicht überall auch Gute und Fromme mit den Bösen vermengt wären; wer würde die Redlichkeit im Handel und Wandel, die Aufrichtigkeit im geselligen Umgang, die Treue in den Versprechungen, die Gewissenhaftigkeit bei fremder Verwaltung, wer den Schutz der Gerechtigkeit und der öffentlichen Sicherheit handhaben? Nein, in aller Welt gibt es keinen Gottlosen, der, wenn er auch der ärgste wäre, je ernstlich wünschen wird: Alle um ihn her möchten seyn, wie er!

Wären irgendwo nur Böse allein beisammen und keine Frommen unter ihnen, wer würde sie noch einiger Massen im Zaum halten? Wer warnen vor den Abgründen, denen sie zugehen? Wer ihnen die Wahrheit sagen, mit dem Ansehen, mit der Klugheit

und Liebe, wie es nur der Tugendhafte allein kann? Wer sie bei ihren Lastern heilsam beunruhigen? Wer in ihnen den Gedanken, und wenigst zuweilen einiges Verlangen erwecken nach der unbekannten Tugend, wenn sie davon nirgend ein Beispiel sähen? Darum fügt es die göttliche Vorsicht aus Erbarmen, daß, wo sie immer sind und in welchen Umständen sie sich auch befinden, sie allzeit Fromme von ihrem Alter und Stand antreffen, die des Herrn Gebote halten, vor Ihm in Heiligkeit und Unschuld leben. O, diese Frommen unter euch, ihr Sünder! sind für euch viel wichtiger, als alle Seelsorger, Prediger und Beichtväter. Was diese euch nur mit Worten lehren können, das zeigen jene durch die That; geben hievon euch sichtbare Muster, und machen diese noch anziehender durch den Anblick ihrer truglosen Einfalt, ihrer Gutmüthigkeit, ihrer innern Seelenruhe, wovon ihr Auge, ihre Miene, ihre Geberde, ihr ganzes Thun und Dulden ein stets gleicher Zeuge ist.

Aber es geschieht auch leicht, und es scheint sogar in dem Wesen eines tief verdorbenen Herzens zu liegen, daß böse Menschen nur um so unverbesserlicher werden, je besser die sind, mit welchen sie umgehen. Sie nennen etwa das, was sie so an Andern sehen, Dummheit, Einfalt, Geistesblödigkeit, gefallen sich um so mehr in eigener Häßlichkeit und brüsten sich. Muß nicht darum ihre Strafwürdigkeit vor Gott, ihre Schuld und Verantwortung — ihre Verdammung um so furchtbarer werden? Sehet da große Vortheile für die Bösen aus der Gemeinschaft mit den Guten; aber sogar auch hier Gefahren für sie! — Dasselbe gilt noch weit mehr in umgekehrter Beziehung.

Sage man immer mit dem heil. Augustin: „die göttliche „Weisheit bediene sich der Irrthümer und der Laster der Men„schen, das Heil der Auserwählten zu fördern;“ die Tugend sey nirgend glänzender als in Mitte der Gottlosen, nirgend erhabener und vollkommener, als wenn sie über alle Versuchungen, Reize und Verfolgungen einer bösen Welt zu siegen im Stande ist. Aber wer wird darum läugnen können, daß sie gerade hier mehr als irgendwo gefährdet sey? Hat nicht die Er-

fahrung aller Zeiten gelehrt: es gebe kaum einen mächtigeren Reiz zur Sünde, als die Bekanntschaft mit den Bösen, „der Freund der „Thörichten werde bald ihnen gleich, böse Beispiele und böse Re- „den seyen das Verderbniß guter Sitten?“ So wenig der Mensch, welcher verdorbene Luft beständig einathmet, lange gesund blei- ben wird, eben so wenig der, welcher in der Gesellschaft der Gottlosen ohne Noth und strenge Vorsicht weilt. Es ist daher Regel der christlichen Sittenlehre: „den Umgang mit den Bösen „ungleich weniger zu suchen, als vielmehr zu fliehen.“ Und diese Regel wird ein ausdrückliches Gebot in allen Fällen: wo man durch keine Pflicht des Standes oder des Blutes an jene gebunden ist; wo man keine Hoffnung hat, ihnen nützlich zu werden; wo man sogar fürchten und besorgen muß, daß man durch nähere Vertraulichkeit entweder sich selbst schade, oder Andern zum Aergerniß werde.

Dieses Gebot, den Umgang der Bösen zu meiden, ist allgemein. Aber es gibt eine Klasse von Menschen, welche weit strenger als Andere daran gebunden sind. Zu euch, ihr Jünglinge! ihr Töchter! ruft die ewige Weisheit vom Himmel herab: „Mein „Sohn! wenn die Sünder dich locken, so gib ihnen kein Gehör! „Und wenn sie dir sagen: geh mit uns, so hüte dich, und halt „deinen Fuß fern von ihren Wegen.“ (Denkspr. 1. K.) In einem so wankenden Alter, in welchem ihr seyd, wo ihr die ersten Blicke in die Welt werfet, ohne die Erfahrung, die Vorsicht und Klugheit zu besitzen, welche euch sicher stellen könnte, ach! wie bald wirds um eure Grundsätze, um eure Sitten und ganze Erziehung geschehen seyn, wofern ihr das Unglück haben solltet, mit Bösen in Verbindung zu gerathen! So oft ihr von Redlichen gewarnt werdet, oder wo ihr selbst aus den Früchten erkennen müßet, wer jene sind, so gehet nie wieder zu ihnen; und seyd ihr dort, so kehret um, und eilet augenblicklich davon, ohne nochmal auch nur umzusehen! Euer Heil für Zeit und Ewigkeit hängt von dieser Treue ab.

2) Indessen so gewiß es ist, daß Waizen und Unkraut jetzt beisammen sind und wohl auch immer, so lange die Zeiten laufen,

beisammen bleiben werden, eben so gewiß ist's, daß der eine von dem andern einmal ganz werde gesondert werden. „Lasset Beides miteinander wachsen bis zur Ernte, spricht der Herr: und zur Erntezeit werde ich den Schnittern sagen: Sammelt zuvor das Unkraut, und bindet es in Bündlein, daß man es verbrenne: den „Waizen aber sammelt in meine Scheuern..... Gleichwie man „das Unkraut ausreißt, und mit Feuer verbrennt, so wirds „auch gehen am Ende der Welt. Der Sohn des Menschen wird „Seine Engel senden; und sie werden sammeln aus Seinem Reiche „alle Aergernisse, und die da Böses stiften; und werden sie werfen in den Feuerofen; da wird seyn Heulen und Zähneknirschen. „Dann werden die Gerechten hervorleuchten, wie die Sonne, in „ihres Vaters Reich. Wer Ohren hat zu hören, der höre!"

Es wird also einmal ein Tag kommen, wo die so heilsame, und doch zugleich so gefährliche Mischung aufhören, wo die Guten nimmer unter den Bösen, diese nimmer unter jenen seyn, wo Beide von einander ewig geschieden werden. Von zween, die jetzt miteinander in Einem Hause arbeiten, auf Einem Feld arbeiten, in Einem Bette schlafen, wird der eine aufgenommen, der andere verworfen werden. (Luk 17, 34, 35.)

Ein Tag wird seyn, wo alle Sorgen und Arbeiten der Menschen, aller Reichthum und alle Armuth, alle Hoheit und Niedrigkeit für immer ein Ende haben; wo es zwischen ihnen keinen andern Unterschied mehr geben wird, als den: Die einen sind die Guten, die andern die Bösen, die einen die Auserwählten, die andern die Verworfenen. Diese werden heulen und zähneknirschen, jene hervorleuchten wie Sonnen im Reiche ihres Vaters. „Das Unkraut wird in den Feuerofen geworfen, der gute Waizen „in die seligen Scheuren gesammelt werden."

Christen! Wenns euch manchmal schwer fallen will, in Mitte der Bösen der Tugend getreu zu bleiben, die Versuchung des Lasters zu überwinden, denket allemal an den Erndtetag, an die Sonderung, an die Scheuren des Hausvaters, an den Feuerofen. Amen.

Am VI. Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

Das Reich der Himmel ist gleich einem Senfkörnlein, das ein Mensch nahm, und säete es auf seinen Acker. (Matth. 13, 31.)

Das heilige Reich Gottes auf Erden, die christliche Kirche, war Anfangs beim ersten Beginn noch sehr klein und unansehnlich; klein die Zahl der Jünger, so lange Jesus lebte, noch kleiner, wo Er starb. Aber wie wuchs sie und vermehrte sich, sobald Petrus und die andern in die Welt ausgegangen waren, und allenthalben predigten das Wort der frohen Botschaft! Und wie da Menschen zu Tausenden gläubig wurden und sich taufen ließen, so waren sie zugleich, wie durch ein Wunder, ganz andere Menschen geworden, wie neugeschaffen, in Allem gut und recht, wie wahre Kinder Gottes!

Als unser Heiland eben dieses in den zwo Gleichnissen vom Senfkörnlein und vom Sauerteig zum voraus ankündete, wer hätte damals wohl erwarten wollen, daß es je so geschehen sollte? daß der arme Mann, der nicht hatte, worauf Sein Haupt ruhete, doch im Stande seyn würde, die Welt Sich zu unterwerfen, sie so wunderbar zu verwandeln?

Die eben berührten Gleichnisse des Herrn können, nach der Meinung der heiligen Väter, auch gedeutet werden vom Reiche Gottes im Kleinen; von jenem, welches inwendig ist — in der Seele jedes frommen Christen. Und in dieser Beziehung sind sie nimmer so fast eine Weissagung, was geschehen wird, als eine ernste und beherzenswerthe Vorschrift für uns Alle, was geschehen soll: wie auch wir im Guten wachsen, und gleich dem Senfkörnlein, gleich dem guten Sauerteig, immer zur größern Tugend und Vollkommenheit uns erheben müßen. Von solchem Wachsthume hängt es ab, ob unser Daseyn auf Erden und die Fortdauer desselben vor Gott einigen Werth habe, oder nicht habe. Denn wozu leben wir, und was dürfen wir uns

von dem Herrn versprechen, wenn unsere Tage allmählig vergehen, während wir ohne Aufhören immer dieselben ungebesserten, unheiligen, unvollkommenen Menschen verbleiben?

Unsere Pflichten hierin sind entschieden. Eben so wichtig ist die Sache an sich selbst. Darum lasset mich jene als ausgemacht voraus setzen, von dieser aber erklären: Wovon, von welchen Uebungen und Hülfsmitteln alles Wachsthum des Christen im Guten, alles Gedeihen und Fortschreiten in der Tugend vornehmlich abhänge?

Das Ganze sey ein Wort heilsamer Belehrung für die, welche wohl guten Willen haben, aber (was sie selbst nicht wenig beklagen) hinter dem, was sie wollen, immer viel zurück bleiben!

* * *

1) Wem's wahrer Ernst ist, im Guten zu wachsen und es darin zu einer immer größern Vollkommenheit zu bringen, dem empfehle ich allererst und im Allgemeinen — eine weise, heilige Unzufriedenheit mit sich selbst. Nie wolle er denken oder glauben: bei mir steht Alles ganz gut! Nie bei sich sprechen: es ist genug! Nie vergessen der mancherlei Mängel und Fehler, die ihm noch ankleben. Nie aufhören, sein Denken und Wollen, sein Thun und Dulden zu mustern, zu sichten, zu reinigen.

Freilich, wenn einige löblichen Eigenschaften, die man an sich hat, und etliche guten Handlungen, die man von Zeit zu Zeit thut, schon genügten, um ein ganz guter, vollkommener Christ zu seyn, so dürfte eine solche Unruhe, wie ich da meine, für Viele aus euch nimmer gar nothwendig scheinen. Ist dann aber das schon das Ganze? Sind wir als Nachfolger Christi, als Kinder der Heiligen, nicht zu etwas viel Höherm und Würdigerm berufen? Fordert das heilige Evangelium nicht ungleich mehr von uns: eine herrschende Liebe gegen Gott, einen unbeschränkten Gehorsam gegen alle Seine Gebote, eine nie ermüdende Sorgfalt in Allem, was recht und Pflicht ist, ein stets reges, wirksames Bestreben nach Allem, „was wahr ist, was wohl-

„anständig ist, was gerecht und heilig macht, was vor Gott „und den Menschen einen guten Namen gewährt; auch keine „Tugend, keine löbliche That je zu versäumen?"

Es ist aber sogar nicht einmal genug, daß wir Alles thun, was uns vorgeschrieben ist; wir müssen es immer auch zugleich auf die möglichst gute Weise thun. Der heilige Wille Gottes allein, Ehrfurcht und wahre Liebe gegen Gott sey der Beweggrund dabei, die Haupttriebfeder von Allem. Unabhängig von Fleisch und Blut, von Zuneigung oder Widerstand der Eigenliebe, von Lob oder Tadel der Menschen, im Glücke wie im Unglücke, in der Stunde der Versuchung wie ausser derselben, in Geheim oder öffentlich muß der wahre Tugendhafte das Gute thun, weil Gott es will, und wie Er es will.

Meine Absicht kann es hier nicht seyn, die Tugend in ihrer Vollendung zu schildern. Aber auch schwache Andeutungen erklecken zur Ueberzeugung: kein Sterblicher, wenn er auch der vollkommenste schiene, habe darum ihren höchsten Gipfel schon erstiegen; so sehr und so nachdrücklich wir auch durch das heilige Evangelium angewiesen werden, ohne Aufhören darnach zu streben. Paulus war ein erlesenes Gefäß der Gnade. Und da er an die christliche Gemeine zu Philippi schrieb, hatte er bereits die wichtigsten Dienste geleistet für Gottes-Ehre und Menschen-Heil. Er selbst gibt sich hierüber ein gutes Zeugniß, und rühmt sich in dem Herrn, daß er von seinen Pflichten keine versäumt habe. Hält er sich darum schon für vollkommen? „Meine Brü„der! spricht er: ich halte nicht dafür, daß ich das Ziel er„reicht hätte. Eins aber sage ich euch: ich vergesse, was hin„ter mir ist, und richte meinen Lauf nach dem, was vor mir „ist, und ringe unabläßig nach dem vorgesteckten Ziel — nach „dem Preis der himmlischen Berufung Gottes in Christo Jesu. „So viele also, als unter uns vollkommene sind, so müssen „sie alle so denken. Denkt aber Jemand anders, so wolle Gott „es ihm offenbaren, und ihn eines Bessern belehren." (Philpp. 3, 13—15.)

So, wie Paulus hier, sey auch du allzeit gesinnt, lieber christlicher Bruder! Halt dich nie schon für ganz gut. Denke nicht: daß dir nichts mehr fehle, nicht viel Anders und Bessers noch zu leisten übrig sey. Trag immer in deinem Herzen einen heiligen, heilsamen Kummer mit dir: daß du noch lange nicht gethan hast, nicht geworden bist, was du thun und werden sollst. Sprich oft zu Gott, und wohl alle Tage: „Herr! „jetzt will ich einmal recht anfangen; Alles, was ich bisher ge„than habe, ist vor Dir soviel als — Nichts.“ Sollte das auch nur Sprache der Demuth seyn: aber sie ist gut; denn sie gefällt Gott, wie die Demuth allemal. Sie ist gut; denn sie läßt den Eifer nicht erkalten, verwahrt vor blindem Selbstvertrauen, vor Lauigkeit und Gleichgültigkeit. Sie ist gut und der Wahrheit gemäß; denn in der Tugend erreicht man hienieden nie das letzte Ziel. Sie ist gut und sehr heilsam für dich, weil nicht leicht etwas dich mehr spornen kann, als das Bewußtseyn: mir gebricht's noch an Vielem.

2) Wem es Ernst ist, im Guten zu wachsen, dem rathe ich ferner: oft mit sich selber ins Gericht zu gehen.

Ein Mensch, dem irgend eine wichtige Verwaltung anvertraut ist, wird nicht unterlassen, darüber mit sich Rechnung zu halten. Thut er das nicht alle Tage; doch gewiß alle Wochen oder wenigstens am Schluß jedes Monats. Da setzt er sich nieder, geht alle Theile genau durch, übersieht, was hierüber in seinem Tagebuch aufgezeichnet ist, hält Einnahmen und Ausgaben, Gewinn und Verlust aufmerksam gegen einander, bemerkt sich: was künftig zu thun, worin und wie jedem möglichen Schaden vorzubeugen sey. Die Folge wird seyn: daß er seine Sache immer in gutem Zustande erhält, ja wohl bessert und von Zeit zu Zeit merklich erhöht. Wie doch! sollen die Kinder des Lichts auch in diesem Stücke sich übertreffen lassen von der Klugheit der Welt? Sollen sie in der ungleich wichtigern Verwaltung, die ihnen übertragen worden, in den ewigen Angelegenheiten ihres Geistes nicht dieselbe Vorsicht, denselben Fleiß anwenden wollen?

Zum Wachsthume in der wahren Weisheit und Tugend ist wohl keine Kenntniß dem Menschen nothwendiger, als die seiner selbst; aber auch keine so schwer zu erlangen, als eben diese. Wie trüglich ist nicht das Menschenherz! wie weiß es sich selbst zu täuschen, und läßt sich gern täuschen! wie geschäftig zeigt sich nicht oft die Leidenschaft: das Böse an uns bald zu verkleiden, daß es nicht so auffalle, bald sogar unter dem gefälligen Schein des Guten darzustellen! Oft fliehen wir Menschen gewisse Ausschweifungen im Grunde nur darum, weil sie Schande, Unehre, Elend bringen würden; und doch bilden wir uns viel darauf ein, und rühmen uns, als ob wir auch vor dem Allgegenwärtigen und Allheiligen eines ganz reinen Herzens wären! Oft besteht unsere ganze, hochgepriesene Nächstenliebe einzig darin, daß wir keine Gewaltthat noch irgend eine offenbare Ungerechtigkeit verüben; und wir machen wenig daraus, daß wir den Nächsten bald so bald so betrüben, bei seinen Unternehmungen stören, im Unglücke ohne Trost und Hülfe lassen, oder heimtückische Schadenfreude empfinden. Wie oft ist unsere ganze Tugend nichts anders als blos eine schöne Aussenseite! unsere Andacht, weit mehr Lauigkeit als wahre Frömmigkeit! unsere Gewissenhaftigkeit eine kluge Berechnung, bei den Menschen es nicht zu verderben! alles Beichten und Büssen von uns nichts anders als ein Hülfsmittel: das Gewissen zum Schweigen zu bringen, und der viel schwerern Pflicht, der einer ernstlichen Herzens- und Lebens-Besserung los zu werden! Wahrhaftig, der Weise hat recht, wenn er sagt: dem Menschen ist nichts fremder als er selbst.

Man gehe also mit sich selber oft ins Gericht. Nicht genug, daß man an jedem Abend vor dem Schlafe einige flüchtigen Blicke auf sich und den vergangenen Tag werfe, suche man sich von Zeit zu Zeit ein besonderes, ganz freies Stündchen aus, um wie vor Gottes Angesicht zu fragen: „Wie stehts „mit mir? Wie weit habe ich es seit so und so viel Tagen in „der Tugend gebracht? Bin ich vielleicht gar zurück gegangen? „Wie habe ich die edle Zeit, wie die mancherlei Gelegen-

„heiten zum Guten, wie die Gnaden Gottes angewandt? Habe „ich meine Verheissungen erfüllt? den Pflichten der Religion, „meines Standes und Alters Genüge gethan? u. s. w." Es ist nicht genug: nur obenhin und ganz schlechtweg sich so zu fragen. Nein, man prüfe ernst und mit aller Aufmerksamkeit, damit man gewiß inne werde: wie es in und mit uns aussehe? Welche Gesinnungen, welche Neigungen die vorherrschenden? welche Gelegenheiten, welche Gespräche und Gegenstände für uns gefährlich? welche Uebungen dagegen die nützlichsten seyen? Ob nicht Menschenansehen, blinde Selbstgefälligkeit uns leite? Ob nicht irgend ein falscher Grundsatz blende? eine unlautere Absicht verderbe? eine Lieblingssünde feßle? „Die Leidenschaft wird sich endlich ergeben, wenn sie weiß, daß sie „täglich vor Gericht kommen muß:" spricht ein Weiser des Heidenthums. *) Treffender noch Paulus, der Apostel Jesu Christi: „Wenn wir uns selbst richten, werden wir von Gott nimmer „gerichtet werden."

Saget nicht etwa: eine solche Untersuchung übersteige eure Kräfte! Ich werde nichts anders antworten, als: ohne strenge und öftere Prüfung seiner selbst ist keine wahre Selbstkenntniß möglich; ohne diese nie ein Fortgang in der Tugend.

3) Um im Guten vorwärts zu kommen, ist es ferner nöthig, daß man die guten Vorsätze, welche man von Zeit zu Zeit faßt, immer so einrichte, daß man hoffen dürfe, sie auch zu halten. Vielerlei Mißgriffe werden hiebei gemacht; und die Folge davon ist leider! die: daß selten oder nie das geschieht, was wir doch so wahr und so ernstlich wollen!

Meistens und fast immer sind unsere Vorsätze viel zu allgemein und zu unbestimmt, als daß sie so, wie sie sind, ausgeführt werden könnten. Gleichsam als wollten wir Alles umfassen, Alles mit einem Male vollbringen, sprechen wir: Herr! ich will allen Sünden und Lastern entsagen, will mich der christ-

*) Seneca Lib. III. de ira.

lichen Tugenden befleißen, und nun ein ganz anderes Leben führen, als ich bisher geführt habe u. s. w. Ein Entschluß der Art, so allgemein, so unbestimmt, so ganz ohne besondern Endzweck und Gegenstand, was wird, was kann er uns viel helfen, gesetzt auch, daß er in dem Augenblicke noch so aufrichtig wäre? Wirds dem Kranken etwas nützen, daß er den allgemeinen, unbestimmten Entschluß faßt, Alles zu thun, was seine verlorne Gesundheit wiederherstellen und befördern kann? Muß er nicht, wenn er klug handeln will, bei sich zugleich festsetzen: wie und worin er sich bessern, in welchen Stücken er seine Lebensordnung anders einrichten, wie er in Absicht auf Speis und Trank, auf Ruhe und Bewegung, auf Luft und Witterung, auf Vergnügen und Beschäftigung sich verhalten, welche Arzneien er gebrauchen, wie und wozu er sie gebrauchen wolle? So kanns auch uns, die wir die Gesundheit unserer Seele wieder herstellen oder befestigen wollen, niemal viel nützen, wenn wir auf ganz gleiche Art, wohl ganz ernstlich das Gute uns vornehmen, dabei aber nicht Rücksicht haben auf uns selbst und unsere besondern Umstände, auf unsere Verhältnisse, Verbindungen und Bedürfnisse, und auf die eigene Weise ihnen abzuhelfen. Es sollte nicht heißen: Herr! ich will aller Sünde entsagen; sondern: ich will dieser Sünde entsagen, dieser Leidenschaft so und so Abbruch thun. Nicht sollte es heißen: ich will mich aller christlichen Tugenden befleißen; sondern: diese Tugend, die mir mangelt, will ich mir eigen zu machen trachten, dieser Pflicht treu und sorgfältig nachkommen; bei dieser und jener Gelegenheit will ich mich so und so benehmen, diese Zeit, diese Stunde, diese Viertelstunde will ich so und so zubringen, diese Andachtsübung will ich öfter und emsiger vornehmen, an dieses Muster will ich mich halten, nach diesen Regeln will ich meine Lebensordnung einrichten u. s. w. O! machten wir es so; wir würden ungleich mehr ausrichten, als jetzt. Nicht mit einem Male wird man vollkommen; so wenig das Senfkörnlein mit einem Male zum Baum werden kann.

Ein anderer Fehler bei unsern Vorsätzen ist der: daß wir uns ihre Ausführung meist zu leicht vorstellen.

Manchmal, an einem christlichen Festtage im Jahre, in der Stunde der Andacht, bei einer geistreichen Predigt, wie gerührt sind wir! wie lebhaft erkennen wir die Nothwendigkeit einer ernstlichen Besserung, einer mannhaftern Treue in unsern Pflichten und Obliegenheiten? Wie heilig, wie theuer und feierlich geloben wir Gott: von nun an ganz der Frömmigkeit uns zu ergeben, von einer Vollkommenheit zur andern fortzuschreiten, nie wieder stillzustehen, noch weniger je umzukehren! Aber wir denken kaum daran, daß das Alles uns mehr kosten werde, als ein — blosses Wollen. Indessen vergehen allmählig die geistvollen Augenblicke. Der entflammte Eifer läßt nach und erkaltet. Wir sollten die Hand an das Werk legen und thun, was wir versprochen haben. Aber da zeigen sich Hindernisse, an die wir nicht gedacht, Schwierigkeiten, auf die wir nicht gefaßt gewesen. Wir machen wohl etwa einige schwachen Versuche; aber weil wir sogleich erliegen, werden wir muthlos und verzagt, lassen die Hoffnung fallen, und sehen wohl endlich gar die Sache entweder als unthunlich und unmöglich an, oder verschieben wenigst ihre Ausführung von einer Zeit zur andern. — Nein, so bringen wir gewiß nie etwas zu Stande. Wer sich vornimmt: seine natürliche Heftigkeit zu mäßigen und der Neigung zum Zorn Einhalt zu thun, der wolle ja nicht denken, daß ihn das nicht viele Mühe kosten werde. O! er wird manchen harten Kampf wider sich selbst kämpfen, mit seiner Natur angstvoll und ungewiß ringen, viel Unerträgliches ertragen, und oft schweigen müssen, wo er gern reden möchte. Ist er hierauf nicht gefaßt und entschlossen, so möge er immer glauben, daß er einen sehr guten Entschluß gefaßt habe, aber bewirken wird er nichts. Eben so, wer dem gottseligen Leben sich zu widmen, dem Gebete, der Andacht mit mehr Eifer obzuliegen verspricht, der denke ja nicht, daß er nicht Beschwernisse finden, nicht Eckel und Ueberdruß erfahren, nicht manchmal, besonders im Anfang, zum Gebete sich werde zwingen müssen. Ohne festen und starken Willen, auch dieses sich gefallen zu lassen, wird sein Vorhaben wenig oder gar keinen Erfolg haben.

Endlich ist auch das noch eine Ursache, warum unsere beß- ten Vorsätze so selten ausgeführt, warum sie oft so geschwind vereitelt werden: Wir wollen die Mittel nicht anwenden, die uns zur Sache nothwendig wären; ja wir denken nicht einmal an sie. Hierin gleichen wir jenem Jünglinge, welcher, wie das heilige Evangelium erzählt, den Erlöser einst fragte, was er zu thun hätte, um vollkommen zu werden. Als ihm hierauf der Herr den Vorschlag machte: alles was er hätte zu verkaufen, den Erlös davon den Armen zu geben, und Ihm nachzufolgen, da verzog jener das Angesicht, und ging traurig von dannen. Der Schatz im Himmel gefiel ihm ganz wohl; aber das Mittel hiezu, die völlige Beraubung seiner selbst, die wollte er sich nimmer gefallen lassen. Gerade so hört Mancher mit Vergnügen die Lehre des Herrn: „Selig sind „die Sanftmüthigen, sie werden das Erdreich be- „sitzen!" und er denkt bei sich: das will ich werden! Aber wenn er nach- wie vorher eigensinnig seyn, alle seine Rechte geltend machen, kein Unrecht, keine unverdiente Einrede oder Beschuldigung ertragen, wenn er nirgend den Eigenwillen und sein Herz gefangen nehmen will, was wird er zuwegebringen? Mancher nimmt sich vor: seinen leichtfertigen Wandel zu ändern, und künftig, wie es dem Christen geziemt, in Nüchternheit, Mäßigkeit und Eingezogenheit zu leben. Aber wenn er nach- wie vorher dieselben Gesellschaften besucht, dieselben Bekanntschaften und Verbindungen fortsetzt, denselben Zerstreuungen, Lustbarkeiten und Spielen nachläuft, wie vorher, so dürfen wir zum voraus sicher erwarten, daß nicht ein kleiner Theil aller seiner Vorsätze in Erfüllung gehen werde.

Zum Fortgang in der Tugend ist es unumgänglich nothwendig, daß man von Zeit zu Zeit mit heilsamen Entschliessungen sich stärke. Aber man gehe dabei mit Umsicht und Klugheit zu Werke. Man vergegenwärtige sich genau und ganz bestimmt: was man thun, was man zu dieser Zeit, an jenem Ort, in diesen und jenen Umständen hatten wolle. Man stelle sich die Sache ernst und schwer vor, und sey zum voraus gefaßt auf mancher-

lei Widerstand, Schwierigkeiten und unangenehme Versuche. Man überlege zugleich aufmerksam: wie man etwa auslangen, welcher Hülfsmittel, welcher besondern Uebungen man sich bedienen müsse, nach seinen bisherigen Erfahrungen, oder nach dem Rath eines verständigen Führers. So allein wird man im Segen wirken.

4) Jedoch das Erste und das Letzte, das Beste und das Nothwendigste wird immer dieses seyn: daß man sich in Allem an Gott anhalte, und an unsern Herrn und Heiland Jesus Christus, den Urheber und Vollender alles Menschen-Heils. Ist es ja nur Er allein, der heilig und gerecht macht, der in allem, was wir sind und thun, das Wollen und das Vollbringen bewirkt. So wenig der Mensch das Leben seines Leibes haben oder ohne Gott erhalten kann, so wenig auch das Leben des Geistes oder irgend ein Wachsthum und Gedeihen desselben. Die Gnade von Oben allein heiliget das Unheilige in uns, kräftiget das Schwache, vollendet mehr und mehr das Unvollkommene.

Von der Erstlingsgemeine zu Jerusalem bezeugt der heil. Lukas: „Sie — die Neugläubigen — verharrten in der Lehre „der Apostel, in der Theilnahme des gebrochenen Brodes, und „im Gebete.“ (Apostg. 2, 42.) Es ist das uns Allen zur Lehre gesagt, um daraus zu erkennen: wie und wodurch jene Menschen so gut, so verändert, so heilig geworden! „Sie verharrten „in der Lehre der Apostel;“ d. i. sie hörten gern das heilige Wort Gottes, dachten aufmerksam darüber nach, hatten Freude daran, und verwahrten es in ihren Herzen. „Sie verharrten in „der Theilnahme des gebrochenen Brodes:“ d. i. sie kamen fleißig zum gemeinsamen Gottesdienst, zum Opfer des Lammes, bekannten und bereueten da ihre Sünden und Fehler, versöhnten sich mit Gott, und stärkten sich zum Guten durch oftmaligen Genuß des geheiligten Himmelbrodes. „Sie verharrten im Gebete:“ d. i. sie waren Liebhaber des Gebetes, beteten ohne Unterlaß in und ausser der Kirche; und — wie es der Meister befohlen hatte, — sie hörten nie auf zu beten.

Habet hier zum Beschluß dieses treue Vorbild. Ahmet nach! Thuet eben dasselbe! Thut auch jenes, was ich oben gesagt. Und ihr werdet wachsen und zunehmen, und von Vollkommenheit zu Vollkommenheit schreiten! „Das Reich der Himmel ist „gleich einem Senfkörnlein, das ein Mensch nahm und säete „es auf seinen Acker. Es ist das kleinste unter allen Samen; „wenn es aber aufgewachsen, so ist es größer als alle Gar„tengewächse, und wird ein Baum, so daß die Vögel des Him„mels kommen, und unter seinen Zweigen wohnen." Amen.

Am Sonntage Septuagesima.

Das Reich der Himmel ist gleich einem Hausvater, der am Morgen ausging, Arbeiter zu miethen in seinen Weinberg. (Matth. 20, 1.)

Wie vor dem hohen Weihnachtsfeste der Advent mit vier Wochen, so geht die Fasten vor Ostern her. Eine ehrwürdige, stille Vorbereitungszeit, welche jetzt genau vierzig Wochen-Tage umfaßt, ehemals, in den frühern Zeiten des Christenthums auf fünfzig, sechszig, sogar bis auf siebenzig Tage ausgedehnt gewesen. Noch deuten hierauf die fremden Namen, womit der heutige und die zwei nächstfolgenden Sonntage bezeichnet werden, und sind ein bleibend Denkmahl davon.

Daß vor Alters die Osternfasten merklich verlängert und darum viel früher angefangen ward, hievon finden wir mehrere, zum Theil sehr verschiedene Ursachen in den Jahrbüchern der Kirche aufgezeichnet. Einmal schon wollten sich die Christen jener Zeit, bei ungleich größerm Eifer, nicht begnügen, nur vierzig Tage und nicht mehrere dem Fasten zu widmen; weil man die Ueberzeugung trug: Menschen, wie wir alle sind, abgefallen von Gott, und der Sünde leider! so zugethan, müßten hierin mehr thun, als Er — der Heiligste, und Seine Fasten wo nicht an Strenge, doch an Dauer zu übertreffen suchen! Man wählte

auch darum fünfzig, sechszig oder siebenzig Tage, weil man es für geziemend hielt, in jedem Jahre eben so viele Tage zu fasten und zu beten, als das gewöhnliche Menschenleben Jahre zählt; welches, wie jeder weiß, öfters kaum fünfzig oder sechszig Jahre erreicht, und nur selten das siebenzigste übersteigt. Endlich pflegten gerade um diese Zeit die Heiden ihre jährlichen Faßnachtslustbarkeiten zu halten. Zügellosigkeit und große Ausschweifungen herrschten dabei; aber die Christen sollten nicht nur daran keinen Theil haben, sondern eben jetzt ganz besonders von den Andern sich unterscheiden durch Stille, eingezogene Lebensweise, Gebet und strenge Enthaltungen. So wollte es die christliche Kirche. Darum zog sie selbst jetzt schon ihr Trauerkleid an, verbot sogar beim Gottesdienste alle Freudengesänge und Freudenzeichen, und ermahnte die Gläubigen, wie nachher bei der Fasten der vierzig Tage, dringend und ohne Unterlaß: „Betraget euch in „allem als ehrbare Kinder Gottes. Folget nimmer den sündli„chen Gelüsten, wie einst in den Tagen eurer Unwissenheit. Seyd „heilig in eurer ganzen Aufführung, wie auch Der heilig ist, wel„cher euch aus Gnade berufen hat." (I. Petr. 1, 14.)

Nach uralter Sitte beginnt also mit dem heutigen Tage ein neuer Abschnitt im christlichen Kirchenjahre. Welches Evangelium hätte für solchen Anfang schicklicher gewählt werden können, als das — von Gott, dem himmlischen Hausvater, und von den Menschen Seinen Arbeitern in Seinem Weinberge? Ist ja eben das unsere wahre Bestimmung auf Erden, das ursprüngliche und unwandelbare Verhältniß Gottes zu den Menschen, und der Menschen zu Gott. Aber auch nicht minder gut und wichtig sind die besondern Lehren, die uns hier wieder in einem sinnlichen Gleichnisse dargeboten werden. Vernehmet sogleich einige derselben.

* * *

1) „Gott will, alle Menschen sollten selig werden, Keiner „zu Grunde gehen; Er will das ernstlich und aufrichtig, und „thut Seiner Seits Alles, was Er kann, daß es so geschehe!"

Das ist die erste Lehre aus diesem heiligen Evangelium. Gebet acht, wie schön sie dargestellt wird! Man sollte fast meinen: der liebevolle Heiland habe hier das Geistige sichtbar machen, und wie leibhaft abgebildet, vor unsere Augen stellen wollen.

Ein Hausvater, der einen Weinberg hat, geht in aller Frühe aus, Arbeitsleute aufzusuchen und zu dingen. Ein gutes Tagelohn soll ihnen werden. So verspricht's er ihnen. Um die dritte Morgenstunde, d. i. um neun Uhr Vormittags kömmt er abermal, wirbt neue Arbeiter an, und verspricht auch diesen denselben Lohn. Eben das thut er um die Mittags- und nachher zur dritten Nachmittagsstunde; er geht, geht abermal, sucht Arbeiter, und sendet sie in den Weinberg hin. Noch zur Zeit, wo der Abend schon zu grauen anfängt, eine kleine Stunde vor dem Feierabend, kömmt er noch einmal, findet einige Müssiggänger, die den ganzen Tag über nichts gethan haben, und heißt auch sie noch dahin gehen!

Wer sieht in allem dem nicht ein treues Bild Gottes und Seines Verhaltens gegen uns Menschen? In aller Frühe, schon in der ersten Morgenstunde der Kindheit geht Er aus, kömmt zum Menschen und spricht: Mensch! geh in Meinen Weinberg und arbeite darin; Ich gebe dir dereinst den Zehner des ewigen Lebens dafür. Wieder kömmt Er zu ihm in den Vormittagsstunden der Jugend, und spricht: Jüngling! Tochter! die Welt ist eitel, laß dich nicht täuschen; diene Mir, Ich allein gebe guten und gewissen Lohn. — Er kömmt in der Mittagsstunde des männlichen Alters, und spricht: Mann! Frau! handle einmal gescheid und nach Vernunft; arbeite in Meinem Weinberg, das nur kann dich glücklich machen. Er kömmt in den Nachmittagsstunden des zunehmenden Alters, und wiederholt noch dringender denselben Ruf. Und sollte dann auch der Knabe und der Jüngling, der Mann und der angehende Greis den Ruf nicht gehört, den ganzen Tag des Lebens mit Müssiggehen verscherzt haben, so ermüdet darum doch Seine Fürsorge, Seine Liebe nicht. Noch in der späten Abendstunde des hohen Greisenalters

geht Er dem Menschen nach, sucht ihn allenthalben auf, wo dieser allein oder mit Andern ist, verweist ihm den Verlust eines unnütz-verträumten Lebens, ruft ihn um so mächtiger und ungestümmer zur Besserung auf, je kürzer die Zeit, die ihm für sein ewig Heil noch übrig ist!

Alle diese Vorstellungen liegen unzweideutig im Gleichnisse unsers Evangeliums. Die Erfahrung Aller bekräftiget sie mehr, als ichs auszusprechen vermag. Aber was uns das Gleichniß nimmer sagt, noch sagen sollte, auch das thut Gott, der erbarmnißvolle Hausvater aller Menschen. Nicht zufrieden, sie zu berufen zu jeder Zeit, zieht Er sie überall mit der sanften Gewalt Seiner Gnade an Sich; und sobald sie sich Ihm ergeben, erquickt und tröstet Er sie mit nie gefühltem Himmelstrost, und macht ihnen Alles leicht und erträglich. Thäte Er das nicht, wie könnten dann die Frommen immer so wohlgetröstet seyn? so zufrieden in ihrem ganzen Leben und bei allen Beschwerden? so einstimmend in das Zeugniß: gut sey der Herr, süß Sein Joch? Nein, wer einst das schreckbare Unglück haben sollte, ewig verloren zu gehen, der wird gewiß in alle Ewigkeit nie sagen können: Gott habe die Schuld daran! Dagegen wird eben das die Freude der Seligen im Himmel ungemein erhöhen, daß sie, wie im hellsten Lichte, einsehen werden: wie väterlich-gut es der liebevolle Gott mit ihnen in dieser Welt gemeint, wie vielerlei Mittel und Wege Er versucht habe, sie zu gewinnen, und zu diesem seligen Ziel zu führen!

2) Jedoch bei allem dem setzt uns Gott immer die unerläßliche Bedingung: „Wir sollten arbeiten — für Ihn, um Sei„netwegen, zu Seiner Ehre, nach Seinem Willen.“ Blicket wie„der auf unser Gleichniß zurück. Der Hausvater spricht zu den Berufenen nicht etwa: gehet, suchet euch irgendwo eine Arbeit, damit ihr nicht müssig da stehet! Nein, er sagt ausdrücklich zu ihnen: „gehet in meinen Weinberg,“ da arbeitet, und wann's Zeit ist, dann gebe ich euch den Lohn.

Unser ganzes Leben auf Erden ist, wenn wir es ja recht nehmen, nichts anders, als ein Tagewerk im Dienste des Herrn.

Er allein ist der Herr, wir nur Seine Knechte. Seinen Willen zu thun, Seine Befehle zu vollziehen, Seinen Beifall zu verdienen, das nur unser Endzweck, unsere Bestimmung. Denken und handeln wir anders, so verliert unser Hierseyn seine wahre Bedeutung, und das ganze Leben wird unnütze, eitel und zwecklos. Wohl mögen wir arbeiten; aber wir verdienen nichts von Ihm. Wir mögen uns viel bemühen; aber bringen nichts zu Stande. Wir säen aus; aber ohne die Hoffnung: dereinst etwas einzuernten. „Man lebt nicht recht, sagt der heil. Augustin, und „man arbeitet umsonst, wenn man nicht für Gott lebt, nicht „wegen Gott arbeitet.“ *)

Prüfen wir nach dieser Regel unser Leben, welches Urtheil über uns selbst werden wir fällen müssen? Gott sollte überall unser erstes Augenmerk, in Allem unser Beweggrund und das einzige und höchste Ziel seyn. Und Er ist überall bei uns — der Vergessene! Man sieht nicht auf Ihn! Man achtet Ihn nicht! Man denkt nicht einmal an Ihn! Ich sehe da den Diener des Staates. Tausend Geschäfte von aller Art, meist unangenehme und verdrießliche, nehmen ihn stündlich in Anspruch. Angestrengt sind alle Leibs- und Geistes-Kräfte; Trübsinn und düstere Sorge mahlt sich auf der Stirne. Gleichwohl besteht er duldsam die harte Mühe. Ich finde Alles, was mir Achtung für ihn und Mitleid einflößen muß. Nur den Gedanken an Gott, den finde ich nicht. Geplagter Mann! wie magst du dich so bemühen? „Man lebt nicht recht, und man arbeitet umsonst, wenn „man nicht für Gott lebt, nicht wegen Gott arbeitet!“ — Ich sehe dort den fleißigen Familienvater. Reicher Kinder-Segen ist ihm zu Theil geworden; aber von dem Fette der Erde nur gar wenig. Wie strengt er sich nicht an, und nimmt alle Stunden des Tages und mehrere der Nacht zu Hülfe, um sich und die Seinigen zu ernähren! Wohl ihm, wenn er das Alles wegen Gott und für Gott thut! Aber wenn er etwa vor lauter Sor„gen an Gott nicht denken kann noch will, was könnte ich ihm

*) Inutiliter vivitur, nisi ad comparandum meritum vivatur.

anders sagen, als: „man arbeitet umsonst, wenn man nicht wegen Gott und für Gott arbeitet?“ Ich sehe überhaupt bei allen Klassen und Ständen der Menschen so viel Bewegung und Geschäftigkeit, so viel Drängen und Treiben, so viele Unruhen, Sorgen, Kümmernisse, Leiden und Plagen. Wenn etwa das Alles oder doch das Meiste hievon geschähe ohne Rücksicht auf Gott: welcher Verständige, der das Ziel des Menschen kennt, möchte die Armen nicht bedauern? Die Hand bei der Arbeit, das Gemüth bei Gott: das allein ist christliche Geschäftigkeit. So heiligt sich der fromme Landmann auf dem Feld, der Handwerker in der Werkstätte, die Hausmutter in der Küche und beim Hauswesen, die Magd beim Spinnrocken, und der müde Arbeiter sogar bei der Mahlzeit und im Schlafe. „Ihr „möget essen oder trinken oder etwas anders thun, thut Alles „zur Ehre Gottes.“ (I. Kor. 10, 31.)

Unser Hierseyn auf Erden ist ein Tagewerk für Gott. Wer das versteht und treu befolgt, den allein möge man einen Weisen nennen. Für alle Andere paßt nur die Klage des Predigers: „Ich Thor! für wen arbeite ich denn? Und warum beraube ich „meine Seele so vieler Güter?“ (Ekkles. 4, 8.)

3) „Als es nun Abend geworden, da ließ der Herr des „Weinbergs die Arbeiter rufen, und ihnen den Lohn geben.“ Das nämlich ist die unwandelbare Ordnung in der Haushaltung Gottes mit den Seinen: so lang ihr Leben, so lang währt auch ihre Arbeit, das Tagewerk. Aber wie und sobald der Abend kömmt, folgt auch der Lohn. Gott gibt ihn unaufgehalten, ganz und in reichem Maaße!

Man vergleiche hier die Kinder Gottes mit den Kindern der Welt. Auch diese legen sich oft ein gar schweres Tagewerk auf: bald um irgend eine gewünschte Ehrenstelle zu ersteigen, bald um ein anderes flüchtig Erdengut zu sammeln. Aber nachdem sie sich lange abgemattet, tausend Schwierigkeiten erfahren, mit tausend dornigten Sorgen sich verwundet haben, wie selten entspricht der Erfolg ihren Bemühungen! Und sollten sie auch Alles erreicht haben, was sie wollten, wie klein

ist der Gewinn! Wie unsicher sein Besitz! Wie bald kann ein unvermutheter Zufall, ein Unglück, ein Schmerz alles Vergnügen wieder untergraben! Und sollten sie dessen auch eine Zeit lang ungestört genießen dürfen, so kömmt doch bald der Tod daher, und es heißt: „Du Thor! heute noch in dieser Nacht „wird man deine Seele von dir nehmen. Und was du zusam„men gerafft hast, wem wird das Alles zufallen?“ (Luk. 12, 20.) Nicht so nichtig und leer sind die Bemühungen der wahren Kinder Gottes. Was sie ernstlich wollen, das erreichen sie allemal gewiß. Und haben sie es einmal erreicht, so kann weder ein Zufall noch Unglück, weder die Zeit noch die Ewigkeit mehr ihr Glück stören. Gewohnt, nicht nach vergänglichen, sondern nach unvergänglichen Gütern zu streben, betrachten sie sich jetzt, so lang der Tag des Lebens dauert, als Taglöhner im Dienste des Herrn, thun immer mit Willigkeit, treu und unverdrossen Seinen Willen, und freuen sich des Lohns, der ihnen zugesagt ist. Nicht jetzt schon wollen sie ihn haben. Genug: „Es „wird Abend werden; dann spricht der Herr des Weinberges „zu seinem Verwalter: Rufe die Arbeiter, und gib den Lohn.“

Wenn euch manchmal die Last des Lebens schier niederdrückt, denket jedesmal an den kommenden Feierabend, und ihr werdet euch neu gestärkt fühlen. Wenn euch Sorgen und Aengsten umringen wie Berge, denket an den Feierabend; und ihr werdet euch erholen, und den gewünschten Ausgang von dem allem, wie mit Augen vor euch sehen. Wenns euch schwer fällt, in die wunderliche Gemüthsart des Andern euch zu fügen, unverdiente Unbilden stillschweigend zu ertragen, denket an den Feierabend; und ihr werdet nachgeben und schweigen können. In den Stunden peinlicher Arbeit, unter den Gefahren mächtiger Versuchungen zum Bösen, bei der Trostlosigkeit des Geistes, beim Eckel am Gebet und an allem Guten, denket an den Feierabend. Wie der ermüdete Arbeiter auf dem Feld gen Himmel aufblickt, und indem er aus dem Stande der Sonne berechnet, wie nahe schon der Abend sey, — seine Kräfte verneuert; so wollet auch ihr im Gedanken an den ewigen Ruhetag euch immer

laben bei allen Beschwerden des Lebens und eurer Pflichten. Nach vielen Mühen, Leiden und Kämpfen, sah ich öfters schon, bald da bald dort, ein frommes Menschenleben enden; und ich dachte da allemal bei mir selber: Heil dir! dein Feierabend ist endlich gekommen!

4) Es muß auffallen, daß wir in dem Gleichnisse unsers heiligen Evangeliums lesen: „Alle Arbeiter haben den ganzen „und gleichen Taglohn empfangen, ein jeglicher einen Zehner; „die welche nur eine Stunde lang gearbeitet hatten, nicht minder, als die andern, und sogar noch vor diesen.“ Wie! wird hier Mancher bei sich denken: Soll etwa auch das im Himmel einst so Statt haben? Werden dann die Belohnungen der Seligen nicht nothwendig ungleich seyn müßen, je nachdem einer mehr oder weniger Gutes im Leben gethan hat? Ohne allen Zweifel. Indessen wenn hier dem Anscheine nach das Gegentheil gesagt wird, so geschieht es nur: um uns eine andere Wahrheit in Erinnerung zu bringen, die wir vielfältig in den heiligen Büchern bestätiget finden, und die auch in der That sehr tröstlich ist, besonders für gewisse Gattungen von Menschen.

Nämlich bei der Austheilung der himmlischen Belohnungen wird es nicht so fast darauf ankommen: wie lange, sondern wie gut man Gott gedient habe. Nicht blos die Zahl und Vielheit der vollbrachten guten Werke wird den Ausschlag geben, sondern noch mehr ihre Güte und innere Beschaffenheit, d. i. der höhere Grad der Treue, des Gehorsams, des Eifers und der Liebe, die der Mensch dabei bewiesen hat. Saget: wer war Paulus, ehe er ein Apostel Jesu Christi geworden? Ein Ungläubiger, verstockt in seinem bösen Sinn, ein wüthender Verfolger der Wahrheit und der heiligen Sache Gottes. Doch verehren wir an ihm ein auserlesenes Gefäß der Gnade, den Mann Gottes, der sterbend sagen durfte: „Mir ist nichts mehr übrig „als die Krone der Gerechtigkeit, die mir der Herr geben wird.“ (II. Tim. 4, 8.) Wer war das Weib, von welchem der Evangelist Lukas (7. K.) erzählt? Eine öffentliche Sünderin in der Stadt. Aber die Inbrunst ihrer Liebe hat ihr nicht nur Ver-

gebung, sondern sogar die Freundschaft des Göttlichen erworben. Hat nicht der Gottmensch dem Mitgekreuzigten noch an selbem Tage das Paradies verheißen? Hat Er nicht den Augustin aus tiefer Verdorbenheit gerettet, und ihn zu einer der vornehmsten Zierden Seiner Kirche gemacht? Hat Er nicht zu Allen, die sich ihrer Gerechtigkeit halber vermessen wollen, gesagt: „Zöll„ner und Buhlerinnen werden eingehen vor euch ins Reich „Gottes?" (Matth. 21, 31.) Darum spricht Er auch hier: „Die Letzten werden die Ersten, und die Ersten die Letzten."

So groß ist die Gnade und Barmherzigkeit unsers Vaters im Himmel! Ein langes, in Thorheit und Sünde hingebrachtes Leben entschwindet vor Seinen Augen. Er sieht nimmer auf die Vergangenheit zurück, sondern allein auf die Gegenwart; verlangt nimmer alle Werke des ganzen Tages und ist zufrieden: wenn nur die, welche erst spät gekommen, um so dankbarer gegen Ihn, um so eifriger mit der Gnade mitwirken, je kürzer die Zeit geworden, die ihnen noch übriget! Ihr, die ihr erst kurz vor dem Abend des Lebens euch endlich bekehret habt, wie muß euch diese Wahrheit aufmuntern! Ist eure Bekehrung wahr und aufrichtig, so kömmt sie vor Gott noch immer zur gelegenen Zeit. Lasset es euch nicht zu sehr betrüben, daß nur wenige Jahre, vielleicht nur etwelche Tage euch übrig geblieben: eure Sünden zu büßen, und Früchte des ewigen Lebens zu wirken. Wendet nur um so getreuer an, was ihr habt. Wird euer Eifer, eure Thätigkeit und Liebe den spät berufenen Arbeitern gleichen, so könnet ihr im Himmelreich mit den früher Berufenen noch gleichen Lohn erwerben, ja wohl diesen sogar vorgezogen werden!

5) Wie das heilige Evangelium vielerlei gar trostreiche Wahrheiten enthält, (wer könnte das widersprechen?) so kommen mitunter nicht selten auch solche vor, welche sogar für die Gerechten schreckhaft sind, furchtbar und erschütternd! Eine Wahrheit von dieser Art liegt unstreitig in dem Ausspruch des Herrn am Schlusse des Ganzen: Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählt! Es ist kaum möglich, daß Jemand das höre, und daran glaube, und doch nicht fürchte — für sich und Andere!

Wer in diesen Worten ein bloßes Schreckbild, einen bloßen Kappzaum für die Bösen erkennen will, der lästert den Sohn Gottes nicht viel minder, als der, welcher sich von Ihm zu sagen vermäße: Er habe die Unwahrheit geredet! Wohl möchte es gelingen, gelindere Deutungen zu ersinnen. Aber was gewinnen wir hiedurch? Werden wir die Wege des Ewigen verkehren, Seine Urtheile umstoßen, Seine Aussprüche entkräftigen, und den Menschen einen breitern Weg zum Himmel bahnen können, als welcher Allen gemacht ist? Man vergleiche nur das Evangelium Jesu Christi mit dem Leben der meisten Menschen, die heiligen Vorschriften von jenen mit den Gesinnungen, Grundsätzen und Sitten von diesen, und urtheile! Wo finden wir dann überall Menschen in großer Zahl, die dem Ebenbilde Dessen gleichen, den der Vater gesandt hat? wo die christlichen Tugenden, Demuth, Sanftmuth, Unschuld des Herzens, Verläugnung seiner selbst, und den Glauben, der in Liebe vollkommen und durch Liebe wirksam ist? Werden die Menschen je hoffen dürfen, in den Himmel einzugehen, ohne für den Himmel zu thun, was sie sollten?

Wer wird dann also selig werden? fraget ihr. Die Antwort ist schon gegeben und liegt vor uns. Selig werden jene fleißigen Arbeiter, „welche dem Rufe des Herrn folgend, in Sei„nem Weinberg die Last des Tages und der Hitze beharrlich „tragen; oder wenn sie etwa später dahin gekommen, durch so „größern Fleiß und Eifer möglichst ersetzen, was ihnen an Länge „der Zeit gebricht.“ Darum wer selig werden will, der wolle es ernstlich, und stelle sich diesen gleich. Amen.

Am Sonntage Sexagesima.

Als viel Volks beisammen kam, und sie aus den Städten zu Ihm eileten, da sprach Er in einem Gleichnisse: Es ging ein Säemann aus, seinen Samen zu säen. (Luk. 8, 4—5.)

Unsern Herrn und Heiland finden wir immer, so oft Er das Wort des Heils predigte, in Mitte von zahlreichen Volksschaaren, die aus Städten und Dörfern heran kamen, Ihn zu hören. Wollte Jemand hieraus den Schluß auf sehr glückliche Erfolge der heiligen Reden, auf große Bekehrungen unter der Menge machen, wie sehr würde der irren! Man lese nur und beherzige, was der göttliche Prediger Selbst hievon sagt.

„Ein Säemann ging aus, seinen Samen zu säen.“ Daß dieser Säemann kein anderer, als Christus, und Sein Same das Wort Gottes sey, wisset ihr, ohne daß ich daran erinnere. „Indem er nun säete, fiel Etliches an den Weg, und ward zertreten, und die Vögel des Himmels fraßen's auf.“ Hier also lediglich keine Frucht! „Etliches fiel auf das Felsichte, und da es aufgegangen, verdorrte es, weil es keine Säfte hatte.“ Abermal keine Frucht! „Etliches fiel unter Dornen, und die Dornen wuchsen mit auf, und erstickten es.“ Auch hier wenig oder keine Frucht! Endlich doch „fiel Etliches auf gutes Land und es wuchs auf, und trug hundertfältige Frucht.“ Hiemit im Ganzen: der Same des heiligen Wortes dreimal verloren, ehe er nur einmal fruchtbar wird!

Mit welchem Schmerzgefühl der Heiland das geredet haben mag, könnte nur der recht beurtheilen, der im Stande wäre, die Tiefen Seines Gott und die Menschen unendlich liebenden Herzens auszumessen. Er ein Säemann ohne gleichen, und der Same so gut, auserlesen und göttlich; und doch überall so wenig gutes, tragbares Erdreich!

Für uns, die wir in Seinem Namen den Dienst des heiligen Wortes versehen, ist das eine gar üble Vorbedeutung. Hat Er,

der Göttliche, so oft ganz umsonst gearbeitet, was werden erst wir vermögen, die wir in allem Ihm so wenig gleichen? So oft wir also diese Stätte besteigen, um in Seinem Namen zu euch zu sprechen, dürfen wir zum voraus für gewiß annehmen: von Allen, die versammelt sind und uns hören, sind es nur einige, nur wenige, vielleicht nur etwelche, denen wir etwa nützen werden; bei den übrigen Allen wird der Same auf die Erde fallen, und fruchtlos ersterben!

Wahrhaftig das ist kein Gedanke, der aufmuntern könnte. Aber sollen wir darum aufhören, zu predigen, weil es so wenig nützt? „Wehe mir, wenn ich nicht predige! denn die Noth „treibt mich an, und ich habe hiezu den Auftrag von dem Herrn „erhalten." (I, Kor. 9, 16.) Der Landmann säet alle Jahre wieder neuen Samen aus, wenn gleichwohl der Same des vorhergehenden Jahrs durch Mißwachs leider! verdorben worden. So wenig ermüdet er! Jedoch wenn er klug ist, wird er sorgen, wie und wo er kann, daß nicht auch dieser Same wieder gleiches Schicksal habe. Dasselbe, denke ich, dürfe und müße auch der Prediger thun, und — wenigst zuweilen ganz nur davon sprechen: Wie man Gottes Wort nützlich höre. — Das ist's, was ich eben zu thun gesonnen bin.

Erster Theil.

Was von allem Wissenswürdigen ohne Zweifel das Erste und Allerwissenswürdigste ist, was allein den Menschen wahrhaft weise, gut und glücklich machen kann; was mehr als alles andere im Stande ist, ihn heilsam zu erleuchten, zu bessern, zu stärken, zu heiligen; was darum der Allvater Selbst gleich im Anbeginn, zu zerschiedenen Zeiten und auf zerschiedene Weise, nachher aber durch Seinen Eingebornen in unserer Gestalt zu den Menschen geredet, was dieser Eingeborne im Schooße Seiner Kirche auf Erden als heilige Hinterlage der Lehre niedergelegt; was in Seinem Namen und auf Seinen Befehl die Apostel und ihre Genossen in der ganzen Welt verkündet ha-

ben, verkünden und allzeit verkünden werden und müssen; das, das ist's, was man versteht, so oft man sagt: Gottes Wort. Also wenn wir die ewigen Erbarmungen, die sich zum Heil Aller in Christo geoffenbaret haben, hier euch kund machen, und zeigen: wie ihr von Ihm, dem Ewigen, dem Unendlichen, dem allein Großen und Heiligen würdig denken und Seines Beifalles, Seiner Huld und Liebe für Zeit und Ewigkeit euch werth machen könnet; wenn wir zu dem Ende die Gesetze der wahren Gottseligkeit, die Regeln des Evangeliums und der Kirche, die Grundsätze der Heiligen euch vorstellen, so thun wir in allem dem nichts anders, als was uns der Herr aufgetragen hat: wir verkünden euch Sein Wort. Und wenn wir auch manchmal dabei ganz frei mit euch sprechen, und ohne Scheu und Furcht jede Sache beim wahren Namen nennen, das Wahre wahr, das Falsche falsch, Tugend Tugend, und Laster Laster; wenn wir insbesondere den Bösen und allen Lauen und Weichlichen offen ins Gesicht sagen: so lange du so und so bleibst, wie du bist, gleichst du den Heiden, und wirst keinen Antheil am Reiche Gottes haben! — so thun wir auch bei solcher Freimüthigkeit nichts anders, als wozu wir von dem Herrn den Auftrag haben; wir verkünden euch in Seinem Namen Sein Wort, Seinen Willen, Seine unwandelbaren Gesetze und Gerichte.

Es ist sehr begreiflich, daß beim heiligen Worte Gottes, wenn selbes öffentlich verkündet wird, schon darauf viel ankomme, mit welchem Gemüthe man dabei erscheint. Denn wäre die innere Stimmung des Menschen oder gar die Absicht, aus der er kömmt, schon nicht recht, wie ließe sich da viel Gutes hoffen? Oder wollen wir ohne weiters auf Wunder rechnen, Einwirkungen von Oben erwarten, die ganz ungewöhnlich sind? Ja, solche sind geschehen; wir lesen einige davon in der Geschichte der christlichen Kirche, ja vielleicht selbst in der unsers eigenen Lebens. Aber eben darum, weil sie seltsam und nimmer nach dem gemeinen Gang der Dinge sind, so bestätigen sie die Regel: „Man müße zum „Worte Gottes eine gute Gesinnung mitbringen, wenn man „sich davon Nutzen versprechen will.“

Man komme also dazu nicht:

1) aus bloßer Gewohnheit, wobei man vielleicht nichts anders will, noch denkt, als: zu thun, was an solchen Tagen, um diese Stunde gebräuchlich ist, was man immer so gethan hat; was auch Andere so zu thun pflegen; was man auch nicht unterlassen kann, ohne gewissen Menschen zu mißfallen u. a. Wen nur das allein hieher führt und nichts anders und weiters, dem wirds nicht viel mehr nützen, zu kommen, als es ihm schaden würde, nicht zu kommen. Er ist im buchstäblichen Sinne — Hörer; das heilige Wort für ihn nichts anders als leerer Schall, der ohne das Herz zu treffen, in der Luft verhallt. „Was den „wahren Christen von dem Scheinchristen unterscheidet," sagt der „heilige Augustin, „sind nicht die äussern Werke, die sie thun, „sondern der innere Geist, der sie belebt. Jene, die äussern Werke, „finden wir öfters ganz gleich bei dem Einen wie bei dem An„dern. Aber die innere Beschaffenheit des Gemüths ist bei dem „Einen todte Gewohnheit, bei dem Andern lebendiges Streben „nach Gott und nach dem ewigen Heil."

2) Auch nicht mit einem Gemüthe voll irdischer Gedanken. Denn was soll es helfen, wenn ihr gleichwohl dem Leibe nach hier in der Versammlung der Heiligen zugegen seyd, mit dem Geiste aber noch immer bei euren Arbeiten, Hausgeschäften, irdischen Leiden und Freuden euch aufhaltet? Werdet ihr etwa Gott und der Welt zugleich ungetheiltes Gehör geben können? Nein, wenn wir mit allen Menschen- und Engel-Zungen reden könnten, so würden wir doch vergebens an Seelen arbeiten, die keine innere Stille mit sich bringen, und mit tausendfachen Gedanken, Sorgen und irdischen Absichten beschweret, hier vor uns und dem Herrn erscheinen. Darum, wenn ihr Christo angehören wollet, leget eure Erdenlasten allemal nieder an der Schwelle des Heiligthums. Hier hindern sie euch in dem, was euch wichtiger seyn muß als alle Welt. Lasset die Tage eures Lebens sonst ihre Sorgen und Plagen haben. Traget sie, wie es euer Stand und Pflicht mit sich bringt, in Geduld und Ergebung. Aber wenn ihr hingehet, zu hören, was der Herr zu euch spricht; oder wenn

ihr euch niedersetzet, Seinen Willen zu lesen und zu betrachten, so machet euren Geist los von den Bürden des vergänglichen Lebens! Denket, daß ihr auch von einer andern Welt Bürger seyd, und hier nur im Elende bauet. Lasset es euch Ernst seyn, jetzt auf Den zu merken, der allein groß ist, und euch selig machen oder verdammen kann!

3) Eben so nicht mit einem unzeitigen Hang: hier nur zu beobachten, zu richten und zu tadeln.

Es gibt vielleicht nichts, worüber in Gesellschaften so oft gesprochen wird, als über die Diener des heiligen Wortes. Man richtet sie so und so. Nicht selten möchte es scheinen, man sey aus keiner andern Absicht gekommen, als um über ihren Werth oder Unwerth zu entscheiden, und die Fehler zu bemerken, die sie begehen. So vernichtet man die Frucht des heiligen Samens zugleich bei sich und bei Andern. Aber warum haltet ihr euch über unsere geringen Naturgaben auf? Warum schauet ihr auf menschliche Eigenschaften dort, wo Gott Selbst mit euch redet? Ja, bittet Ihn um der Ehre Seines Namens und des Evangeliums willen: Er wolle Seinem Volke immer solche Arbeiter erwecken, die da mächtig sind im Worte durch die Salbung Seines heiligen Geistes. Aber wenn wir unserm Berufe kein Genüge thun, so lasset euren Glauben ersetzen, was unsern Kräften gebricht. Lasset eure Gottseligkeit wieder gut machen, was die reinen und himmlischen Lehren durch unser Unvermögen etwa verlieren. O! nöthiget die Diener des Evangeliums durch Tadel und harte Urtheile nicht, daß sie muthlos werden und ohne Freudigkeit für euch arbeiten, oder um euch zu gefallen, zu den Künsten einer Beredsamkeit Zuflucht nehmen, die sich mit der Einfalt und Lauterkeit des heiligen Evangeliums nimmer verträgt. Aber auch eure Lobeserhebungen suchen wir nicht, und dürfen sie nicht suchen, wenn wir nicht fürchten wollen, Dem zu mißfallen, der uns gesandt hat. Und was wäre uns dann auch damit gedient, daß wir euch gefallen und vor euch beredt zu seyn scheinen, wenn ihr doch Sünder seyd und bleibet, und euch nicht bekehret? Nicht euer Beifall, nur

eure Belehrung und Besserung darf uns am Herzen liegen. Eine andere Ehre, eine andere Krone zu verlangen, ist uns nicht erlaubt, als — euch selbst und eure Seligkeit.

4) Mehr noch vielleicht als alles dieses, ist der Fruchtbarkeit des göttlichen Wortes entgegen: aller Geist des Hochmuths, der sich weise dünkt, und Belehrung und Besserung weder will, noch nöthig zu haben glaubt. Aller Geist des Leichtsinns, der überall unbesonnen und ohne Ernst, auch hier im Heiligthume nur spielen, tändeln und scherzen will. Aller Geist regelloser Sinnlichkeit, dem das Sichtbare Alles, das Höhere, Unsichtbare und Ewige wie Nichts ist. Aller Geist der Selbstverblendung, der das, was er hört, nicht auf sich sondern auf Andere deutet. Aller Geist der weichlichen Selbstsucht, der nur süsse und schmeichelnde, aber nie auch ernste und furchtbare Wahrheiten zu hören verlangt. Aller Geist des verfeinerten Weltgeschmackes, dem's nicht um Lehre und Wahrheit, sondern einzig um zierliche Redensarten zu thun ist; der darum so häufig die Kirche scheut, weil man wohl etwa jene, nicht aber diese darin finden kann. Aller Geist der Religionsgleichgiltigkeit, dem der rechtschaffene Mann Alles, der Gott und Gottes Wahrheit redlich suchende Christ — Nichts ist. Aller Geist des erklärten Unglaubens, der es ein für allemal als entschiedene Wahrheit festgestellt hat: Alles, was hier gesagt, gelehrt und getrieben wird, ist — Fabel, eitel Blendwerk für einfältige Menschen!

O! wer mit solchen Gesinnungen kommen wollte, der bleibe immer weg. Der Same des heiligen Wortes müßte da nothwendig zwischen Dörner oder auf Steingrund und trockene Wege fallen und — verderben. „Denn die Weisheit kann und wird „nicht eingehen in eine böse Seele, noch wohnen in einem Leibe, „welcher der Sünde unterthan ist.“ (Weish. 1, 4.)

5) Nein, wir verlangen von euch nicht, daß ihr schon ganz gut und vollkommen seyd, wo ihr zu unsern christlichen Vorträgen kommet. Ist ja eben das unser Beruf, der Endzweck unsers heiligen Dienstes: euch erst dazu anzuleiten, dahin den rechten Weg zu zeigen. Aber wir müßen doch verlangen, daß ihr we-

nigst gut und vollkommen werden wollet; daß ihr hieher nicht kommet wie zu jedem andern weltlichen Ort oder Spiel, wohin man geht, ohne vielleicht zu wissen: wie und warum? Wir müßen ausdrücklich verlangen, daß euch nur die Absichten des Glaubens zu uns geleiten, und ein aufrichtiger, wahrer Wille: zu hören, was euch der Herr sagen läßt, und das Gehörte zu benützen. Wo das ganz oder fast ganz fehlt, wie könnten wir viel an euch bewirken, gesetzt, daß wir hiezu alle nöthigen Gaben besäßen? Wer möchte den Blinden erleuchten, welcher die Finsterniß lieb hat, und das Auge verschließt, daß kein Licht einfalle? Wer einen Sünder bekehren, der sich vorgenommen hat, nicht bekehrt werden zu wollen? Wer himmlischen Sinn dort erwecken, wo aller Sinn nur in's Zeitliche und Irdische versunken ist? Nein, hier bleibt uns nichts anders zu thun übrig, als daß wir uns an den Herrn wenden, und flehend zu Ihm sprechen: Herr! erbarme Dich ihrer! Laß Dein heiliges Wort mit Wunderkraft auf sie wirken! „Ist es ja wie ein Feuer, das alles zerschmelzt, und „wie der Hammer, welcher auch Felsen zerbricht." (Jer. 23, 29.)

Zweiter Theil.

In den frühern Zeiten des Christenthums war's gebräuchlich: wie der Prediger den Rednerstuhl bestieg, war das immer sein erstes Wort an die Versammlung: der Herr sey mit euch! und alles Volk erhob sich und erwiederte: der Herr sey auch mit dir und deinem Geiste! Sogleich fing jener an zu beten, Gottes Gnade und Segen anzuflehen, und was er mit lauter Stimme vorsprach, das wiederholte wörtlich das versammelte Volk mit Einer Stimme und wie aus Einem Herzen. — Eine wahrhaft schöne, lobenswerthe Gewohnheit. Ahmet sie jetzt noch und immer nach. Nie soll die Verkündung des heiligen Wortes beginnen, ehe nicht eure Seele durch Andacht und Gebet sich bereite. Schicket vor allem ein herzliches Gebet zum Vater alles Lichtes ab; flehet zu Ihm: Er wolle jetzt euer Herz eröffnen: zu hören, zu verstehen und zu behalten das heilsame Wort! Er

wolle diesem die Kraft und Salbung geben, welche allein vermögend ist, zu belehren, zu überzeugen, zu bessern, zu heiligen! Er wolle ein neues Herz, einen willigen Geist in euch erzeugen, und alle Unempfindlichkeit hinwegnehmen, welche das Wort des Heils leider! so oft schon unfruchtbar gemacht hat! Er wolle auch mit dem Diener des Wortes seyn; wolle ihn reinigen und heiligen, und erst in seinem eigenen Herzen einen guten Geschmack an den himmlischen Wahrheiten erwecken, welche er vorzutragen Willens ist! Wolle ihm dabei den Geist der Weisheit und jene Kraft der Rede verleihen, welche nicht vergebens spricht; damit er seinen Dienst ehre, und nützlich wirke an Gottes Reich und für Menschen-Heil!

Wer so mit Beten beginnt, für den wird wohl keine Predigt je ganz ohne Segen bleiben.

Man kann es nicht zu oft wiederholen: was hier gesagt und gelehrt wird, ist nicht Menschen-, ist Gottes Wort. Nicht unsere Gedanken, nicht unsere Meinungen und Vorurtheile thun wir euch kund. Die heiligen Offenbarungen Gottes, Seinen Willen, Sein Gesetz zu verkünden, dazu sind wir angewiesen. Nur die Stimme dabei und die Töne sind unser, die Sache ist Gottes Sache, Lehre Christi, Unterricht der ewigen Wahrheit für euch zu eurem Heil. Darum höre uns der Christ mit versammeltem Gemüthe, das in sich gekehrt, frei ist von den Zerstreuungen des Lebens und der Welt von Aussen. Mit aufmerksamem Gemüthe, das nichts versieht, keinen Gedanken, kein wichtiges Wort des Predigers unbeachtet vorübergehen läßt. Mit ehrerbietigem Gemüthe, als spräche Gott Selbst zu ihm, nicht ein Mensch, schwach, sündlich und fehlerhaft, wie er selber. Mit hochachtendem Gemüthe, dem alles groß, ernsthaft und wichtig ist, was hier vorkömmt. Mit unbefangenem, gelehrigem Gemüthe, das fern von Anmassung und Stolz, durchdrungen vom Gefühl seiner Bedürfnisse, immer nur auf eigene Belehrung und Besserung ausgeht, jede Wahrheit, wie sie kömmt, auf sich bezieht: Das geht mich so und so an! und auch dort, wo

der Verstand nichts Neues zu denken weiß, doch immer Etwas zu empfinden, zu bereuen, zu wünschen, zu beschliessen versteht.

Solche Hörer des heiligen Wortes stelle ich mir vor, werden jene gewesen seyn, von welchen in der Apostelgeschichte (17, 11.) gesagt wird: „Sie nahmen mit aller Sehnsucht die Lehre „auf, und forschten täglich darüber in der Schrift nach.“ Und wenn dann, wie (20, 7.) erzählt wird, Paulus seine Rede bis zur Mitternachtstunde fortsetzte, so ermüdeten doch darum seine Zuhörer nicht. Der Hunger nach der heilsamen Erkenntniß Gottes trieb und stärkte sie. — Gebet uns einmal wieder solche Hörer unsers Wortes, und wir werden in Bälde viel bessere Früchte davon euch zu zeigen im Stande seyn.

Unsere Freude müßte um so reiner werden, wenn man auch noch dafür Sorge trüge: die heilige Lehre nicht blos recht zu hören, sondern die gehörte auch recht zu verstehen, im stillen Nachdenken zu erforschen, auf sich selbst anzuwenden, und getreu im Herzen zu bewahren. Am Ende der Predigt frage sich der Christ: „Was habe ich gehört? was besser einsehen gelernet? wie ist dieses und jenes zu nehmen? wie paßt es für „mich, für meinen Stand, Alter und Dienst? wie verhält sich „mein bisheriges Leben dagegen? welchen Gebrauch davon habe „ich zu machen, jetzt sogleich, noch an diesem Tage, in dieser „Woche, bei dieser und jener Gelegenheit? was kann's mir „helfen, daß ich höre, und nun weiß, was ich thun soll, thäte „es aber doch immer nicht?“ Er trage jetzt, was er gehört, gedacht, erkannt hat, mit sich nach Hause, rede dort mit Kindern und Hausgenossen davon, stelle sie darüber zur Rede, helfe ihnen nach, wo sie nimmer Alles recht wissen oder fassen, erkläre ihnen das Ganze und seine Theile, zeige ihnen: was auch sie für sich daraus zu erlernen, was zu glauben, was zu wissen, zu thun und zu hoffen haben. Kurz: wie ein gutes Geschirr, das von dem, was oben eingeschüttet worden, nichts durchfliessen läßt, sondern alles behält, so sey auch er!

* * *

Aber da ich so rede, und was ich da sage, wohlmeinend euch ans Herz legen möchte, erneuert sich in meinem Gemüthe dieselbe traurige Vorstellung, mit welcher ich heute angefangen habe! Eine kurze Geschichte noch zum Beschluß.

Auf seinen apostolischen Reisen kam der Völkerlehrer nach Athen, einer hochberühmten Stadt Griechenlands, und predigte allda vor einer zahlreichen Menge, ja selbst im Angesichte des hohen Gerichtshofes, mit einer Kraft, wie es nur Paulus allein zu thun vermochte. Man wird glauben wollen: er werde ohne Zweifel große Eroberungen gemacht haben. Und worin bestand das Ganze? — Man ging auseinander, und auch Paulus ging mitten aus ihnen heraus. Einige sagten: was will dann dieser Schwätzer eigentlich? Andere spotteten, daß er von der Auferstehung der Todten geredet hatte. Wieder Andere sprachen zu ihm: wir wollen dich ein andermal darüber hören. Alle gingen von dannen, und es war nach des Apostels Predigt bei ihnen ganz wie vorher. „Nur etliche Männer hingen ihm an, unter „welchen war Dionysius, ein Mitglied des Areopagus, und ein „Weib, mit Namen Damaris, und noch etwelche Andere mit ihnen.“ (Apostg. 17, 34.)

So geht's noch heut zu Tage. Wir predigen, und man hört uns etwa auch an. Haben wir endlich ausgeredet, so gehen wir und alle auseinander. Einige richten uns. Andere vergessen sogleich Alles, als hätten wir gar nicht geredet. Wieder Andere denken vielleicht: den will ich ein andermal doch wieder hören. Fast Niemand nimmt das Wort zu Gemüth und behält es. Meist sind es kaum ein Paar Seelen, denen wir etwas Weniges genützt haben! Das ist unser Loos, nicht erfreuend für uns, nicht beglückend für euch! Fast würden wir darüber bisweilen muthlos werden und verzagen müssen, wüßten wir nicht: auch dem großen Säemann Christus sey es nicht besser ergangen. Amen.

Am Sonntage Quinquagesima.

Siehe, wir gehen hinauf gen Jerusalem und es wird Alles vollbracht werden, was durch die Propheten geschrieben ist von des Menschen Sohn. (Luk. 18, 31.)

Die Gnade des Herrn läßt uns wieder jene heiligen Tage und Wochen erleben, welche in der Sprache der Kirche und des christlichen Volkes die vierzigtägige Fasten heissen. Daß wir Menschen einmal wieder recht an Gott und an das gedenken möchten, was Gott in Christus für unser Heil gethan, und was auch wir unser Seits dafür zu thun hätten; daß die Sünder, wo möglich, vom tiefen Sündenschlaf aufgeweckt, die Lauen und Schwachen gespornt, die Frommen neu belebt, Alle ohne Unterschied in Glaub' und Liebe, in Hoffnung und Zuversicht, in Eifer und Geduld gestärkt und gekräftiget würden, — sehet! dazu sind sie angeordnet, die ehrwürdigen Tage und Wochen, das ist im Allgemeinen ihr Endzweck.

O! es ist gewiß billig und recht, wenigst den zehnten Theil des Jahrs darauf zu verwenden, daß wir das wundervolle Werk der höchsten göttlichen Liebe — unsere Erlösung — in Andacht und Dankbarkeit erwägen, auf das Geschäft unsers Heils, das allein Noth thut, unsere ganze Aufmerksamkeit richten, und indem wir der Eßlust Schranken setzen und alle Sinne in Zaum legen, unsere Begierden dem Geiste, den Geist aber, Dir, o heiliger Gott! unterwerfen. *)

Zu allen Zeiten hatten es die Diener des heiligen Wortes sich zur Pflicht gemacht, die andächtige Christenfeier mit passenden Anreden zu eröffnen. „Da ich euch heute (so sprach einst vor sei„nem Volke der heil. Papst und Kirchenlehrer Leo der Große**) „die heiligste und größte Fasten ankündige, womit könnte ich wohl „schicklicher anfangen, als mit den Worten des Apostels, aus wel-

---

*) Weber Betrachtungen über die sonntäglichen Evangelien. S. 73.

**) Serm. 4. de Quadrag.

„chem Christus geredet hat: sehet, jetzt ist die angenehme „Zeit, jetzt sind die Tage des Heils! Zwar sind alle Tage „und Zeiten reich an Gaben des Herrn, immer steht uns der „Zutritt zu Seinen Erbarmungen offen. Doch können wir sie „nie mit größerer Zuversicht erwarten, als zur Zeit, welche das „Angedenken unserer gnadenvollen Erlösung zu verneuen bestimmt „ist. —— Weil nur gar Wenige in der Tugend so fest gegrün„det sind, daß sie darin wegen Schwäche des Fleisches nicht nach„lassen und ermatten; weil selbst die guten und frommen Seelen „von Zeit zu Zeit viel vom Staube der Welt an sich nehmen „und davon befleckt werden, darum sind uns durch wohlthätige „Fürsorge Gottes in jedem Jahre vierzig Tage einberäumt: um „während derselben durch Fasten und andere frommen Werke „die Sünden anderer Zeiten auszulöschen und die geschwächte Rein„heit und Gnade der Seele erneuert herzustellen." So dieser heilige Lehrer. Und in ganz gleichem Sinne alle andern Lehrer und Väter der Kirche.

Auch ich möchte euch jetzt, folgend den Fußstapfen so würdiger Vorgänger, die kommenden heiligen Tage zum voraus recht wichtig machen. — Hier ist's allein um Erbauung zu thun. Lasset mich also, ohne weiters nachzudenken, ganz einfach und ungekünstelt mit dem Munde aussprechen: was euch Allen mein Herz gerne sagen möchte.

Verleih, o Herr! Deinen Gläubigen, daß sie die heilige Fasten würdig anfangen und heilsam vollbringen, durch Jesum unsern Herrn!

Erster Theil.

Da ich also, nach dem Drang meines Herzens, euch zur würdigen Fastenfeier vorbereiten, aufmuntern will, wohin könnte ich wohl eure Gedanken und Blicke eher leiten, als auf Den, welcher eben jetzt unser Aller Hauptgegenstand werden muß, so wie Er auch immer die erste Ursache, die Stütze, die einzige und wahre Hoffnung alles Menschenheiles ist?

Es ist gewiß ein schöner Spruch vom heil. Apostel Paulus, wenn er an die Gläubigen von Korinth schreibt: „Brüder! ich halte „dafür, daß ich nichts anders unter euch wissen müsse, als Je„sum Christum, und diesen den Gekreuzigten.“ (I. Kor. 3, 2.) Als hätte er gesprochen: Lieben Brüder! für mich ist nirgend in der ganzen Welt ein Gegenstand, der mich mehr anzöge, mit dem sich lieber mein Geist und mein Herz beschäftiget, als — Jesus der Gekreuzigte! Darum vergesse ich gerne alles Andere, um allein auf Ihn zu merken und auf Seinen Tod für mich. Und weil ich so gesinnt bin, und das meine höchste und einzige Wissenschaft ist, habe ich mir vorgenommen, auch gegen euch so zu handeln. Alles will ich auf die Seite setzen, und von nichts anderm mit euch reden, als von Ihm, dem Gekreuzigten. Seine Leiden, Seine Schmerzen, Seine namenlosen Qualen, für uns Alle erduldet, Sein Tod am Kreuze, das sey der Inhalt aller meiner Lehren an euch, ihr Anfang, das Mittel und das Ende davon. „Ich halte dafür, daß ich nichts anders unter euch „wissen müsse, als Jesum den Gekreuzigten.“ Treffender, als es Paulus hier thut, kürzer und schöner läßt sich der ächte Christensinn wohl nicht bezeichnen. Ja, wer einmal so gesinnt ist, dem werde ich nimmer sagen: Christ! bring' die Leidenstage deines Erlösers fromm und gottselig hin. O gewiß! ein Solcher thut das ohne Ermahnung. Es wäre ihm sogar nicht möglich, es zu unterlassen.

In diesen vierzig Tagen werden wir also wieder das Angedenken von der gnadenvollen Welt-Erlösung feiern. Es ist dies das Geheimniß aller Geheimnisse Gottes, welches nur eine unendliche Weisheit erfinden, nur die höchste Liebe und Erbarmung ausführen konnte. Als ob das alles erst jetzt wieder vollbracht würde, werden wir unsern göttlichen Bürge und Mittler sehen: wie Er Anfangs auf dem Ölberg unter Gebet und Blutschweiß Sich bereitet, dann nach dem Willen des ewigen Vaters Seinen Peinigern Sich überläßt, von diesen als Missethäter, weil Er unsere Schulden auf Sich trug, von einem Richterstuhl zum andern, von einer Mißhandlung zur andern geschleppt wird; wie Er end-

lich von Leiden gesättiget, entstaltet mit Seinem Blut und von tausend Wunden, mit dem schmählichen Kreuze die Schädelstätte hinan steigt, und allda das Sühnopfer bringt, durch welches wir Alle sind erlöset worden. Die Erde erzitterte, und die ganze Natur entsetzte sich, wo das geschah! Aber was für ein Herz muß der Christ haben, der alles das glauben, hören, sehen, sich im Geiste vorstellen kann, ohne daß es auf ihn den größten Eindruck mache? O! ich fühle es in meiner ganzen Seele: Der, der mich liebte bis in den Tod, der Sein Blut und Sein Leben für mich hingab, verdient es ohne Gleichen, daß ich Ihm die Tage heilige, welche Seinen Todesleiden geweihet sind.

Es gibt Seelen, welche, so oft von den grausen Leiden des Erlösers die Rede ist, allemal ein inniges, gar frommes Mitleid mit Ihm tragen. Als fühlten sie mit Ihm den Hohn und die Verspeiungen, alle Geißelstreiche und Nägelwunden, so sehr sind sie in ihrem Innersten gerührt. Ich lobe das; denn wenn das Unrecht, an einem bloßen Menschen verübt, angreifend ist für das Menschenherz, was sollten wir nicht mitleiden und mitempfinden bei der Mißhandlung der reinsten Unschuld, der höchsten Heiligkeit?

Indessen wem auch die Gabe gegeben wäre, daß er mit Bernhard sagen könnte: „Herr, seit ich Dich verwundet sehe, mag „ich nimmer ohne Wunden leben!“ oder mit Franz von Assis: „Mein Heiland, wenn meine Augen nimmer für Dich weinen „dürften, wollte ich lieber gar kein Auge mehr haben!“ — der lasse es doch hiebei nie allein bewenden. Nein, nicht solches Beileid allein, nicht zärtliche Liebes-Empfindungen und Liebes-Aeusserungen sind es, was der Herr um uns verdient hat, was Er erwartet. Worauf Er bei uns Anspruch macht, ist: die Nachahmung Seiner Beispiele, Seiner göttlich schönen Geduld, Seiner unübertrefflichen Gottes- und Menschen-Liebe, Seiner stilltragenden Sanftmuth, Seines Betens und Schweigens, Seiner Feindes-Liebe, Seiner Ausharrung in den härtesten Leiden, Seiner unerschütterlichen Hingabe an den Vater bis in den Tod. „Christus hat für uns gelitten, und uns ein Muster hinterlassen

„daß wir in Seine Fußstapfen treten.... Unsere Sünden hat „Er an Seinem Leibe am Holz getragen, daß wir der Sünde „absterben, und der Gerechtigkeit leben sollten.“ (I. Petr. 2, 21 — 24.)

In so ehrwürdigen, erinnerungsvollen Tagen, als die der heiligen Fasten sind, wie stille und eingezogen sollte da nicht unser Leben werden! wie vollkommen unser Wandel vor Gott! wir treu unser Gemüth in allen Pflichten! wie aufmerksam auf jede Gelegenheit zum Guten! wie sanft und willig im Leiden! wie versöhnlich gegen Beleidiger! wie wohlthätig gegen Arme und Dürftige! wie freundlich begegnend, friedlich und wohlwollend gegen Jedermann! Werden wir wohl dem ersten und größten Freunde unserer Seelen eine so geringe Gegenliebe versagen wollen?

Zweiter Theil.

Die christliche Kirche, unsere heilige Pflegerin, nimmt zwar immer Bedacht darauf: durch ihre Anstalten und Gebräuche gottselige Gesinnungen in uns anzuregen; nie aber mehr und so sorgfältig, als eben in den Tagen der heiligen Fastenzeit. Es verdient eine besondere Ueberlegung: was sie Alles in dieser Beziehung thue, versuche, in Bewegung setze.

1) Sobald wir am ersten Fastentage den Fuß in die gottgeheiligten Tempel setzen, finden wir daselbst vieles geändert, und ganz anders als sonst. Nirgend mehr die Zeichen der Freude, nirgend den feierlichen Schmuck mehr, nirgend die frohen Gesänge und Loblieder des Herrn; überall nur Gestalten der Trauer, Stimmen und Klagetöne heiliger Wehemuth. Die Altäre sind entkleidet, die Bildnisse der Heiligen mit blauen Vorhängen zugedeckt; nur die Sinnbilder unserer Erlösung, der Oelberg, die Schädelstätte, das Kreuz, die Wundmalen des Herrn begegnen den Blicken der Ankommenden. Ich weiß es: das alles macht wenig, fast keinen Eindruck. Man ist gewohnt nicht darauf zu achten, nichts dabei zu denken. Aber hättet ihr christ-

lichen Sinn und Geist, wie müßte nicht schon solcher Anblick allein zum heiligen Ernste stimmen!

2) Noch bewegender ist die andere Ceremonie an diesem Tage, die der Aschen-Weihe und Aschen-Auflegung. „Gott! wer sich vor Dir demüthiget, findet Gnade, und wer „über seine Sünde Buße thut, besänftiget Deinen Zorn. Da„rum neige Dein Ohr zu unserm Flehen herab, und gieß den „Segen Deiner Gnade aus über Deine Diener, die zum Zeichen „der Demuth ihr Haupt mit Asche bestreuen lassen. Du hast „den Niniviten, weil sie im Trauergewand und in der Asche „Buße gethan, Vergebung ihrer Sünden angedeihen lassen. Ver„leih auch uns, daß wir Buße thun, wie sie, und Vergebung „unserer Sünden erlangen, durch Jesum Christum, unsern Herrn. Amen."

So beiläufig betet die Kirche. Hierauf wird Asche Jedem insbesondere auf das Haupt gelegt, mit dem ernsten Worte: „Gedenk, o Mensch! daß du Staub bist, und wieder zu Staub werden wirst!" Ich weiß mir keine Handlung zu denken, sinnvoller als solche Einäscherung, kein Wort, stärker und wirksamer als dieses: „Staub bist du, zu Staub wirst du werden." Ach! wie viel geht für euch verloren, wenn ihr an dieser großen Ceremonie gar nicht Theil nehmet! Aber auch wie viel, wenn ihr zwar dabei zugegen seyd, aber vielleicht daran nichts anders erblicket, als eine Ceremonie und nichts weiters!

3) Ein anderes Hülfsmittel zur Pflegung höherer Gottseligkeit sollte nach der Meinung der Kirche für uns werden ihr Fastengebot. Dasselbe wird leider! in unsern Zeiten, wie so manches andere, vielfältig mit großer Verachtung behandelt. Aber gewiß ganz unverdient, man möge den Grund davon betrachten, oder die weisen und wohlthätigen Absichten, welche die Kirche dabei im Auge hat.

Seinen ursprünglichen Grund hat unser Fastengebot in einer Eigenschaft der christlichen Kirche, von der man sagen muß: sie sey ihr unerläßlich. Sie, die Kirche Jesu Christi, geboren in Seinem Blute, lebend im Glauben an das heilige

Wort vom Kreuze, muß nothwendig eine abgetödtete Kirche bleiben. Wäre sie das einmal nimmer, so würde sie auch nicht mehr die wahre Kirche Jesu Christi seyn. Wie sie daher das Jahr über und zu allen Zeiten Abtödtung lehrt und lehren muß, so und ganz in demselben Geiste spricht sie einmal, Zeit und Maaß bestimmend: „Du sollst die vierzigtägige Fasten halten.“ Das allgemeine Gebot wird so zum besondern; und das um so billiger, jemehr alle Erfahrung zeugt: keine Gattung von Abtödtung sey dem Menschen nothwendiger, keine auch wirksamer und wohlthätiger, als die der Eßlust; woher mit der ersten Sünde in der Welt auch unsere meisten andern Sünden und Vergehungen stammen.

Die Kirche will hiebei: wir sollten das Leichtere und sogar das Erlaubte uns versagen lernen, um desto gewisser im Stande zu seyn, auch das Schwerere zu leisten, und in jedem Falle das Unerlaubte uns zu versagen. Sie will: der sinnliche Leib, welcher zu unserer Verschlimmerung so oft mitgeholfen, sollte nun auch zur Bändigung der Leidenschaften, zur Ausrottung sündhafter Neigungen und zur Besserung des Herzens mithelfen. Sie will, wir sollten jetzt in Uebung christlicher Tugenden und gottgefälliger Werke um so thätiger uns beweisen, je freier durch das Fasten der Geist geworden, je weniger wir mehr daran verhindert würden durch das Gegengewicht der Sinnlichkeit. Darum ist mit dem alljährigen Fastengebot heuer, wie auch sonst und allemal, die weise Ermahnung verbunden: „Christen! lasset euch „das Fasten mehr seyn, als bloßes Versagen einer Speise; ver„einiget mit eurem Fasten Keuschheit, Sanftmuth, Gerechtigkeit „und Milde; betet, wachet, gehet öfter mit Gott und mit Chri„stus um, leset gute Bücher, höret Gottes Wort, empfanget „öfter die heiligen Sakramente, arbeitet ernstlicher an eurer Hei„ligung und Besserung, übet fleißig und ungesäumt jedes gute „Werk, wozu ihr Gelegenheit findet; theilet eure Habe und was „ihr durch Fasten ersparet, liebreich mit den Armen entweder bei „den öffentlichen Anstalten, wo solche vorhanden, oder sonst bei

„verborgener Noth durch milde Gaben, welche die rechte Hand „reicht, ohne daß es die linke gewahr wird.“ u. a.

„Wollen wir recht fasten, sagt der heil. Augustin *), so „lasset uns allererst von Sünde und Laster fasten. Denn was „kanns helfen, den Leib leer machen von Speis und Trank, wenn „doch die Seele voll von Sünde wäre? Was nützt es dir, daß „dein Gesicht wegen Strenge der Enthaltung abgezehrt ist, wenn „deine Seele von Haß und Neid noch immer entstellt vor Gott „erscheint? Was soll es heißen: vom Fleische, das zum Essen „erschaffen ist, sich enthalten, aber durch Nachrede und Verläumdung den Bruder zerfleischen, den man lieben soll?“ — „Was „hätten wir dann gewonnen, wenn wir die ganze Fastenzeit nichts „anders gethan hätten, als daß wir fasteten? sagt der heil. Chrysostomus. **) Sag du mir lieber: ich habe einen Feind gehabt, jetzt bin ich mit ihm ausgesöhnt. Ich war gewohnt übel „nachzureden, jetzt habe ich mich gebessert. Ich hatte zuvor die „gottlose Sitte an mir, zu fluchen, zu lästern, zu sakramentiren, „jetzt bin ich ganz davon befreit.“ „Du issest kein Fleisch, spricht „der heil. Basilius ***), aber deinen Bruder zehrst du auf. „Du enthälst dich vom Wein, aber von der Verleumdung nicht. „Du wartest des Abends, bis du eine Speise zu dir nimmst; „aber den ganzen Tag über läufst du mit lieblosen Prozessen „bei den Richterstühlen herum.“ — „Man wende zu Almosen „an, was weniger für den Tisch gebraucht wird, sagt der heil. „Leo der Grosse †); denn erst alsdann wird die Arznei des Fastens „zur Heilung der Seele recht wirksam werden, wenn die Enthaltsamkeit des Fastenden den Hunger des Dürftigen sättiget.“

Dies also ist der Geist unserer Kirche bei ihrem, in unsern Tagen so verschrieenen, so wenig geachteten, uralten Fastengebot. Man überlege das Alles aufmerksam und unbefangen, und urtheile.

4) Endlich sucht die Kirche in diesen ehrwürdigen Tagen noch besonders zum Guten uns zu beleben durch mancherlei An-

*) Serm. 64. de Temp. **) Hom. 16. ad pop. Antioch.
***) Orat. I. de jejun. †) Serm. 3. de jejun. pentecost.

stalten beim Gottesdienste, die ich hier blos nennen will. Dahin gehören: die vielen öffentlichen Andachten und Gebete an allen Tagen der Woche, die alltäglichen Predigten für die Erwachsenen, die Kinderlehren für die Kleinen. Dahin gehören bei uns und in dieser Pfarrkirche: die rührende Oelbergsfeier, die zweimalige Besuchung der Stationen des heiligen Kreuzwegs in jeder Woche, das fromme Angedenken an die Leiden der schmerzvollen Mutter Jesu an allen Samstagen. Dahin gehören ganz besonders die so ernsten und so erhebenden Gebräuche und Uebungen der Kirche in den zwo letzten Wochen der Fasten, die Beicht und Kommunion von Groß und Klein zur nämlichen Zeit. u. a. Wie! werden wir so mannigfaltige und so kräftige Erweckungen zum Guten unbenützt an uns vorübergehen lassen wollen?

Dritter Theil.

Blicke jeder zunächst auf sich selbst. Wie vieles wird er nicht gewahr werden, was geändert, was nothwendig gebessert, ganz anders und viel vollkommner werden muß, als es ist? Sünder! wann wirst du denn wohl aus deinem Elende, aus deinem tiefen Verfall dich aufrichten können oder wollen, wenn es jetzt in dieser Zeit nicht geschieht, bei so vielerlei Erweckungen, Aufmunterungen und Unterstützungen dazu? Wann wirst du, Lauer! dich einmal wieder erheben, mit mehr Eifer deinen Pflichten obliegen, mit mehr Kraft die Versuchungen zum Bösen bekämpfen, mit mehr Lust und Treue die Werke thun, welche Gott lieb hat, wenn es jetzt in so heiligen Tagen nicht geschieht? Wann wirst du, fromme Seele! einmal wieder recht kindlich froh an Gott denken, recht traulich im Gebete mit Ihm reden, recht vollkommen und rein vor Ihm wandeln, recht freudig und munter, in Glaube, Hoffnung und Liebe, alle deine Werke vor Ihm thun, wenn's jetzt, in den Tagen der Gnade und des Heils, nicht geschehen wird?

Man blicke weiter auf die Menschheit im Allgemeinen. So viel Drangsal und Noth lastet schon seit langem auf ihr! Wohl-

stand, Glück und die Freuden des Lebens, fast aller Segen Gottes scheint gewichen zu seyn, und immer noch mehr und mehr zu weichen. Werden wir nicht einmal ernstlich, aus allen Kräften, in Demuth und Buße, in Zucht und Gebet an den Herrn uns wenden müssen, wenn wir hoffen wollen, daß es besser werde?

Man blicke noch auf die Lage unserer christlichen Kirche insonderheit. Ach! gar unerfreulich und trostlos ist ihre Gestalt geworden. Mächtig waltet die Verführung. Unglaube und Sittenlosigkeit verstärken sich mehr und mehr; Sinnlichkeit und Stolz und ein ganz unchristlicher Geist herrscht bei Jung und Alt. Seit langer Zeit schon harren wir vergebens der Oberhirten, die nach göttlicher Anordnung die Kirche Gottes regieren sollten *), und auch der Unterhirten werden seit mehreren Jahren immer wenigere. Wenns so fortgeht, werden wir bald mit den Worten des göttlichen Erlösers laut klagen müssen: „Die „Ernte ist groß; der Arbeiter aber sind wenige!“ (Luk. 10, 2.) So oft in frühern Zeiten die Kirche Gottes bedrängt war, da verdoppelten allemal die Gläubigen ihre Gebete und frommen Uebungen, ihr Fasten und Wachen, ihre Liebe, ihren Eifer. Werden nicht auch wir dasselbe einmal ernstlich thun wollen?

Es sind das wahre und starke Beweggründe, die euch um euret- und um Anderer- willen antreiben sollten, die ehrwürdigen Gedächtnißtage der Todesleiden des Herrn ja recht gut und nützlich anzuwenden. Nein, nicht eitel klagen sollet ihr, nicht finstere und bange Besorgnisse schöpfen, noch weniger „das Ver„trauen hinweg werfen, welches, wie der Apostel sagt, eine große „Belohnung hat.“ (Hebr. 10, 35.) Aber thun sollet ihr doch, was ihr im Stande seyd. Beten, fasten, wachen, würdige Früchte der Buße wirken, milde Gaben den Dürftigen spenden, in allem Guten euch thätig und emsig beweisen, in frommen, gottseligen Fürbitten ohne Unterlaß eure Herzen ausgiessen vor

*) Dieser heisse Wunsch des katholischen Bayervolkes ist vor Kurzem, Dank dem Himmel! in Erfüllung gegangen.

dem Allerbarmer, das könnet ihr, und das sollet ihr auch, vornehmlich jetzt in den heiligen und heilsamen Tagen, die da kommen! Hiezu ermahne ich euch wohlmeinend und dringend, im Namen Jesu Christi des Gekreuzigten, im Namen der christlichen Kirche, um eures eigenen und des Heiles Aller wegen! Amen.

Am I. Sonntage in der Fasten.

Da ward Jesus vom Geiste in die Wüste geführt, daß Er vom Teufel versucht würde. Und als Er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, hungerte Ihn. (Matth. 4, 1 — 2.)

Wer die Geschichte unsers Heilandes vom Anfang bis ans Ende in den heiligen Evangelien liest, wird Ihn öfters in Zuständen tiefer Erniedrigung antreffen, doch — ich darf es unbedenklich sagen — zu keiner Zeit und an keinem andern Orte so sehr, als eben heute, bei der Gelegenheit, wovon unser Evangelium handelt. Gebet sogleich genau acht, und bedenket mit eurer ganzen Aufmerksamkeit, was da geschehen!

Er — der Abglanz des Vaters, der Aufgang aus der Höhe von Ewigkeit, Dem die Engel des Himmels anbetend dienen — wohnt jetzt in der Wüste; und damit wir Alle wüßten, was für ein schauerlich-furchtbarer Ort das gewesen, sagt der heil. Evangelist Markus: „Er habe Sich bei den wilden Thieren aufgehalten.“ (1, 13.) Welche Erniedrigung für den Sohn Gottes! Nicht genug: Er, die Heiligkeit selbst, aus Dessen Quelle wir alle schöpfen, Der nie eine Sünde gethan, noch zu thun fähig gewesen, wird doch dazu angereitzt. Die Versuchung wagt sich an Ihn, nicht die gemeine, wovon Sein ganzes Leben voll gewesen, sondern die böse, die schalkhafte; und sie will erforschen: ob es nicht etwa doch möglich wäre, Ihn zur Sünde zu verleiten? Welch eine Erniedrigung! Noch nicht genug: Der Versucher, der dazu sich er-

dreustet, ist — von den gefallenen, verworfenen Engeln Einer, ihr Oberster, „der Fürst der Finsterniß, der Vater der Lügen, „der Menschenmörder von Anbeginn, der in der Wahrheit nicht „bestanden hat, denn die Wahrheit ist nicht in ihm." Jesus, der Hochgelobte des ewigen Vaters, in der Gesellschaft mit dem Satan, und von diesem zur Sünde versucht! Wahrlich, hier steht Er auf der tiefsten Stufe Seiner Erniedrigung: tiefer, als da Ihn die Menschen schmähen und lästern; tiefer, als da Ihn Seine Feinde ergreifen; tiefer, als da Ihn Pilatus zum Tode verurtheilt! So tief zog Ihn hinab Seine Erbarmung — uns zum Troste: wenn wir versucht werden, weil auch Er versucht worden.

Eine geheimnißvolle Erzählung liegt vor uns. Kaum sollte ein Sterblicher sich unterfangen, darüber zu sprechen. — Anbetend den Sohn Gottes, mit tiefster Ehrfurcht Ihm nachsehend in die Wüste, ohne eitlen Vorwitz, nur zur eigenen Belehrung und Erbauung, wollen wir doch die Geschichte vor uns nehmen, und daran insonderheit erwägen: Warum unser Herr und Heiland in jene Wüste hingegangen? Warum Er vom Satan Sich habe versuchen lassen wollen? Wie die Versuchung, jede insbesondere, Statt gehabt und abgewiesen worden? Was endlich darauf für den Sieger erfolgt sey?

Wir werden Gelegenheit haben, mehrere gute Lehren für uns zu sammeln.

Gott! der Du Deine Kirche alle Jahre durch die vierzigtägige Fasten reinigest: verleih der Gemeine Deiner Gläubigen, daß sie durch gute Werke vollends erreiche, was sie durch ihr Fasten von Dir zu erlangen hofft. Durch Jesum Christum unsern Herrn.

* * *

1) Gleich nach Seiner Taufe im Jordan, wo die Himmel sich unserm Heilande aufschlossen, wo die göttliche Dreieinigkeit sich kund that, „indem der heilige Geist wie eine Taube über „Ihn herabkam, und des ewigen Vaters Stimme erscholl, die

„sprach: Dieser ist Mein lieber Sohn, an Dem Ich Wohlgefal„len habe," (Matth. 3, 16 — 17.) gleich nach diesem wunderbar großen, in seinen Umständen einzigen Ereigniß, ging Jesus von dannen weg in die Wüste hinaus, allda verweilend und fastend vierzig Tage lang. — Ich habe schon erinnert: nur mit Ehrerbietung, im Gefühle unserer Unheiligkeit und Unwürdigkeit dürfen wir die Sache betrachten. Darum lasset mich erstens fragen: Warum ging Er hin in jene Wüste? Ich antworte mit den Worten eines gelehrten christlichen Schriftauslegers: *)

a) „Um in der einsamen Stille den Vater für die zu Erleuch„tenden, die zu Erlösenden zu bitten; Ihm zu danken, Ihn zu „preisen für die nahe, durch dies Fasten, diese Versuchungen an„fangende Erlösung der Menschen. Und das that Er, unser „Heiland, mit des Geistes Drang, mit dem Triebe des Ver„langens, der Liebe zum Vater und zu den Menschen, wie der „heil. Markus uns lehrt, da er sagt: Der Geist trieb Ihn „hinaus in die Wüste!"

b) „Um uns zum Fasten, mit Gebet und einsamer Samm„lung des Geistes verbunden, durch Sein Beispiel anzuhalten, „unser Fasten zu heiligen durch Sein Fasten, damit es uns sey „ein reicher Quell der Gnaden und der Kraft des Geistes. Da„rum hat auch die christliche Kirche, von den Zeiten der Apostel „an, nach dem Vorgang des Erlösers, so weit es die mensch„liche Schwäche vermag, die vierzigtägige, dem Tage der Er„lösung vorhergehende Fasten angeordnet."

c) Um allen Gläubigen, besonders aber den Dienern des Altars ein Beispiel zu geben, wie auch sie sich zum Dienste Gottes und der Kirche vorbereiten müßten, in Abgeschiedenheit von der Welt, im Gebete und Fasten. Nein, Er, in Dem die Fülle der Gottheit leibhaft wohnte, bedurfte sicher nicht, weder der Einsamkeit, noch irgend einer Vorbereitung Seines Geistes und Herzens auf das kommende schwere Tagewerk. Aber um so mehr bedürfen es allzeit die, welche bloße Menschen sind,

*) Kistemacker, heil. Evangelien. 1. Band. S. 110.

und doch mit Ihm, dem Heiligen, dem Göttlichen, denselben Beruf auf Erden theilen. Wer unvorbereitet dahin kömmt, wird der wohl je mit Nutzen und im Segen arbeiten? Wer Gebet, Eingezogenheit, Leben in Gott nicht kennt, nie geübt hat, ist der wohl dazu geeignet, Seelen zu Gott zu führen, zu lehren, zu leiten, zu heiligen? Wird Gottes Geist aus dem sprechen, mit dem wirken wollen, der diesem Geiste nicht selbst lebt, nie gelebt hat? O! es ist nur zu gewiß: nur im Gebete und strenger Gefangennehmung seiner selbst erwirbt man sich jene Weisheit und Salbung, die geschickt macht zum Dienste des Heiligthums. Darum hat die christliche Kirche viermal im Jahre drei besondere Bitt- und Fasttage festgesetzt, daß da das gesammte christliche Volk im Gebet mit Fasten zu Gott flehen soll: Er wolle würdige Arbeiter in Seine Erndte senden, Männer stark im Glauben und voll des heiligen Geistes. Dieselben Tage, Quatember genannt, kehren in eben dieser Woche wieder zurück. O! befolget ja doch die Ermahnung der Kirche, und vereitelt eurer Seits nicht ihre so wohlgemeinte Absicht. Denn wenn je zu einer Zeit, so thut es gewiß in unsern Tagen sehr Noth, daß wir gute Priester erhalten!

2) Ich komme jetzt auf die Versuchung selbst; denn diese macht den Hauptinhalt unsers Evangeliums aus. Der Heiland ward vom Teufel versucht! Warum ließ Er das so geschehen? Vernehmet zuförderst einige Lehrsätze aus der göttlichen Offenbarung.

Gott, der Schöpfer des Weltalls, hatte Anfangs auch jene Geister, die wir die bösen Engel oder Teufel nennen, in Gerechtigkeit und Heiligkeit erschaffen; und hätten sie ihre Bestimmung befolgen, ihre vorzüglichen Gaben des Verstandes und des Willens gut gebrauchen wollen, immer würden sie darin vollkommener, und der unwandelbaren Seligkeit des Himmels würdiger geworden seyn. Allein seit ihrer Empörung wider Gott, seit der Verwerfung und Ausstossung von Ihm, sind sie in ihrem innern Wesen zerrüttet und ganz verdorben; alle ihre Fähigkeiten

sind nimmer, wie vorher, aufs Gute, sondern allein aufs Böse gerichtet. Nur dieses wollen sie; darauf geht all ihr Dichten und Trachten. „Sie glauben wohl an Gott, aber sie erzittern dabei"; (Jak. 2, 19.) d. i. sie glauben, aber ihr Glaube gereicht ihnen nicht zum Troste, sondern zur Furcht, zum Schrecken, zur Wuth und Erbitterung, weil sie erkennen, daß sie nie wieder mit Gott einig werden können. Wo ein solcher Glaube, da ist auch Feindschaft und Haß, und dieser Haß reizt sie zu lauter boshaften Unternehmungen wider Gott. Seine Absichten zu vereiteln, Seine Freude zu stören, Seine Ehre zu verdunkeln, Seine Macht, Weisheit und Güte zu beflecken, das ist beständig ihr Augenmerk; und obgleich Alles, was sie ersinnen oder zu unternehmen etwa die Macht erhalten, wider Willen dazu dient, Gottes heiligen Namen und Ehre zu verherrlichen, so ermüden sie doch immer nie in ihren unseligen Bemühungen!

Diese vom Geiste Gottes uns geoffenbarten Lehren voraus gesetzt, wird es nimmer gar unbegreiflich scheinen, daß der Satan dazu kommen konnte, sogar den Sohn Gottes unsern Heiland zu versuchen. Einer Seits hatte er bis jetzt, wie die heiligen Väter dafür halten, von seiner eigenthümlichen Hoheit und Würde noch keine Gewißheit, sondern blos Andeutungen. Es lag ihm also daran, zu erfahren, was an der Sache wäre. Anderer Seits, von blinder Wuth bethört, machte er sich Hoffnung: Ihn, wenn Er auch der verheißene Erlöser seyn sollte, doch zu verführen, und so die von Gott beschlossene Erlösung der Menschen zu vereiteln! Hatte er ja ehemals im Paradiese den ersten Adam zu verleiten vermocht, warum sollte er sich nicht auch an den zweiten wagen? — Also „nachdem unser Heiland vierzig „Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, und Ihn jetzt hungerte, „trat der Versucher — ohne Zweifel in sichtbarer, menschlicher „Gestalt — herzu, und begann seine Angriffe." Jesus ließ Sich vom Teufel versuchen! Warum doch?

Im Buche der Schöpfung (3. 18.) lesen wir: „da sprach Gott der Herr zur Schlange: Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und „dem Weibe, zwischen deinem Samen und ihrem Samen; derselbe

„wird dir den Kopf zertreten, du aber wirst seinen Fersen nach„stellen." Es ist dies das Urevangelium der Welt, die erste frohe Botschaft, unsern Stammeltern schon im Paradiese angekündet, die erste und älteste Weissagung Gottes, die wir eben hier zum erstenmal in Erfüllung gehen sehen. Der Satan versucht den Heiland, wo Dieser das Werk der Erlösung beginnen will. Sehet: wie die Schlange Seinen Fersen nachstellt! Der Heiland überwindet und macht den Versucher zu Schanden. Sehet: wie der Same des Weibes schon jetzt der Schlange den Kopf zu zertreten anfängt!

Eine andere Antwort auf die Frage: warum Sich Jesus Christus vom Satan habe versuchen lassen wollen, gibt der heil. Paulus, da er sagt: „Christus mußte in allen Dingen Seinen „Brüdern gleich werden, auf daß Er barmherzig würde, und ein „treuer hoher Priester vor Gott, zu versöhnen die Sünde des Vol„kes. Denn worin Er Selbst gelitten hat und versucht worden ist, „darin kann Er auch denen helfen, die versucht werden. (Hebr. 2, 17.) „Wir haben keinen Hohenpriester, der nicht Mitleid haben könnte „mit unseren Schwachheiten; denn Er Selbst ist versucht worden, „wie wir, in allen Stücken, jedoch ohne Sünde. Darum lasset „uns hinzutreten mit Freudigkeit zum Gnadenthron, auf daß wir „Barmherzigkeit finden und Gnade erlangen, zur Zeit, wo wir der Hülfe bedürfen." (Ebend. 4, 15.) Also daß Er in allen Dingen uns, Seinen Brüdern, gleich würde; daß Er um so mitleidiger und barmherziger gegen uns wäre; daß Er durch Sein Beispiel lehrte, wie wir in der Versuchung uns halten sollten; daß Er für uns die Kraft der Gnade verdiente: zu kämpfen wie Er, zu überwinden und zu siegen mit Ihm, und durch Ihn; darum hat Er geschehen lassen, daß sogar die Teufel, dieses verworfene Geschlecht, sich Ihm nahen, Ihn versuchen durften.

Wir Menschen sind, so lange wir leben, allenthalben so vielen Gefahren zur Sünde ausgesetzt. Ueberall, in unsern Wohnungen und ausser denselben, in der Nachtstille und im Geräusche der Welt und unserer Geschäfte, weiß uns die Versuchumg zu finden. Sogar der vollkommenste Gerechte fühlt „in seinen Glie-

„dern ein Gesetz, das dem Gesetze seines Geistes widerstrebt, und „ihn gefangen hält unter dem Gesetze der Sünde! Er will das „Gute, und thut es doch nicht immer. Er haßt das Böse und „will es nicht; und doch wird er oft dahin gezogen.“ (Röm. 7, 15 — 22.) Das ist fortwährend unsere Lage. Aber welcher Trost, welche Aufmunterung: Christus ist versucht worden — um unsertwegen! Lasset uns nur immer recht fest wie Er, auf Gottes Wort, auf Gottes heiligen Willen und Treue halten, und Alles wird uns zum Heile gereichen.

3) „Bist Du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine „Brod werden!“ So hub der Versucher zu forschen an; denn er dachte: thut Er das; und spricht zu den Steinen, sie sollten Brod werden, und die Steine werden es nicht, ein Mensch, blos ein Mensch, nicht mehr, ist Er. Spricht Ers aber, und die Steine werden zu Brod, mehr als Mensch wäre Er dann, vielleicht Gottes Sohn! „Der Mensch lebt nicht vom Brod allein, ant„wortete der Heiland, sondern von einem jeden Wort, das aus „dem Munde Gottes geht.“ Es war das so viel, als hätte Er gesprochen: Dein Ansinnen ist böse; wie könnte Ich ihm folgen? Kann Mich dann Gott nicht auch ohne Brod erhalten, wenn Er will? Ist es denn das Brod, und nicht vielmehr das Machtwort Gottes, Seine Allmacht, die dem Menschen das Leben gibt und erhält?

Eine gar merkwürdige Lehre liegt für uns in dieser Antwort des Herrn. Die Brodsorge, die Sorge um Nahrung und um leiblichen Unterhalt, wie oft wird sie nicht vielen Menschen eine sehr gefährliche Versuchung? gefährlich dem furchtsamen Diener, daß er des Brodes wegen zum Unrecht seines Herrn schweige oder gar mithelfe? gefährlich dem schwachen Mädchen, daß es, in der Hoffnung sein Fortkommen zu finden, der fremden Begierlichkeit zum Opfer werde? gefährlich dem Eigennützigen, daß er auf Lug und Trug sich einlasse? dem Arbeitscheuen, daß er ein Bettler zu werden nicht erröthe? dem Dürftigen und Armen, daß er in seiner Lage gar kleinmüthig werde, täglich in unheiliger Ungeduld die Klage wiederhole: „Was werden wir essen, was

„trinken, womit uns kleiden?“ O! wer immer so ist und solche Versuchungen erfährt, der blicke auf Jesus, sein Vorbild, und handle wie Er! Hat einmal der Mensch seiner Seits Alles gethan, was er soll, und thut er es immer treu und recht, so möge er unbedenklich alle weitere Sorge um sein Brod von sich legen. Der, welcher den Sperling erhält und die jungen Raben speist, wird ihn sicher nicht ohne Brod seyn, nicht Hungers sterben lassen. Der Mensch lebt nicht vom Brod, sondern durch die Macht Gottes.

Es gehört mit zu den andern Versuchen des bösen Geistes: den Menschen, wenn er zu offenbaren Vergehungen im Bösen nicht wohl zu verführen ist, sogar im Guten auf Abwege zu verleiten. Ein solcher Versuch sollte auch an unserm Heilande gemacht werden, um wo möglich Sein großes Vertrauen auf Gott in ein falsches, frevelhaftes, vermessenes zu verwandeln. Stehend mit Ihm zuhöchst auf einer Ecke des Tempelgebäudes, sprach der Satan zu Ihm: „Bist Du Gottes Sohn, laß Dich „hinab; denn es steht geschrieben: Er hat Seinen Engeln um Dei„netwegen Befehl gegeben, und sie werden Dich auf den Hän„den tragen, daß Du nicht wo Deinen Fuß an einen Stein „stossest.“ Wie konntest Du besser als so Deine Herrlichkeit offenbaren im Angesicht dieser ganzen volkreichen Stadt?

Man bemerke: Wie der höllische Geist sogar eines Spruches aus dem göttlichen Worte sich bedient, um zum Frevel, zur sündhaften Hoffnung zu verleiten! Dasselbe thut die Versuchung gar oft auch bei uns. Die Menschen wissen, und sind durch ihre heilige Religion belehrt: Gott sorge für alle Seine Geschöpfe, Er vergesse nie eines derselben, sogar die Haare unsers Hauptes habe Er gezählt! Aber wie mißbrauchen nicht Manche diese tröstlichen Wahrheiten, leben leichtsinnig dahin, unachtsam auf ihre Pflichten, unbesorgt um Alles, was sie ihrer Seits für ihre geistliche und leibliche Wohlfahrt thun sollten! Gott wird schon Sorge tragen, denken sie. Eben so, weil das heilige Wort Gottes sagt: auch in den größten Gefahren könne und wolle Gott den

Menschen beschützen; wie vermessentlich vertrauen nicht Viele hierauf, und lassen sich in allerlei gefährliche Geschäfte, Unternehmungen und Verbindungen ein, wobei bald ihre Gesundheit und Leben, bald ihr Vermögen und die Wohlfahrt ihrer ganzen Familie, bald ihr Gewissen, ihre Tugend, ihr Seelenheil aufs Spiel gesetzt ist? Gott wird mich schützen, denken sie. Vielleicht gar: ich will und weiß mich selber zu schützen! Weil die Menschen wissen und glauben: Gott sey überaus gütig und barmherzig, Er wolle, daß Alle selig werden, keiner verloren gehe; verlassen sich die Allermeisten ganz nur hierauf, leben blind und sorglos ums Ewige ihre zeitlichen Tage dahin, thun immer nichts oder fast nichts für ihre Heiligung, und bereden sich: wenn sie etwa nur am Ende an Gott sich wenden, einige Zeichen der Reue und des guten Willens blicken lassen würden, so könne es nicht fehlen, daß der Allerbarmer mit offenen Armen sie aufnehmen, sie als treue, würdige Knechte in Seine ewigen Freuden einführen werde. Gott ist ja unendlich gütig, denken sie, Er wird mich nicht ewig verstossen wollen!

O! ihr Alle, die ihr solche Hoffnungen schöpfet, denket an das unvergeßliche Wort des Herrn: „Es steht geschrieben: du „sollst den Herrn deinen Gott nicht versuchen!“ Ja, ganz nur auf Gott vertrauen, dort wo Er allein helfen kann und will, das ist recht und gut. Aber nur auf Ihn sich verlassen, auch wo der Mensch selbst sorgen, handeln und wirken soll und doch nicht sorgen, handeln und wirken will, das ist nimmer gottgefälliges Vertrauen, das ist Vermessenheit, tollkühne Hoffnung, Versuchung Gottes. Wartet immer, wie ihr wollet, auf die lieben Engel, die da kommen und auf ihren Händen euch tragen sollen, auf daß ihr nicht fallet. Sie werden nicht kommen; ihr werdet fallen, und euer Sturz wird euch von einem Abgrund zum andern schleudern!

Indessen sind doch von allen Versuchungen, welche uns hienieden begegnen können, die des Eigennutzes und des Ehrgeizes bei weitem die gefährlichsten. Um reich, angesehen, groß und mächtig zu werden, wozu lassen sich die Menschen nicht ver-

leiten? Wie können sie da oft die unerlaubtesten Handlungen thun? wie zu den niedrigsten Schmeicheleien, schändlichsten Dienstgefälligkeiten sich herablassen, weil sie sich Hoffnung machen, dadurch zu Ehre oder Glück hinauf zu steigen? O! dem leibhaften Satan selbst, wenn er ihnen eine Weltehre, eine Weltmacht verspräche, würden Manche den verlangten Kniefall nicht versagen. So überaus schwach und fällig sind hierin die Menschen! Denn sie haben die Erde viel lieber als den Himmel, sich mehr als Gott, das vergängliche Gut mehr als jedes unvergängliche. Geldsucht, Machtsucht, Ehrsucht sind die Götzen, denen sie huldigen.

Bekannt mit dieser leidigen Schwäche der Menschen, wagte es der höllische Geist, auch von dieser Seite unsern Heiland zu versuchen, „indem er Ihm von einem hohen Berge aus alle „Reiche der Welt und deren Herrlichkeit zeigte, und zu Ihm „sprach: Dieß alles will ich Dir geben, so fern Du niederfällst, „und mich anbetest!" Mit Gelassenheit hatte bisher der Sohn Gottes die Anträge des Satans beantwortet. Jetzt aber, wo er Ihn heißt niederfallen und ihn anbeten, fährt Er ihn mit heiligem Unwillen an, und spricht: „Hinweg von Mir, Satan! denn „es steht geschrieben: Du sollst anbeten den Herrn deinen Gott, „und Ihm allein dienen!"

Behalt dies Beispiel deines Erlösers in deinem Gemüthe, christlicher Bruder! ahme es immer nach, so oft eine gleiche Gelegenheit dich dazu auffordert. Kömmt zu irgend einer Stunde die Versuchung an dich, und verspricht dir eitle Ehren, zeitliche Güter, sinnliche Gelüsten, die du durch Niederträchtigkeit und Sünde dir erwerben solltest, so steh hin, und sprich ohne dich zu besinnen, mit demselben Ernst, wie dein Heiland: Hinweg von mir, Versuchung! Nein, mit dem Preis der Schändlichkeit will ich mir kein Glück erkaufen.

Und wenn zu dir, junge, christliche Schwester! dein Versucher kömmt, und verspricht dir Reichthum und Heurath und alles Glück der Welt, wofern du nur in sein Begehren willigest; und drohet dir ewigen Haß, und Feindschaft und Verachtung, wenn du dich dessen weigerst; o! dann möge auch dein

Mund mit edlem Unmuth sich öffnen. Schreck ihn weg von dir, deinen Verderber, mit dem Machtgebot deines Herrn, und — flieht er nicht selbst — eile du von dannen, und weile nimmer einen Augenblick.

4) Auf das Strafwort: Hinweg von Mir, Satan! floh dieser geschreckt davon, ohne seine Absicht irgend erreicht zu haben; denn der Sohn Gottes hatte keinen Strahl Seiner Ihm eigenthümlichen Hoheit auf ihn fallen lassen. „Dagegen „(so schließt das heilige Evangelium) traten die Engel herbei „und dienten Ihm:“ d. i. sie brachten Ihm Speisen, den Hunger zu stillen; sie freuten sich Seiner als des großen Siegers, durch Dessen Kraft alle andern siegen können; sie frohlockten mit Ihm und beteten Ihn an, als Den, „der uns allen von „Gott gemacht ist zur Weisheit und zur Gerechtigkeit, zur Hei„ligung und zur Erlösung.“ (I. Kor. 1, 30.)

Vereinigen wir unsere Gefühle mit den Gefühlen dieser frommen, seligen Geister. Ihn, den König der Herrlichkeit, haben wir eben auf der untersten Stufe Seiner Erniedrigung gesehen. Unsere Anbetung in Liebe und Ehrfurcht erhebe Ihn sogleich dahin, wo Ihn der Christen-Glaube allzeit erblickt. Unsere Treue gegen Gott und gegen das Gewissen in aller und jeder Versuchung — nach Seinem Vorbild, durch Seine Gnade — mache uns immer fähiger, den lieben Engeln des Himmels viele ähnlichen Freudenfeste, uns selbst dereinst ein ewiges der Art zu bereiten! Amen.

Am II. Sonntage in der Fasten.

Nach sechs Tagen nahm Jesus mit Sich Petrus und Jakobus, und Johannes, dessen Bruder, und führte sie absonderlich auf einen hohen Berg. Und Er ward verklärt vor ihnen. (Matth. 17, 1 – 2.)

Wenn ich neulich bei der Versuchungsgeschichte des Heilandes Ehrerbietung empfehlen, und vor jeder Art von Vermessenheit oder ungeziemenden Vorwitzes zum voraus warnen mußte, um wie viel mehr werde ich dasselbe heute thun müßen, wo ich Ihn euch darstelle, nimmer in der Wüste, sondern auf dem heiligen Berge, nimmer auf der untersten Stufe Seiner Erniedrigung, sondern auf der obersten Seiner irdischen Erhöhung, nimmer in Gesellschaft mit dem Satan, sondern in jener mit überirdischen, seligen Geistern?

Die Verklärung Christi ist schon darum höchst merkwürdig, weil sie einzig in ihrer Art, nur ein einzigmal, nicht öfter, im Leben des Herrn vorkömmt. Wohl leuchteten an Ihm und aus Ihm, auch zu andern Zeiten, einzelne Strahlen der Art, z. B. bei Seiner Geburt, wo die Engel Ihm jubelten; bei Seinem stillen Aufwachsen zu Nazareth, wo die Fülle der Weisheit und Gnade, die in Ihm wohnte, sich immer mehr und mehr offenbarte; bei Seinem ersten Erscheinen im Tempel, wo der zwölfjährige Knabe die Lehrer des Gesetzes in Erstaunen setzte, und noch viel mehr in den Tagen Seines öffentlichen Lehramtes, wo Er unter den Menschen umherzog, überall so groß im Worte, so mächtig in Thaten. Es waren das, wie gesagt, einzelne Lichtstrahlen an Ihm, Andeutungen des höhern Wesens, welches in Ihm wirkte, Vorboten der künftigen Größe und Herrlichkeit, zu welcher Er dereinst würde erhoben werden. Aber Ihn jetzt schon als den König der Herrlichkeit im Glanze des Himmels mit Augen zu schauen, das war nur ein einzigmal, und nur den drei auserlesenen Jüngern allein gestattet. Uns und den Andern

bleibt solches vorbehalten auf den Tag, wo wir das Kleid der Sterblichkeit ablegen werden; noch mehr auf den andern Tag, wo Er in Seiner Herrlichkeit mit Seinen Engeln wieder kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten.

Man hält die Verklärung des Herrn insgemein für ein großes, glänzendes Wunder von Ihm. Dafür muß man sie auch wirklich ansehen, wenn man den Schimmer, worin Er hier erscheint, mit der sonst gewöhnlichen Niedrigkeit Seiner Person und Seines Lebens zusammen hält. Betrachtet man Ihn aber mit den Augen des Glaubens, als den Eingebornen des ewigen Vaters, so dürfte man vielleicht angemessener sagen müssen: nicht das Offenbaren Seiner eigenthümlichen Größe und Herrlichkeit auf Thabor, sondern das fortwährende Verbergen derselben in den Tagen Seines Erdelebens — sey ein Wunder gewesen. Bei Ihm, dem Sohne Gottes, ist es umgekehrt. Wo der Glanz anfängt, hört das Wunder auf, und er nähert sich seinem natürlichen Zustande. Hingegen wo der Glanz aufhört, da hebt das Wunder an, und mit dem Wunder das Geheimniß.

Dies wenige sey zum voraus und in der Absicht gesagt, daß ihr mit so größerer Theilnahme und Ehrerbietigkeit auf den himmlischen Gegenstand merken wollet, von dem ich jetzt zu sprechen mich unterfange.

* * *

1) Jesus, unser Heiland, hatte eines Tages, wie der Evangelist Matthäus im 16. Hauptstück erzählt, an Seine Jünger die Frage gethan: „Für Wen halten die Leute Mich, des Menschen Sohn?“ Sie antworteten: „Einige sagen: Du seyest Johannes der Täufer; Andere aber: Du seyest Elias; Einige: Du seyest Jeremias, oder der Propheten einer.“ Mit Widerlegung dieser Irrthümer der Andern Sich nicht aufhaltend, fragte Er wieder, und sprach: „Wer saget aber ihr, daß Ich sey?“ Simon Petrus antwortete zuerst und sprach: „Du bist Christus,

„der Sohn des lebendigen Gottes!“ Lobend dieß Bekenntniß, und dem Petrus eine hohe Ehre in Seinem himmlischen Reiche dafür verheißend, setzte Er das Gespräch weiter fort, und begann jetzt den Jüngern zu zeigen: „Er müßte hingehen gen Jerusa„lem, und viel leiden von den Aeltesten und den Schriftgelehr„ten und den Hohenpriestern, und getödtet werden, und am „dritten Tage auferstehen.“ Das war eine harte Rede! Verlegen und mit sichtbarer Bestürzung hörten die Jünger Ihm zu, und wie Er endlich ausgeredet hatte, wußte Keiner, wie Er das nehmen mußte? Petrus, immer bereit zu sprechen, wie und was er dachte, nahm den Herrn bei der Hand, führte Ihn beiseite und sprach zu Ihm mit einer Freimüthigkeit, wie er sich's sonst bei keiner Gelegenheit je so erlaubt hatte: „Nein, Herr! „nein, das wird Dir nicht geschehen! das sey fern von Dir!“

So wenig konnten die guten, zur Zeit noch unerleuchteten Jünger das göttliche Geheimniß der Welterlösung fassen, so wenig die Vorstellung eines zu verhöhnenden, ans Kreuz zu heftenden Messias mit ihren fleischlichen Erwartungen und mit allem dem vereinbaren, was sie nach ihrer Art davon sich dachten und versprachen. Das Wort vom Kreuze, vom Tode ihres Meisters, des Sohns Gottes, war ihnen ein ungeheures Aergerniß; und hätte der Heiland nicht auf irgend eine Weise selbes zu heben oder doch zu schwächen gesucht, wahrlich! sie würden zur Zeit, wo diese Dinge wirklich so zutraffen, nicht minder als das wankelmüthige Volk Ihn verkannt, ja ganz und gar verlassen haben. Darum schalt Er ernst den Petrus seiner Einrede wegen, hieß ihn: nicht nach seiner schwachen und kurzen Einsicht hierüber urtheilen, sondern die Rathschlüsse der ewigen Weisheit, die über allen Verstand der Menschen unendlich erhaben wären, in Ehrfurcht und Demuth anbeten; lehrte die Jünger: auch sie müßten sich selbst verläugnen, ihr Kreuz auf sich nehmen, Ihm nachfolgen; und schloß endlich die Rede mit den denkwürdigen Worten: „Wahrlich, Ich sage „euch, es stehen etliche hier, die den Tod nicht kosten werden, „bis sie des Menschen Sohn kommen sehen in Seinem Reich!“

Als sagte Er: Lieben Jünger! was Ich eben von Meinem Leiden und Tod zu euch gesagt habe, wolle euch nicht befremden. Es ist das einmal der Mir vom Vater bestimmte Weg zu Meiner ewigen Herrlichkeit im Himmel. Damit ihr daran nicht zweifelt, noch nach Meiner so tiefen Erniedrigung euch weiter ärgern möget, so gebe Ich euch Mein Wort: etliche von euch werden Mich, noch ehe sie selbst sterben, in derselben verklärten Gestalt zu sehen bekommen, in welcher Ich, des Menschen Sohn, ewig im Himmel sitzen werde zur Rechten des Vaters. „Wahrlich, Ich sage euch, es stehen etliche hier, die „den Tod nicht kosten werden, bis sie des Menschen Sohn „kommen sehen in Seinem Reich." So verkündete den schwachen Jüngern, kurz vor Seinem Tode, der Gottmensch Seine vorübergehende irdische Verklärung. Und was Er da zusagte, erfolgte sechs Tage darauf. Wir wollen uns dabei genau an die Erzählungen der heiligen Evangelisten halten.

2) „Nach sechs Tagen nahm Jesus mit Sich Petrus und Ja„kobus und Johannes, dessen Bruder, und führte sie absonderlich „auf einen hohen Berg. Und Er ward verklärt vor ihnen." Niemand wird hier fragen wollen: Warum der Heiland Zeugen, Zuschauer mit Sich genommen? Aber viele möchten vielleicht fragen: Warum nur diese drei allein, und nicht mehrere? Warum nicht auch einige Leute vom Volke? Warum nicht wenigst alle Jünger zusammen und ohne Ausnahme? Auf alle diese und derlei Fragen antworte ich nach meiner geringen Einsicht: Der Herr hat es so gewollt, vielleicht: weil es viele und mehrere zur Zeit nicht wissen durften noch sollten; vielleicht weil es den andern Jüngern nicht nützlich gewesen wäre; vielleicht, weil diese drei Seine Lieblinge gewesen, und von Ihm auch erkoren waren, daß sie auf Gethsemani Seine Todesangst mitanschauen sollten. — Genügen etwa diese meine Antworten nicht, so bin ich noch geschwinder fertig und spreche: Halt ein, menschlicher Vorwitz! dir geziemt es nicht, daß du den Herrn frägst: warum thust Du das so und so?

Der Heiland pflegte alle Seine wichtigern Handlungen immer mit dem Gebete anzufangen. Wie Er in der Nacht vor Seinem Leiden betete für Sich und für alle Menschen: „Vater! „verherrliche jetzt Deinen Sohn. . . Vater! Ich will, daß sie „schauen Meine Herrlichkeit, die Du Mir gegeben hast, ehe die „Welt gegründet war!" so betete Er auch auf Thabor: „Vater! „verherrliche Deinen Sohn. Laß sie schauen Meine Herrlichkeit!" Die Gewohnheit des Herrn, hier und überall zu beten und alles mit Beten anzufangen, erinnert uns an eine Pflicht, die nicht zu oft und zu viel empfohlen werden kann. Beten müssen wir, wenn wir wollen: daß Gott Sich uns nähere; daß Er Licht von Oben in unsere Nacht, und himmlische Kraft zu unserer Schwäche herabsende; daß Er uns durch Seine Gnade führe im Leben, mit Seiner Herrlichkeit umgebe im Tode. Wer nicht beten kann noch mag, der bleibt von Gott entfernt, ohne Ihn und außer Ihm!

Während Jesus auf dem Berge noch betete und im Gebete verharrte, kleidete Ihn der Vater mit Herrlichkeit. — Er ward verklärt vor ihnen. Was für eine schöne und überaus herrliche Erscheinung die verklärte Gestalt des menschlichen Leibes Jesu Christi gewesen sey, geben die heiligen Geschichtschreiber zu erkennen, indem sie unvermögend, ganz angemessene Worte zu finden, blos in sinnlichen Bildern davon sprechen: „Sein Angesicht glänzte wie die Sonne, und Sein Gewand ward weiß wie Schnee!" als sagten sie zu uns: Wollet ihr euch nach eurem Vermögen einigen Begriff davon machen, denket an die Sonne, dieses Strahlen-Meer über eurem Scheitel, denket an den Blitzglanz des Schnees. So glänzte Sein Angesicht, so weiß ward Sein Gewand! Christen! lasset mich hier einen Augenblick inne halten, um im Geiste mit euch ehrerbietigst Den anzubeten, Dessen Herrlichkeit die Jünger sahen, „eine „Herrlichkeit als des Eingebornen vom Vater, voll Gnade und „Wahrheit." (Joh. 1, 14.) —

„Und siehe, es erschienen ihnen Moses und Elias, die re„deten mit Ihm." Moses ist der Gesetzgeber des alten Bundes,

welchen Jesus Christus erfüllete; Elias der größte und vornehmste von den Propheten desselben. Wie bedeutungsvoll ist hier ihr Erscheinen! Nicht anders, als wollten sie unserm Heilande Zeugniß geben und sagen: Sehet! Dieser ist's, in welchem das ganze Gesetz und alle Propheten, und alle alten Schattenbilder in Erfüllung gehen. „Die redeten mit Ihm von Seinem Ausgang, „den Er erfüllen sollte in Jerusalem;" (Luk. 9, 31.) d. i. sie redeten mit Ihm von Seinem Leiden und Tod; von den Mißhandlungen, die Er in Kurzem würde erdulden müssen; von der Erlösung der Welt und unsers Geschlechtes in Seinem Blute; von dem höchsten, tiefsten, damals noch verborgenen Geheimniß göttlicher Erbarmung.

Also von Seinem Tode redete unser Heiland mit Moses und Elias. Was das Ziel Seiner Sendung, was von jeher der Gegenstand aller Seiner Gedanken, Bemühungen und Thaten gewesen, dasselbe ist es Ihm auch jetzt mitten in der Herrlichkeit, die Ihn umgibt. Ach! warum ist uns dieses Angedenken weniger theuer, als Ihm und diesen Himmlischen? Warum achten wir so wenig darauf, sogar nicht einmal, wo uns selbes dargestellt wird im Opfer der heiligen Messe?

So wundervolle Erscheinungen, so große himmlische Gegenstände erregten bei den Jüngern nie empfundene Gefühle von Seligkeit. „Petrus hub an und sprach: Herr! hier ist es gut seyn für „uns! Willst Du, so laß uns hier drei Hütten machen, Dir eine, „dem Moses eine, und dem Elias eine." Guter Jünger! möchte ich sagen; wie irrest du, wenn du dir Hoffnung machst, daß du oder Er, Dessen Glück du bewunderst, jetzt schon im Himmel bleiben dürfest? Ihn wirst du bald in blutiger Todesangst unbeschreiblich zagen, am Kreuze sterben sehen; auch dich selbst werden viele bitteren und schweren Leiden finden, ehe du dieses Ziel deiner Wünsche erreichen kannst. Verlang also nicht die Seligkeit schon jetzt für dich. Verlang aber und fleh inständig um die Hülfe der Gnade: daß du dich an Ihm nicht ärgerst; daß du Ihn nicht verläugnest, daß du in deinen Arbeiten und Mühseligkeiten nie erliegest. Es ist das der Gedanke des heil. Papstes

Leo des Großen. „Auf das Zumuthen des Petrus, Hütten zu „bauen (sagt er) antwortete der Herr mit keinem Worte, dadurch „andeutend: sein Begehren sey zwar gut, sehr gut, aber nicht „gemäß der Anordnung Gottes, indem die Welt nicht anders, „als durch den Tod Christi, könne selig werden. So sollen auch „die Gläubigen, nach dem Vorgange ihres Herrn, nicht zwei„feln an der seligen Wonne des Himmels, die ihnen verheissen „ist, jedoch wissen: bei den Versuchungen der Welt sey es für „sie viel schicklicher, eher um die Gnade der Beharrlichkeit zu „bitten, als um die Gnade der Verherrlichung." *)

Das himmlische Gesicht hatte schon eine Weile gedauert, als noch eine neue, nicht minder wunderbare Erscheinung dazu kam, und ihm gleich darauf ein Ende machte. „Eine lichte, hellglän„zende Wolke ließ sich herab, und überschattete sie. Moses und „Elias gingen in die Wolke ein." Und da Jesus allein noch im Glanze vor ihnen schwebte, sie aber erschrocken, und ungewiß was die Ueberschattung zu bedeuten hätte, da standen, erscholl aus der Wolke eine Stimme, die sprach: „Dieser ist Mein ge„liebter Sohn, an Dem Ich Wohlgefallen habe, Den höret."

Die Schwäche des irdischen Menschen ist unvermögend zu ertragen die Nähe der waltenden, redenden Gottheit. Ehrfurchtvoll bei dieser Stimme, und ganz erschrocken, fielen die Jünger auf ihr Angesicht, beteten an und fürchteten sich sehr. „Da trat „Jesus zu ihnen, rührte sie an, und sprach: Stehet auf, und „fürchtet euch nicht. Und wie sie dann die Augen aufhuben, sahen „sie Niemand, als allein Jesum." Entschwunden war die Wolke, und Der, welcher aus der Wolke zu ihnen geredet hatte; entschwunden Moses und Elias, entschwunden der ganze vorige Glanz ihres Lehrers und Meisters. Allein stand Dieser noch vor ihnen, jetzt wieder ganz Derselbe, der Er vorher und sonst immer in ihrem Umgange gewesen war.

3) Die hochbegnadigten Jünger! denen die Ehre zu Theil geworden, dieser göttlich-erhabenen Offenbarung beizuwohnen,

---

*) Serm. de transfig.

Ihn — den Sohn Gottes und des Menschen — zu schauen im Glanze derselben Herrlichkeit, womit Ihn seither der Vater angethan und ewig geschmückt hat im himmlischen Reiche. Sie haben da recht eigentlich einen Blick in den Himmel gethan. — Man sollte glauben: das allein würde sie mit einem Male zu ganz andern Menschen gemacht haben. Und doch finden wir sie nach-fast ganz wie vorher. Eben dieselben Gedanken und Gesinnungen, eben dieselben fleischlichen und irdischen Erwartungen. Wir sehen sie, mit- und gegen einander um eitle Ehrenstellen sich ereifern. Wenn der Herr mit ihnen von göttlichen Dingen redet, verstehen sie Ihn nicht. Wenn Er ihnen Sein Leiden kund macht, glauben sie Ihm nicht. Wenn Er sie zur Demuth, zur Wachsamkeit, zum Gebet ermahnt, vermessen sie sich. Wenn Seine Feinde Ihn ergreifen und gefangen nehmen, entrüsten sie sich und wollen Gewalt mit Gewalt abtreiben, verlassen Ihn endlich ganz und läugnen sogar, daß sie Ihn auch nur gekannt hätten!

Ein Beweis, wie wenig Alles, was nur von Aussen kömmt, sogar himmlische Erscheinungen nicht ausgenommen, im Stande ist, den Menschen vollkommen zu bessern, ohne die mitwirkende höhere Gnade des heiligen Geistes, die allein das Herz öffnen und umschaffen, allein rechten Sinn, wirksame Erkenntniß und Liebe des Guten geben kann. Aber nachdem eben diese Jünger am Pfingsttage mit den Andern den heiligen Geist empfangen hatten, wie theuer und heilbringend ward ihnen jetzt die Verklärung, die sie mit ihren Augen zu schauen gewürdiget worden! Wie oft erzählten sie den andern Jüngern und allen Brüdern: was sie an jenem Tage, zu jener Stunde auf dem Berge gesehen, gehört hatten! Wie freueten sie sich dessen, und blieben fortan unerschütterlich in Glaube, Liebe und Geduld, weil sie den Herrn ihren Meister in der Glorie des Himmels gesehen hätten, die auch ihnen und allen Christen vorbestimmt wäre? „Wir sind nicht fein er-„sonnenen Mährchen gefolgt, da wir euch kund gethan haben die „Kraft und die Zukunft unsers Herrn Jesu Christi, sondern wir „sind Augenzeugen gewesen Seiner Herrlichkeit, da Er empfing

„von Gott dem Vater Ehre und Preis, durch eine Stimme, die „zu Ihm herabfuhr von der hehren Herrlichkeit: Dieser ist Mein „lieber Sohn, an Dem Ich Wohlgefallen habe; Den höret! Und „diese Stimme, vom Himmel herab gekommen, haben wir gehört, „da wir waren mit Ihm auf dem heiligen Berg." (II. Pet. 1, 16 — 18.) So redet von der Verklärung noch kurz vor seinem Tode, Petrus das Haupt der Apostel. Kürzer, und noch ganz davon entzückt, spricht sich der Jünger der Liebe aus: „Wir „haben Seine Herrlichkeit gesehen, eine Herrlichkeit als des Eingebornen vom Vater, voll Gnade und Wahrheit." (1, 14.)

Uns, die wir von jenen Tagen und dem Glücke der Apostel so weit entfernet leben, sey die Verklärung des Herrn ein Vorbild: was auch wir dereinst sehen, ja was wir selbst seyn werden.

Die Jünger auf dem Berge hatten den Sohn Gottes gleichsam nur im Morgenroth Seiner ewigen Herrlichkeit gesehen. Und doch wie erfreuend über allen Begriff ist ihnen Sein Anblick gewesen! Seit Seinem Hingang von der Erde hat Er erst, wenn ich so sagen darf, das vollkommene Mittagslicht Seines himmlischen Glanzes angethan. Sein Angesicht leuchtet nicht mehr blos wie diese erschaffene Sonne, sondern unendlich mehr. Sein Gewand ist nicht mehr weiß wie Schnee, sondern unendlich mehr. Seine Anmuth und Gnade, Seine Huld und Schönheit, Sein Glanz und Seine Herrlichkeit übertrifft Alles, was sich mit Gedanken erreichen, mit Worten aussprechen läßt. Die Seligen im Himmel schauen Ihn von Angesicht zu Angesicht. Was sie dabei geniessen, das sinnbilde uns vor der Zeit, obgleich nur unvollkommen, die Verklärung auf Thabor, und ihr treues Angedenken.

Wie bei dieser Verklärung Moses und Elias den in höherm Licht Strahlenden umgaben und auch selbst verklärt waren, so werden einst bei der Auferweckung der Todten die Leiber der Auserwählten in verklärter Gestalt erscheinen und ewig um Den seyn, der da strahlt im Glanze göttlicher, eigenthümlicher Herrlichkeit. „So verhält es sich mit der Auferstehung der Todten.

„Verweslich wird der Leib ausgesäet (ins Grab gelegt) und „unverweslich wird er wieder auferstehen. In verächtlicher Ge„stalt wird er ausgesäet, und kraftvoll steht er auf. Ein thie„rischer Leib wird ausgesäet, und ein geistiger wird erstehen. . . . „Wie wir das Bild des Irdischen Adams trugen, so werden wir „auch das Bild des Himmlischen tragen." (I. Kor. 20, 42.) — „Wir erwarten vom Himmel den Heiland Jesus Christus unsern „Herrn. Der wird den Leib unserer Niedrigkeit umschaffen, daß „er gleich gestaltet werde dem Leib Seiner Klarheit, durch die „Kraft, in welcher Er vermag, Alles Sich zu unterwerfen." (Philipp. 3, 20 — 21.)

Es ist das eine von den vielen seligen Hoffnungen der Gerechten. Darum lasset uns fromm werden, und in Allem gut und christlich leben, daß sie dereinst auch an uns möge erfüllt werden. Amen.

Am III. Sonntage in der Fasten. *)

Es erhub ein Weib im Volke die Stimme, und sprach: Selig ist der Leib, der Dich getragen, und die Brüste, die Du gesogen hast! Er aber sprach: ja, selig sind, die Gottes Wort hören und es bewahren. (Luk. 11, 27 – 28.

Wie können doch die Menschen so ungleich urtheilen über eine und dieselbe Sache, gleich viel, daß sie auch die beste, wahrste und offenbarste sey! Unser Herr und Heiland hatte eines Tages wieder an einem unglücklichen, vom bösen Geiste besessenen, blinden und stummen Menschen ein herrliches Wunder gethan. Das gemeine Volk, das sehend und bewundernd, gibt Gott die Ehre, und erkennt, wie sich's gebührt, an der That Gottes den Finger Gottes. Dagegen die sich weise dünken, die Führer des Volkes, die Lehrer des Gesetzes, sind ganz andern Sinnes.

---

*) Es fiel zugleich das Fest von Mariä Verkündigung.

Einige denken bei sich: Er möchte wohl gar mit den bösen Geistern im Bunde stehen, und Teufel durch Teufel austreiben. Andere, mit dem so gemeinen, niedrigen Wunder — der Rettung eines Unglücklichen — nicht zufrieden, wollen ein anderes von Ihm sehen, ein Zeichen oben am Himmel, hoch in den Lüften. Indessen, während die Einen Ihn versuchen, die Andern lästern, und Er die Versuchung stillschweigend erträgt, die Lästerung mit unwiderstehlicher Weisheit zu Schanden macht, wird ein einfältiges, unbefangenes Weib von der Kraft Seiner Worte und That so mächtig ergriffen, daß sie sich nicht enthalten kann, mitten im Volke laut Den zu preisen, welchen sie von den Andern so unbillig verschmäht sieht.

Zu einer andern Zeit, nicht lange zuvor, hatte der Heiland gelehrt: nicht den Stolzen oder den Weisen der Welt offenbare Sich der Vater im Himmel, sondern den Einfältigen, den Demüthigen, den Thörichten. „Ich preise Dich, Vater, Herr Himmels „und der Erde! sprach Er frohlockend im heiligen Geiste, daß Du „solches vor den Weisen und Verständigen verborgen, und den „Kleinen geoffenbaret hast! Ja, Vater! denn so war es wohl„gefällig vor Dir.“ (Luk. 10. 21.) Wer, wenn er an diese Frau gedenkt, sieht nicht an ihr die buchstäbliche Erfüllung: „vor den „Verständigen und Weisen hast Du solches verborgen, und den „Kleinen geoffenbaret?“ Was die Andern nicht, was selbst die Meister in Israel nicht sahen, nicht sehen wollten, sah sie allein. Der Geist Gottes hatte es ihr in die Seele gelegt.

„Ein Weib im Volke erhub die Stimme, und sprach: Selig „ist der Leib, der Dich getragen, und die Brüste, die Du geso„gen hast! Er aber sprach: Ja selig sind, die Gottes Wort hö„ren und es bewahren!“ Es sind das schöne, lieblich tönende Worte, weil sie von der Seligkeit handeln. Wohl verstanden enthalten sie eine zweifache Lehre. Eine in Beziehung auf Maria, die heilige Mutter des Herrn; denn wir lernen daraus: worin ihre Würde und wahre Größe auf Erden einst bestanden habe. Die andere in Beziehung auf uns selbst, die wir Jünger des Herrn sind; denn wir können hier

lernen: worin auch unsere Würde und Größe vor Gott bestehe, nothwendig bestehen müsse.

Lasset mich beides kurz und der Ordnung nach erörtern, zur Ehre der Hochgebenedeiten, an diesem ihrem festlichen Tage, wie zu unserer eigenen Belehrung und Erbauung.

Erster Theil.

Wnn wir annehmen: die Frau, von der wir eben gehört haben, sey eine von jenen guten Müttern gewesen, welche ihr höchstes Glück auf Erden dareinsetzen: wohlgesittete, fromme Kinder zu haben, (und wo in aller Welt gäbe es wohl ein größeres Glück für eine Mutter?) so wird es leicht begreiflich: wie sie, entzückt von den himmlisch-schönen Reden und Thaten unsers Herrn, eben jetzt, in dem Augenblicke, an Seine Mutter denken, ihr im Geiste eines solchen Sohnes wegen Glück wünschen, und in die frohe Preisung sich ergiessen konnte: „Selig ist der Leib, der Dich getragen, „selig die Brüste, die Du gesogen hast“! Es war das nicht anders, als hätte sie gesagt: Was für eine Mutter ist die, die diesen Sohn unter ihrem Herzen getragen, an ihrer Brust gestillt hat! Wie glücklich, wie beneidenswerth ist sie! Möchte ich, möchte jede andere Mutter ihr gleich werden! Nein, sie kannte zur Zeit sicher nicht, weder die Mutter, die sie pries, noch weniger den Sohn selbst, wer Er wäre; aber die Worte, welche ihr der Geist Gottes auf die Zunge legte, sagen weit mehr, als ihr Herz denken konnte; sie bezeichnen recht treffend das Erste und Nächste, warum auch wir, und mit uns die christliche Kirche spricht: „Se„lig ist der Leib, der Dich getragen, selig die Brüste, die Du gesogen hast!“ Ein göttliches, geheimnißvolles Werk begegnet hier unserm Gemüthe. Werfen wir, obgleich wir Staub sind, in Ehrfurcht einige schwachen Blicke darauf. Ich erzähle Anfangs nur.

Im unerforschlichen Rathe Gottes war von Ewigkeit die Erlösung der Welt, die Wiederherstellung des gefallenen Menschengeschlechts beschlossen worden. Jetzt, in der Fülle der Zeiten, will

endlich der ewige Vater Seinen Eingebornen vom Himmel auf die Erde herab senden, daß Er die menschliche Natur annehme. Der Sohn, in Allem mit dem Vater eins, befolgt Dessen Willen; der heilige Geist wird das Wunder vollbringen. — Ein Engel hohen Ranges, Gabriel, wird gesandt: kund zu thun der Erde den nahen Vollzug des ewigen, erbarmnißvollen Beschlusses. Er kömmt in das kleine Städtchen Nazareth, zu einer armen, unbekannten Jungfrau, und spricht zu ihr: „Gegrüßt seyst du, Maria, voll der Gnaden! der Herr ist mit „dir! du bist gesegnet unter den Weibern!“ Es ist hier das erstemal, wo wir von Maria, der Mutter unsers Herrn, etwas hören und lesen. Ein Bote des Himmels macht uns ihre Person und ihren Namen zuerst bekannt. — „Gegrüßet seyst du, voll „der Gnaden! der Herr ist mit dir! du bist gesegnet unter den Weibern!“ Wann hat je ein Mensch eine solche Botschaft vom Himmel erhalten, einen solchen Gruß, ein solches Zeugniß göttlicher Huld und Gnade? — Der heilige Engel fährt fort und spricht: „Fürchte dich nicht, Maria; denn du hast Gnade bei „Gott gefunden! Siehe, du wirst in deinem Leib empfangen und „einen Sohn gebären, dessen Namen sollst du Jesus heissen. „Der wird groß seyn, und Sohn des Allerhöchsten genannt wer„den. . . . Der heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft „des Allerhöchsten wird dich überschatten; darum wird auch das „Heilige, das aus dir geboren wird, Gottes Sohn genant wer„den.“ So lautete die himmlische Botschaft. — Und den Erfolg beschreibt der Evangelist Johannes kurz und würdig mit den Worten: „Und das Wort ist Fleisch geworden, und wohnete unter „uns.“ (1, 14.)

Kein Geschöpf kann je zu einem größern Rang erhoben werden, als hier Maria; — sie, die Mutter Jesu, die Mutter des in Menschengestalt erscheinenden göttlichen Wortes, die Mutter Gottes. Durch Seine Geburt von Ewigkeit aus dem Vater ist unser Heiland der wahre Sohn Gottes; durch die Geburt in der Zeit aus der Jungfrau Maria ist Er nun auch ihr wahrer Sohn geworden. Wie Er als Gott im Schooße des Vaters

von Ewigkeit empfangen ward, so ist Er, als Gott-Mensch, durch wunderbar-göttliche Mitwirkung in ihrem reinen Schooße empfangen worden. Wie der ewige Vater zu Ihm, allein zu Ihm und zu keinem andern spricht noch sprechen kann: „Mein „Sohn bist Du, von Ewigkeit habe Ich Dich gezeugt"; (Ps. 2. 7.) so ist auch die Mutter berechtiget, und sie allein darf zu Ihm sagen: Mein Sohn bist Du, ich habe Dich in der Zeit gebo„ren. O heilige, mackellose Jungfrau! „(so betet die christliche „Kirche in ihren Tagzeiten) ich weiß nicht, mit welchen Lobsprü„chen ich dich preisen soll? Du hast Den in deinem Leibe getragen, welchen alle Himmel nicht fassen können."

Es sind das Redensarten und Ausdrücke, deren sich die Kirche und die Väter der Kirche häufig bedienen: anzudeuten und einiger Massen begreiflich zu machen, was wir sonst mit dem einzigen Worte aussprechen: Maria, die Mutter Gottes. Wo ist der Verstand, der das erfassen, wo die Zunge, die es gebührend aussprechen kann? Nur der Unendliche kann es fassen und ergründen. So hochbegnadiget von Gott ist Maria geworden! Hätte das Alles die gutmüthige Frau damals schon so gewußt, wie wir es wissen und durch den Glauben erkennen, o! mit welcher Rührung, mit welcher Geistes-Entzückung würde sie erst ihren Ausruf gethan haben: „Selig ist der Leib, der Dich „getragen, selig die Brüste, die Du gesogen hast!"

Jedoch Vorzüge allein, die dem Menschen blos gegeben sind, machen ihn vor Gott noch nicht wahrhaft selig, sondern erst vollends die Tugend, womit er jene, wo nicht verdient, doch gewiß seiner Seits schmückt und vollkommen macht. Nicht das nur, was Gott etwa am Menschen gethan, sondern mehr, was der Mensch mit Gottes Gnade für Gott gethan, muß hier in Berechnung kommen. Darum setzte der Heiland zu den Worten der glückwünschenden Frau sogleich die noch bedeutsamern hinzu: „Ja, selig „sind, die Gottes Wort hören, und es bewahren!" Als sagte Er: daß du Meine Mutter um Meinetwegen glücklich nennst, ist recht. Aber noch weit mehr ist sie es darum, daß sie Gottes Wort hört, und selbem in Allem getreu nachkommt. Thäte sie das nicht, so

würde es ihr vor Gott wenig helfen, Mich unter ihrem Herzen getragen, an ihrer Brust gesäuget zu haben.

Nehmen wir auch dieses noch dazu; wie edel und wahrhaft groß wird erst die heilige Jungfrau jedem Unbefangenen und Nachdenkenden erscheinen! Ich begnüge mich auch hier blos mit etlichen Zügen aus der Geschichte ihres frommen Lebens und Wirkens auf Erden.

Bei einsamer Stille, Umgang haltend mit Gott im herzlichen Gebete, von Ihm allein gesehen, findet sie der Engel. Sie erschrickt über seinen Anblick, noch mehr über seine Reden, und denkt bei sich: „Was doch das für ein Gruß wäre?“ Und nachdem sie alles angehört, und verstanden hat, was der Wille des Herrn mit ihr wäre, ist das endlich ihr Bescheid: „Ich bin „des Herrn Magd; mir geschehe nach deinem Worte.“ — Was für eine gute Seele muß die seyn, die so beten, so erschrecken, so antworten kann!

Bald darauf treffen wir sie im Hause ihrer trauten Freundin, der gottesfürchtigen Elisabeth an. Wer wird nicht von Ehrfurcht gegen sie ergriffen, wenn er sie da, voll heiliger Begeisterung, sprechen hört: „Meine Seele verherrlichet den Herrn, und „frohlocket hat mein Geist über Gott, meinen Heiland. Denn „Er hat die Niedrigkeit Seiner Magd angesehen. Siehe, von „nun an werden mich selig preisen alle Geschlechte. Er hat große „Dinge an mir gethan, der da mächtig ist; und heilig ist Sein „Nam! Und Sein Erbarmen waltet, von Geschlecht zu Ge„schlecht, über denen, die Ihn fürchten.“ (Luk. 1, 46 — 50.) Was für eine zarte, himmlisch-lebende Seele muß die seyn, die frohlockend in ihrem Innern, solche Loblieder dem Herrn zu singen weiß!

Was sie hier und dort gesprochen: „Ich bin des Herrn „Magd, was Ihm gefällt, geschehe mir,“ das sehen wir von nun an getreu von ihr erfüllt. Nur ein Wink von Gott, und sie ist überall und zu Allem bereit. Jetzt ist sie zu Nazareth, weil es Gott so will; jetzt zu Bethlehem, jetzt in Aegypten, jetzt in Galiläa, jetzt zu Jerusalem. Sey es bei Tag oder Nacht, sey es bei

den schwierigsten Umständen. Sie kennt keine Einrede. Der Wille Gottes allein hat Einfluß auf ihr Thun. Sie weiß von keinem andern Beweggrund, der sie leitet. Sie verschmäht jeden andern. — Was für eine Gott=liebende Seele muß die seyn, die so ganz und ohne Ausnahme, allein an Ihn hingegeben ist!

Maria ist die Gnadenvolle. Himmlische und menschliche Zungen nennen sie so. Und doch welche Behutsamkeit überall in ihrem Wandel, welch kluge und wachsame Aufsicht über ihre Sinne und über ihr Herz! Sie ist von Gott erhöhet, mehr als es je ein anderer Mensch geworden ist oder werden kann. Und doch wie klein ist sie in ihren Augen! Ihre Vorzüge erscheinen nirgend; nur die Demuth allein zeichnet sie über alle andern aus. Sie hat das gefühlvollste Mutterherz, liebt zärtlichst ihren Sohn. Und doch haßt sie weder Seine blutgierigen Verfolger, noch fehlt es ihr an Muth: Seinem schmerzvollen Kreuztode beizuwohnen. Ihr Glaube an Gottes Weisheit, Güte und Vorsehung ist hier wie allenthalben derselbe. Ihre sanfte Geduld scheint mit der Zahl ihrer Leiden nur zu wachsen. Nichts vermag den Frieden ihres Gott=glaubenden, Gott vertrauenden=Herzens zu stören, ihre Treue zu erschüttern, ihre Liebe zu schwächen, ihrem Gehorsam Abbruch zu thun! So verlebt sie auf Erden eine lange Reihe von Jahren und Tagen. Immer sehen wir an ihr dieselbe Reinigkeit des Herzens, dieselbe Unschuld der Sitten, dieselbe Demuth und Menschenfreundlichkeit, dieselbe Frömmigkeit und Andacht, dieselbe Ruhe, Gelassenheit und Hingabe an Gott, dieselbe unverbrüchliche Treue in allen ihren Pflichten. Nie hat eine Sünde, nie irgend eine Unvollkommenheit ihre erhabene Seele entehrt.*)

In allem dem liegt der Grund, warum jeder gutgesinnte Christ, warum insbesondere die christliche Kirche so viel auf die Mutter Jesu hält. Warum sie so treu ihr Angedenken aufbewahrt, ihr alle Jahre mehrere öffentliche Festtage weihet. Warum sie die Worte des Weibs: „Selig ist der Leib, der Dich ge„tragen, und die Brüste, die Du gesogen hast,“ zum gemeinen,

*) Conc. Trid. Sess. VI. Can. 23.

nach späten Jahrhunderten noch üblichen Kirchengebete gemacht hat. Immer ehrend und bewundernd solchen Vorzug der Gesegneten unter den Weibern, glaubt jedoch die Kirche, treu dem Worte des Herrn: „Selig sind, die Gottes Wort hören und es „bewahren," erst dadurch habe die heilige Maria ihre Größe vor Gott und vor den Menschen vollendet, daß sie mit der Würde einer Mutter Gottes auch die aller Tugenden einer solchen Mutter so unübertrefflich vereinbarte.

Zweiter Theil.

Wenn wir Prediger so oft vom Nichts des Menschen, von der Hinfälligkeit und dem Elende desselben reden, so hört man uns meist nicht gern. Wir mißfallen, weil wir da allemal Dinge vorbringen, die den Stolz beleidigen und nur demüthigen können. Und doch ist für den Menschen, wie er ist, kaum etwas so wahr und — um gut und recht zu werden — so heilsam als das Erkennen seiner Nichtigkeit und ein stetes Andenken daran. Aber sehet! wir können, wenn ihr es lieber wollet, die Sprache ändern, können auch von der Grösse des Menschen reden. Wir dürfen, ohne unsern heiligen Beruf zu verletzen, zu euch sprechen und sagen: Menschen, Christen! Ihr seyd groß! Achtet euch selbst! Seyd stolz auf eure Ehre! Dieser Stolz ist löblich und edel, ist euch erlaubt, sogar geboten! — Gebet acht, wie das zu verstehen.

Durch den Beruf zum heiligen christlichen Glauben sind uns Allen große, unschätzbare, himmlische Vorzüge zu Theil geworden. Der Vater im Himmel, der Vater unsers Herrn Jesu Christi hat uns zu Seinen geliebten Kindern, der Sohn zu sittlichen Gliedern Seines Leibes, der heilige Geist zu lebendigen Tempeln Seiner Gnade erkoren. Seither stehen wir mit Gott — dem Allheiligen, Allseligen — in einer heiligen, geheimnißvollen Verwandtschaft. Wir sind Genossen der auserlesenen Familie Gottes, Seine Hausgenossen, Seine Lieblinge, Kinder des Reichs Gottes, Erben Christi, Miter-

ben der Heiligen. Mit der vollen Zuversicht der Kinder vom Hause dürfen wir zu aller Zeit vor Gott treten und sagen: Vater! unser Vater bist Du, wir Deine Kinder. Wo ist ein Gut der Erde mit dem zu vergleichen, wenn man ja Verstand und Herz genug hat, das Himmlische dem Irdischen, das Göttliche allem Menschlichen, wie sich's gebührt, vorzuziehen? Und von diesem unaussprechlichen Glücke ist Keiner ausgeschlossen, der es nicht seyn will, oder sich selbst ausschließt. Der Arme wie der Reiche, der Gemeine wie der Vornehme, der Knecht wie der Herr, der Kranke wie der Gesunde, jeder noch so wenig Geachtete, noch so tief Gebeugte hat Theil daran, ist, als Jünger Jesu Christi, ein Kind des Vaters, ein Glied vom geheiligten Leibe Christi, ein ehrwürdiges Heiligthum des heiligen Geistes. — Das gute Weib pries selig die Mutter unsers Herrn, daß sie Ihn in ihrem Leibe getragen hätte. Haben wir weniger Recht, auch uns selbst und jeden wahren Christen selig zu preisen, daß wir durch Ihn zu so hoher Begnadigung vor Gott gekommen sind?

Im Tone erhabener Begeisterung redeten öfters von derlei Vorzügen des Christen die lieben heiligen Apostel zu den neubekehrten Gläubigen. „Ihr seyd das auserlesene Geschlecht," spricht Petrus der Erste aus ihnen, „ihr seyd ein königliches Priester„thum, ihr seyd das heilige, eroberte Volk, daß ihr die Kräfte „desjenigen verkündet, der euch aus der Finsterniß zu Seinem „wunderbarlichen Lichte gerufen hat. Einst waret ihr Sein Volk „nicht, aber jetzt seyd ihr das Volk Gottes geworden. Vorhin „hattet ihr nicht Barmherzigkeit erlangt, aber es ist euch nun reich„liches Erbarmen zu Theil geworden!" (I. Petr. 2, 9—10.) „Ihr „habt nicht den Geist einer furchtsamen Knechtschaft empfangen," sagt Paulus; „sondern den Geist, der euch vor Gott an Kindes„statt aufnimmt, durch den wir alle rufen: Abba, Vater! denn „dieser Geist gibt unserm Geiste das Zeugniß, daß wir Gottes „Kinder sind. Sind wir aber Kinder, so sind wir auch die Er„ben, Erben Gottes, Miterben Christi." (Röm. 8, 15.) „Wisset „ihr nicht, daß ihr ein Tempel Gottes seyd, und daß der Geist

„Gottes in euch wohnet? Wisset ihr nicht, daß eure Glieder ein „Tempel sind des heiligen Geistes, der in euch ist, den ihr von „Gott habet, und ihr seyd nicht mehr euer eigen?“ (I. Kor. 3, 16. — 6, 19.) Mit seiner bekannten Innigkeit und Zartheit redet auch Johannes davon und sagt: „Bedenket es doch, wie groß die „Liebe des Vaters ist, daß Er uns die Gnade verlieh, Kinder „Gottes genannt zu werden und zu seyn. Geliebteste! jetzt sind „wir Kinder Gottes; es ist aber noch nicht offenbar, was wir „seyn werden. Das wissen wir aber, daß wir Ihm ähnlich seyn „werden, wann Er kommen wird; denn wir werden Ihn sehen, „wie Er ist.“ (I. Br. 3, 1 — 2.)

Was die ersten Prediger des Evangeliums so hoch rühmten; worin die ersten Bekenner des Evangeliums so wohl sich gefielen, das ist auch uns zu Theil geworden. Wir sind Christen. Alles, was edel und groß, was wahrhaft gut, ehrend und heilbringend, ist mit diesem Namen verbunden. Wie sollten wir dessen uns nicht freuen! wie unablässig dafür dem Herrn danken! wie alle Mühe und Sorgfalt anwenden: des hohen Berufes würdig zu werden, ihn durch Tugenden und gute Werke erst vollkommen zu machen!

Wir sind Christen. Als solche sind wir auf eine auszeichnende Weise mit Gott selbst verwandt! Also müssen wir unsere Erhebung ehren, unsern himmlischen Adel schmücken, und seiner in Allem würdige Gesinnungen, angemessenen Wandel zeigen. Also müssen wir Gott über Alles und in Allem lieben, weil Er unser Vater in Jesu Christo geworden. Also müssen wir trachten, so gut und sanft, wie unser Heiland, so fromm, so geduldig, so menschenfreundlich und wohlthätig, wie Er zu werden, weil Er aus Gnade uns zu Seinem Eigenthum gemacht hat. Also müssen wir sorgfältigst die Sünde und jede Entehrung von uns entfernen, damit wir den heiligen Geist nicht betrüben, der in uns wohnt. Wir sind Christen. Also müssen wir entschlossen seyn, jede noch so gefällige Reizung des Bösen zu verachten, und zur Versuchung, wann und wie sie immer kömmt, zu sagen: Eitle Ehre, Erdengut, Fleischeslust! du bist meiner

nicht werth. Also müssen wir diese Welt und alles Sichtbare für nichts anders halten, als für eine vorübergehende Gestalt, die heute ist und morgen schon nimmer besteht, und unablässig nach den höhern, ewig bleibenden Gütern streben. Also müssen wir alle Leiden dieses Lebens, und — wenns nöthig ist — sogar Marter und Tod mit Willigkeit und Geduld annehmen, weil uns als Kindern Gottes eine unvergängliche Erbschaft vorbehalten ist.

Die Religion Jesu Christi verschafft uns ohne Zweifel hohe Vorzüge bei Gott und vor vielen andern Menschen. Aber sie macht dagegen auch hohe Forderungen an uns. Was werden uns die Vorzüge helfen, wenn wir den Forderungen nicht genügen? Wird uns wohl unser Christen-Name, unsere Taufe, unser Glaube selig machen können, wenn Sinn und Wandel dem Namen, der Taufe, dem Glauben widerspricht? Selig sind, sagt die eingefleischte Wahrheit, die Gottes Wort hören, und es bewahren. Nein, nicht der Name allein macht selig, nicht die Taufe, nicht der Glaube. Wer selig werden will, muß Gottes Wort, Gottes heiligen Willen hören, fleißig befolgen, und in Allem nach Kräften getreu erfüllen. Das macht selig.

Daß durch Gottes milde Erbarmungen das mehr und mehr eure Ueberzeugung, euer Denken, Wollen und Thun werden möge, darum habe ich schon heute frühe den Vater der Barmherzigkeit aufrichtig und von Herzen gebeten. Ich bat Ihn eben zuvor zum zweitenmal, wie ich diese Stätte betrat. Eine tröstend-fromme Hoffnung richtet mich dabei besonders auf, — die Hoffnung: die gebenedeite Mutter unsers Herrn, deren Lob ich verkündete, deren Namen heute die gesammte Christenheit mit Ehrfurcht ausspricht, werde nicht unterlassen, meinen dürftigen Fürbitten mit ihren viel bessern und mächtigern zu Hülfe zu kommen. Amen.

Am IV. Sonntage in der Fasten.

Jesus nahm nun die Brode, und Er dankete und theilte sie denen aus, die sich niedergesetzt hatten; deßgleichen auch von den Fischen, so viel sie wollten. (Joh. 6, 11.)

Was alle Jahre am vierten Sonntag in der Fasten als Evangelium des Tages gelesen wird, ist ein Stück aus dem Evangelium des heil. Johannes. Dieser Jünger des Herrn, dieser Apostel und Evangelist, wird von einigen alten Vätern der Kirche der Theologe genannt, d. i. der von Gott Redende: weil er Jesum Christum, dessen Leben er beschreibt, fast immer nur als Gott darstellt, nur Göttliches an Ihm sieht, nur Göttliches an Ihm wahrnimmt, nur Göttliches mit seltener Einfalt und Hoheit von Ihm ausspricht.

Wenn z. B. die drei andern Evangelisten gleich im Eingang ihrer Evangelien zur Krippe nach Bethlehem weisen, und uns allda das Kindlein Jesu in den Armen Seiner Mutter zeigen, so überläßt ihnen das der Jünger, welchen der Herr lieb hatte. Er seiner Seits, von viel höhern Gedanken hingerissen, gleichsam überfliegend die Schranken der Endlichkeit, erhebt sich sogleich zu den Tiefen der Ewigkeit, zu den Urtiefen des Wesens aller Wesen, und fängt so sein Evangelium an: „Im Anfang war das „Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort."

Eben so, wenn die Andern sich meist damit beschäftigen, daß sie umständlich die Großthaten des Herrn, Seine Zeichen und Wunder beschreiben, so unterscheidet sich auch hierin Johannes sehr bedeutend von ihnen. Er seines Orts redet am liebsten von dem, was er von Jesus aus Dessen göttlichem Munde gehört hatte, und erzählt da nicht selten in gar langen Nachrichten die ewigdenkwürdigen Gespräche, die der Sohn Gottes einst mit ihm und den Jüngern gehalten, die noch im hohen Alter tief in seiner Seele hafteten. Dagegen umgeht er die Wunderthaten fast immer mit Stillschweigen, erwähnt nur hie und da eine oder die andere davon; und auch da fast immer nur, in so fern dieselbe mit irgend

einer hohen Lehre des Evangeliums in Verbindung steht, entweder als Einleitung dazu, oder als Erläuterung, Beglaubigung, Bekräftigung derselben.

Das ist der Fall bei dem Wunder, welches uns heute zu betrachten gegeben ist. Eines Tages hatte unser Heiland mit fünf Gerstenbroden und zwei Fischlein eine Menge von mehr als fünf tausend Menschen wunderbar gespeist. Das erzählt uns mit den andern Evangelisten auch Johannes, er allein aber bemerkt dabei: gleich nach diesem Wunder habe Jesus angefangen, mit dem Volke zu reden von dem noch wundervollern Brode des Himmels, welches Er ihnen geben würde. Hiebei habe Er nebst anderm gesagt: „Mein Fleisch ist wahrhaft Speise, Mein „Blut ist wahrhaft Trank. Wer Mein Fleisch isset, und trinket „Mein Blut, der hat das ewige Leben, und Ich werde ihn auf„erwecken am jüngsten Tag.“ (Joh. 6, 55—56.)

Wie nicht zu zweifeln ist: der göttliche Lehrer habe diese letztern Worte vom hochheiligen Sakramente des Altars verstanden wissen wollen, eben so wird es durch die Art der Erzählung einleuchtend: der Evangelist, welcher so erzählt und in der Erzählung beide Dinge so genau zusammen stellt, habe zwischen beiden eine Aehnlichkeit in seinem Geiste gesehen, und uns andeuten wollen.

Eine Aehnlichkeit zwischen jenen leiblichen Broden in der Wüste und diesen geistigen Broden auf unsern Altären! Worin möchte sie wohl bestehen? Ich wage es, davon zu reden, oder da ich es doch nach Würde nicht vermag, Einiges zu stammeln.

* * *

1) Es war in einer einsamen, abgeschiedenen Gegend, wo unser Heiland mit fünf Gerstenbroden die fünf Tausende speisete. Wie sonst öfters, so waren Ihm auch dießmal zahlreiche Volksschaaren bis dahin gefolgt. Den Tag über hatte Er sie mit dem Brode Seines göttlichen Wortes gespeist. Wie aber der Abend,

und mit dem Abend das Bedürfniß zu essen kam, da sollten sie nun auch leibliche Nahrung erhalten. Hiezu zeigte sich in solcher Einöde wenig oder keine Möglichkeit.

Der Heiland, nicht achtend weder auf den so kleinen Vorrath der Brode, noch auf die Klagen und die Verlegenheit der Jünger, kundig Seiner Macht und dessen, was zu thun wäre, befiehlt: „Alle sollten sich lagern auf dem grünen Grase, nach „Genossenschaften. Und sie setzten sich reihenweise einander ge„genüber, zu Hunderten und zu Fünfzigen.“ (Mark. 6. 39.) Aller Augen sind erwartungsvoll auf Ihn gerichtet, der verheissen hatte, sie alle zu speisen. „Da nimmt Jesus die fünf Brode „und die zwei Fische, blickt auf gen Himmel, danksagend dem Vater;“ der durch Ihn und durch Den Er das Wunder thun will zum leiblichen und geistigen Wohl der Versammelten, „segnet „und bricht die Brode, und gibt sie den Jüngern, dem Volke „sie vorzulegen. Desgleichen auch mit den Fischen.“

So lautet der Eingang der evangelischen Erzählung. Ich möchte dieses die Vorbereitungs-Ceremonie nennen. — Bemerket aber sogleich diese ersten Umstände bei der Sache. Ihr werdet schon hieran eine ziemliche Aehnlichkeit mit dem finden, was fast eben so bei dem heiligen Mahle unserer Altäre geschieht. Dort in der Wüste, wie hier im Tempel Gottes, ist es ein abgeschiedener Ort, ein stilles, ehrwürdiges Heiligthum, wo Er — Gott in Menschengestalt — schafft, handelt, wirkt. Dort wie hier, sind es Haufen von hungernden Menschen, die der Nahrung bedürfen und Nahrung suchen, die Einen für den Leib, die Andern zum Behufe des Lebens ihrer Seele. Dort wie hier, lagern sich um den Tisch des Herrn alle, die von Ihm gespeiset werden wollen; ihre Augen und Herzen sind erwartungsvoll auf Ihn allein gerichtet. Dort wie hier, nimmt Er die Brode, blickt gen Himmel auf, dankt dem Vater, welcher Ihm alle Macht gegeben, segnet und bricht sie, und läßt sie denen vorlegen, welche sich niedergelassen haben.

Ohne Zweifel machte es der Herr bei dem einen so, um dadurch auf das zweite — viel höhere und bessere — zu

deuten, und Volk und Jünger darauf vorzubereiten. Daher Seine Rede: „Wirket nicht Speise, die vergänglich ist, sondern „die da bleibt in das ewige Leben, welche euch des Menschen „Sohn geben wird.“ (6, 27.) Als sagte Er: Menschen! laufet doch nicht immer so sehr nach dem Brode, das blos den Leib nährt; es ist vergänglich, wie der Leib selbst. Sehnet euch mehr nach Brod, welches euren unvergänglichen Geist nähre für die Ewigkeit. Ein solches Brod — viel besser als jedes leibliche — werde Ich, des Menschen Sohn, euch geben.

2) Nachdem der Herr Sein Dankgebet gethan, die Brode gesegnet, gebrochen und ausgetheilt hatte, zeigte sich ein staunungswürdiges Wunder. Denn so groß auch die Anzahl der Empfangenden, so klein und gering der ganze Vorrath des Vorhandenen, so erkleckte dieser doch für Alle. Die Brode vermehrten sich, ohne daß man wußte wie, in den Händen des austheilenden Meisters und der mitaustheilenden Jünger. „Ein jeder „erhielt, so viel er wollte.“

Das hat Der gethan, welcher gleich im Anfang der Schöpfung, als das ewige Wort des ewigen Vaters, zu allen Gewächsen, Thieren und Menschen gesprochen: Wachset und mehret euch! durch Dessen Segen und allmächtige Kraft noch jetzt wenige Samenkörner auf dem Felde zureichen, um alle Jahre reichliche Früchte zu schaffen zum Unterhalt von Millionen lebender Geschöpfe! Aehnliches, obgleich noch größers und wunderbarers, thut Er ohne Unterlaß im Geheimniß des Altars. — Gebet acht, wie das zu verstehen.

Schon früher hatte der liebevolle Heiland, wie wir in der heiligen Geschichte lesen, von dieser wundervollen Stiftung mit dem Volke und den Jüngern geredet. Aber Er verhieß sie da nur, und es gefiel Seiner unerforschlichen Weisheit und Güte, die Ausführung selbst bis an Sein Lebens-Ende zu verschieben. Es sollte das die letzte Handlung Seines irdischen Thuns und Wirkens seyn. Damit wollte Er enden, und dann — hingehen für uns in den Tod und zum Vater! Und wie Er nun Willens war hinzugehen, an jenem ewig-unvergeßlichen Abend vor Sei-

nem Leiden, und da das Brod in Seine ehrwürdigen Hände nahm, betete, es segnete und brach und den Jüngern darreichte, sprach Er zu ihnen die denkwürdigen Worte: „Nehmet und esset davon; „denn das ist Mein Leib, der für euch gegeben wird.“ (Luk. 22, 19.) Diese Worte hat die vom heiligen Geiste geleitete Kirche des lebendigen Gottes zu allen Zeiten von jenem Leibe verstanden, welcher in Jesu Christo mit dem göttlichen Wesen innigst vereiniget war und ist, jetzt unvergänglich, unsterblich, verklärt und geistigkräftig. Wir sind daher angewiesen, zu glauben: Jesus Christus sey uns hier gegenwärtig, wahrhaft nicht figürlich und wie in einem Bilde, wirklich nicht blos in der Vorstellung durch den Glauben, wesentlich nicht etwa nur vermöge einer von Ihm ausgehenden göttlichen Kraft. „Nehmet und esset, denn das ist „Mein Leib:“ diese Worte so verstanden, wie heilig und wundervoll erscheint da unser Abendmahl dem Gemüthe des glaubenden Christen! Wie unendlich weit übertrifft das, was hier der Herr thut, jenes andere, was Seine Allmacht und Güte dort in der Wüste gethan.

Jene leiblichen Brode, womit die hungernde Menge gespeist werden sollte, vermehrten sich in den Händen des Herrn und der Jünger. Auf eine ähnliche Weise, jedoch erhabener und wunderbarer, vermehrt sich auch das hochheilige Brod der Himmel, daß es genüge allen Gläubigen, zu allen Zeiten, an allen Orten. Es ist nur Ein Christus, und dieser Eine Christus ist im Himmel, sitzend zur Rechten des allmächtigen Vaters. Es ist das jetzt für Ihn die gemeine Art Seines Daseyns; aber diese hindert nicht, daß Er nicht zu gleicher Zeit auch auf Erden im heiligsten Sakramente uns gegenwärtig sey, auf eine Weise, die wir zwar weder fassen noch mit Worten beschreiben, jedoch erleuchtet vom Lichte des göttlichen Glaubens, für möglich, wahr und unbezweifelt bekennen müssen.“ *) Die geheiligte Menschheit Jesu Christi vermehrt und vervielfältiget sich hier in einem gewissen Sinne, wie die Väter und Lehrer unserer Kirche

*) Concil. Trid. Sess. XIII. C. 1.

sich öfters ausdrückten. Sie erhält da eine Art von Unermeßlichkeit und Allgegenwart, indem sie in dem Himmel und zugleich an unzählbaren Orten auf Erden zugegen ist. Sie stirbt allda ohne Unterlaß, so oft sie von den Menschen genossen wird und nach dem Genusse aufhört; und wird eben so unabläßig wieder geboren durch die Kraft der von Christus bestimmten heiligen Worte und Handlungen!

Seyen wir nicht vermessen, daß wir uns unterfangen, zu fragen: Wie ist das möglich? wie läßt es sich erklären, daß wir es fassen? ist es nicht der Ordnung und allen Gesetzen der Natur ganz entgegen? „Warum frägst du beim Leibe Christi „um die Ordnung der Natur," sagt der heil. Ambrosius, „da „doch Er Selbst nicht nach der Ordnung der Natur geboren „worden aus dem Schoße einer Jungfrau?" *)

Darin nemlich besteht das Wesen eines göttlichen Geheimnisses, eines jeden übernatürlich gewirkten Wunders, daß es uns Menschenkindern dunkel, unerklärbar, und fast wie unmöglich vorkomme. So ist's, so muß und so wird es bleiben, so lange die Tage unserer Pilgerfahrt währen, wo uns das Glauben, nicht das Schauen gegeben ist. Da kann nichts geziemender seyn, als gefangen nehmen unsern Verstand, und — glauben dem allein Wahrhaftigen, dem Allvollkommenen, dem Unendlichen. Dereinst nach Ablegung dieses grobsinnlichen Körpers im Lande des wahren und ewigen Lichtes, wo wir nimmer wie in einem Spiegel, sondern von Angesicht zu Angesicht Gott schauen werden, da werden wir erst im Stande seyn, in dieses tiefe Wunder der Allmacht und Liebe, wie in alle Geheimnisse unsers heiligen Glaubens einzusehen. Selige Wonne, entsprungen aus der Fülle der Erkenntniß, wird uns dann überströmen. Diese Seligkeit gebührt aber nicht den Pilgern hier, sondern erst den Vollendeten dort. Sie wird im Himmel der Lohn seyn des einfältig-treuen Glaubens auf Erden. **)

---

*) De mysteriis C. 9.

**) Kistemacker, heil. Evangelien. 1. Band. S. 464.

3) Von der Volksmenge, welche von unserm Heilande in der Wüste gespeist worden, heißt es weiter in der evangelischen Erzählung: „Sie aßen alle, und wurden gesättiget." (Mark. 6, 42.) — Sie wurden gesättiget: d. i. gestillet war der Hunger, befriediget das dringende Bedürfniß der Natur, Kraft und neues Leben in ihre matten, erschöpften Glieder gekommen; sie konnten jetzt ungehindert den Weg nach der Heimath antreten und bestehen.

Das allerheiligste Sakrament heißt in der Sprache des Evangeliums und der Kirche: Seelenspeise, geistige Nahrung der Seele! Es verdient ganz besonders erwogen zu werden, daß es für den Geist des Menschen eben dieselben Wirkungen habe, wie die gemeine Speise für den Leib. — Verfolgen wir noch ein wenig den Vergleich zwischen dem einen und dem andern, jedoch nicht anders, als nur an der Hand des Glaubens.

a) Die gemeine Nahrung vermengt sich mit dem Menschen, der sie genießt, verleibt sich mit seinem Leibe, und wird mit ihm zu einem und demselben Wesen. Auf eine ähnliche Weise, nur viel erhabener, geistiger und unbegreiflicher, vereiniget Sich auch Jesus Christus mit uns, wenn wir Ihn als das Brod des Himmels empfangen, und wird eins mit uns; nicht daß Er Sich, wie es bei der natürlichen Speise geschieht, in unser Wesen verwandle, sondern daß Er uns in Sein Wesen umstalte, zu Sich erhebe, Seinen Sinn, Seinen Geist, Seine Gnade, Seine Heiligkeit uns mittheile. „Wer Mein Fleisch isset, und „trinket Mein Blut, der bleibt in Mir, und Ich bleibe in ihm." (Joh. 6, 57.) Wo gäbe es wohl eine innigere und seligere Verbindung des Christen mit seinem Christus, als da, wo Er in uns bleibt und wir in Ihm? Wo wir der göttlichen Natur theilhaftig gemacht, mit Paulus sagen dürfen: „Ich lebe, nicht ich, sondern Christus lebt in mir?" (Gal. 2, 20.)

b) Die gemeine Nahrung stärkt auf's neue die geschwächten Kräfte wieder, entfernet die peinlichen Gefühle von Erschöpfung und Ohnmacht, die man zuvor gelitten, heilet die vorhandenen körperlichen Gebrechen, daß daraus nicht etwa tödtliche Krankhei-

ten werden. So ist auch das Brod der Himmel, wie die Lehrer der Kirche sagen, das vornehmste Heilmittel menschlicher Schwachheit. Es löschet unsere täglichen Schulden aus, bewahrt vor tödtlichen Sünden, *) mässiget unsere Neigungen, dämmt und bezähmt den Zunder böser Begierlichkeit, benimmt den Versuchungen ihre gefährlichen Reize, bringt neue Kraft aus Gott, neues Leben in die Seele, und verbessert wieder, was wir daran von Zeit zu Zeit verderben, durch Umgang mit der Welt, durch die Zerstreuungen des Lebens, durch böse Anregungen aller Art von Innen und von Aussen.

c) Die gemeine oder leibliche Nahrung erzeugt öfters ein gewisses Hochgefühl von Wonne, von Behaglichkeit und Wohlbefinden in uns. Man fühlt sich nach dem Genusse nicht nur gestärkt, sondern wahrhaft ergötzt, und geht mit Munterkeit und Freudigkeit an sein Tagewerk.

Wollet ihr erfahren, wie dasselbe eben so aus dem Genusse des heiligsten Himmelbrodes entstehe, so fraget hierüber die wahrhaft frommen Seelen, die es würdig zu empfangen wissen. Lasset euch von ihnen beschreiben das selige Vergnügen, welches sie da so oft empfinden, die himmlischen Gefühle, die hohen Geistes-Salbungen, ihre süssen und wonnevollen Gespräche mit dem geliebten Freunde ihres Herzens, ihre neuen Kräftigungen zum Guten, die Leichtigkeit und erhebende Freudigkeit, mit der sie jetzt Alles zu thun, zu dulden und zu tragen vermögen, was Gott gefällt, oder die Pflicht gebietet! Nein, es ist das immer noch nicht die Seligkeit des Himmels selbst, aber doch ein guter Vorgeschmack davon. Es sind das nur geringe Brosamen, die vom Tische des himmlischen Hausvaters auf die herabfallen, welche noch da unten, im Land der Noth und der Armuth wallen, damit sie um so weniger an schnöde Ergötzungen der Welt sich kehren, um so mehr dem vollkommenen Gastmahle nachstreben, welches für sie bereitet ist im ewigen Reiche Gottes. — Freilich wissen die Kinder der Welt von dem

---

*) Conc. Trid. Sess. XIII. c. 2.

Allem nichts, und erfahren nichts davon. Sie sollen's auch nicht wissen; denn für sie ist es nicht. Aber die Kinder Gottes wissen es, und erfahren es. Sie finden gerade hier, und nur hier allein, ihre seligsten Augenblicke.

d) Endlich ist auch das eine bekannte Folge der gewöhnlichen Speise, daß man durch sie allein das Leben fortsetzen könne. Ohne sie welcher Mensch würde lange bestehen? Genießt man sie aber nach der Ordnung und den Bedürfnissen der Natur, so kann man insgemein sein Leben auf viele und lange Jahre erhalten, oft ein sehr hohes Alter erreichen.

Vermöge göttlicher Anordnung enthält die geistige Speise, die wir am Altare geniessen, eine zweifache Lebens-Kraft für uns. — Die Eine für die Seele: um ihr höheres Leben in und aus Gott — zu schützen, zu bewahren, zu mehren, zu vergrößern; was unser Heiland mit starkem Nachdruck ausspricht, wo Er sagt: „Wenn ihr nicht essen werdet das Fleisch des Menschen-Sohns und trinken Sein Blut, so werdet ihr das Leben „nicht in euch haben." Die Andere selbst für den Körper: um auch diesem ein besseres Leben, als er jetzt hat, zu verschaffen, ihn darauf vorzubereiten, ihn dazu fähig zu machen. Daher sagen die Lehrer der Kirche: mit dem Genusse des Leibes Christi werde unserm Leibe ein Same der Unsterblichkeit, ein Pfand der künftigen Auferstehung gegeben, gemäß dem Worte des Herrn: „Wer Mein Fleisch isset, und trinket Mein Blut, „der hat das ewige Leben, und Ich werde ihn auferwecken am „jüngsten Tag." Darum spricht auch die Kirche bei der Kommunion der Kranken: „Nimm hin, liebster Bruder! die Wegzehrung des Leibes Jesu Christi; sie bewahre dich von dem Bösen, geleite und führe dich zum ewigen Leben!" Und in dem darauf folgenden Gebete: „O heiliges Gastmahl, darin Christus „genossen, . . . und das Unterpfand der ewigen Herrlichkeit dargereicht wird!"

* * *

Hohe Bewunderung, wie wir heute am Ende des Evangeliums lesen, hatte die Leute ergriffen, als sie das Wunder Jesu an den fünf Gerstenbroden sahen. Sie wollten Ihn dafür zu ihrem Könige machen!

Wenn wir gewohnt wären, stets mit den Augen des Glaubens zu sehen: was Jesus noch jetzt zu unserm Heile thut in dem hochheiligen Geheimniß des Altars, wie groß müßte erst unsere Bewunderung werden, unser Dank, unsere Liebe! Ja, auch wir sollen Ihn zu unserm Könige machen, nicht zu einem, wie es jene Menge wollte und Er's nicht will, sondern — zum Könige über unsere Herzen.

Vermöge eines uralten, ehrwürdigen Gebotes fordert euch die christliche Kirche auf, daß ihr eben jetzt wieder, Alle und insgesammt, bei dem Tische des Herrn euch einfinden wollet. Um dieselbe Zeit, wo einst unsere Erlösung bewirkt, wo das bleibende, wundervolle Denkmal davon gestiftet worden, sollten alle Gläubigen ohne Unterschied (so will es die Kirche) sich beeifern, Theil daran zu nehmen, um sich von Dem, der das Heil Aller ist, nähren zu lassen zum ewigen Leben. Möge nicht Zwang, nicht Menschenfurcht, nicht bloße Gewohnheit, sondern Liebe zu Gott, zu Jesus Christus, und ernste Sorgfalt für das Heil eurer Seelen der Beweggrund seyn, der euch zum Altar führe!

Noch ein anderer Wunsch liegt mir auf dem Herzen; der nemlich: daß ihr eure heiligen Kommunionen nicht blos auf diese Zeit allein, auch nicht auf gewisse andere Zeiten beschränken, sondern sie so oft erneuern und im Jahre wiederholen wollet, als solches nöthig ist, zur Stärkung eurer Tugend, zur Bewahrung und Vermehrung des höhern Lebens in euch.

Die Sache ist wichtig. Will's Gott, so rede ich mehrers hievon mit euch das nächstemal. Amen.

Am V. Sonntage in der Fasten.

Wer aus Gott ist, der höret Gottes Wort; ihr höret es darum nicht, weil ihr nicht aus Gott seyd. (Joh. 8, 47.)

Von den mancherlei sinnvollen Reden und Antworten unsers Herrn im Evangelium des Tages ist in Absicht auf den Gegenstand, wovon ich heute zu reden versprochen habe, die gewiß eine der bedeutsamsten: „Wer aus Gott ist, der höret Gottes „Wort; ihr höret es darum nicht, weil ihr nicht aus Gott seyd.“ Das kann mit andern Worten so viel heissen: Wem die Wahrheit aus Gott, die hohen, geheimnißvollen Lehren des Evangeliums nützen sollen, der muß Sinn dafür, ein Gott-suchendes, unbefangenes, redliches Herz haben. Fehlt ihm das, so wird er sie nicht hören, nicht darauf achten, wohl gar verachten und darüber spotten.

Dieser Sinn aus Gott und für Gott mangelte ganz den Menschen, mit denen wir den huldvollen Erlöser heute im Gespräche antreffen. Er trägt ihnen hohe Lehren, wichtige Geheimnisse vom Reiche Gottes vor. Und sie, was thun sie? Untüchtig es zu hören und zu ihrem Heil zu gebrauchen, lästern sie den Lehrer: „Er sey ein Samariter, Er habe den Teufel!“ Sie waren nicht aus Gott.

Diesen Sinn aus Gott und für Gott hatten auch viele von der Volksmenge nicht, welche neulich der Heiland wunderbar in der Wüste gespeist. Wohl im Augenblicke des gethanenen großen Wunders, staunten alle und sprachen: „Wahrhaf„tig, Dieser ist der Prophet, welcher in die Welt kommen soll!“ Aber über die Rede des Herrn vom Brode der Himmel, welches Er ihnen geben würde und das Er selbst wäre, ärgerten sich viele, traten zurück, und sagten: „Diese Rede ist hart, wer kann sie hören?“ Sie waren nicht aus Gott.

Dagegen zeigte zu derselben Zeit Sinn für Gott und aus Gott Petrus, der Erste aus den Zwölfen. Denn da Sich jetzt

der Heiland an sie wandte, mit der Frage: „Wollet auch ihr „weggehen?“ antwortete dieser: „Herr! zu wem sollen wir gehen? „Du hast Worte des ewigen Lebens!“ Als sagte er: Herr! Du hast es uns genugsam bezeugt, daß Du von Gott ausgegangen bist und nur Wahrheit reden kannst. Darum glauben wir Deinem Worte, obgleich wir nicht einsehen, wie das an sich möglich ist, was Du sagst!

Recht so; denn wenn von Geheimnissen Gottes die Rede ist, ziemt sich's nicht, daß wir klügeln oder vorwitzig fragen: Wie kann das geschehen? Unsere Sache hierbei sey allein: ehrerbietigst glauben dem unendlich Wahrhaftigen, und wohl und gut gebrauchen, was uns zum Heile gegeben ist. — Von solchem Gebrauche, in Ansehung des hochheiligen Altars-Sakraments insbesondere, rede ich jetzt; jedoch so, daß ich mich dabei einzig auf das beschränke, was Einigen zur nöthigen Anspornung, Andern zur Beruhigung, Allen zu nützlicher Belehrung seyn dürfte.

Erster Theil.

Ich bin allemal betroffen, und was ich da schwer auf meinem Herzen fühle, will ich hier offen und unumwunden aussprechen: ich bin betroffen, und leide Bangigkeit und Noth, so oft ich als Seelsorger mit Menschen zu thun habe, die selten, fast nie, vielleicht im ganzen Jahre nur ein einzigmal, zum Tische des Herrn gehen. Wie! die Quelle des ewigen Lebens strömt in unserer Mitte; und sie achten so wenig darauf! Jesus Christus, der Urheber der Gnade und alles Heiles, will ihnen von Seiner himmlischen Fülle mittheilen; und sie gehen kalt und undankbar an Ihm vorüber! Er hat ihnen ein überaus köstlich Mahl bereitet, und beruft sie dazu dringend und ohne Unterlaß; und sie verschmähen Mahl und Einladung und selbst den Einlader! Bedürfen sie denn Seiner nicht? Haben sie keine Finsternisse in sich, die Er erleuchten, keine Schwächen, die Er stärken, keine Anmuthungen, keine Leidenschaften, die Er bessern,

keine Krankheiten, die Er heilen, keinen Hunger und Durst, den Er stillen sollte? Oder wollen sie etwa hierin sich selbst und allein erklecken? Werden sie — die Armen und Schwachen — ohne Den, welchen der Vater zum Heil Aller gesetzt hat, und ohne Seine Mithülfe im Stande seyn: gut und gerecht zu leben, gut und getrost zu sterben, gut und ewig selig zu werden? O, es ist nur gar zu gewiß: bei den Meisten solcher Menschen ist es Gottes Vergessenheit und Nichtachtung alles Höhern und Ewigen, was sie so saumselig macht. Sie sind kalt, böse, lasterhaft und verdorben geworden. Darum „fassen sie nimmer, was des „Geistes Gottes ist. Aber darum sind sie auch schwach und „krank an der Seele, und viele sterben des ewigen Todes dahin.“ (I. Kor. 2, 14. 11, 30.)

Mein Kummer hierüber (auch dieses will ich aus Liebe zur Wahrheit nicht verbergen) wird vermehrt, seitdem ich wahrnehmen muß: die Gewohnheit, oft zum heiligen Tische des Herrn zu gehen, werde in unsern Tagen vielfältig sogar getadelt als unnütze Übung, übertriebene Andächtelei, gleisende Scheinheiligkeit. Will man hiedurch blos die Fehler bestrafen, die etwa dabei von Einigen begangen werden, weil eine oftmalige Kommunion nicht immer auch eine würdige, christlich-fromme ist, so habe ich dagegen nichts zu erinnern. Soll aber der Tadel die Gewohnheit selbst treffen, als wäre sie an sich unrecht, unzuläßig und unstatthaft, so ist das eine ganz neue Weisheit, die dem Geiste der Kirche und des ganzen christlichen Alterthums widerspricht.

Öffne ich die Jahrbücher der Kirche, so begegnet mir allererst die neugeborne Gemeine zu Jerusalem, insgemein die apostolische Kirche genannt. Und was lese ich von ihr? „Sie — „die Gläubigen — verharrten einmüthig in der Lehre der Apostel, „in gemeinsamer Austheilung des heiligsten Abendmahls und im „Gebete. . . Sie brachen auch in den Häusern das heilige Brod, „und genossen es mit Fröhlichkeit in Einfalt des Herzens.“ (Apostg. 2, 42. 46.) Das war ihre Uebung. Und als Frucht davon wird bemerkt: „Sie preiseten Gott, und waren beim sämmtlichen Volke „beliebt. . . So groß auch ihre Zahl, so waren doch alle zusam-

„men wie Ein Herz und Eine Seele. Keiner nannte das, was „er besaß, sein Eigenthum, sondern sie hatten Alles unter ein„ander gemein.“ (Gb. 2, 47. 4, 32.) So war's im Anbeginn.

Ich lese weiter: in jenen ersten Zeiten, wo man nicht so viele Christen wie in unsern Tagen, aber desto mehr wahre Christen zählte, seyen diese gewohnt gewesen, bei jedem Gottesdienste und sogar alle Tage den Leib des Herrn zu genießen; und sie haben darnach ein so brünstiges Verlangen getragen, daß sie kein größeres Unglück kannten, als dessen beraubt zu seyn, oder davon ausgeschlossen zu werden. Darum habe man denen, welche bei der gemeinsamen Versammlung der Andern nicht erscheinen konnten, das geheiligte Brod mit nach Hause gegeben, oder in die Gefängnisse bringen lassen: um sich damit von Zeit zu Zeit zu stärken, zu kräftigen in der Treue ihrer Pflichten. So ein göttliches Leben, ein solches Verlangen nach dem Brode der Engel waltete damals bei den Christen!

Ich lese noch: mit den steigenden Jahren, und wie der erste Eifer im Glauben und in der Liebe allmählig zu erkalten anfing, habe die Kirche Gottes sich bewogen gefunden, deßhalben eigene Gebote zu geben. Anfangs, im sechsten Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung, befahl sie: jeder Gläubige sollte wenigst innerhalb vierzig Tagen einmal beim Tische des Herrn sich einfinden. Und als nachher dieser Vorschrift von Vielen wieder nicht mehr Genüge gethan worden, ward zwar das Gebot der Kirche, als Kirchen-Gebot, wegen zunehmender Lauigkeit und Bosheit unter den Christen, von Zeit zu Zeit gemildert und erweitert, bis endlich ums Jahr 1215 die Verordnung dahin erging: Wer immer nicht wenigst einmal im Jahre, um die österliche Zeit, das hochheilige Sakrament des Altars ehrerbietig empfangen würde, der sollte von der Gemeinschaft der Kirche ausgeschlossen seyn!*) Daß hiedurch der Genuß des allerheiligsten Geheimnisses nicht allein auf die Osterzeit habe eingeschränkt werden wollen, sagt schon der Buchstabe des Gesetzes, noch mehr das Verhalten der

---

*) Conc. Lateran. IV. c. 21.

Kirche, die es sich zu allen Zeiten zur ernsten Angelegenheit machte, die Gläubigen zur oftmaligen, frommen und andächtigen Kommunion aufzurufen. Daher ermahnt noch die letzte allgemeine Kirchenversammlung und bittet alle Christen durch die unendlichen Erbarmungen Gottes: „sie sollten ja doch die heiligen Geheim„nisse des Leibes und Blutes Jesu Christi so standhaft glauben, „und mit so brünstiger Andacht und Gottseligkeit verehren, daß „sie fähig wären, dieses übernatürliche Brod oft zu empfangen, „und daß ihnen dasselbe wahrhaft werde zum Leben der Seele „und zur fortwährenden Gesundheit des Geistes; damit sie durch „diese göttliche Nahrung gestärkt, nach dem Ausgang aus diesem „müheseligen Leben zum himmlischen Vaterland gelangen, und „dort dasselbe Engelbrod, welches sie hier unter dem heiligen „Schleier geniessen, unverhüllet essen mögen.*)

Ganz in diesem Geiste der Kirche sprechen einhellig auch alle ältern und ältesten Väter derselben.**) Die ganz begreifliche Ursache hievon ist: weil alle Nahrung des Menschen, die des Leibes und die der Seele, öfters genommen werden muß, daß sie seinen Bedürfnissen zusage. So wenig die gemeine Mahlzeit den Körper für immer oder für gar lange Zeit ersättigen, stärken, bei Kräften erhalten kann, wenn sie nicht von Zeit zu Zeit erneuert wird, so wenig vermag auch — in der Regel und bei der großen Schwachheit des Menschen — eine einzige heilige Kommunion, sollte sie auch die würdigste seyn, die Seele vollkommen zu heiligen, für immer gesund und stark zu machen. Aber was eine nicht, das vermögen doch mehrere zusammen und nacheinander, wenn sie sich gleichsam zu Hülfe kommen, sich wechselseitig unterstützen und ergänzen, und so vereint mit einander dahin wirken: das Wohlbefinden der Seele aufrecht zu erhalten, und mehr und mehr zu befestigen. So allein wird der Geist des Menschen von Zeit zu

*) Concil. Trid. Sess, XIII. c. 8.

**) Zeugnisse aus allen Jahrhunderten für das göttliche Gebot der öftern Kommunion, gesammelt von Cajetan Kolb, Pfarrer. Augsburg, bei Nikolaus Doll.

Zeit, wie sich's gebührt, erneuert, der Eifer zum Guten erhalten und angefacht, den bösen Neigungen fort und fort Abbruch gethan, dem Rückfall in die Sünde kräftig vorgebeugt, die Aufmerksamkeit auf Gott, Gewissen und Pflichten geweckt, der Geschmack an Tugend und Frömmigkeit, an Gebet und den höhern Uebungen des Heils genährt, und die ganze Seele in ihrem guten, würdigen Zustande theils bewahrt, theils mehr und mehr darin empor gehoben.

„Wenn dich die Weltkinder fragen," sagt der geistvolle Lehrer des andächtigen Lebens, Franz von Sales, „warum du „so oft zum Abendmahle gehest? so antworte ihnen: du thätest „es, um zu lernen, Gott zu lieben, dich von deinem Elende zu „befreien, in deinen Müheseligkeiten Trost, bei deinen Schwachheiten Hülfe und Beistand zu suchen. Sage ihnen: Zwei Gattungen der Menschen hätten nöthig, oft zu kommunizieren; die „Vollkommenen, die weil sie wohl bereitet wären, sehr unrecht thun würden, wenn sie nicht zur Quelle der Vollkommenheit sich nahen wollten; und dann die Unvollkommenen, „daß sie nach der Vollkommenheit mehr streben um sie zu erlangen; die Starken, um nicht schwach zu werden, und die Schwachen, um sich zu stärken; die Gesunden, um nicht krank zu „werden, und die Kranken, um zu genesen." Setze auch noch hinzu: „da du zu den Unvollkommenen, Schwachen und Kranken dich zählen müssest, so hättest du es nöthig, den Urheber „der Vollkommenheit, den Gott der Stärke, den Arzt deiner Seele „oft zu empfangen. Sage ihnen auch: diejenigen, welche nicht „mit viel weltlichen Geschäften beladen wären, sollten oft kommunizieren, weil sie Zeit dazu hätten; die aber, welche in solche „Geschäfte gar sehr verwickelt wären, sollten es thun, weil sie „eben darum eine starke Speise öfters vonnöthen hätten. Sage „ihnen endlich: du gehest oft zum Abendmahle, um es recht und „mit Andacht empfangen zu lernen, weil man keine Sache recht „verrichtet, wenn man sie nicht oft thut, und nur selten darin „sich übt. Kommunizire also oft, ja so oft, als es nur seyn kann, „jedoch mit Genehmhaltung und nach Rath deines geistlichen Va-

„ters; und glaube mir: wie die Leiber die Eigenschaften der Speise, „die man immer genießt, an sich nehmen, so wirst auch du ge„wahr werden, daß, wenn du deine Seele mit dem Urheber aller „Schönheit, Güte und Heiligkeit oft speisest, sie in Seinen Au„gen auch ganz schön und gut, ganz rein und heilig werden „wird." *)

Zweiter Theil.

Was ich da von der oftmaligen Kommunion sage, wollten sich gewisse Christen gern gefallen lassen, wenn nur der Beisatz nicht wäre: christlich-fromme, würdige Kommunion — O, der macht ihnen Sorge! „Gott, mein Heiland so groß; „ich Seiner so unwerth; dies Sakrament so überaus heilig, ich noch „so unheilig! Nur Menschen, rein und liebend wie Engel, sollten „hier erscheinen; und ich — wie wenig bin ich das!" So denken sie, bleiben blos aus Furcht weg, wo sie auch gern kommen wollten. Und bei allem Fleiß und gutem Willen, den sie haben, fürchten sie doch, so oft sie kommen: sie möchten unwürdig geniessen den hochheiligen Leib des Herrn. Aber warum so ängstlich, meine Lieben? Ist dann dieses Mahl göttlicher Huld und Gnade für Engel eingesetzt, und nicht für Menschen? Waren es nicht Menschen, schwache, arme, sündige Menschen, zu welchen der Gottmensch zum erstenmale gesprochen: Nehmet und esset, das ist Mein Leib? Ja, fürchtet euch immerhin, ihr die so reden; es ist gut, daß ihr euch fürchtet; aber lasset euch von der Furcht nicht auch die Hoffnung nehmen. Fürchtet: um desto besser euch zu bereiten, desto mehr euer Herz zu reinigen, desto vollkommener in Demuth und Vertrauen, in Glaube und Liebe zu werden. Aber lasset die Furcht nicht bis dahin kommen, daß ihr wie Knechte erzittert vor den Augen eures gnadenvollen Erretters, oder gar vor Ihm fliehet! Er kennt euer Herz; und doch ladet Er euch zu Sich. Er weiß genau eure Schwachheit;

---

*) Philothea II. Thl. Kap. 21.

und doch sehnt Er Sich nach euch. Möget ihr gleichwohl Seiner nicht werth seyn, so seyd ihr's doch bedürftig. Thut eurer Seits, was ihr vermöget; das weitere wird Er zu ersetzen wissen.

Wohl ist es ausser Zweifel, daß zu einer wahrhaft würdigen Kommunion viel mehr erfordert werde, als manche Christen unserer Tage dafür halten. Wie schrecklich ist nicht das Wort des Apostels: „Wer unwürdig ißt oder trinkt, der ißt und trinkt „sich selbst das Gericht hinein!" (I. Kor. 11, 29.) Wie ernst die Stimme der Kirche: das Heilige muß heilig gehalten werden! Wie gehaltvoll die Rede der Väter: „Nichts müsse so „rein und so schön seyn, als die Seele, welche zur Wohnung Gottes bereitet werden soll!" *) Indessen da nie den Menschen etwas zugemuthet werden darf, was seine Kräfte übersteigt, so kann man unbedingt annehmen, christlich-fromm, heilsam und gottgefällig sey die Kommunion allemal: so oft man nach sorgfältiger Reinigung des Gewissens von der Sünde, in Glaube und Ehrfurcht, in Liebe und Vertrauen dahin geht, wie der Arme zu seinem Helfer, wie der Kranke zu seinem Arzte, wie der Knecht zu seinem gütigen, huldvollen Herrn; wenn man dabei kein anderes Verlangen hat, als sich innigst zu vereinigen mit Gott seinem gnadenreichen Erlöser, durch Ihn gut, heilig, gerecht zu werden, abzusterben der Sünde, und mehr und mehr der Tugend zu leben; wenn man darum seine Schwächen aufrichtig entdeckt, Ihm seine Gebrechen und Nöthen klagt, um Hülfe flehet, mit selber künftig getreuer mitzuwirken sich entschließt, und auch nachher in der That getreuer mitwirkt, sich in allem Thun und Lassen besser zeigt, behutsamer in der Rede, schonender im Urtheile, sanfter und gefälliger in allem Benehmen, gefaßter im Leiden, strenger gegen regellose Bewegungen des Herzens, dienstfertiger gegen den Nächsten, aufmerksamer auf Gott und Seinen heiligen Willen u. a. Freilich wenn von allem dem nichts, fast nichts erschiene; wenn man käme mit einem Herzen voll Sünde und Liebe zur Sünde; zugleich ohne Andacht, ohne Glauben, ohne Liebe,

*) S. Hieronymus Epist. 14. ad Celant.

ohne Verlangen nach Gott, ohne Absicht, sich zu heiligen; wenn Alles geschähe mit einer Lauigkeit und Kälte, als ob man die gleichgültigste Handlung zu thun hätte, und nachdem man fast nichts gethan, nichts gesucht, um nichts ernstlich gebeten hat, nun hinginge, und ganz wieder, wie zuvor, auf denselben Wegen wandelte; — dann müßte leider! gesagt werden: das sey nimmer recht, sey Entheiligung des höchsten Heiligthums, strafbarer Mißbrauch der göttlichen Huld und Liebe.

Soll also die Kommunion eine christlich-fromme werden, so „prüfe sich der Mensch, ehe er von diesem Brode isset." Er prüfe sein Gewissen, ob es rein ist? ob er der Sünde wahrhaft entsagt habe? ob er entschlossen ist, den Vorsatz der Besserung unverbrüchlich zu halten, die Gelegenheiten zur Sünde zu meiden, sündliche Gewohnheiten abzulegen, das zugefügte Unrecht gut zu machen? Ist er einmal so mit sich einig geworden, dann erfasse er, so gut er kann, mit lebendigem Glauben die wahre Gegenwart Jesu Christi im hochheiligen Sakramente; und von diesem Gedanken ganz eingenommen, durchdrungen vom Gefühle eigenen Unvermögens, erhebe er sich zur vertrauensvollen Hoffnung: durch Ihn, den Urheber aller Gnade und aller Heiligung, jezt wieder einmal, in dieser Stunde, recht mächtig zum Guten gestärkt und gekräftigt zu werden. Hat er so den Leib des Herrn empfangen; so weihe er sich in Anbetung und Liebe Dem, der Sich ihm aus Liebe gegeben hat; er offenbare Ihm in Kindes-Sprache und mit Kindes-Einfalt seine besondern Anliegen, Gebrechen und Nöthen; und was er da vor den Augen seines so gütigen Erlösers und Helfers sich vorgenommen, verheissen und gelobet hat, davon zeige er sogleich die Früchte in seinem Leben und Wandel.

Nein, ich behaupte nicht, daß das schon die vollkommenste Weise sey, den Leib des Herrn zu empfangen. Würdige Christen wissen es noch ungleich besser zu thun. Die jezt noch weniger gut sind als diese, sollten doch immer trachten, ihnen näher zu kommen, und sie werden es auch, je öfter und eifriger sie sich angelegen seyn lassen, ihrem Beispiele zu folgen. Aber was ich behaupte, ist: Wenn ihr nur einmal das thut, was ich hier

sage, so wird es gut seyn. Euer Heiland wird mehr den guten Willen als euer Unvermögen ansehen. Seine liebevolle Erbarmung wird ersetzen, was euch gebricht, und eine jede heilige Kommunion wird euch neuen Segen bringen.

Gehet also oft dahin, nicht so selten, wie es die lauen Christen thun; sondern oft, sehr oft, so oft es thunlich, euch möglich, und euren Umständen gemäß ist. Jesus Christus erwartet euch. Nicht umsonst hat Er gesprochen: „Wer Mich isset, der „wird leben durch Mich." (Joh. 6, 58.) Aber wenn ihr kommet, so gebet euch alle Mühe, so viel an euch ist, daß ihr würdige Gäste seyd an der heiligen Tafel des Herrn. Verbannet Leichtsinn und alle freiwillige Lauigkeit von euch, reiniget eure Absichten, bringet Geist und Herz in Ordnung, und wendet alles an: die heiligste Handlung eures Lebens immer auch wahrhaft heilig zu verrichten. Habet ihr das allemal nach Kräften gethan, und zeigt sich der Segen davon in euerm Leben, so ängstiget euch nicht weiter wegen des ungeheuren Abstandes, der zwischen euch und eurem Gott sich findet. Auch bei aller Unvollkommenheit, worüber ihr mit Recht klaget, werden eure Kommunionen doch nicht unwürdig genannt werden dürfen. Ihr werdet immer mehr und mehr des seligen Trostes leben, daß sie Gott angenehm, in der Kirche Gottes erbaulich, für euch nützlich und heilbringend seyen. Und kömmt dereinst die Stunde des Scheidens, so wird die Erinnerung: Ich habe meinen Heiland oft in mein Haus aufgenommen, euch mächtig erheitern; und mit der tröstenden Erinnerung wird sich die noch bessere Hoffnung paaren: Auch Er wird mich jetzt in Seine ewige Herberge aufnehmen. Amen.

Am Palmsonntage.

Das Volk aber, das voranging und das folgte, rief und sprach: Hosanna dem Sohne Davids! Gelobt sey, der da kömmt im Namen des Herrn! Hosanna in der Höhe! (Matth 21, 9.)

Kurz vor Seinem Tode, nur gar wenige Tage zuvor, hielt Jesus unser Herr und Erlöser, einen feierlichen Einzug in die Stadt Jerusalem, wobei Ihn das Volk als den Messias begrüßte, Ihm königliche Ehren erwies.

Dieses Ereigniß in der Geschichte unsers Herrn, woran uns alle Jahre der heutige Tag erinnert, erscheint bei'm ersten Anblick sehr sonderbar. War Er ja sonst immer so bescheiden, so zurückgezogen und demüthig, daß Er solche Ehrenbezeugungen nie begehrte, nie annahm, und sogar floh, so oft sie Ihm zu Theil werden wollten. Warum läßt Er jetzt geschehen, was Er sonst allzeit verschmähete? Und Er läßt es nicht nur; Er will es sogar, trifft Selbst die Anstalten dazu, indem Er zu den Jüngern spricht: „Gehet hin in den Flecken, der vor euch liegt, und alsbald „werdet ihr eine Eselin finden angebunden, und ein Füllen bei „ihr; löset sie und führet sie Mir zu. Und wenn euch Jemand „etwas sagen wird, so sprechet: der Herr bedarf ihrer, und als„bald wird er sie euch lassen!"

Noch mehr muß man sich wundern, wenn man bedenkt: so sey der Heiland in jene Stadt eingezogen, zur Zeit, wo die Häupter des Volks Seinen Untergang schon beschlossen hatten, wo sie nur auf eine Gelegenheit lauerten, Ihn in ihre Gewalt zu bringen; wo die Stunde nahete: „zu welcher des Menschen Sohn „den Heiden überantwortet, von ihnen verspottet, gegeißelt, ver„spieen und getödtet werden sollte." In einem so schweren, verhängnißvollen Zeitpunkte, wozu solche Feierlichkeit? Wozu ein so auffallendes, ungeeignetes Gepränge? Wollte Er etwa damit Seine Feinde noch mehr wider Sich reitzen? Seine eigenen schmerz-

vollen Schicksale beschleunigen? einen glänzenden Leichenzug Sich bereiten?

Nein, nichts von allem dem. Aber da in dem thatenreichen Leben des Gottmenschen nichts bedeutungslos und ohne Geheimniß ist, dürfen wir zum voraus annehmen: auch hier liegen große, Gottes würdige Absichten zum Grunde. Ehe ich anfange, einige davon nahmhaft zu machen, lasset mich mit der Kirche beten:

Allmächtiger, ewiger Gott! Du ließest Deinen Sohn, unsern Herrn Jesum Christum, auf einer Eselin in die Stadt Jerusalem einziehen. Du ließest Ihm das Volk entgegen kommen, Kleider und Palmzweige auf den Weg streuen, und Ihm das fröhliche Hosanna singen. Verleih uns, wir bitten Dich, daß wir die unschuldige Handlung nachahmen, und dafür den verdienstlichen Lohn erhalten, durch Jesum Christum unsern Herrn.

* * *

Jesus Christus, unser Herr und Heiland, geht also heute zum letztenmal hin in die alte Stadt Gottes. Er geht, um daselbst nach gar wenigen Tagen zu sterben den Tod am Kreuze; und (was wohl kein Mensch so gedacht oder erwartet hätte,) Er geht dießmal in einem hochfeierlichen Zuge, umgeben von den Jüngern und Volksschaaren, die Ihn als den König Israels, als den verheissenen Retter des Volkes, siegprangend und lobsingend, einführen! Ich habe schon gesagt: hier sind göttliche Geheimnisse verborgen. Welche wohl? Gebet acht.

1) Für uns, die in so späten Jahrhunderten leben, und den Gottmenschen nie mit Augen gesehen haben, ist das eine besondere Beruhigung im Glauben an Ihn, daß wir noch jetzt uns überzeugen können: alle Weissagungen der alten Propheten seyen in Seiner geheiligten Person genau in Erfüllung gegangen. Diese Seher der Zukunft hatten längst vor den Tagen unsers Herrn von dem künftigen Erlöser der Welt gar viel erkannt, und aus göttlicher Eingebung vorher angekündet, z. B. Seine Geburt und die Umstände bei derselben, Seine erhabenen Tugenden, Seine Arbeiten und Wunder, das immerwährende, vollkommene

Opfer, welches Er stiften, fast alle einzelnen und besondern Leiden, welche Er erdulden würde u. a. Wenn nun Jemand derlei Weissagungen mit der Geschichte, die Reden der Propheten mit den Thaten und dem Leben unsers Heilandes aufmerksam zusammenhält, und überall, in so mancherlei Dingen, die vollkommenste Uebereinstimmung wahrnimmt: wie muß das nicht noch jetzt Seinen christlichen Glauben kräftigen? Das eben ist der Fall bei der Begebenheit, wovon wir hier sprechen.

Einer jener alten Propheten, Zacharias, hatte ungefähr 500 Jahre vor der Geburt Christi geweissaget: Der, auf welchen Israel harrete, zu Dem die Völker sich wenden würden, werde eines Tages, sitzend auf einer Eselin, in Jerusalem einziehen. „Saget der Tochter Sion, sprach er: siehe, dein König kömmt zu „dir, sanftmüthig, sitzend auf einer Eselin und einem Füllen der „lastbaren Eselin. Er wird den Völkern den Frieden verkünden, „und Seine Herrschaft wird seyn von Meer zu Meer, und von „dem Wasser bis zu der Erde Gränzen.“ (Zach. 10, 9—10.)

Es ist zu bewundern, daß ein Umstand von so geringer Wichtigkeit, als das Sitzen auf einer Eselin, von einem der heiligen Propheten hat angekündet werden müßen. Aber noch bewunderungswürdiger ist es: wie wir ihn heute nach dem Buchstaben in Jesu Christo erfüllet sehen. Wer von Allen, die dem Zuge beiwohnten oder Theil daran nahmen, hätten da wohl an eine göttliche Weissagung, oder an ihre Vollziehung gedacht? Aber woran Niemand dachte, was den Jüngern entging und dem Volke ein ganz verborgenes Geheimniß zur Zeit gewesen, das wußte und dachte Er — der Eingeborne des ewigen Vaters. Wie Er selbst das so von Ewigkeit mit dem Vater beschlossen, nachher dem Propheten auf die Zunge gelegt hatte, daß er es kund machen sollte, so vollbringt Er jetzt zur gesetzten Zeit — weise, wahr und allvermögend — den unwandelbaren Rathschluß der Gottheit. Tausend und abermal tausend Menschen werden herbeigerufen und geschäftig gemacht, daß sie zum Vollzug mitwirken, ohne daß sie es wissen, ohne daß sie daran gedenken. — Nur Gott allein kann in so kleinen Dingen so groß handeln!

Unser Heiland zieht also darum so feierlich in Jerusalem ein, daß Er vor Seinem Tode noch erfüllete, was kurz zuvor, nach göttlichem Willen und Worte, erfüllt werden mußte. Er offenbaret Sich da einmal öffentlich dem ganzen, wegen des Festes versammelten Volke Gottes, als Sein Messias; und die Weise, wie Er es thut, ist selbst wieder ein untrüglicher Beweis, daß Er es sey.

2) Dieser Einzug des Herrn geschah, wie gesagt, kurz vor Seinem Tode. Es ist das ein gar furchtbares Wort für uns arme Menschen, besonders für die Kinder der Welt, die immer nur hienieden groß seyn, nur hier allein ihr ganzes Glück bauen möchten. Die Betrogenen! der Tod kömmt, und nimmt ihnen Alles, was sie sind und haben. Alle ihre Hoheit und Größe fällt zusammen, und sie selbst vergehen, als wären sie nie da gewesen. Nicht so bei Jesus, unserm Heilande. Nein, für Ihn war der Tod kein Verlust, sondern ein überaus großer Gewinn, der Weg zur Herrlichkeit Gottes, die Bürgschaft Seiner ewigen Erhöhung, die letzte Bedingung, die noch erfüllet werden mußte: um von nun an ewig zu sitzen zur Rechten des ewigen Vaters, auf dem Stuhle der Herrlichkeit. Von diesem Zeitpunkte an „sehen wir „Ihn mit Ehre und Herrlichkeit gekrönt.“ (Hebr. 2, 9.) Nicht allein als Gottes Sohn, sondern auch als Sohn des Menschen ist Er Inhaber göttlicher Machtvollkommenheit geworden, der Herr über Alle, das Oberhaupt des ganzen Geschlechts der Menschen, der König der Engel und aller Geister, der Richter der Lebendigen und der Todten! Durch Seinen Tod am Kreuze hat Sich Jesus solche Hoheit im Himmel erworben.

Und wie groß ist Er dadurch auch auf Erden geworden! Seine Feinde hoffen Ihn zu vertilgen, Seinen Namen vergessen zu machen, oder doch mit ewiger Schande zu brandmarken. Darum wenden sie alles an, und lassen Ihn als einen Ruchlosen sterben die schmählichste aller Todesarten. Und was bewirken sie? Mit eben diesem, an sich so schimpflichen, so schmachvollen Tode, fängt Sein Ruhm, Seine Ehre an. Anstatt vertilgt zu seyn vom Angesichte der Erde, lebt Er von nun an hochge-

segnet im Angedenken der Menschen, und Millionen an allen Orten, zu allen Zeiten nennen den Gekreuzigten das Heil Gottes für die Welt, und — beten an. Sein Name, statt mit Schande bedeckt zu seyn, ist der geworden, bei dem sich „alle Knie beugen im Himmel, auf Erden und unter der Erde, „und alle Zungen bekennen, daß Jesus Christus ist der Herr „zur Ehre des Vaters.“ (Phil. 2, 10.) Sein Kreuz, ein Zeichen des Fluches, ist den Menschen ein Zeichen der Ehre und des Sieges geworden, dessen sie sich freuen, indem sie sich rühmen. (Gal. 6, 14.) Wir alle und Millionen christlicher Bekenner mit uns, haben längst Seinen Schimpf vergessen, oder vielmehr wir denken mit Ehrfurcht daran, um Seine Kraft zu erkennen, und die Hoheit, Würde und Gottheit Dessen anzubeten, der daran für unser Heil gestorben ist.

Da der Tod am Kreuze unserm Heilande so herrliche Früchte gebracht hat, ist es begreiflich: wie Er ihm mit dem Gepränge eines mächtigen Obsiegers entgegen gehen konnte. Immer schon in Seinem ganzen Leben „hatte Er Sich mit großem Verlangen „darnach gesehnt,“ (Luk. 22, 15.) immer diese Stunde als die betrachtet, „wo Er Alles an Sich ziehen, wo Er vom Vater verherrlichet werden würde.“ (Joh. 12, 32. 23.) Und jetzt da sie endlich da ist, die ersehnte Stunde, und Er eben hingehen will in den Tod, der Ihn verherrlichen sollte, versammelt Er um Sich her eine zahlreiche Menge, und gibt ihr in den Sinn: Seinen Weg mit ihren Kleidern zu bedecken, mit Oel- und Palmzweigen in der Hand Ihm voranzugehen und zu folgen, mit dem lauten Jubelruf: „Hosanna dem Sohne Davids! Gelobt sey, der da „kömmt im Namen des Herrn! Hosanna in der Höhe!“ Und als etliche aus den Pharisäern, das hörend, zu Ihm sprechen: „Meister! bestrafe Deine Jünger,“ antwortete Er ihnen: „Ich „sage euch: wenn diese schwiegen, so würden die Steine aufrufen.“ (Luk. 19, 40.)

3) Jedoch Seine eigene Erhöhung allein würde der liebevolle Heiland sicher nicht so hoch gefeiert haben, wäre damit nicht auch unsere Erhöhung, unsere Erlösung, unser Heil verbunden

gewesen. Der nur aus Liebe zu den Menschen, „um zu suchen „und selig zu machen, was verloren gewesen," vom Himmel auf die Erde gekommen war, konnte Sich erst in dem Gedanken vollkommen erfreuen, daß es auch uns armen, gefallenen, verlornen Menschen-Kindern geholfen wäre. Vergessend Seine eigenen Leiden und den bittern Tod, welcher deßhalb Seiner wartet, blickt Er auf den Segen, der daraus für uns entspringen wird, und weil Er diesen so nahe vor Sich sieht, hält Er darüber ein heiliges Freuden-Fest! Er Selbst erscheint dabei gemein und gering, wie Er immer gewesen, ohne Prunk und Pracht: „denn „Sein Reich ist nicht von dieser Welt." Aber göttliche Würde umstrahlt Ihn, und Sanftmuth und Liebe, und inniges Wohlwollen und selige Hoffnung verkünden Seine Mienen und Seine Blicke. Wir sehen an Ihm und um Ihn nicht den Schimmer des Schwertes, nicht den Glanz des Goldes, wie bei irdischen Siegern; aber eine unzählbare Menge von gutmüthigen Menschen begrüßen Ihn als den von Gott verheissenen großen Befreier. Hunderte tragen vor Ihm her Oel- und Palmzweige, zum Zeichen des Friedens, den Er zwischen Himmel und Erden in Seinem Tode stiften würde, und Alle zusammen, Jung und Alt, Groß und Klein, rufen jubelnd aus: „Heil Ihm, dem „Sohne Davids! Gelobt sey, der da kömmt im Namen des Herrn! „Hosanna in der Höhe!" Wie gut paßt das alles auf Jesus, den Fürsten des Friedens, den friedlichen und Frieden bringenden! Wie gut auch auf die seligen Früchte, die Sein Leiden und Tod uns gebracht hat!

Daß wir sündige, durch Sünde von Gott getrennte Menschen, Vergebung, Gnade, Wiederaufnahme bei Gott erlangt haben, und sogar noch immer wieder erlangen können, so oft wir in Sünde fallen, das haben wir dem Tode Christi zu verdanken. Er hat darin ein Lösegeld bezahlt, das allein uns erretten konnte. Daß wir wieder geliebte Kinder Gottes genannt werden und sind, mit Zuversicht vor Ihn treten, und wie Kinder sprechen dürfen: Abba, Vater! das haben wir dem Tode Christi zu verdanken. In Seinem Blute hat Er uns die Rechte

göttlicher Kindschaft erworben. Daß wir schwachen, niedrigen Geschöpfe uns über den Staub der Erde erheben, und bei aller Ohnmacht unsers Wesens doch bis zur Aehnlichkeit mit Gott, in Weisheit und Heiligkeit emporsteigen können, das haben wir Ihm, Seinem Blute, Seinem Tode zu verdanken. Er hat uns dazu das Vermögen erworben. Daß unser elendes Erdenleben doch vor Gott so hohen Werth hat, und wir durch unser ärmliches Wirken, Thun und Dulden, sogar übernatürliches, ewigseliges Leben zu verdienen im Stande sind, das haben wir allein unserm großen Erlöser zu verdanken. Daß wir mitten unter uns einen Altar Gottes haben, auf dem Altar ein alltägliches, heiliges, unbeflecktes Opfer, ein heiliges und heiligendes Priesterthum, sieben heiligen Sakramente, ein stetes Lehramt der Wahrheit, eine sichtbare Kirche, eine geistige Gemeinschaft aller Guten mit einander im Himmel und auf Erden, das haben wir Christo, Seinem Tod am Kreuze zu verdanken. Sein ist jeder Gnadenstrahl, der von Oben kömmt und uns erleuchtet. Sein jede Anregung des Herzens zum Guten, jede innerliche Einsprache, jeder kräftigende Antrieb zur Tugend, jede Warnung und Bewahrung vom Laster, jedes glückliche Gedeihen unserer Vorsätze, jede Freude, jeder Trost, jede selige Hoffnung, die der Geist Gottes uns in die Seele legt, jede gute Kraft unsers Willens im Leben, jedes höhere, geistigwirksame Labsal im Sterben, — Alles ohne Ausnahme, was uns zum wahren Heile gereicht, was uns Mittel zum ewigen Leben ist, kömmt von Christus her, ist Frucht Seines Todes am Kreuze, Folge jenes theuer geschaffenen Friedens, den Er sterbend versiegelte in Seinem Blute, den Er laut verkünden und sinnbilden wollte, als Er wenige Tage vor Seinem Ende, mit dem frohlockenden Volke — die Palmzweige in der Hand, das heilige Hosanna im Munde — als Fürst des Friedens, in Jerusalem einzog.

Wie erhaben sind nicht diese Vorstellungen! Wie ehrwürdig und groß wird durch sie ein Ereigniß im Leben unsers Erlösers, wovon vielleicht Mancher gedacht hätte: daß es nicht viel zu bedeuten habe, mehr durch Zufall entstanden, als von höherer Anordnung geleitet worden sey!

Daß die Sage des Propheten, oder (was dasselbe ist) das unwandelbare Wort des Ewigen genau erfüllet, und zum voraus wie in einem Sinnbilde gezeigt würde: was Sein Tod am Kreuze sowohl Ihm selbst als auch den Menschen nützen würde, darum zog Jesus wenige Tage zuvor als ein herrlicher Obsieger in die Stadt ein. Darum feiert noch jezt die Kirche Gottes alle Jahre am heutigen Tag jenen denkwürdigen Zug, erinnert daran, und läßt uns ihn wie mit Augen schauen. Was dabei zunächst uns Alle angeht, und ganz besonders unsere Aufmerksamkeit, unsere ganze Nachahmung verdient, ist das Beispiel jenes Volkes aus Judäa und Galiläa. Sehet doch, wie Alle in die Wette sich beeifern, Jesum unsern Herrn zu ehren, zu preisen, zu verherrlichen! Nicht achtend Seine Niedrigkeit, das arme, geringe Wesen an Ihm, nicht fürchtend den Spott noch den Haß Seiner mächtigen Feinde, die Ihn zu verderben suchen, ehren sie Ihn als ihren König und Erretter; und obgleich sie Seine wahre Größe nur aus dämmernden Strahlen kennen, nennen sie Ihn doch den Hochgelobten, der da kömmt in Gottes Kraft und Herrlichkeit. Wie sollten nicht erst wir Christen Ihn ehren, den Sohn Gottes, den Machthaber über Alles, unsern Heiland, unsern König, unsern Seligmacher! Wie sollten wir nicht Alles anwenden, daß Er erkannt, Sein Name verherrlichet, Sein Reich vermehrt werde fort und fort! Wie sollten wir nicht, vornehmlich in diesen heiligen, erinnerungsreichen Tagen, Ihn oft in Ehrfurcht und Liebe anbeten, Ihm ganz unsere Herzen weihen, und endlich doch einmal anfangen, mit ernster Sorgfalt und Liebe von uns zu entfernen, was immer Seinen so wohlthätigen Absichten um uns, was unserm Frieden mit Gott, was den Gelübden der Taufe und unsers heiligen, christlichen Berufes zuwider ist!

„Anbetungswürdigster! Du friedfertiger König! Du steigest „von Deinem göttlichen Throne herab, um in die Menschheit „gestaltet, unser Heiland zu werden, und uns, wenn Du „verherrlichet seyn würdest, alle nach Dir zu ziehen. Der Him„mel und die Erde sollen von Deinem Lob erschallen. Alle Völ„ker sollen voll Dankes sich Deiner Herrschaft unterwerfen, alle

„menschlichen Herzen sollen Dir im Geiste und in der Wahr„heit dienen, und von einem Ende der Erde bis zum andern „sollen alle Zungen bekennen, daß Du bist unser Herr, unser „König!“ *) Amen.

Am heil. Ostersonntage.

Er aber sprach zu ihnen: Entsetzet euch nicht! ihr suchet Jesum, den Nazarener, den Gekreuzigten. Er ist auferstanden, Er ist nicht hier, siehe da die Stätte, wo sie Ihn hingelegt hatten. (Mark. 16, 6.)

Was der Sohn Gottes in den Tagen Seines irdischen Lebens oft und mit ganz bestimmten Worten verheißen, was Er kurz vor Seinem Ende, durch den feierlichen Einzug in Jerusalems Mauern, sinnbildend angedeutet hatte: daß mit Seinem Tode am Kreuze, und gleich nach selbem Seine Verherrlichung anfangen würde, das ist nun wirklich in Erfüllung gegangen. Christus ist erstanden: so erschallt es heute wieder von einem Ende der Welt zum andern. Er, der todt gewesen, lebt wieder, und stirbt nicht mehr. Er, der wohl aufs Kreuz hinauf, aber nicht vom Kreuze herabgestiegen, obgleich Ihn hiezu Seine Feinde höhnend und spottend aufgefordert hatten, steigt dafür siegreich und herrlich aus dem Grabe hervor. Er, unser Haupt, unser Führer, unser Erlöser zum ewigen Leben. Halleluja!

Nennt man, wie es der heil. Apostel Paulus (Hebr. 1, 5.) thut, das neue Leben des Herrn Seine zweite Ankunft in die Welt, welch eine ungemeine Verschiedenheit der einen von der andern zeigt sich dem Gemüthe sogleich beim ersten Anblick! Zwar sind es auch hier beim Grabe wie dort an der Krippe, Engel Gottes, die Sein Kommen ankünden, und zu den Menschen spre-

---

*) Weber, Betrachtungen über die sonntäglichen Evangelien S. 181.

chen: „Fürchtet euch nicht, wir verkünden euch große Freude!“ Aber Er Selbst, der Neuerstandene, wie wenig gleicht Er mehr dem einst Neugebornen! Vormals mit dem Kleide der Sterblichkeit angethan, jetzt unsterblich geworden ewiglich. Vormals allen Schwächen und Leiden der Menschen-Natur unterworfen, jetzt erhoben über Alles, unerreichbar dem Schmerz, ein Obsieger über Tod und Hölle, der sprechen darf: „Tod! wo ist dein „Stachel? Hölle! wo ist dein Sieg?“ Vormals in die Welt eingetreten, um ein abgefallenes, verlornes Geschlecht zu erlösen, jetzt Vollender des neuen, vollkommenen Heiles, das Oberhaupt der ganzen Menschheit, der Machthaber im Himmel und auf Erden.

Doch wozu solche Erinnerungen an die Vergangenheit, zur Zeit, wo die Gegenwart allein mehr als genug uns anspricht? Die Auferstehung Jesu Christi ist: die höchste Machterweisung des himmlischen Vaters und Seines menschgewordenen göttlichen Sohnes, die Grundfeste des christlichen Glaubens, die Vollendung der erbarmnißvollen Welt-Erlösung, das Pfand und ein Vorbild der uns selbst verheissenen Auferstehung des Fleisches. — Lasset uns das andächtig und mit ganzer Aufmerksamkeit erwägen.

Gott! der Du uns heute durch Deinen Eingebornen nach dem Siege, den Er über den Tod errungen, die Pforte des Himmels wieder eröffnet hast: verleih, daß unsere frommen Wünsche, die Deine bevorkommende Gnade in uns erweckt, durch Deine Hülfe in Erfüllung gehen, durch unsern Herrn Jesum Christum. Amen.

* * *

Die Geschichte von der Auferstehung des Herrn haben uns vier Zeitgenossen, die heiligen Evangelisten, hinterlassen, die mit den Andern „Ihn, den Herrn der Herrlichkeit, verschiedenemale „nach Seiner Erstehung“ gesehen, mit Ihm geredet, Ihn ange-

tastet, mit Ihm gegessen und getrunken hatten. Und wie sie schriftlich, so haben schon vorher und gleich vom Anfange an die zwölf Apostel eben dasselbe allenthalben mündlich verkündet. „Mit großer Kraft gaben die Apostel Zeugniß von der Aufer„stehung unsers Herrn Jesu Christi," bezeugten sie vor den Augen Seiner Feinde, der Hohenpriester, der Pharisäer und Aller, die Ihn in den Tod überantwortet hatten, kühn, freudig, unerschrocken bei Drohung, Mißhandlung, Marter und Tod, überzeugten durch ihr Zeugniß viele tausend Andere, die nun auch mit ihnen Zeugen derselben Lehre geworden.

1) Es ist bemerkenswerth, mit welcher Einfalt, Ruhe und Kunstlosigkeit die heiligen Evangelisten die Auferstehung des Herrn beschreiben. Als hätten sie von der gemeinsten, bekanntesten Sache zu sprechen, enthalten sie sich aller Anpreisung, und erzählen schlicht und gerade nur, was geschehen ist. Schon dieses ist für uns ein Fingerzeig von der Größe und Erhabenheit des Ereignisses. Denn so macht es der Geist, der in den göttlichen Büchern zu uns spricht, fast immer, so oft von großen, wunderbaren, uns unerreichbaren Dingen die Rede ist. Von der Seligkeit der Auserwählten im Himmel z. B. sagt Er uns nichts anders, als: „Sie werden Gott schauen." Und wenn wir weiter wissen möchten, worin das bestehe? so erfahren wir nichts anders, als: „Kein Auge hat's gesehen, kein Ohr gehört, in „keines Menschen Herz ist gekommen, was Gott bereitet hat de„nen, die Ihn lieben." So auch hier bei der Auferstehung unsers Herrn. Die Evangelisten erzählen davon blos: was sie selbst, was auch die andern Zeugen gesehen haben; über die Sache selbst, was und wie sie an sich sey, ziehen sie einen heiligen Schleier hin. Es genügt ihnen, uns den Erstandenen zu zeigen; aber vom herrlichen Augenblicke, Wann, und von der Weise, Wie Er vom Grab erstand, schweigen Alle. Ein Stillschweigen, welches beredter als alle Beredsamkeit ist, und sehr überzeugend darthut: das sey ein Ereigniß, — unaussprechlich mit Menschen-Worten und für Menschen-Zungen, ein Wunder Gottes über alle, die je unter den Menschen geschehen, die

höchste Machterweisung des himmlischen Vaters und Seines menschgewordenen göttlichen Sohnes!

In Wahrheit, was könnte größer, herrlicher und wunderbarer seyn? Vor drei Tagen erblaßte Er, der liebende Heiland, am Kreuz, und starb. Und damit nie und zu keiner Zeit über die Gewißheit Seines Todes ein Zweifel werden könnte, so fügte es die Vorsehung, daß Ihm vor der Abnahme vom Kreuz die Seite mit dem Speer durchstochen ward. Nun legte man den Leichnam ins Grab. Allda ruhete Er, wie jeder andere Todte, kalt und starr, ohne Bewegung, ohne Zeichen eines Lebens. Seine Freunde, von Trauer überwältigt, gedenken nicht mehr daran, von Ihm noch etwas zu hoffen. Seine Feinde frohlocken, freuen sich des Sieges, den sie errungen, und machen nur noch die letzte, wie sie glauben, ganz wirksame Vorkehrung, daß nie sollte gesagt werden können: Er sey vom Tode wieder erstanden! Und was geschieht? Kaum bricht der dritte Tag an, so erhebt Er Sich, wie Er es vorhergesagt hatte, aus eigener Macht wieder. Nicht die Gewalt des Todes, nicht das Felsengrab, nicht der große Stein vor dem Grab, nicht die aufgestellte Kriegs-Rotte können Ihn aufhalten. Er tritt glorreich und siegend hervor, kehrt zu den Seinen zurück, und weilet in ihrer Mitte vierzig Tage lang, bis Er endlich vor ihren Augen gen Himmel auffährt. Wo wäre in aller Welt etwas, das mit diesem verglichen werden könnte? So zu handeln vermochte Der allein, welcher von Sich sagen durfte: „Ich habe „Macht, Mein Leben zu lassen, und Ich habe Macht, es wieder „anzunehmen; solchen Auftrag erhielt Ich von Meinem Vater.“ (Joh. 10, 18.) Ja, Er mußte so handeln, weil Er das Seinen Freunden und dem Volke verheißen, Seine Feinde aber Selbst aufgefordert hatte: „Brechet diesen Tempel ab, und in dreien „Tagen will Ich ihn wieder aufrichten.“ (Joh. 2, 19.)

2) Von der Auferstehung Jesu Christi vom Tode schreibt der heil. Paulus: „Ist Christus nicht auferstanden, so ist un„sere Predigt vergeblich, so ist auch euer Glaube vergeblich. Ja, „wir würden auch als falsche Zeugen Gottes befunden wer-

„den, die wider Gott das Zeugniß geben, als wäre von Ihm „Christus vom Tode auferweckt worden, den Er doch nicht aufer„weckt hätte.... Nun aber ist Christus von den Todten aufer„standen. Er, der Erstling von den Entschlafenen." (I. Kor. 15, 14 — 20.)

Mit andern Worten heißt das nichts geringers und nichts wenigers, als: Mit der Auferstehung des Herrn steht oder fällt das Christenthum! Wäre sie nicht geschehen oder nur einiger Massen zweifelhaft, so wäre eben darum Alles an Ihm zweifelhaft; zweifelhaft Seine Person, Sein Charakter, Seine vermeinte hohe Würde, zweifelhaft alle Seine Reden, Thaten und Leiden, zweifelhaft das ganze heilige Evangelium, — weil Er gerade das Größte und Unglaublichste, was Er versprochen, das Größte und Schwerste, was Er hätte leisten sollen, nicht geleistet hätte. Ist aber Christus vom Tode wieder erstanden, (und Er ist es, wir haben hierüber so viele und so unumstößliche Beweise, daß einem aufrichtigen Gemüthe unmöglich ein Zweifel bleiben kann) so ist eben so mit einem Male Alles abgethan. Seine Thaten und Leiden, Seine geheimnißvollen Lehren, Sein Leben, Alles an Ihm erhält jezt Einklang und Zusammenhang und erklärt sich von selbst, das Christenthum steht auf unerschütterlichem Grund, unser Glaube ist die sicherste und vollkommenste Ueberzeugung! Die Auferstehung Christi al„lein, sagen die Väter der Kirche, ist die Auflösung aller Zwei„fel, aller möglichen Einreden."*)

In Zeiten, wie die unsrigen sind, thut es wahrlich Noth, daß wir Prediger euch manchmal an dieses erinnern. Wie geht man jezt nicht mit dem ersten Heiligthume der Menschheit, mit der heiligen, göttlichen Religion um! wie werden ihre Lehren so leicht genommen, willkührlich gedeutet, zu Menschen-Meinungen abgewürdiget, daß sie alles göttliche Ansehen verlieren! Ja, der freche Unglaube wagt es oft gar, zur leeren Fabel sie zu machen! Der redliche Christ, der das sieht und hört, läßt sich darum seinen Glauben zwar nicht nehmen; aber muß nicht doch seine Treue,

*) Solutio omnis difficultatis resurrectio. St. August.

sein frommer Eifer, sogar seine Ueberzeugung nothwendig geschwächt werden? Vielleicht sind selbst unter euch Einige, die deßhalb manchmal auf die Gedanken gerathen: „Wie, wenn Alles, „was ich glaube, worauf ich meine Ruhe, meine Hoffnung baue, „nichts anders wäre, als — Einbildung, leere Täuschung von „Menschen, ein blosser Traum! u. a."

Verweiset sie sogleich wieder aus eurem Gemüthe, derlei Gedanken. Sie sind böse und sündhaft, sie sind auch ganz ohne Grund. Die Auferstehung des Herrn allein erklecke euch zur vollsten Beruhigung. Sie ist ein ganz unfehlbares Siegel der Wahrheit. Kein Vernünftiger wird es nicht fassen können, Keiner noch ein anders, faßlichers und überzeugenders, verlangen wollen. Wie die Wahrheit, Christus ist vom Tode wieder auferstanden, die schwachen Jünger allein vermochte: daß sie im Namen des Gekreuzigten allenthalben das Evangelium predigten; — und die Welt: daß sie dem Gekreuzigten sich ergab, Ihn als das einzige Heil Gottes anzubeten anfing, so hat sie noch jezt und allzeit dieselbe Kraft, zu überzeugen Alle, die sich überzeugen lassen wollen und ihr Herz nicht vorsätzlich wider die Wahrheit verhärten. Mögen immerhin gewisse Leute ihr Spiel mit dem treiben, was euch wahr, ehrwürdig und heilig ist, mögen sie spotten, höhnen und lästern. Wider alle Einfälle des losen Witzes, wider alle Versuche der Verführung und der Gottlosigkeit habet ihr — sollte euch auch alles andere mangeln — genug an dem allein, daß ihr wisset: der Urheber eures heiligen Glaubens sey aus eigener Macht vom Tode wieder erstanden. Wer auch nur dieses Einzige behält, wird durch nichts wankend gemacht werden können. „Er weiß, wem er glaubt, und er ist sich gewiß, daß er „nicht irre." (II. 1, 12.)

3) Was das heilige Evangelium eigentlich zum Evangelium, zu einer frohen Botschaft macht, ist ohne Zweifel vornehmlich die Lehre von der Sühnung unsers Geschlechtes mit Gott durch das Opfer Jesu Christi am Kreuze. Diese überaus wichtige und für uns alle so tröstliche Lehre erhält allein in der Auferstehung Christi ihre volle Bestätigung. Denn

wäre Er für uns zwar gestorben, nachher aber immer unter den Todten geblieben: was hälfe uns Seine Großmuth, Seine Liebe? Wohl könnten wir denken: Er habe uns von Sünde, Tod und Hölle erlösen wollen; aber daß Er uns wirklich erlöset habe, daß um Seinetwillen uns Gnade vor Gott, Vergebung der Sünde und ewiges Leben geworden sey, nein, dafür hätten wir nirgend eine sichere Bürgschaft. „Wir steckten noch in unsern Sünden, „und Alle, die im Vertrauen auf die Gnade in Christo seither „gestorben sind, wären verloren gegangen." (I. Kor. 15, 17—18.)

Jezt erst, da Er aus dem Tode glorreich ins Leben zurückkehrt, sind alle Zweifel gelöst. Jezt haben wir ein untrügliches Zeugniß: der Vater im Himmel habe das Lösegeld Seines Sohnes angenommen, Dessen Verdienste seyen die unsrigen geworden. Jezt kann Dieser zu Allen, die zerschlagenen Herzens sind, sprechen: Kinder! seyd getröstet, Ich habe ewige Erlösung gestiftet. (Hebr. 9, 12.) Jezt dürfen Seine Boten in die Welt ausgehen, und im Namen des Gekreuzigten und des Erstandenen rufen von einem Ende zum andern: „Lieben Brü„der! sündiget nicht. Hat aber Jemand gesündiget, so verzage „er nicht. Wir haben einen Fürsprecher bei Gott, Jesum Christum, „den Gerechten; Er Selbst ist das Versöhnungsopfer für unsere „Sünden. Nicht aber nur für die unsrigen allein, sondern auch „für die Sünden der ganzen Welt." (I. Joh. 2, 1—2.) „Um un„serer Sünden willen ist Er überliefert worden in den Tod; aber „unserer Rechtfertigung wegen ist Er von den Todten wieder „auferstanden." (Röm. 4, 25.)

Christus, unser Haupt, unser Versöhner, unser Erretter, ist vom Tode erstanden. Also können wir uns ganz sicher auf Ihn verlassen, wir dürfen nie mehr fürchten, daß unsere Sünden, wenn wir sie aufrichtig bereuen und bessern, uns noch zum Verderben seyn werden. Also ist keine Verschuldung so groß, kein Menschen-Leben so tief versunken, daß es nicht Vergebung und Gnade wieder erhalten könnte. Also darf auch der ruchloseste Sünder zu jeder Zeit, sogar noch an der Schwelle der Ewigkeit, mit Zuversicht Begnadigung erwarten, sobald er

reuevoll, glaubend und vertrauend, durch den Sohn an den Vater sich wendet, sollten auch alle Menschen und alle Satane das Verdammungsurtheil wider ihn aussprechen. Also ist auch für uns alle, die wir so oft fehlen, schon zum Voraus ein gar guter und sicherer Trost bereitet auf die kummervollste aller Stunden. Nein, an uns selbst werden wir alsdann wenig oder nichts mehr finden, was wahrhaft beruhigen könnte. Aber der Gedanke, nur der allein wird uns aufrichten: Jesus, mein erbarmungsvoller Heiland hat meine Sünde überflüßig gebüßet, hat mir Gnade und ewiges Leben erkauft; „meiner Sünden wegen ist „Er in den Tod überliefert worden, meiner Rechtfertigung we„gen von dem Tode wieder erstanden."

4) Noch in einer andern Beziehung ist die Auferstehung des Heilandes sehr tröstlich und erhebend für uns Alle: als Unterpfand und Vorbild unserer eigenen künftigen Wiedererstehung. Denn wo wäre wohl der Menschen-Geist, der nicht gern in seiner körperlichen Hütte wohnete? der nicht schwer daran käme, sich davon zu trennen, und getrennt zu bleiben? Wie entsetzen wir uns schon über den Gedanken: Tod, Trennung, Grab und Verwesung! Wie bitter weinen wir manchmal, wenn uns geliebte Personen durch den Tod entrissen werden! Und gäbe es kein Wiedererwachen, kein Wiedersehen mehr, wo würden wir Thränen genug finden, den jammervollen Verlust nach Gebühr zu beweinen?

Es gibt kein Ereigniß in der Geschichte, keinen andern Tag im Jahre, der uns wider den Kummer der Art mehr und bessere Hülfe verspricht, als der heutige. Er, der Erstling unter den Entschlafenen, läßt vom Tode Sich nicht binden, zerbricht Seine Fesseln! So wird Er auch nicht gestatten, daß die, welche an Ihn glauben, immer vom Tode gehalten werden. Er, das Haupt der Gemeine, lebt wieder, und stirbt ewig nicht mehr. So werden auch wir, Seine Glieder, wieder leben, und nicht mehr sterben. Seine Auferstehung ist der Eine und große Triumph, die unsrige wird die Folge davon seyn. Sie das Vorbild, diese das Nachbild.

Hervortretend aus des Grabes Höhle, ruft Er uns Allen zu: „Menschen, Brüder, Kinder! fürchtet den Tod nicht mehr. „Ich habe seinen Stachel zerbrochen, seine Waffen stumpf ge„macht, ihr werdet nicht ewig seine Beute bleiben. Von dem „Tage an, als Ich, euer Haupt, wieder erstanden bin, sey „euch der Tod nichts anders mehr als ein kurzer Schlaf, auf „Wiedererwachen am Morgen des großen Auferstehungstages. „Das Grab nichts anders als eine stille Ruhekammer, die müden Glieder eine Zeit lang niederzulegen. Der Staub, woraus „ihr seyd und worein ihr zerfallen werdet, nichts anders als „eine Saat von Gott gesäet, die einer unvergänglichen, fröh„lichen Ernte entgegen reift. Ich, euer Herr und König, „lebe! Auch ihr, Meine Glieder, Meine theuer Erlösten, wer„det leben, und ewig nicht mehr sterben."

Also dereinst, wann das Rad der vorher bestimmten Zeit wird abgelaufen, wann Alles wird erfüllet seyn, was nach dem Beschlusse in dem ewigen Rathe Gottes muß erfüllt werden, erscheint Der wieder, welcher todt gewesen und lebt und nimmer stirbt. Dann thut Er vollends den Tod ab, diesen vorletzten Feind Seines Reiches, und spricht zu denen, die in Gräbern ruhen: Stehet auf! Und die Gräber werden sich öffnen, und ihre Todten zurückgeben. Dann sammeln sich um Ihn alle, die an Ihn geglaubt, nach Seinem Willen auf Erden gethan und sich gereiniget haben, wie Er rein ist. Dann werden auch sie verwandelt seyn nach dem Vorbild der Herrlichkeit ihres Hauptes, und glänzen wie die Sterne im Reiche Gottes, und sich erfreuen mit unaussprechlicher Freude, daß sie würdig geworden sind, an der herrlichen Auferstehung Seines Leibes Theil zu nehmen.

„Gepriesen sey Gott, der Vater unsers Herrn Jesu Christi, „der uns nach Seiner großen Barmherzigkeit, durch die Aufer„stehung Jesu Christi zur Hoffnung des Lebens wieder geboren „hat, und zur Erwartung eines unvergänglichen, unbefleckten, „unverwelklichen Erbgutes, welches uns im Himmel aufbehal„ten ist." (I. Petr. 1, 3. 4.) Meine Seele! freue dich der herrlichen Dinge, die dir der heutige Tag verkündet, aber deine Freude

werde vollkommen durch ernstliche Vorsätze zum Guten. Fange einmal kräftig an: der Sünde zu sterben, der Gerechtigkeit zu leben. Nur die wahre Tugend allein hat die Verheissung dieses und des zukünftigen Lebens.

Glorreicher Sieger über Sünde, Tod und Hölle! „Dir ist „alle Macht gegeben im Himmel und auf Erden." Du kannst auch uns die Macht geben zum Kampf und zum Siege. Gib doch, daß unser Leben immer mehr werde Nachahmung Deines Lebens, damit wir einst sterben, wie Du, verklärt aus dem Grabe, wie Du hervorgehen, und ewig mit Dir und bei Dir seyn mögen! Amen.

Am I. Sonntage nach Ostern.

Er sprach nun abermal zu ihnen: Friede sey mit euch! Wie Mich der Vater gesandt hat, so sende Ich euch. (Joh. 20, 21.)

Nachdem der Sohn Gottes durch den Tod am Kreuze die Welt erlöst, die Erde mit dem Himmel wieder versöhnt hatte, war jetzt in den Tagen Seines glorreichen Lebens das noch Seine ernste Sorge: den Menschen, Seinen Brüdern, das so theuer erworbene Heil kund thun zu lassen und die Weise anzuordnen, wie sie in allen kommenden Zeiten, so oft und wann sie wollten, daran Theil nehmen könnten. Wir sehen Ihn damit beschäftiget gleich am Tage Seiner Erstehung; wo Er, spät am Abend, bei verschlossenen Thüren, das erstemal zu den versammelten Zwölfen kömmt. „Er sprach zu ihnen: Friede sey mit euch! Wie Mich der „Vater gesandt hat, so sende Ich euch. Und da Er dies gesagt „hatte, blies Er sie an, und sprach zu ihnen: Nehmet hin den „heiligen Geist! welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie „erlassen, und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten." Wie göttlich-groß ist dieses! Wie ganz würdig Dessen, der eben das größte aller Werke — die Welt-Erlösung — vollendet

hat, und jetzt wieder lebt, als Stifter eines neuen, ewigen Friedens für die Menschen!

Ein anderer von den heiligen Schriftstellern, der heilige Lukas, deutet noch auf anders und viel mehrers, indem er vom Erstandenen sagt: „Er ging vierzig Tage mit ihnen um, und redete vom Reiche Gottes." (Apostgesch. 1, 3.) Welcher wahre Christ wünschte wohl nicht, diese denkwürdigen Gespräche vom Reiche Gottes mitangehört zu haben, oder wo möglich noch jetzt hören zu können? Sie sind für uns, Dank der Vorsehung! nicht ganz verloren gegangen. Wir kennen davon noch manche Worte des Herrn; und was noch mehr ist, wir wissen ganz genau ihren Inhalt aus Thaten und Werken, die als Denkmale davon bis auf uns gekommen sind. Denn gerade auf diesen ewig unvergeßlichen Zeitpunkt fällt die Einsetzung aller oder fast aller göttlichen Heils-Anstalten, die wir noch von dem Heilande übrig haben. Der glorreiche Wiederhersteller unsers Heiles hat sie in jenen vierzig Tagen theils neu begründet, theils erst ganz vollendet; die einen aber wie die andern auf immerwährende Zeiten angeordnet — zur Belehrung, Besserung und Heiligung der Menschen, für welche Er Sein Blut am Kreuze vergossen hatte.

Es ist Pflicht und Gefühl der Dankbarkeit, wozu ich auch eure Herzen erwecken möchte, wenn ich eben jetzt in den heiligen Tagen, die wir begehen, es unternehme: die zu gleicher Zeit von dem Herrn für uns gestifteten göttlichen Heilsanstalten in einer allgemeinen Uebersicht darzustellen. Mehrere davon, die bekanntern, werde ich fast nur nennen, und bei jeder gar Weniges bemerken. Eine aber, die vorzüglich wichtig ist und bleibt, das nächstemal umständlicher behandeln.

Wir bitten Dich, allmächtiger Gott! verleih, daß wir die österliche Erlösungsfeier, die wir begangen haben, durch Deine Mithülfe in unsern Sitten und Wandel allzeit behalten mögen, durch Jesum Christum, unsern Herrn! Amen.

* * *

1) Da die Menschen von Natur aus zum Bösen geneigt sind und so leicht auf schädliche Abwege theils selbst gerathen, theils von Andern dahin verleitet werden; da überhaupt die Bösen in der Welt ohne Unterlaß so geschäftig sind, die Grundsätze der wahren Weisheit und Tugend zu entstellen, zu verkehren, ungültig zu machen, dagegen jene des Irrthums, des Lasters und der Zügellosigkeit durchzuführen, so wird schon daraus allein jeder Nachdenkende begreifen: wie gut zur Wohlfahrt der Menschheit im Ganzen und im Einzelnen es seyn müßte, wenn in der Welt irgendwo eine große, ausgebreitete, Allen sichtbare Gesellschaft von Gutgesinnten bestünde, die die Bestimmung hätte, alles Wahre und alles Gute unter den Menschen zu handhaben, zu fördern und zu betreiben, allem Unwahren, Schädlichen und Verderblichen hingegen mit vereintem Ansehen und Kraft entgegen zu wirken.

Eine Gesellschaft der Art, von Redlichen gewünscht, und durch dringende Bedürfnisse geboten, findet sich längst in der Welt, nicht eine geheime sondern eine öffentliche, nicht auf eine Strecke Landes beschränkt, sondern über den ganzen Erdekreis ausgebreitet, nicht von Menschen, sondern durch göttliche Veranstaltung errichtet, nicht mangelhaft in ihrem Wesen wie fast Alles in der Welt, sondern in Allem mit bewunderungswürdiger Vollkommenheit geordnet. Wir nennen sie die **allgemeine christliche Kirche**, diese vom Sohne Gottes in Seinem Blute erworbene heilige Gemeine, die bis ans Ende der Zeiten den Beruf haben wird: die **zerstreuten Kinder Gottes zu sammeln**, zu schützen, in ihrem Schooße zu pflegen.

Nein, dem Erlöser der Welt war's nicht genug, Seine himmlischen Wahrheiten einmal verkündet, einmal Sein angenehmes Opfer des Kreuzes für die Menschen gebracht zu haben. Jetzt erst wollte Er diese recht nahe an Sich ziehen, um Sich her versammeln, aus ihnen ein neues, heiliges Volk bilden, dessen Haupt Er Selbst in allen künftigen Zeiten seyn würde. Darum redete Er so oft mit den Seinen von einem Reiche Gottes, welches Er errichten, von einem Schafstall, in welchem Er Seine Heerde

versammeln wolle: und was Er in den Tagen Seines sterblichen Lebens verhieß, das vollendete Er in den andern Tagen Seiner sichtbaren Glorie auf Erden, indem Er zu den Jüngern sprach: „Wie Mich Mein Vater gesandt hat, so sende Ich euch.... „Gehet hin, unterweiset alle Völker, taufet sie im Namen des „Vaters und des Sohnes, und des heiligen Geistes, und lehret „sie, Alles halten, was Ich euch geboten habe. Und siehe! „Ich bin bei euch alle Tage, bis an's Ende der Welt.“

Von dieser Zeit an steht die Kirche Jesu Christi auf Erden. Sie hat schon die Probe von achtzehnhundert Jahren bestanden. Immer angefochten, gehaßt und verfolgt, konnte sie nie überwältiget werden, und bewies mitten in den tausendfältigen Bekämpfungen aller Art jederzeit eine Ruhe, eine würdevolle Haltung, ein so unzerstörbares Leben, daß daran allein schon der Wahrheitliebende den Finger Gottes nothwendig erkennen muß. Und wie ehrwürdig und wahrhaft göttlich erscheint sie erst, wenn wir auf ihr wohlthätiges Wirken und Thun in der Welt achten wollen! Sie ist es, die das himmliche Kleinod der Wahrheit, von Gott den Menschen gegeben, allzeit bewahrt hat und bewahrt; die allein noch die Menschen in einem gemeinsamen göttlichen Glauben vereiniget, während ausser ihr ein solcher gemeinsamer Glaube nirgend zu finden ist, und man überall nur Lehren antrifft, die als willkührliche Menschensatzungen sich widersprechen, jeden Augenblick gemacht und wiederum umgestürzt werden. Sie ist es, die von Anbeginn bis daher so viele tausend gerechte und wahrhaft heilige Menschen in allen Klassen und Ständen erzogen hat, von so erhabenen, reinen, bewunderungswürdigen Tugenden, daß man Aehnliche oder ganz Gleiche anderswo nicht wird aufweisen können. Sie ist es, die nicht nur Menschen an Menschen, sondern auch Völker an Völker knüpft, und im geistigen Sinne gleichsam die Gränzen der Staaten verschwinden macht, so daß bei aller Verschiedenheit, die den Erdboden verschönert, man dennoch überall, wo ihr milder Geist waltet, fast sein eigen Vaterland findet, nicht unter Fremden, sondern unter Mitbürgern und geistigen Brüdern zu weilen scheint, bei ihnen den-

selben Glauben, denselben Gottesdienst, dasselbe Gesetz antrifft. Sie ist es, die von jeher ihr Daseyn auf Erden durch auszeichnend-wohlthätiges Wirken zum Besten der Menschheit beurkundet hat; der wir fast Alles verdanken, was als Gemeingut des Ganzen vorhanden war oder noch ist: so viele höhern und niedern Schulen für Künste und Wissenschaften, so viele Anstalten für Arme, Kranke und Unglückliche, so viele liebevollen und gemeinnützigen Stiftungen, den Trost und die Hoffnung der Schwachen, die Sicherheit und den guten Willen der Mächtigen.*) Sehet da an der Kirche Jesu Christi auf Erden eine segenvolle, herrliche Stiftung von Ihm! Und doch habe ich sie hier nur ganz im Allgemeinen dargestellt.

2) Ohne Aufsicht und Leitung, ohne irgend eine Art von Obergewalt, kann unter den Menschen kein Reich bestehen. Es mußte also auch in der Kirche Jesu Christi, in diesem göttlichen, unermeßlichen Reiche Gottes auf Erden, nothwendig eine solche angeordnet werden. Ihr Wesen, ihre Beschaffenheit, ihre Befugnisse drückt ein bekanntes Sinnbild viel besser aus, als ich es mit andern Worten aussprechen könnte. Gebet acht, was ich sage.

Ein Vater von vielen Kindern, die er ungemein liebte, ward, nachdem er viele Jahre nur für sie allein gearbeitet hatte, durch Umstände genöthiget, eine weite Reise vorzunehmen. Schwer fiel es dem Vater-Herzen, von seinen Lieben sich zu trennen, aber es mußte geschehen. Ehe er hinging, versammelte er sie nochmal um sich, und sagte zu ihnen: Lieben Kinder! ich gehe jetzt von euch fort, und werde lange nicht mehr zu euch kommen. Trauert nicht darüber, es ist so nütze für euch und für mich. Ihr sollet darum nicht wie verlassene Waisen seyn. Denn ich habe die Mutter bestellt, die in meiner Abwesenheit für euch sorgen wird. Ihr habe ich alle Schlüssel des Hauses übergeben, mit dem Auftrag: zu verwalten, zu handeln und zu spenden, wie ich es selbst thun würde, wenn ich zugegen wäre. Haltet

---

*) Haller Restauration der Staats-Wissenschaft 4. B. Vorrede, S. 18.

euch also inzwischen ganz allein an sie. Sie ist meine Bevollmächtigte. Sie höret in Allem, sie ehret wie mich, zu ihr nehmet Zuflucht in jeder Angelegenheit. „Wer sie hört, der hört „mich, wer sie verachtet, der verachtet auch mich!" So sprach der gute Vater zu den Kindern, und scheidend von ihnen wiederholte er nochmal das Wort, wieder zu kommen, zwar nicht gar bald, aber doch gewiß dereinst — zu so größerer Ehre für ihn, zu noch größerer Freude für sie.

Von jeher hat die Kirche Jesu Christi auf Erden den Namen einer Mutter geführt. Die lieblich-milde Benennung ist zu verstehen von dem Berufe derjenigen, welche darin, als die geistigen Vorsteher der Andern, Sorge tragen für das Heil der Seelen. Er, unser Aller Erlöser und Vater, hat sie, wo Er eben in den Himmel heimkehrte, an Seine Stelle gesetzt, hat ihnen als der Mutter vom Hause die Schlüssel des Hauses und die Vollmacht übertragen: in Seinem Namen zu verwalten und zu handeln, wie es gut wäre; hat auch den Kindern vom Hause geboten: sie als ihre Mutter wie Ihn Selbst zu ehren, ihr in Allem Folge zu leisten. Und wie Er das so geordnet hatte, „schied „Er von ihnen, auffahrend gen Himmel, mit dem Versprechen: „daß Er wieder kommen werde," wie Er dann auch gewiß kommen wird — am großen Tage der Welt.

Möge man immerhin diese Darstellung Einfalt nennen. Aber sie ist in der Natur der Sache gegründet, und genau nach den Absichten des liebevollen Heilandes, da Er in Seiner Kirche auf Erden einen besondern Stand, den des Priesterthums, festsetzte, und ihm die Stelle, die Obsorge, die Liebe, das Ansehen der Mutter vom Hause anwies.

3) Wieder eine andere Stiftung des Herrn, zunächst mit der vorhergehenden verbunden, ist das in der christlichen Kirche bestehende Lehramt des Evangeliums. Denn daß die Lehren der heiligen Religion erhalten und fortgepflanzt, daß sie zu allen Zeiten in ihrem ächten Sinne den Menschen beigebracht werden könnten, dafür mußte der Gottmensch, der sie vom Himmel gebracht hatte, nothwendig Vorsorge treffen. Und Er traff

sie auf eine Weise, die ein neues Denkmal Seiner unendlichen Weisheit und Liebe ist. Nein, nicht den bloßen Buchstaben der Schrift, den jeder oft nimmt, wie es ihm scheint oder wie er will, auch nicht ganz allein jenen heiligen Büchern, die man, weil sie vom Geiste Gottes eingegeben sind, die göttlichen nennt, hat Er es anvertrauen wollen: Seinen Willen kund zu thun, den Gemüthern einzupflanzen, bei Zweifeln auszulegen, zu vollziehen und von Andern vollziehen zu lassen. Hiezu wählte Er lebendige Werkzeuge — die Apostel, und die, welche von diesen dieselbe Sendung empfangen würden. — In lebendiger Rede sollten sie unter allen Gestalten und Formen, nach den Bedürfnissen Aller und jedes Einzelnen, er sey Kind oder Mann, ein Gelehrter oder ein Ungelehrter, dasselbe wiederholen, predigen und ohne Unterlaß Andere lehren, was Er — die menschgewordene Weisheit des Vaters — sie gelehret hätte. Und damit ihr Wort an die Menschen eine sichere Richtschnur des Glaubens für Alle wäre, darum hat Er ihnen den besondern Beistand des heiligen Geistes auf immerwährende Zeiten verheissen. Nie sollte das geheiligte Lehramt in Sachen der Religion in einen Irrthum gerathen, nie aufhören können, der Mittelpunkt des Einen wahren Glaubens, der Grundfeste der unwandelbaren Einen Wahrheit zu seyn.

In unsern Tagen will man vielfältig das Alles nimmer so zugeben. Viele leider! selbst aus unserer Mitte, fangen an, mehr und mehr den Grundsätzen der Zeit zu huldigen: „In Dingen „der Religion müße ein jeder Mensch sein eigener Führer seyn; „wozu hätte man sich da viel an die Kirche zu halten? Was „Gott geredet habe, liege Allen vor Augen und stehe in der Bi„bel geschrieben; man lese mit redlichem, unbefangenem Gemü„the, so werde ein jeder für sich allein darin finden, was er zu seiner Erleuchtung und Erbauung nöthig habe.“ u. a.

Wie! ist das wohl dem Willen des Herrn gemäß, nach der Ordnung, die Er in Seiner Kirche festgesetzt hat? Wann hat Er je zu den Aposteln gesprochen: Gebet ihnen die Bibel in die Hand, daß sie lesen und allein sich unterrichten können? Oder zu den

Gläubigen: Leset nur selbst, ihr werdet Alles finden, was für euch gut und nützlich ist? Hat Er nicht ausdrücklich jene zum Lehren, diese zum Hören angewiesen? Ein Buch allein, wenn es gleichwohl, wie dieses göttliche von Gott eingegeben ist, ja wenn es auch vom Finger Gottes selbst geschrieben und in aller Menschen Händen wäre, ist durchaus nicht hinlänglich, die reine Lehre der Religion zu erhalten und auszubreiten. Wollte man es doch dazu gelten lassen, so könnte nichts anders erfolgen, als Vielsinnigkeit und ein eitel Gemenge von widersprechenden Meinungen, wobei man nimmer wissen würde, was dann eigentlich die wahre Lehre des göttlichen Stifters ist. Nur wer im Einklange mit dem rechtmäßigen Lehramte der Kirche denkt und glaubt, wandelt sicher. Wer davon sich lossagt, und sein eigener Führer seyn will, der verläßt den von Gott angewiesenen rechten Weg, geräth auf unsichere Abwege, wird ein Zweifler, ein Schwärmer, ein Sektierer, und hilft die Heerde Christi zu zerstreuen, anstatt sie zu versammeln zum Lichte des Evangeliums.

4) Indessen da es für so schwache Menschen, wie wir sind, nicht genug seyn kann, die Lehren des Heils blos zu wissen, da uns auch das Wollen, Können und Vollbringen nothwendig von Oben gegeben werden muß, darum hat der erbarmnißvolle Heiland, außer dem Lehramte der Kirche, noch mancherlei andere Anstalten gestiftet, als geistig-wirksame Hülfsmittel hiezu. Dahin gehören:

a) Das Opfer der heiligen Messe, worin wir alle Tage, und so oft wir selbem beiwohnen, dem allmächtigen Gott eine reine, heilige, unbefleckte Gabe — Seinen eingebornen Sohn mit der ganzen Fülle Seiner unermeßlichen Würde und Verdienste — darbringen, als die vollkommenste Anbetung und Danksagung, als das würdigste Sühn- und Bittopfer.

b) Die sieben heiligen Sakramente, als geistigthätige Werkzeuge der göttlichen Gnade zu unserer Heiligung und höhern Belebung. Die Taufe: um das Leben der Seele zu empfangen und anzufangen. Die Firmung: um es zur Mannbar-

keit zu erheben. Das hochheilige Abendmahl: um es von Zeit zu Zeit zu nähren, zu stärken und zu erquicken. Die Buße: um es wieder zu ergänzen und herzustellen, wenn es durch die Sünde erstorben war. Die Kranken-Oelung: um wider die gefahrvollen Aengsten und Bedrängnisse des Todes zu rüsten. Die Priesterweihe und die Ehe: um übernatürliche und besondere Hülfe jenen Menschen zu verleihen, welche sich den schweren Pflichten des priesterlichen Standes oder des ehelichen Lebens unterziehen, daß sie im Stande seyen, würdige Väter der Kinder Gottes — geistige oder leibliche — zu werden.

c) Die geistige und innige Verbindung der Rechtgläubigen untereinander, die wir insgemein die Gemeinschaft der Heiligen nennen. Gemäß derselben gehören alle wahren Diener Gottes im Himmel und auf Erden zusammen, machen miteinander nur Eine Familie Gottes, nur Einen einzigen sittlichen Leib Christi aus, theilen brüderlich und nach dem Maße heiliger Liebe alle geistigen Güter der Kirche, unterstützen sich wechselseitig, als Brüder und Schwestern in Christo, durch frommes Wohlwollen, Gebete und guten Werke, leben und sterben nie ganz allein, sondern allzeit in Verbindung mit Millionen guter Menschen, in der Nähe und in der Ferne, in der Zeit und in der Ewigkeit. — Jesus Christus, der göttliche Freund und Wohlthäter der Menschen hat solche Gemeinschaft zwischen den Seinen gestiftet, und Sich selbst davon als das ewig-bleibende Oberhaupt aufgestellt.

Dank sey Ihm dafür von uns Allen! Dank für alle Nachlässe Seiner unübertrefflichen Liebe und Fürsorge! Eine sichtbare, allgemeine, bis zum Ende der Zeiten dauernde Kirche, ein in der Kirche bestehendes, unmittelbar von Ihm ausgehendes heiliges Hirtenamt, ein damit verbundenes, öffentliches und treues Lehramt der Wahrheit, ein alltägliches, reines, unendlich vollkommenes Opfer; sieben heilige Sakramente, eine innige, geistig-wirksame Gemeinschaft aller Kinder Gottes im Himmel und auf Erden, — das sind die ehrwürdigen, noch jetzt vorhandenen Stiftungen, die Er für alle künftigen Zeiten gründete, als Er in den

vierzig Tagen nach Seiner Erstehung den Jüngern Sich offenbarte, „mit ihnen umging, und redete vom heiligen Reiche Gottes.“ Nur der Heiland Gottes, „nur Der, welcher uns von „Gott zur Weisheit und Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur „Erlösung gegeben ist,“ konnte solche Dinge thun.

Ja, wir danken Dir dafür, Göttlicher! Hieran erkennen wir, daß Du vom Vater gesandt worden, zum Heil der Menschen, zu schaffen aus ihnen ein neues, heiliges, vollkommenes Geschlecht Gottes. Die Kraft und Stärke Deiner Gnade vollbringe mehr und mehr in uns, was Deine Liebe so wohlwollend und erbarmend angefangen hat. Zieh' uns mächtig an Dich, und treibe uns an, daß wir durch so viele Hülfsmittel Deiner Erbarmung geweckt und unterstützt, immer würdiger unsers christlichen Berufes werden, wozu Du aus Gnade uns hast wollen gelangen lassen. Sorge insonderheit für jenen Theil Deiner Kirche, welchem Du die Aufsicht über die Andern, die Verwaltung Deiner heiligen Geheimnisse anvertraut hast. Wähle Du selbst die Priester aus, mache sie theilhaftig Deines Geistes, daß sie nie etwas anders suchen, als die Menschen Dir, der Tugend und dem Himmel zu gewinnen; daß sie nie das Heilige mit unheiligen Händen, mit weltlichem Herzen verwalten.

Wir aber, Geliebteste! wollen Sorge tragen, daß wir, was so wohlwollend uns zum Segen gegeben ist, mehr und mehr allein dazu gebrauchen. Amen.

Am II. Sonntage nach Ostern.

Ich bin der gute Hirt. Der gute Hirt gibt sein Leben hin für seine Schafe. (Joh. 10, 11.)

Jene Menschen, welche den Beruf haben, für das Heil der Seelen ihrer Brüder Sorge zu tragen, heissen in der Sprache der Schrift und der christlichen Kirche die Hirten der andern. Diesen lieblich-einfachen, nur Liebe und Zutrauen erweckenden

Namen führen also mit Recht die geistigen Vorsteher der Gläubigen, die Lehrer des Evangeliums, die Verwalter und Ausspender der göttlichen Geheimnisse. Ja Er selbst, der Sohn Gottes, unser Herr und Heiland, hat Sich gewürdiget, so genannt werden zu wollen, und Sich so zu nennen, indem Er von Sich sagte: „Ich bin der gute Hirt. Der gute Hirt gibt sein Leben hin für seine Schafe. Ich bin der gute Hirt, und Ich kenne die Meinen, und die Meinen kennen Mich.“ Wie das von Ihm, dem Göttlichen, nothwendig mit Unterschied und wesentlicher Auszeichnung verstanden werden muß, so hat Er gewollt, daß auch zwischen den andern Hirten Seiner Kirche, die Er bestellt hatte, ein Unterschied wäre. Die einen sollten über die andern seyn, Einer aber der Erste und Oberste von Allen, der Oberhirt über alle Hirten und über die gesammte Heerde. Wir lesen hierüber eine denkwürdige Erklärung des Herrn im ein- und zwanzigsten Hauptstück des heil. Evangelisten Johannes.

In denselben vierzig Tagen, wovon uns, wie neulich gesagt worden, so viele Denkmahle der zartesten Fürsorge für unser Heil übrig geblieben, hatte Sich der Erstandene einmal an dem See Tiberias den Jüngern geoffenbart. „Wie sie nun das Mahl mit einander gehalten hatten, spricht Jesus zu Simon Petrus: Simon, Jonas Sohn! liebst du Mich mehr, als Mich diese lieben? Er spricht zu Ihm: ja Herr! Du weißt, daß ich Dich liebe. Da spricht Er zu ihm: Weide Meine Lämmer. Wiederum spricht Er zu ihm: Simon, Jonas Sohn! liebst du Mich? Er spricht zu Ihm: ja Herr! Du weißt, daß ich Dich liebe. Er spricht zu ihm: Weide Meine Lämmer. Zum drittenmal spricht Er zu ihm: Simon, Jonas Sohn! liebst du Mich? da ward Petrus traurig, daß Er zum drittenmal zu ihm sagte: Liebst du Mich? und er sprach zu Ihm: Herr! Du weißt alle Dinge, Du weißt, daß ich Dich liebe. Und Jesus spricht zu ihm: Weide Meine Schafe.“

Ohngefähr ein Jahr vorher hatte unser Heiland dem Petrus die Verheissung gethan, „daß Er auf ihn, den Er den Felsen nannte, Seine Kirche bauen werde.“ Was Er damals ver-

sprach, das erfüllt Er jetzt nach Seiner Auferstehung in andern bildlichen Worten, indem Er dem Petrus das große, heilige Amt überträgt: vorzustehen Seiner ganzen Kirche auf Erden, zu weiden als erster Hirt an Christi Statt, alle Seine Lämmer und Schafe.

Die Bestellung eines sichtbaren, allgemeinen Kirchenoberhaupts in der Person des Apostels Petrus und Seiner rechtmäßigen Nachfolger, ist noch jene besondere Heils-Anstalt, wovon ich heute reden zu wollen, schon zum voraus angedeutet habe. Ich werde hierüber drei Punkte zu erklären suchen:

I. Warum der Heiland ein solches Oberhaupt gesetzt?

II. Wie Er zu allen Zeiten für dessen Erhaltung und Ansehen wunderbar gesorgt habe?

III. Welche Pflichten überhaupt, aus dem einen wie aus dem andern, für uns hervorgehen?

Erster Theil.

Die Kirche Jesu Christi auf Erden ist ein unermeßlich-großes Reich Gottes, welches Menschen von allen Ländern und Völkern in sich faßt, und bis ans Ende der Zeiten, wie es ist, unverändert verbleiben muß. Bestände nun daselbst kein sichtbares allgemeines Oberhaupt, kein Erster und Oberster, der das Ganze zusammen hält, krönt und schließt, was müßte folgen? Die Kirche würde gar keine seyn, so wenig zerstreute Schafe ohne Hirten eine Heerde sind, oder doch gewiß in Bälde sich auflösen und von selbst in mehrere zerfallen, von denen eine jede dann doch wieder ihr Haupt haben müßte. Wir hätten also nimmer Eine Kirche Christi, sondern mehrere, so viele etwa, als Länder und besondere Staaten sind, oder es den Menschen belieben möchte, daraus zu machen. Hingegen sobald ein solcher Erster und Oberster vorhanden, ist alle Vielheit beseitiget, und wir haben überall, an allen Orten, zu allen Zeiten, nur Eine Kirche, nur Einen Schafstall Christi, nur Ein Reich der Himmel auf Erden, nur Eine heilige Stadt Gottes. Er ist dann der Vater des ganzen geistigen Verbandes, der mit ihm steht und fällt, das Haupt,

in welchem der ganze Leib zusammengefügt ist und ein Glied am andern hängt, der Mittelpunkt, von dem Alles aus- und auf den Alles zurückgeht, der Vereinigungspunkt aller Hirten und Gläubigen, die erst durch ihn allein zu einem Ganzen werden, und gleich den Kindern desselben Vaters, gleich den Zweigen desselben Stammes, an ihm wie am gemeinsamen Rebstock hängen, mehr noch mit ihm verbunden, als mit sich selbst und unter einander.

Wer aufmerksam und unbefangen die Schriften der heiligen Apostel und Evangelisten liest, wird sich bald überzeugen: dem Heilande sey nichts so sehr am Herzen gelegen gewesen, als — Einigkeit und Uebereinstimmung der Seinigen in Sachen der Religion. Darum sprach Er, wie heute das Evangelium erzählt, zu den Juden und Pharisäern: „Er werde auch die andern Schafe „noch herbeiführen, und es werde Eine Heerde und Ein Hirt seyn.“ (Joh. 10, 16.) Darum that Er ein andermal den furchtbaren, durch alle Jahrhunderte wiederhallenden Ausspruch: „Wer „nicht glaubt, wird verdammt.“ (Mark. 16, 16.) Darum bat Er in Seinem hochpriesterlichen Gebete so inständig den Vater um den Geist der Einigkeit für die Seinen: „Heiliger Vater! erhalte „sie in Deinem Namen, die Du Mir gegeben hast, daß sie Eins „seyen, wie auch Wir. . . . Ich bitte aber nicht allein für sie (die „Apostel und Jünger) sondern auch für die, welche durch ihr „Wort an Mich glauben werden, auf daß Alle Eins seyen, wie „Du, Vater in Mir, und Ich in Dir, damit die Welt glaube, „daß Du Mich gesandt hast.“ (Joh. 17, 11.)

Ganz in demselben Geiste ihres Meisters redeten auch die lieben heiligen Apostel, und ermahnten überall die Gläubigen sehr dringend und ernst zur Eintracht im Glauben. „Alle sollten gleiche „Gesinnungen nach Jesu Christo haben, und aus Einem Herzen „und aus Einem Munde Gott den Vater verherrlichen. (Röm. „15, 5.) Alle sollten sich vor denen in Acht nehmen, welche „Trennung und Aergerniß stiften wider die Lehre, die sie empfan„gen hätten, und ihnen aus dem Wege gehen. (Röm. 16, 17.) „Alle sollten sorgfältig halten auf die Einigkeit des Geistes im

„Bande des Friedens, Alle sollten wie Ein Körper und Ein „Geist seyn, weil auch nur Ein Herr ist, nur Ein Glaube, nur „Eine Taufe, nur Ein Gott und Vater Aller.“ (Eph. 4, 3—6.)

Es ist schon an sich höchst wahrscheinlich, daß Der, „welcher alle Macht hat im Himmel und auf Erden,“ für die Einigkeit, die Er so kräftig wollte, auch bestens werde gesorgt haben. Er sorgte aber vornehmlich dadurch, daß Er überall Hirten bestellte, die dafür wachen müßen. „Aus Seinen Jüngern wählte Er Zwölf aus, die Er Apostel nannte, und sendete sie in Seinem Namen.“ (Luk. 6, 13.) Damit aber nicht auch diese selbst in der Lehre von einander abgehen und die Regel des unwandelbaren göttlichen Glaubens je verlassen möchten, ernannte Er Einen aus ihnen, welcher der Erste aus Allen seyn sollte, der Oberhirt, ihr Haupt, der Mittelpunkt, an welchem sich Alle und Jeder zu halten hätte. „Um die Einigkeit zu empfehlen, sagt der heil. Cyprian, und zu zeigen, daß „hierauf in Seiner Kirche Alles ankomme, hat Christus aus „göttlicher Vollmacht die Einrichtung getroffen, daß auch die Gewalt der übrigen Apostel und ihrer Nachfolger, von Einem, „nemlich von Petrus anfangen, und ihren Ursprung haben „sollte.“ *) „Von Zwölfen wird Einer erwählt, sagt der heilige „Hieronymus, damit alle Gelegenheit zur Trennung beseitiget „würde.“ **)

Die ganze Geschichte des Christenthums bezeugt diese Einrichtung und ihre hohe Wohlthätigkeit. Kaum war der Gottmensch dieser Erde entrückt und zum Vater heimgegangen, als Petrus sogleich anfing, überall als Sein, des höchsten Oberhirten Stellvertreter sich zu benehmen. Er ist's, der zuerst und vor den Andern hervortritt, und im Angesichte des ganzen Volkes Zeugniß gibt für den Namen Jesu Christi und von der Wahrheit Seiner Auferstehung. Der Erste, der die Juden zu bekehren sucht, der Erste, der die Heiden in den Schooß der Kirche auf-

---

*) Lib. de unitate Ecclesiae.

**) Contra Jovin. Tom. IV. P. II.

nimmt. Allenthalben erscheint er als der Erste, der Alles leitet, Alles anordnet, an den sich Alle halten, dessen Ausspruch der gewichtigere ist und immer den Ausschlag gibt. Und wie er, der Erste von allen Statthaltern Christi, so thaten zu allen Zeiten seine Nachfolger dasselbe, so thut's noch zur Stunde der Oberhirt der Kirche, der den Stuhl Petri inne hat. Er, der Erste, nach Rang und geistlicher Vollmacht über alle Andern, wacht als Oberhirt für die Reinheit der heiligen Lehre, befestiget darin Hirten und Schafe, löset die Zweifel, entscheidet die Glaubensstreitigkeiten, läutert die Kirche, entfernet aus ihrem Schooße die Irrenden und Abtrünnigen, bei denen seine Ermahnung vergeblich gewesen. Er ernennt oder bestätiget alle Hirten der einzelnen Kirchen, daß ohne seine Genehmigung Keiner ein rechtmäßiger seyn kann; hält über sie Aufsicht, führt in allen wichtigern Angelegenheiten der Kirche die Oberleitung, sendet darum seine Boten und Gesandten hin, wo er selbst nicht zugegen seyn kann, und handelt durch sie, mittelst der Vollmacht, die er ihnen ertheilt. Er allein ist befugt, die allgemeinen Gesetze der Kirche richterlich auszulegen, anzuwenden, nach Umständen abzuändern, davon in besondern Fällen loszusagen, und überhaupt Alles zuerst und zunächst vorzukehren, was immer, in jeder wichtigen Angelegenheit der Religion und der Kirche, das diensamste zum Besten Aller und eines Jeden erachtet wird. So oft in den ältern Zeiten in Dingen, die die Religion und das Seelenheil betreffen, irgend ein Zweifel sich ergab oder Zwiespalte einreissen wollten, da war es immer das Oberhaupt der Kirche, der Nachfolger des heil. Petrus zu Rom, an den man sich wandte, bei dem man sich Raths erholete, von dem man richterlichen Ausspruch und Entscheidung begehrte. Hatte dieser den Bescheid gegeben, so hieß es allemal: „Die Sache ist entschieden. Der Hirt der ganzen Kirche hat gesprochen.“ So redeten nicht etwa nur die gemeinen Christen, sondern auch die berühmtesten Lehrer der Kirche, alle Väter ohne Ausnahme. Als kürzlich erst in unsern Tagen die Völker Frankreichs nach der bekannten schauderhaften Umwälzung wieder zur Religion ihrer Väter zurückzukehren verlangten, war es nicht das

von Christus gesetzte allgemeine Oberhaupt der Kirche, welches jene glückliche Wiedergeburt zu Stande brachte und allein zu Stande bringen konnte? Nein, ohne Rückkehr zu ihm, ohne die erneuerte Unterwürfigkeit unter seine oberhirtliche Fürsorge, würden wir immer noch die Freude nicht haben, daß die ursprüngliche Religion Jesu Christi dort wieder hergestellt sey.

Man betrachte in dieser Beziehung, auch nur oberflächlich, unsere heilige, römisch-katholische Kirche und ihre Verfassung. Sie, in die ganze Welt verbreitet, ist der guten Ordnung wegen in unzahlbare größere und kleinere Bezirke getheilt, von denen ein jeder seine besondern Hirten hat, die gesetzt sind: zu sorgen für die Wohlfahrt der Religion und der Seelen. Aber wie wohl thut es, unter ihnen Einen zu finden, der Oben — und über Alle ist, mit dem Alle in Gemeinschaft desselben Glaubens stehen und stehen müssen, von dem Alle geleitet und gehalten werden, von dem nie Einer, was die Lehre, das göttliche Gesetz und die ächte Gottesverehrung betrifft, je abweichen darf, ohne daß er aufhöre, ein Mitglied unserer Kirche zu seyn! Durch diese göttlich-weise Verbindung aller Unterhirten mit dem Einen Oberhirten ist auch bei der gesammten Heerde die Reinheit des Glaubens gesichert, und jeder Gefahr von Verirrung oder Verleitung vorgebeugt. Durch sie steht bei uns der Laie mit seinem Priester, dieser mit seinem Bischofe, der Bischof mit dem Papste, dem allgemeinen Vater der Gläubigen, und durch diesen Alle mit Christus, Dessen sichtbarer Vertreter er ist, in der Gemeinschaft des Glaubens und desselben Heils. So wird buchstäblich erfüllt, was der Herr gesprochen: „Es wird nur Eine Heerde und nur Ein Hirt seyn."

Zweiter Theil.

Es war Fügung der Vorsehung und sicher auch Wille des göttlichen Stifters der Kirche, daß der oberste Hirt derselben irgend in der Welt an einem bestimmten Ort seinen bleibenden Sitz haben sollte. Petrus, mit dem Beschlusse des Himmels bekannt, vollzieht ihn, begibt sich einige Jahre nach der Auffahrt des Heilan-

des nach Rom, sammelt eine ansehnliche Christen-Gemeine, errichtet hier für sich und seine künftigen Nachfolger den ersten Lehr- und Hirtenstuhl der Kirche, und behält ihn bis zu seinem Tode. Schon dieser Umstand, die Auswahl eines solchen Orts, ist auffallend und sehr sonderbar. Also Rom, die Hauptstadt der alten Welt, sollte jetzt die Hauptstadt der neuen christlichen Welt werden! In den Hauptsitz des blinden Heidenthums sollte der Mittelpunkt des göttlichen Christenthums gestellt werden! Sie, die Pflegerin alles Aberglaubens und aller Gottlosigkeit, sollte von nun an und immer die Mutter der wahren Erkenntniß und Verehrung Gottes seyn! — So ward das sichtbare „Reich Gottes „von den Juden genommen und den Heiden gegeben.“ (Matth. 23, 43.) Von dieser Zeit an heißt es im christlichen Glaubensbekenntnisse, und Alle, die es mit der ursprünglichen Kirche Christi halten, stimmen ein: „die römische Kirche sey die Mutter und Lehrmeisterin aller andern, und der, welcher als Hirt ihr vorsteht, „Petri Nachfolger, Statthalter Christi, allgemeiner Vater der „Gläubigen, Mittelpunkt der christlichen Einheit.“

Wie Petrus in Rom, so hatten auch die andern Apostel an andern Orten christliche Gemeinen gesammelt, bischöfliche Sitze errichtet, z. B. Jakob der Aeltere zu Jerusalem, Markus zu Alexandria, Johannes zu Ephesus, Paulus mehrere in Kleinasien, Andere anderswo. Man nennt sie die apostolischen, weil sie unmittelbar von den Aposteln stammen, von Einem aus ihrer Mitte gestiftet worden. Sie sind nicht mehr, alle haben aufgehört. In der ganzen christlichen Welt findet sich nirgend mehr eine bischöfliche Kirche, ein bischöflicher Hirtenstuhl, von welchem man mit Gewißheit sagen könnte: Einer der Apostel habe ihn errichtet oder persönlich inne gehabt. Nur die Kirche zu Rom allein, welche Petrus gestiftet und regiert hatte, ist geblieben, ist nie vom Glauben abgefallen, ist noch zur Stunde vorhanden, hat zu allen Zeiten in ununterbrochener Reihe ihre Hirten — 252 an der Zahl — nach Petrus gehabt. Sie heißt darum vorzugsweise die apostolische. Ihr allein gebührt mit Recht dieser hochehrende Name. Wer, wenn er unbefangen urtheilen will, muß da-

ran nicht eine besondere Waltung Gottes erkennen? Wer nicht die Erfüllung der Zusage Jesu Christi: „Ueber diesen Felsen will Ich „Meine Kirche bauen?“ Wer nicht auch die gleiche Erfüllung der Worte des Herrn: „Simon! Ich habe für dich gebeten, auf „daß dein Glaube nicht abnehme, und dereinst, wenn du dich „bekehrt hast, befestige deine Brüder!“ (Luk. 20, 32.) Das Licht der göttlichen Wahrheit nemlich konnte zwar wohl seinen Glanz anderswo hin werfen, weil an diesem und jenem Orte seine Strahlen nimmer geachtet wurden. Aber ganz aufhören, erlöschen selbst in seinem Mittelpunkte, wovon Aller Erleuchtung ausgeht, nein, das ließ Gott nie geschehen. Vom Baume der christlichen Kirche konnten wohl Zweige aller Art, größere und kleinere, selbst von den Aposteln gepflanzte, abfallen und verdorren, aber der Baum selbst, als Stamm und Wurzel, durfte nicht vergehen. — Eine so vorzügliche Obhut erwies Jesus Christus dem bischöflichen Sitze Seines Jüngers Petrus!

Man erinnere sich noch an die so mannigfaltigen Stürme der Zeiten wider den heiligen Stuhl, an die Drängungen, Befehdungen und Bekämpfungen aller Art von Seite seiner Gegner, bald mit den Waffen der Arglist, der Heuchelei, der Lästerung, bald auch mit jenen der offenen Gewalt. Man denke an das, was wir selbst in den jüngsten Jahren erlebt haben, an seinen zweimaligen scheinbaren Umsturz, und an die bald wieder erfolgte wunderbare Rettung, das eine- wie das anderemal. Welches Urtheil wird man, wenn man unbefangen ist, über alles das fällen müssen? „Zu allen Zeiten hatte der rö„mische Stuhl, als Stamm und Wurzel der christlichen Kirche, „seine gefährlichen und mächtigen Feinde gehabt. Gegen ihn „waren die Pfeile des Unglaubens weit mehr als gegen alle „übrigen gerichtet. Aber während alle andern theils apostoli„schen, theils sonst berühmten bischöflichen Stühle im Strom „der Zeiten zu Grunde gegangen, oder wenigst, gleich einzelnen „Zweigen, dem Wechsel und der Veränderung unterworfen sind, „erhält sich stets jener und erhebt sich immer wieder von neuem. „Diese Erhaltung und Fortdauer ist nicht nur ein Zeichen des

„allgemeinen Gefühls seiner Nothwendigkeit und Rechtmäßigkeit, „sondern wahrlich ein fortdaurendes Wunder, so groß als ir- „gend eines, wodurch die christliche Kirche gestiftet und beglau- „biget worden." *)

So urtheilt von dieser Sache ein berühmter Schriftsteller unserer Tage, der vor kurzem erst, durch Gründe der Art, sich bewogen fand, in die Arme der alten Mutter-Kirche zurück zu kehren.

Dritter Theil.

Für uns spricht sich aus allem dem im Allgemeinen die Pflicht von selbst aus, in Sachen der Religion und des Seelen-heiles uns fest an das Oberhaupt der Kirche anzuhalten. Nie dürfen wir hierin unentschieden bleiben, nie zugeben, daß unsere Treue und die gebührende Ergebenheit durch irgend etwas wankend gemacht werde. Der bei uns Haupt der Kirche genannt wird, sey uns das wahrhaft, und werde von Allen dafür gehalten. Er sey uns der von Jesus Christus bestellte Oberhirt der ganzen heiligen Heerde, Sein erster Sachwalter auf Erden, der Erbe Petri, der allgemeine Vater der Gläubigen, der Mittelpunkt der christlichen Einigkeit, das Fundament, über welches die Kirche Gottes gebaut ist, von welchem sich die Kirche nie trennen kann noch wird, von dem auch kein Christ sich trennen darf, ohne daß er aufhöre ein Katholik zu seyn. Zu allen Zeiten, vom Anbeginn der Christenheit bis daher, haben die, welche der Stamm-Kirche Christi angehören wollten, an dem Papste diese Vorzüge geehrt und gläubig anerkannt. Allen ist und war er der Hirt, der über die andern Hirten und die gesammte Heerde die Aufsicht hat, durch den Alle, die Lehrer und die Jünger, die Führer und die Geführten vereiniget sind, um jenes heilige Reich Gottes auf Erden zu bilden, welches der Eingeborne des Vaters in Seinem Blute Sich erworben

---

*) Haller's Restauration ꝛc. IV. Band. S. 141.

hat. Ohne Einigung mit ihm „würden wir seyn wie Kinder, „die hin und her wanken, uud vom Winde jeder Lehre, durch „jede Menschenbosheit und durch Arglist der Verführung herum„getrieben werden.“ (Eph. 4, 14.) Wir würden dem göttlichen Haupte, das wir im Himmel haben, dem wir allseitig heranwachsen müssen, allmählig entfremdet werden, und keinen Antheil mehr haben an jenem sittlichen Leibe, den nur Ein Geist regiert, nur Ein Glaube belehrt, nur Eine Hoffnung erhebt, nur Eine Liebe beseelt und — treibt zu guten Werken.

Fragt Euch Jemand: Was bindet uns an den römischen Stuhl? so antwortet: der Gehorsam gegen Jesus Christus, den wir mit Petrus für den Sohn des lebendigen Gottes erkennen, bindet uns daran. Er hat in Seiner Kirche viele Hirten, und unter den vielen Einen gesetzt, der alle seine Brüder, Hirten und Schafe, im Glauben stärken muß. Von ihm wollen und müßen wir uns stärken laßen, und wir dürfen uns seiner Ansprache und seiner Leitung nimmer entziehen. Antwortet: der Eifer für Rechtgläubigkeit bindet uns. Von dieser Kirche ist noch nie ein verkehrter Lehrsatz ausgegangen. Wie wir von ihr die ersten Unterweisungen im Christenthume empfangen haben, so erwarten wir auch, daß sie uns gegen jede Abweichung von der wahren Lehre sichern, vor jeder Gefahr der Verführung oder des Abfalles verwahren werde. Antwortet: die Sorgfalt für unser Seelenheil, das Verlangen in der Wahrheit zu wandeln und zu bleiben bindet uns. Wir erkennen an dem Christenthum nicht ein menschliches Werk, sondern eine göttliche Anstalt, die wir dankbar so annehmen, wie sie uns von Oben gegeben worden. So nur getrauen wir uns zu hoffen, daß sie uns zur Heiligung und zur Seligkeit gereichen werde. *)

Vom Anbeginn hat die Welt mehrmalen das sonderbare Schauspiel gesehen, daß die christliche Kirche und alle ihre bessern Glieder gerade dann am meisten und am innigsten an ihr Kirchen-Oberhaupt sich anschlossen, als dieses arm und ohnmächtig

*) Die kleine Schrift: Was bindet den Katholiken an den römischen Stuhl? Zug, bei Blunschi. 1820.

geworden, von seinen Feinden mächtig verfolgt war, und ganz verlassen schien. Wir selbst in den jüngsten Zeiten haben dergleichen erlebt und mit Augen gesehen. Als der Held der Tugend, unser heiliger Vater, Papst Pius VII. mehrere Jahre lang in der Gefangenschaft schmachtete; als seine weltliche Macht zertrümmert, die geistliche in ihrer Ausübung gänzlich gehemmt war, wie rühmten sich da seine Feinde, und sprachen laut davon: das Papstthum habe endlich sein Ziel erreicht! Dagegen trauerten in frommer Wehemuth und Geduld die treuen Kinder, und von einem Ende der Erde bis zum andern ward für die Erhaltung des theuren Hauptes, und um seine Befreiung gebeten. Und als diese endlich unerwartet und ganz wunderbar erfolgte, wie freuten wir uns Alle! Und Groß und Klein, Fürsten und Unterthanen, feierten nahe und ferne mit uns frohe Dankes- und Jubelfeste! — Wann hat je ein Großer der Erde, von Glück und Glanz verlassen und all des Seinen beraubt, eine solche Anhänglichkeit erfahren?

Das sey uns Vorbild unsers Verhaltens für jezt und fortan und zu aller Zeit. Nie möge es dem Geiste der Verführung gelingen, uns irre zu leiten. Nie sollen die falschen Anklagen, Inzichten und Lästerungen wider den heiligen Stuhl, die wir heut zu Tage so oft hören und lesen müssen, unsere Ehrfurcht schwächen, unsere ungetheilte Ergebenheit und Treue zu erschüttern vermögen. Nie wolle auch eigene Erkaltung in der Religion, Mangel an Ernst und Achtung uns selbst hindern: Ihn, den Gott zum Vater der ganzen Christenheit gesetzt hat, gebührend zu ehren, mit kindlicher Liebe und Folgsamkeit ihm zugethan zu bleiben, und für seine und der Kirche Wohlfahrt unabläßig fromme Fürbitten zu thun.

So wollen wir fortfahren, in Langmuth und Geduld, mit Demuth und Vertrauen zu hoffen: der gütige Gott werde nach Seinen milden Erbarmungen endlich doch die Freude uns werden lassen, die Angelegenheiten der christlichen Kirche unsers Vaterlandes wieder geordnet, und dadurch unsere Ruhe und unsern Frieden vollkommen gesichert zu sehen. Amen.

Am III. Sonntage nach Ostern.

Ueber eine kleine Weile, da werdet ihr Mich nicht sehen, und wieder über eine kleine Weile, da werdet ihr Mich sehen; denn Ich gehe zum Vater. (Joh. 16, 16.)

Die Abschiedsrede des Herrn, woraus von heute an bis zum heiligen Pfingstfeste die sonntäglichen Evangelien genommen sind, ist in der christlichen Kirche immer für die schönste und rührendste von allen Reden gehalten worden, die je zu irgend einer Zeit aus Seinem göttlichen Munde gekommen sind. Die drei ersten heiligen Evangelisten, Matthäus, Markus und Lukas, umgehen sie mit Stillschweigen, als wollten sie das Geständniß thun: sie fühlen sich zu schwach, mit Worten auszusprechen, was in jener Stunde ihr göttlicher Lehrer und Meister gesagt, und wie Er es gesagt habe! Nur der Jünger allein, „den Jesus lieb hatte, der „beim heiligsten Abendmahle in Jesu Schooß, an Seiner Brust „gelegen hatte," der Evangelist Johannes, gibt sie uns. In langen Berichten seines Evangeliums erzählt er, was er damals, dem Göttlichsprechenden so nahe, aus Dessen Munde gehört, was vom Gehörten tief in seine Seele sich eingedrückt hatte.

In der ganzen Rede handelt Jesus mit den Jüngern nicht etwa nur wie ein scheidender Vater mit seinen Kindern, sondern wahrlich! wie der zärtlichste aus allen Vätern mit innigst Geliebten. Er gibt ihnen die besten Lehren, offenbart ihnen tiefe und große Geheimnisse, obgleich sie selbe zur Zeit noch nicht ganz begreifen können, und tröstet sie Seines nahen Hinganges wegen mit theuren Verheissungen; bald indem Er ihnen ankündet, die Trennung werde nicht lange dauern: „über eine kleine Weile „würden sie Ihn wieder sehen und große Freude haben;" bald indem Er sie an den Vater im Himmel erinnert: „zu dem Er „gehe, in Dessen Hause Er für sie Wohnungen bereiten wolle;" bald daß Er sie zum Gebete ermahnt, mit der Versicherung; „sie

„würden Alles erhalten, um was sie den Vater in Seinem Na„men bitten würden," wenn Er auch gleichwohl nicht mehr sichtbar unter ihnen wäre; bald auch (und das ist, was in der Rede am öftesten vorkömmt, und immer wieder und wieder gesagt wird): „daß Er ihnen Sein Wort darauf gibt, Er werde gleich nach „dem Hingehen einen Stellvertreter statt Seiner, ihnen vom „Himmel herab senden, den Tröster und Lehrer der Wahrheit, „den heiligen Geist!"

Was so, kurz vor Seinem Tode, Jesus den Seinen versprochen, was Er nachher in den Tagen nach Seiner Erstehung oft erneuert und noch in dem Augenblicke der Auffahrt gen Himmel feierlich bekräftigt hatte; was auch wirklich zehn Tage darauf an den Jüngern wunderbar in Erfüllung gegangen, und seither ohne Aufhören, obgleich minder scheinbar und auffallend, in Erfüllung geht an der Kirche Christi auf Erden, und an jedem wahren Christen; eben dasselbe, nemlich die Glaubens-Lehre vom heiligen Geiste, bin ich Willens, zum Gegenstand etlicher Predigten zu nehmen. Ich fange damit an, daß ich heute blos im Allgemeinen davon handle: Was der heilige Geist ist? Welchen Begriff von Ihm, von Seinem göttlichen Wesen und Thun wir uns zu machen haben?

Erster Theil.

Vorläufig und ehe ich weiter zu reden fortfahre, muß ich euch, Geliebteste! ernstlich bitten, mir ja nicht zumuthen zu wollen, daß ich das, was ich jezt vom heiligen Geist zu sagen habe, euch klar und ganz verständlich mache. Wie könnte ich das? wie könnte es irgend ein Sterblicher, sollte er auch mit Engel-Zungen zu sprechen vermögen? Ist ja überhaupt Alles, was wir von Gott, dem Unendlichen, wissen und glauben, immer in tiefes Dunkel eingehüllt, geheimnißvoll und für uns meist unbegreiflich. Wird es anders seyn beim Geiste, der in Gott ist und selbst Gott ist, „der allein Alles erkennt und „durchforscht, sogar die Urtiefen der Gottheit?" (I Kor. 2, 10.)!—

So nemlich muß es seyn, und so wird's für uns bleiben, so lange wir im Fleische leben. Denn hier ist das Land des Glaubens, dort erst das Land des Schauens. Wer jezt schon die Geheimnisse der Gottheit ganz erkennen wollte, der würde dem Manne gleichen, welcher die Sonne zu erforschen, mit frechen kühnen Blicken darein schauete. Anstatt sie zu ergründen, wie er es will, wird er nur erblinden! Lasset uns also immerhin, willig und getreu, wandeln an der Hand des Glaubens. Das Schauen wird folgen. Und kömmt es einmal, so deckt es uns Alles auf, was jezt noch aus guten Gründen vor uns verborgen ist, was von uns geglaubt, nicht aber vollkommen verstanden werden will.

Nach dieser Vorbemerkung scheint es mir, daß ich heute nichts anders zu thun habe, als daß ich die göttlichen Offenbarungen über den heiligen Geist, d. i. die christlichen Glaubenssätze der Ordnung nach vortrage. Hierunter ist der Satz: der heilige Geist ist wahrer Gott gleich dem Vater und dem Sohne, unläugbar einer der vornehmsten, nicht nur der bestimmten Aussage wegen über das Wesen des heiligen Geistes, sondern auch wegen der andern und besondern Lehren, die daraus unmittelbar hervorgehen, und von hoher Wichtigkeit sind für jeden demüthigen, gläubigen Anbeter der Gottheit.

Der heilige Geist ist wahrer Gott, wie der Vater und Sohn. So ist es uns geoffenbaret worden. So redet von Ihm klar und unzweideutig das heilige Wort Gottes, welches nicht trügt, nicht trügen kann. So hat es Jesus, der Sohn des Vaters bezeugt, da Er befohlen: „Alle, die an Ihn „glauben würden, zu taufen in dem Einen und gleichen Namen „des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes." (Matth. 28, 19.) So haben es die Jünger Christi, die Apostel, der Welt kund gethan. So hat es die Kirche Christi von den Aposteln gehört, so allezeit geglaubt und zu glauben befohlen. Daher ihr bekannter Segenspruch, den sie von Paulus erlernet hat und noch zur Stunde gebraucht: „Die Gnade unsers Herrn „Jesu Christi, die Liebe Gottes, und die Gemeinschaft des hei-

„ligen Geistes sey mit euch Allen! Amen.“ (II. Kor. 13, 13.) Daher der noch bekanntere, allgemein übliche Spruch: „Ehre „sey dem Vater, und dem Sohne, und dem heiligen Geiste, wie „es war und ist und seyn wird von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.“ Eine Lobpreisung Gottes, die in denselben Worten fast so alt als die christliche Kirche ist: deren sich schon in den ältesten Zeiten Hirten und Gläubige beim Gebete bedienet haben, um feierlich und öffentlich zu bekennen die Einheit und Gleichheit des Geistes mit dem Vater und Sohne.

Ist der heilige Geist wahrer Gott gleich dem Vater und Sohne, so folgt:

a) Er sey eine eigene und besondere Person in der Gottheit, nicht etwa bloß eine Eigenschaft Gottes, eine Kraft Gottes, eine Aeusserung Gottes nach Aussen, auch nicht ein Odem Gottes, wie beim Menschen der Odem der Hauch Seines Mundes öfters Sein Geist genannt wird. Gewisse Irrlehrer in ältern und auch in neuern Zeiten haben so etwas behaupten wollen. Aber die Kirche des lebendigen Gottes hat es immer als Irrthum, als Gotteslästerung verworfen.

b) Er habe mit dem Vater und Sohne Alles gemein, was die göttliche Wesenheit betrifft. Denn da nur Ein Gott ist, eine einzige ungetheilte, unendlich vollkommene göttliche Natur, so muß diese dem heiligen Geiste, weil Er wahrer Gott ist, eben so eigen seyn, wie dem Vater und Sohne. Also eben dieselbe göttliche Natur und Wesenheit, dieselbe Allmacht, dieselbe Weisheit, dieselbe Unermeßlichkeit, dieselbe Ewigkeit. Nirgend ein Unterschied in Bezug auf die wesentliche Vollkommenheit der göttlichen Natur. Nur die Personen allein dürfen und müssen wir als verschiedene uns denken, weil sie uns als verschieden von einander, vom Glauben vorgestellt werden.

c) Er habe Seinen Ursprung von Ewigkeit her vom Vater und Sohne. Denn da zwischen den drei Personen nothwendig eine Ordnung der Art, ein solches Verhältniß gedacht werden muß, nach welchem die eine aus der andern hervorgeht, die eine mit jeder andern in Hinsicht ihres Ausgehens in ewiger Verbin-

dung steht, so muß eben darum der heilige Geist, als die dritte Person von den beeden andern, d. i. wie das erweiterte Glaubensbekenntniß der Kirche sich ausdrückt, vom Vater und Sohne zugleich ausgehen. Wie das beiläufig zu verstehen sey, suchen die Lehrer der Kirche soviel möglich zu erklären. Der Vater, sagen sie, der von keinem Andern ausgeht, „weil Er das Leben in Sich selbst hat und alles von Ihm und aus Ihm ist „im Himmel und auf Erden", (Joh. 5, 26. Eph. 3, 14.) erkennt als der höchste und vollkommenste Verstand nothwendig von Ewigkeit Sich selbst, Seine göttliche Wesenheit, Seine unendliche Vollkommenheit. Indem Er Sich so beschaut, erzeugt Er den Sohn, der deßhalb in der heiligen Schrift das Bild des Vaters, die Weisheit des Vaters, das Wort des Vaters genannt wird. Der Sohn geht also vom Vater durch die Geburt aus: als Frucht der unendlich vollkommenen, sich selbst beschauenden Erkenntniß des unendlich=vollkommenen Verstandes. Auf eine ähnliche gleich geheimnißvolle Weise geht der heilige Geist zugleich vom Vater und vom Sohne aus, nicht wie bei der Zeugung des Sohnes durch den Verstand, sondern durch den Willen d. i. durch die wechselseitige, ewige, unendliche Liebe des Vaters zum Sohne und des Sohnes zum Vater. Eine Liebe, welche als die höchste und wirksamste Begeistigung in der Gottheit, nothwendig eine unendlich vollkommene, lebendige und ewige Frucht hervorbringt, — die ewige Liebe — den heiligen Geist.

Wenn man bedenkt, wie mangelhaft und ganz ungenügend diese Erklärung ist, (und doch wissen über das göttliche Geheimniß die größten Lehrer der Kirche weder anders noch bessers uns zu sagen) so möge man daraus einsweilen den Schluß machen: was für hohe und überherrliche Dinge uns dereinst im Lande der Seligen werden offenbar werden, wann es gestattet seyn wird, unmittelbar und mit geradem Blicke hinein zu schauen in die Abgründe des Wesens aller Wesen!

Zweiter Theil.

Die göttliche Offenbarung, die einzige treue Führerin in Sachen der Religion, unterscheidet eine zweifache, Heilsordnung Gottes in Absicht auf uns Menschen, die eine vor — die andere nach der ersten Sünde. Gemäß der erstern sollten unsere Stammeltern, Adam und Eva, sammt allen Nachkommen ihr ewiges Heil wirken mittelst der ausserordentlichen, ihnen anerschaffenen Vorzüge und Kräfte; denn sie waren in ursprünglicher Heiligkeit und Gerechtigkeit erschaffen worden. Aber sobald sie durch die Sünde von Gott abfielen, hörte diese Ordnung des Heiles auf, und eine andere begann für sie und für die Ihrigen, beschlossen durch die Erbarmung des Ewigen. Ein Erlöser, ein Wiederhersteller, ein Stifter neuen und ewigen Friedens, ward ihnen Anfangs verheissen, und dann in der Fülle der Zeit auch wirklich gegeben. Herabgekommen vom Himmel, wandelte Er, als Gott und Mensch, sichtbar auf Erden, führte die Menschen zu Gott zurück, und erwarb ihnen durch den Preis Seines am Kreuze hingeopferten Lebens ihr ewiges Heil wieder: Vergebung der Sünde, die nothwendige Gnade Gottes zur wahren Heiligung, und das Erberecht auf ein ewigseliges Leben im Himmel. Nun sollte noch das, was aus so reiner Erbarmung gewährt, durch so hohes und theures Verdienst errungen worden, den Menschen so zugewandt — mitgetheilt werden, daß sie dessen zu allen Zeiten theilhaftig werden könnten. Die göttliche Offenbarung eignet dieses Geschäft überall und einzig dem heiligen Geiste zu. Der Vater, sagt sie, hat unsere Wiederaufnahme und Seligkeit gewollt, der Sohn hat sie in Seinem Blute verdient, der heilige Geist theilt sie uns mit und gibt ohne Unterlaß auf mannigfaltige Weise, was der Vater gewollt, was der Sohn verdient hat. Er, das Erzeugniß der reinsten Liebe inner der Gottheit, ist auch ausser ihr das beständige Werkzeug aller göttlichen Liebesmittheilungen, der Geber, Verwalter und Spender dessen, was uns von Oben ge-

geben wird, daß wir gut und dereinst ewig selig werden können. Es ist das eine zweite Vorstellung vom heiligen Geiste, begreiflicher als die vorhergehenden, weil sie nimmer so fast Sein eigenthümliches Wesen an sich, als vielmehr Sein Wirken und Thun unter uns bezeichnet. Lasset mich auch ihren Sinn ein wenig entwickeln.

Ueberhaupt ist es Lehre des christlichen Glaubens: alles Gute, was immer Gott an uns und für uns wirke zu unserer Heiligung, es sey im allgemeinen oder im besondern, auf gewöhnlichen oder ungewöhnlichen Wegen, das bewirke Er einzig durch Seinen heiligen Geist. Darum verglich Ihn der Heiland mit einer reichen „Quelle, aus welcher nur reines und lebendiges „Wasser quillt, woraus Alle trinken müßten, um nimmer zu dür„sten.“ (Joh. 7, 37.) Darum sagte auch der Apostel Paulus: „Es gebe mancherlei Gaben, mancherlei Aemter in der Kirche „Gottes, mancherlei Kräfte und Wirkungen, das Alles aber wirke „nur Ein und derselbe Geist, der jedem mittheilt, wie Er will.“ (I. Kor. 12, 1—11.)

Als Quelle und Geber aller übernatürlichen Gnaden Gottes, erhält der heilige Geist verschiedene Namen, gleichsam Ehrentitel, die Ihm deßhalben beigelegt werden, und mit Recht zukommen. Er wird genannt:

a) Der Vater der Lichter, Geist der Wahrheit, der Erkenntniß und Offenbarung, Geist der Weisheit. Denn was die Sonne oder das Tageslicht für den äußern Menschen, für das Auge des Leibs, das ist der heilige Geist für den innern Menschen und dem Auge der Seele. Wen Er nicht erleuchtet, der bleibt unerleuchtet, finster und blind. Die Wahrheit erkennt er nicht, oder macht sie gar zur Lüge und Fabel. „Niemand kann Jesum einen Herrn nennen,“ Niemand die Wahrheit des Christenthums und Seine Lehren einsehen, „als durch den heiligen Geist.“ (I. Kor. 12, 3.)

b) Geist der Heiligkeit, der Heiligung, Heiligmachung. Er allein kann das Herz des Menschen reinigen, bessern dessen Neigungen, es aufwärts richten gegen Gott, und

antreiben, daß es ernstlich nach dem frage und das thue, was Gott gefällt. Alle heilsamen Gedanken, alle frommen Begierden und Empfindungen, alle guten Gesinnungen, alle Regungen und Entschliessungen zum Guten, alle erbaulichen Reden, alle verdienstlichen Handlungen, alles Gute in uns und von uns ist Wirkung des heiligen Geistes, der davon in uns und mit uns der unmittelbare Urheber ist. „Wir wissen nicht einmal, was wir „beten sollen und wie sich's gebührt; aber der Geist Gottes unter„stützt unsere Schwachheit, und Er bittet Selbst für uns mit „unaussprechlichen Seufzern." (Röm. 8, 26.)

c) Geist der Liebe, jener Liebe, die uns bewegt, Gott über Alles, den Nächsten wegen Gott wie uns selbst zu lieben. „Die Liebe Gottes ist in unsere Herzen ausgegossen durch den „heiligen Geist, der uns gegeben worden." (Röm. 5, 5.) „Die „Früchte des Geistes sind: Liebe, Freude, Friede, Langmuth, „Güte, Gutthätigkeit, Treue, Sanftmuth, Enthaltsamkeit." (Gal. 22, 23.)

d) Geist der frohen Zuversicht, weil er die bange knechtische Furcht fortschafft, und kindliches Vertrauen auf Gott einflößt. „Ihr habt nicht den Geist der Knechtschaft empfangen, „daß ihr euch fürchten müsset, sondern ihr habt empfangen den „Geist der Kindschaft, durch den wir Alle rufen: Abba, lieber „Vater!" (Röm. 8, 15.)

e) Geist des Trostes, Tröster, Urheber alles wahren Trostes. „Ich will den Vater bitten: (so verhieß Jesus den Jüngern und uns Allen) „und Er wird euch einen andern Tröster „geben, daß Er bei euch bleibe ewiglich, den Geist der Wahrheit, „den die Welt nicht empfangen kann, weil sie Ihn nicht sieht „und nicht kennt; ihr aber werdet Ihn erkennen, weil Er bei euch „bleiben und in euch seyn wird." (Joh. 14, 16—17.) Bei den so mancherlei Plagen, Unfällen und Mühseligkeiten des Lebens gibt es nirgend für uns einen andern wahren Trost, als der von Gott. Jeder Trost von Gott aber ist Gabe des heiligen Geistes. Er legt ihn uns in das Herz, lindert Schmerz, Unlust und Kummer, trocknet wohlthätig die Thränen ab. Der wahre Fromme bleibt

stets getröstet und zufrieden, auch in Mitte von herben und bittern Leiden verläßt ihn sein Friede nie. Nur der Geist Gottes vermag das so zu machen.

f) Geist der Stärke, weil er den Menschen aufmuntert, gleichsam begeistert, um mit Standhaftigkeit, Muth und Treue zu thun, was Pflicht ist. Wie oft sehen wir nicht den Tugendhaften freiwillig sich das Angenehmste versagen, und doch nicht trauren! das Schwerste und Härteste sich aufladen, und doch nicht erliegen! In diesem Sinne schreibt Paulus an seine Christen zu Ephesus: „er bete ohne Unterlaß für sie, daß Gott ihnen, nach dem Reichthume Seiner Herrlichkeit, Kraft gebe durch Seinen Geist, und daß Er sie stark werden lasse am inwendigen „Menschen." (Eph. 3, 16.)

g) Siegel der göttlichen Welt-Erlösung, die durch Ihn ihre Versiegelung, ihren Schluß, ihre Vollendung erhalten hat, und fort und fort erhält. Lebendigmacher, der vom Tode der Sünde aufweckt und wahres Leben gibt. Liebhaber reiner Seelen, in denen Er wohnt, die Er zu Tempeln Gottes einweihet. Pfand und Bürge unserer künftigen Seligkeit, der unserm Geiste Zeugniß gibt, daß wir Gottes Kinder sind." (Röm. 8, 16. u. a.)

* * *

Gegen einen so guten Geist, der uns Allen so Vieles thut und darum so theuer seyn sollte, ach! warum sind die Herzen der Menschen meist so kalt und ohne die gebührende Achtung? Paulus der Apostel fragte zu Ephesus etliche Jünger, die kurz zuvor getauft worden waren: „ob sie den heiligen Geist empfangen hätten?" Er deutete damit auf das Sakrament der heiligen Firmung, und wollte wissen, ob ihnen selbes schon ertheilt worden wäre? „Sie aber antworteten ihm: sie haben nicht einmal gehört, „daß es einen heiligen Geist gebe." (Apostg. 19, 2.) Uns befremdet vielleicht die Unwissenheit dieser Neulinge. Wie aber, wenn es selbst in unserer Mitte nimmer Neulinge im Christenthume, sondern darin erwachsene, und wie es scheinen will, wohl

unterrichtete Menschen gibt, die noch vom heiligen Geiste, dieser für uns Alle so wichtigen Person in der Gottheit, fast nichts anders wissen noch kennen, als was sie in ihrer Kindheit davon gehört, und in dunkeln, unverstandenen Redensarten blos nachgesagt haben; wenn sich täglich die Beobachtung machen läßt: der heilige Geist werde leider, viel zu wenig geachtet, viel zu wenig von Vielen geehrt, man vergesse Seiner fast, oder benehme sich so gegen Ihn, als ob Er nicht, gleich dem Vater und dem Sohne, unsere ganze Huldigung und tägliche Anbetung verdiene, oder als ob es genüge, Ihm jährlich einmal — zu Pfingsten — ein verehrliches, frommes Angedenken zu weihen; sollte man da nicht mit dem Apostel aufrufen und sagen: „Auf welchen Namen hat man euch getauft," und was für Christen seyd ihr denn, wenn ihr den Geist Gottes, den heiligen Geist so wenig kennet?

Wer immer aus euch so ist, dem möge das Gesagte, und was ich noch weiter sagen werde, dazu dienen, einen Fehler einzusehen und zu bessern, der nicht länger so bleiben darf. Amen.

Am IV. Sonntage nach Ostern.

Ich sage euch die Wahrheit: es ist euch gut, daß Ich hingehe. Denn wenn Ich nicht hingehe, wird der Tröster nicht zu euch kommen; wenn Ich aber hingehe, werde Ich Ihn euch senden. (Joh. 16, 7.)

Von nichts anderm redet die göttliche Schrift so oft, in so mancherlei Ausdrücken, Bildern und Gleichnissen, als vom Reiche Gottes, vom Reiche der Himmel. Hierunter müssen wir aber nicht allein das eigentliche Reich Gottes verstehen, welches im Himmel, im Hause des ewigen Vaters ist, und darum das ewige, selige, herrliche genannt wird, sondern auch noch das andere auf Erden, das den Zweck hat: uns Menschen, so lange wir hienieden leben, weise, gut und tugendhaft, dereinst aber,

wenn wir scheiden, ewig glücklich und selig zu machen. Auch dieses heißt man mit Recht ein heiliges Reich Gottes, und man versteht darunter die Anstalt Gottes zum Heil der Menschen, die wahre Religion, das Christenthum, die Kirche Jesu Christi auf Erden.

Es gibt also ein zweifaches Reich Gottes, eines über der Sonne, das andere unter der Sonne. Beide gehören zusammen, wie Theile eines Ganzen, und stehen mit einander in der engsten Verbindung. Jenes ist das Ziel, nach welchem wir streben, dieses das Mittel und der Weg, dahin zu gelangen. Jenes begreift in sich die vollendeten Kinder Gottes, die im seligen Vaterland schon angekommen und im Besitze alles Guten sind. Dieses die unvollendeten Kinder, die erst noch als Wanderer dahin wallen, und sich würdig machen müssen. Jenes ist unwandelbar, von Ewigkeit her, und wird ewig bleiben. Dieses ist in der Zeit geworden, und nur für die Zeit vorhanden, wandert jetzt noch von Volk zu Volk, wird jedoch dauren bis zum Ende der Welt, und dann — mit dem andern ewigen ewig vereint werden, damit Gott alles in allem sey, und kein anderes Reich mehr, als allein jenes im Himmel.

Daß es einen Himmel, ein ewig-seliges Reich Gottes gebe, wo allein wahre Ruhe, wahres Leben, wahre Seligkeit zu finden, das ist unläugbar die tröstlichste aus allen Wahrheiten, die wir hören können. Jedoch was hälfe sie uns, wenn der Weg dahin verschlossen wäre, oder uns die Mittel fehlten, je dazu und dahin zu gelangen? Darum erbarmte Sich unser der Allerbarmer wieder, auch nachdem wir durch die Sünde von Ihm abgefallen waren, verhieß und gab uns Seinen Eingebornen, und was gleich im Anbeginn zum Heile der Menschen angefangen worden, das vollendete Dieser in der Fülle der Zeit — durch Stiftung Seiner heiligen Kirche auf Erden.

Zu den allgemeinen Betrachtungen über die Lehren vom heiligen Geiste, die wir neulich begonnen haben, gehört insbesondere, wie ich meine, zuerst diese: Bei Gründung des heiligen Reiches Gottes auf Erden, der christlichen Kirche,

welche Werke insonderheit hat da der heilige Geist gethan? a) An dem Heilande selbst, dem göttlichen Stifter der Kirche? b) An den lieben heiligen Aposteln, ihren ersten Verbreitern? c) An den andern Menschen, ihren ersten Genossen und Bürgern? Ich will diese dreifache Frage kürzlich erörtern, fast ganz im Sinne von dem Evangelium dieses Tages.

* * *

Es wäre sehr irrig, wenn wir die Werke des heiligen Geistes ganz allein nur vom ersten christlichen Pfingstfeste an zählen wollten. Wohl ist Er an diesem ewig-denkwürdigen Tage, wie wir Alle wissen, in sichtbarer Gestalt auf die Jünger des Herrn herabgekommen, weil es im Rathe der Gottheit so beschlossen gewesen, daß auf die Sendung des Sohnes, wenn dieser heimgegangen seyn würde, sogleich eine ähnliche und sichtbare des Geistes folgen sollte. Aber Sein Wirken und Walten für das ewige Heil der Menschen ist viel älter; ist von Anbeginn her, vom Zeitpunkte an, wo es dem Ewigen gefallen hatte, die Menschheit vom Falle wieder aufzurichten, zu erlösen und selig zu machen. Oder wer wohl als Er, dieser heilige, göttliche Geist, hatte den Menschen in jenen alten Zeiten das ursprüngliche Wort des Heils, den Glauben an den künftigen Erlöser ins Herz gelegt, und darin wirksam gemacht? sind nicht durch Ihn unsere Stammeltern, Adam und Eva, geheiliget worden, und alle Gerechten des alten Bundes ohne Zahl, von welchen die göttliche Offenbarung lehrt: sie seyen nach langem Warten in der Vorhölle, endlich am Auffahrtstage des Herrn als Sein erstes Gefolge mit Ihm in den Himmel eingezogen? Jedoch ich habe jetzt nicht von so entfernten Dingen zu reden, sondern einzig von dem, was unmittelbar die Kirche Christi angeht.

1) Ehe unser Heiland in der Welt erschien, war Seine Ankunft daselbst längst zuvor bekannt, sogar Seine Person sehr genau bezeichnet. Die Propheten des alten Volkes Gottes, und noch früher die Urväter dieses Geschlechtes, redeten von Ihm,

als ob Er schon in ihrer Mitte sich befände, oder ob sie Ihn gegenwärtig mit Augen gesehen hätten. Sie nannten Seinen Ursprung und Herkommen, Seinen Namen, die meisten Umstände Seines Lebens, noch mehrere Seines Todes. Und was sie so in langer Reihe fort, einer nach dem andern, mündlich angekündet haben, eben dasselbe ward noch auf eine andere, gar sinnliche Weise, ohne Unterlaß dem Volke vorgestellt. Denn in der Verfassung Israels war alles Weissagung, Sinn- und Vorbild von unserm Heilande: der Gottesdienst, die Feste, Opfer und Zeremonien, das Priesterthum, das ganze Gesetz; Alles war dazu vorhanden, Den vorzubilden, der in die Welt kommen würde, ein heiliges Reich Gottes zu stiften, die Menschen zu erlösen und selig zu machen. Sehet da etwas sehr Merkwürdiges, was der heilige Geist an der Person des göttlichen Erlösers gethan. Denn Er allein ist es gewesen, der alle derlei Voranzeigen gemacht, diese Kunde von Ihm so lange zum voraus den Menschen gegeben hat. „Keine Weissagung ist jemals aus mensch„lichem Vermögen hervorgebracht worden, sondern die heiligen „Männer Gottes haben nur geredet, was ihnen der heilige Geist „eingegeben hatte.“ (II. Petr. 1, 21.) Darum betet die christliche Kirche: „Ich glaube an den heiligen Geist, welcher durch die „Propheten geredet hat.“

Nicht minder wunderbar und ganz göttlich ist, was vom heiligen Geiste vorkömmt bei der Menschwerdung des Herrn. Der Sohn Gottes sollte, um wahrer Mensch zu seyn, wohl eine Mutter, aber — daß Er nicht jedem Andern gleich wäre — keinen Vater haben, sondern auf eine ungewöhnliche Weise geboren werden. Wie dieses geschehen, erzählt der heil. Lukas im ersten Hauptstück seines Evangeliums. „Der Engel des Herrn kam zu Ma„ria und sprach: siehe! du wirst in deinem Leibe empfangen, und „einen Sohn gebären, und du sollst Seinen Namen Jesus heissen. „Der wird groß seyn, und der Sohn des Allerhöchsten genannt „werden.“ Da Maria nicht begriff, wie sie einen Sohn empfangen könnte, die nie einen Mann zu erkennen entschlossen war, erwiederte ihr der Engel: sie bedürfe keines Mannes, um Mut-

ter des Sohnes zu werden, von welchem er rede, sie würde Ihn empfangen durch ein Wunder vom heiligen Geiste. „Der heilige „Geist, sprach er, wird über dich kommen und die Kraft des „Allerhöchsten wird dich überschatten; darum wird auch das Hei- „lige, das aus dir geboren wird, Gottes Sohn genannt wer- „den." — Grübeln wir nicht, wo wir nur anbeten sollen! Genug: den ersten Adam bildete Gott aus Erde, den zweiten durch die Kraft aus der Höhe, durch die Kraft des Allerhöchsten, durch den heiligen Geist. So ziemete es sich dem himmlischen Menschen, der von Oben herabgekommen, als Gott und Mensch wandelte unter den Menschen. (I. Kor. 15, 47.)

Noch einen andern Erweis von der Einwirkung des heiligen Geistes auf die Person Jesu Christi lesen wir bei den Evangelisten Matthäus (3, 16.) und Johannes (1, 32.). Dem Täufer Johannes war die Offenbarung gemacht worden, woran er den Messias — den Sohn Gottes — ohnfehlbar erkennen würde. Den und Keinen andern sollte er dafür halten, über welchen er bei der Taufe den heiligen Geist würde herabsteigen sehen. Wie nun Jesus im Jordan getauft worden, und wieder aus dem Wasser hervorstieg, „siehe! da öffneten sich die Him- „mel, und Johannes sah den Geist Gottes herabfahren, wie „eine Taube, und bleiben auf Ihm!"

Was ist diese himmlische Erscheinung? Ein sichtbares Bild von der geheimnißvollen Salbung Jesu Christi, womit Ihn, des Menschen Sohn, der heilige Geist gesalbt und gerüstet hatte zum Lehrer, zum Heiland, zum Seligmacher der Menschen. — Auf dasselbe wunderbare Ereigniß am Jordan deutend, sprach nicht lange darauf unser Heiland zu den Bürgern von Nazareth: „Der „Geist Gottes ist mit Mir, Er hat Mich gesalbt, zu verkünden „das Evangelium den Armen; Er hat Mich gesandt, zu heilen „die geängstigten Herzens sind; zu predigen den Gefangenen, „daß sie los seyen, und den Blinden, daß sie wieder sehen sollen; „die Gequälten zu entlassen, zu verkünden das gnadenreiche Jahr „des Herrn, und den Tag der Vergeltung." (Luk. 4, 18 — 19.)

Diese Dinge sind zu zart, zu erhaben und zu göttlich, als daß ich es wagen sollte, euch länger dabei aufzuhalten. Lasset mich von dem Herrn zu Seinen Jüngern kommen.

2) Oft noch während Seines sterblichen Lebens, mehr nach Seiner Auferstehung, hatte der Heiland diesen Männern angedeutet: Er habe sie erkoren zu Seinen Boten an die Menschen. Bei Seiner Himmelfahrt befahl Er ihnen ausdrücklich: „sie sollten nunmehr in Seinem Namen predigen Buße und Vergebung „der Sünde unter allen Völkern, und anheben zu Jerusalem." (Luk. 24, 47.) Solchen Auftrag machte der Sohn Gottes Seinen Jüngern. Und welche Hülfsmittel gab Er ihnen? Was sage ich Hülfsmittel? Er und der heilige Geist allein sollte ihre Hülfe seyn! Wenn es überhaupt Eigenheit Gottes ist, im Schwachen sich kräftig zu erweisen, so sehen wir das wohl nirgend so augenscheinlich, als an den lieben heiligen Aposteln. Ich kann da, beschränkt von der Zeit, nichts Anders thun, als daß ich blos mit wenigen Worten euch erzähle die wundervollen Werke des heiligen Geistes an ihnen.

Das erste war: daß Er sie läuterte von ihren Fehlern. Ehe sie anfangen durften, die Welt zu verneuen, sollten sie selbst zuerst verneuet werden. Denn wenn gleichwohl Gott öfters gar schwache Werkzeuge für Seine Zwecke gebraucht, so will Er doch, daß sie gut seyen. Menschen, an die Sünde verkauft, oder doch ohne wahre Frömmigkeit und Tugend, werden nie im Stande seyn, mit Nutzen zu arbeiten am Reiche Gottes, für Gottes-Ehre und Menschen-Heil. Was die Apostel vor Mittheilung des heiligen Geistes gewesen, wissen wir. Wir lesen es auf jedem Blatt der heiligen Evangelien. Allenthalben erscheinen sie als sehr unvollkommene, fehlerhafte Menschen ohne Glauben, ohne festes Vertrauen auf Gott, ohne Sinn fürs Höhere und Ewige, dabei öfters gar eitel, selbstsüchtig, hartherzig, lieblos, sogar rachsüchtig gegen einander und gegen Andere. Jetzt aber, welche Aenderung in ihren Gesinnungen! sie sind die alten Menschen nicht mehr. Als hätten sie ihre Natur, ihr ganzes Wesen

abgelegt, so sehr ist an ihnen Alles anders geworden. Geld und Gut und Alles was vergänglich ist, haben keinen Werth mehr in ihren Augen. Gott gefallen und Ihm ganz angehören, Jesum Christum verherrlichen, Seinen Namen vor Menschen und vor Völker bringen, Ihm die Seelen der Brüder gewinnen, für die Er Sein Blut vergossen hat, das allein ist ihnen Alles in Allem. „Die Liebe Jesu Christi dringet uns," sagen sie. Und so gehen sie hurtig ihrem Berufe nach, denken nicht an Gefahren, die ihnen drohen, nicht an Beschwerden und Hindernisse, die sie erfahren, nehmen von Juden und von Heiden Beleidigungen an, und erwiedern sie mit Liebe und Wohlthaten. Sie sind ganz getröstet in ihrem Gemüthe, so oft ihnen zu Theil wird „für den Namen Jesu Schmach zu leiden." Die kurz zuvor noch so Unvollkommenen sind auf einmal wie die vollendeten Heiligen geworden, und dürfen zu den Andern sprechen: „Ahmet uns nach, wie wir Christo nachahmen." (I. Kor. 4, 16.) Es ist nicht nach der gemeinen Ordnung der Gnade Gottes, so wunderbar-kräftig sich zu erweisen an jedem Menschen, den sie heiligen will. Hier, an den Aposteln des Herrn, hat sie so gehandelt, daß die ersten Verbreiter des heiligen Reiches Gottes auf Erden auch durch eine ganz ungewöhnliche Tugend zeugeten für die Sache, welche sie verkünden mußten.

Vom heiligen Geiste hatte Jesus insbesondere das den Jüngern öfters verheissen: „Er werde sie alle Wahrheit lehren." Wie wunderbar ist dieses Versprechen in Erfüllung gegangen! Sie, die ungelehrten, blöden Männer, so unkundig und unerfahren in Allem, was man Wissenschaft nennt, offenbaren auf einmal höchst bewunderungswürdige Einsichten. Die zuvor drei Jahre lang mit dem Heilande Umgang gepflogen, täglich Seine Thaten gesehen, Seine Worte gehört, aber von den einen wie von den andern immer sehr wenig oder nichts verstanden hatten, verstehen dagegen jezt Alles sehr gut. Zweifel und Ungewißheit sind entschwunden, Alles ist ihnen klar, deutlich, augenscheinlich geworden. Nicht in langen Unterweisungen, nicht durch tiefes Sinnen und Forschen sind sie dahin gekommen. Die Erleuchtung von

Oben, der Geist Gottes hat ihnen so wunderbar den Verstand eröffnet, hat sie alle Wahrheit gelehrt.

Derselbe sollte sie nach der Verheissung des Herrn auch beredt machen. „Wenn sie euch vor Statthalter und Könige um „Meinetwegen führen, wenn sie euch überantworten werden, „so seyd nicht besorgt, wie oder was ihr reden sollet; denn es „wird euch zur selben Stunde gegeben werden, was ihr reden „sollet; denn ihr seyd es nicht, die da reden, sondern der Geist „eures Vaters, der in euch redet.“ (Matth. 10, 18.) So hat es ihnen der Heiland versprochen, und so ist es geschehen. Männer, die nie die Redekunst erlernet oder geübt, nie öffentlich auch nur Ein Wort vor Versammlungen gesprochen hatten, reden und schreiben jetzt wie die geübtesten Gelehrten, sind nirgend im Worte verlegen, Allen zur Rede und zur Antwort bereit. Was sie aussprechen, hat nicht etwa nur Sinn, Ordnung und Zusammenhang, ist ein Inbegriff von Weisheit, wie die Wel es bisher nie so gehört hat. Nicht in verborgenen Winkeln, nicht allein in den Versammlungen von Gemeinen und Ungelehrten treffen wir die Apostel an. Man sieht sie zu Rom, zu Athen, zu Korinth, in den volkreichsten und berühmtesten Städten. Sie sprechen vor Hohen und Niedern, vor Fürsten und Gelehrten. Sie sind die Lehrer der Welt geworden!

Und damit es nicht zweifelhaft seyn könnte, in Wessen Namen, aus Wessen Kraft sie redeten, versah sie der heilige Geist noch mit der Gabe der Wunder. „Es geschahen viele Wunder „und Zeichen durch die Apostel zu Jerusalem, und alle Einwohner hatten große Ehrfurcht gegen sie.“ (Apst. 2, 43.) Dem allmächtigen Geiste, der in ihnen wirkte, war es ein Kleines, daß sie Sprachen redeten, welche sie nie gelernet hatten; daß Kranke aller Art auf ihren Wink und Geheiß genasen, Todte sich aufrichteten, Andere todt darnieder stürzten, weil sie dem heiligen Geiste, der sie erfüllete, gelogen hatten. Ein Kleines, daß Petrus zum lahmen Bettler an der Thüre des Tempels sagen konnte: „Silber und Gold hab ich nicht, was ich aber

„habe, das geb' ich dir; im Namen Jesu Christi von Nazareth „steh auf und wandle!" (Apstg. 3, 6.)

Mit solchen Gaben von Oben gerüstet durch den heiligen Geist, begaben sich einst die galiläischen Fischer auf das weite Weltmeer hinaus: zu verneuen das Angesicht der Erde, zu predigen Jesum den Gekreuzigten, den Juden ein Aergerniß, den Heiden eine Thorheit. — Der unerwartet-große Erfolg ist ein neues Wunder von Ihm.

3) „Wenn der Tröster kömmt, sprach Jesus zu den Jün„gern, wird Er die Welt überführen von der Sünde, und von „der Gerechtigkeit, und vom Gericht: von der Sünde, daß sie „nicht glaubten an Mich; von der Gerechtigkeit, weil Ich zum „Vater gehe, und ihr Mich nicht mehr sehen werdet; vom Ge„richt, weil der Fürst dieser Welt schon gerichtet ist." Das heißt: Wenn der heilige Geist kömmt, wird Er die Menschen sogleich kräftig überzeugen, was für eine große Sünde sie gethan, daß sie Mir, dem Sohne Gottes, nicht haben glauben wollen. Anstatt Meine Gerechtigkeit — Meine Hoheit und göttliche Würde — ferner zu verkennen und zu lästern, werden sie Mich als das wahre Heil Gottes anbeten. Der Aberglaube, falscher Götzendienst, Abgötterei — diese Herrschaft des Satans auf Erden — wird gebrochen, der Fürst der Welt als verurtheilt und besiegt dargestellt werden.

Man vergleiche mit dieser Vorhersage des Herrn die gleich darauf folgenden Eroberungen des Evangeliums. Kaum war der heilige Geist am Pfingsttage über die Jünger herunter gekommen, kaum hatten diese angefangen, Jesum, den Gekreuzigten, den Auferstandenen, den im Himmel Verherrlichten, öffentlich zu verkünden, als sogleich mehrere Tausende ihrem Worte beitraten. Menschen aus allen Ständen, die unsern Heiland im Leben vielleicht nie gekannt, oder noch vor Kurzem Ihn gelästert, als einen Verbrecher am Kreuze sterben gesehen hatten, erkannten jetzt an Ihm den wahren Sohn Gottes, den versprochenen Erlöser der Welt, glaubten und ließen sich taufen. Das Wort vom Kreuze, geprediget mit der Kraft

des heiligen Geistes, erhielt unter Juden und Heiden einen Sieg nach dem andern. Die erst im Blute ihres göttlichen Stifters geborne neue Kirche verbreitete sich in kurzer Zeit über den Erdkreis. Nicht die Hoheit noch die Tiefe, nicht die Neuheit noch die Strenge der Lehre, nicht die Einreden von Fleisch und Blut, nicht die Macht der Vorurtheile, der Gewohnheit, nicht der Haß der Welt, nicht Marter und Tod konnten ihr Wachsthum hemmen. — Man ist genöthiget, wenn man mit redlichem Gemüthe das erwägt, hier den Finger Gottes zu erkennen.

Ein anderes — ich möchte sagen, noch sprechenders Zeugniß hiefür liefern die bewunderungswürdigen guten Früchte, die davon sogleich zum Vorscheine kamen. Denn kaum war die christliche Religion in die Welt eingegangen, als eine neue, sittliche Schöpfung dastand, wie sie allein nur durch die Kraft des allvermögenden Geistes so geschwind und so vollkommen werden kann. Alle Geschichten der damaligen Zeiten, sogar die Geständnisse der Feinde unserer heiligen Kirche stimmen ein im Lobe der Tugenden und des reinsten Wandels, womit die Ankömmlinge aus dem Juden- und Heidenthum, unsere ersten christlichen Brüder, zu leuchten anfingen, sobald sie zur Erkenntniß Jesu Christi gelangt waren.

Solche glänzende Thaten hat der Geist Gottes im Anbeginn gethan! Sie sind uns aufbewahrt worden, daß wir uns ihrer freuen; daß wir sie als Denkmale Seiner Macht und Güte, als Zeugen der Wahrheit betrachten; daß wir um so beharrlicher und um so getreuer bleiben sollen im heiligen Glauben, den von den Aposteln unsere Väter, und wir von diesen ererbt haben.

Die Wunder des heiligen Geistes gehören in der Regel vornehmlich den ersten Zeiten der Christenheit an. Seine ordentlichen Werke dauern fort, und werden nie vergehen, wie wir künftig hören werden. Amen.

Am V. Sonntage nach Ostern.

Wahrlich, wahrlich, Ich sage euch: Wenn ihr den Vater um etwas bitten werdet in Meinem Namen, Er wird es euch geben. (Joh. 16, 23.)

Wir nahen uns wieder dem merkwürdigen Tage, wo der menschgewordene göttliche Sohn, der am Kreuz Getödtete, der ins Grab Gelegte und vom Grab Erstandene, endlich die Erde verließ, und gen Himmel auffuhr, wo Er jetzt sitzet zur Rechten des allmächtigen Vaters, bis Er wieder kömmt, zu richten die Lebendigen und die Todten.

Es ist schon an sich höchst glaubwürdig, hätten wir auch keine eigenen Zeugnisse dafür: der Hinfahrende werde Sich von den geliebten Jüngern nicht getrennt haben, ohne ihnen noch große Verheissungen zu machen, und auch diese werden ihren Herrn und Meister nicht haben scheiden lassen, ohne zuvor noch ihre besten und angelegensten Bitten Ihm zu empfehlen, gleichsam auf die Reise mitzugeben. Aber welche Verheissungen wohl? Welche Bitten?

Als in den längst vergangenen Jahrhunderten Elias, der berühmte Prophet, von der Erde weggenommen werden sollte, (die heilige Geschichte erzählt, ein feuriger Wagen habe ihn im Sturme aufwärts gen Himmel entführt, an einen den Menschen unbekannten Ort) sprach er zu Elisäus, seinem Freund und Jünger: „Begehre jetzt von mir, was du willst, daß ich dir „thun soll, ehe ich von dir genommen werde! Elisäus ant„wortete: Ich bitte dich, dein Geist wolle sich mir verdoppelt „mittheilen!“ (IV. Kön. 2, 9.) Wer möchte nicht denken, wie Elias, so habe auch Jesus vor Seiner Auffahrt zu den Jüngern gesprochen: Begehret, was ihr wollet, daß Ich euch thun soll, ehe Ich aufgenommen werde? Und wie Elisäus, der Jünger des Elias, so werden auch die Jünger Jesu geantwortet und

gebeten haben: Herr! wir bitten Dich, laß Deinen Geist über uns kommen, Deinen heiligen Geist gib uns, sende Ihn vom Himmel herab!

Sobald Elias den Augen des Elisäus entschwunden war, „hob dieser dessen zurückgelassenen Mantel auf, schlug damit „auf die Fluthen des Jordans; und siehe, das Wasser theilte „sich auf beiden Seiten, und Elisäus ging trockenen Fußes „hinüber," zum Erweis: eine höhere Kraft sey ihm zu Theil geworden, der Geist des Elias ruhe auf ihm. „Darum kamen „die Leute, erkannten an ihm den Mann Gottes, den der Geist „von Oben gesalbt hätte, und fielen vor ihm auf ihr Angesicht „nieder." (IV. Kön. 2, 12 — 15.) So fingen auch die heiligen Apostel nach der Auffahrt des Herrn an, große Zeichen und Wunder zu thun, weil sie vom heiligen Geiste mit der Kraft dazu gerüstet worden. Die Leute kamen, sahen die Großthaten Gottes, hörten ihre Lehren und Predigten, und glaubten dem Evangelium.

Es sind das die wunderbaren Werke des heiligen Geistes im Anbeginn der christlichen Kirche, bei ihrer ersten Gründung auf Erden. Andere desselben Geistes in derselben Kirche folgten darauf. Sie dauern noch fort, und werden immer bleiben. Auch diese wollen wir nun erwägen.

* * *

1) Das Erste, was der heilige Geist an der wahren Kirche Christi thut, allzeit gethan hat und allzeit thun wird, ist: daß Er ihr Daseyn erhält und schützt, und sie nie untergehen läßt. Was der Sohn Gottes ihr, Seiner theuern Stiftung auf Erden, verheissen: „die Pforten der Hölle werden sie nicht „überwältigen," das erfüllt und vollzieht der Geist, von Ihm gesandt, dessen Sache es ist, zu bewirken, daß dieses Wort des Herrn wahr bleibe bis zum Ende der Welt.

Seit dem ersten Beginn unserer heiligen Kirche bis daher sind achtzehnhundert Jahre verflossen. Ein Zeitraum, der das

Lebensalter menschlicher Schöpfungen, menschlicher Anstalten und Einrichtungen bei weitem übersteigt. Wie ist nicht inzwischen Alles auf Erden verändert und ganz anders geworden! Königreiche und weltliche Staaten aller Art sind entstanden, aufgewachsen und mächtig geworden, dann wieder, nachdem sie eine Zeitlang geblühet hatten, in Abnahme gerathen, endlich verschwunden, und durch neue und andere Gestaltungen ersetzt worden. Sogar das Allen bekannte ehemals so gewaltige römische Reich ist im Strom der Zeiten verschlungen, zerstört, zertrümmert worden. Nur die Kirche Christi allein, dieses heilige Reich Gottes auf Erden, ist nicht verschlungen, nicht zerstört, nicht zertrümmert worden. Ohne andere Waffen, als die der Geduld, des Gebetes und der Thränen, hat sie über alle Widerwärtigkeiten gesiegt, die zu ihrer Belebung und Heiligung der Ewige ohne Unterlaß über sie kommen ließ, hat den grausamsten Verfolgungen, hat allen äußern und den noch viel gefährlichern innern Feinden unerschüttert widerstanden. Aus jeder Gefahr, aus jeder Bedrängniß und Noth sah man sie am Ende immer unverletzt, sogar noch reiner und glänzender wieder hervorgehen. Nach einer solchen Reihe von Jahren und Jahrhunderten, binnen welchen alle Gestalt der Erde so oft gewechselt hat, ist sie allein noch ganz dieselbe, noch dieselbe heilige Stadt Gottes auf dem Berg, noch dasselbe Licht Gottes auf dem Leuchter der Welt, noch dasselbe heilige Reich, bestimmt und dazu geschaffen: daß es die zerstreuten Kinder Gottes sammle und vollende zum ewigen Leben. Noch jetzt lehrt und unterrichtet sie wie Anfangs die Menschen, und tröstet sie von der Stunde der Geburt an bis an den Rand des Grabes.

Es läßt sich nicht läugnen, daß auch die allgemeine christliche Kirche, obgleich von göttlicher Hand aufgebaut, mit göttlichem Schutze bedeckt, doch von Zeit zu Zeit nahmhafte Verluste habe erleiden müssen. Jene Kirchen, in welchen einst die großen Männer, Athanas, Cyprian, Augustin und andere blüheten, sind nicht mehr. Sogar die Gegenden, welche der

Sohn Gottes mit Seinen Fußtritten zeichnete, mit Seinen Wunderthaten verherrlichte, mit Seinem Blute heiligte, sind entweihet worden, und befinden sich längst in der Gewalt der Unglaubigen. Aehnliche, gleich schmerzhafte Verminderungen ihres geistigen Gebietes hat die Kirche zu mancher andern Zeit erfahren. Jedoch zeigte sich die Fürsorge des Himmels für sie allemal sichtbar darin, daß sie selbst immer dabei in ihrem Fundamente unerschüttert verblieb, und die verlornen Provinzen sogleich wieder durch andere und neue Eroberungen ersetzte. An einem Orte ihrer Stelle entrückt, faßte sie anderswo desto festere Wurzeln, gleich einem gesunden starken Baume, der wenn ihm auch verdorrte Aeste abgenommen werden, doch seinen innern Lebenssaft behält, und neue Zweige treibt.

Doch nicht die Geschichte der Vorzeit allein, auch die der Gegenwart liefert uns Zeugnisse der Art. Man erwäge einer Seits die jüngsten Erscheinungen der Zeit, die vielen kaum vertobten Stürme wider die Kirche Gottes, den langwierigen, harten Kampf, die leidvollen Ereignisse ohne Zahl, das Zusammenwirken so vielerlei Werkzeuge und Ursachen zu ihrer Demüthigung und Bedrückung; ander Seits ihr ununterbrochenes Fortbestehen, ihre stets gleiche würdevolle Haltung, ihr neues Aufleben in einem benachbarten großen Lande, wo man sie bis zur Wurzel zerstört zu haben glaubte, die Wiedereinsetzung des jetzigen Oberhaupts der Kirche in seine Würde, Rechte und Besitzungen, nach einem Sieg der Tugend über die Gewalt, wie es die Welt selten gesehen hat, und durch ein höchst sonderbares Zusammentreffen von Umständen, Ursachen und Hülfsmitteln, wie kein Menschen-Verstand es so würde haben denken können. Nein, nicht leerem Zufalle, nicht menschlicher Macht oder Klugheit können wir das mehr zuschreiben. Hier waltete höhere Fürsorge des Himmels, die K r a f t j e n e s a l l v e r m ö g e n d e n G e i s t e s, den der Sohn Gottes gesandt hat: zu beschützen Seine Kirche auf Erden, daß sie bleibe immerdar, und nie vergehe.

2) In eben der Kirche, die wir so wunderbar erhalten sehen, hat bekanntlich der göttliche Stifter gewisse Aemter v o n

Ober- und Unterhirten bestellt, die alle dazu vorhanden sind: gemeinschäftlich, jedoch in gehöriger Abhängigkeit von einander, zu arbeiten am heiligen Reiche Gottes — für Gottes-Ehre und Menschen-Heil. Sie machen zusammen das christliche Priesterthum aus, einen wesentlichen Bestandtheil der Kirche. Denn was man auch denken und sagen möge: ohne Priesterthum gäbe es auch kein Christenthum mehr, kein Opfer des neuen Bundes, kein lebendigmachendes Himmelbrod, keine Aussöhnung der Sünder, keine Heiligung christlicher Ehen, keine Salbung der Sterbenden, kein ächtes und treues Lehramt des heiligen Wortes.

Wenn man auch annehmen dürfte, in Ansehung aller andern Stände hänge es lediglich vom Menschen ab, welchen er für sich wählen wolle, ohne Rücksicht auf Gott oder irgend eine Berufung von Ihm, so kann doch das gewiß nimmer mehr gesagt werden vom Stande derjenigen, welchen es obliegt, dem Heiligthume zu dienen. Hier, wo es darauf ankömmt, daß Menschen gesetzt werden, die mit der Sorge für die Sache Gottes beladen, täglich vor Seinen Augen erscheinen, täglich vor Ihm beten, handeln und lehren müssen, wird nothwendig zum voraus der Beruf von Oben, — Gottes Wille und Sendung erfordert. Keiner darf reden im Namen Gottes, den nicht Gott dazu bestellt hat. Niemand kann die Geschäfte des Herrn verwalten, oder Gottes Macht unter den Menschen üben, wenn er nicht von Gott dazu beauftragt ist. Niemand kann ein Mann Gottes seyn, wenn er nicht ein Gesandter Gottes ist. Darum schreibt der Apostel: „Keiner nehme sich selbst die Ehre, „sondern der allein, welcher wie Aaron von Gott berufen ist.“ (Hebr. 5, 4.) Und anderswo ermahnt er die Vorsteher der Kirche: „Habet Acht auf euch selbst und auf die ganze Heerde, „über welche euch der heilige Geist zu Bischöfen gesetzt hat!“ (Apost. 20, 28.)

Es ist es also der heilige Geist, der allein die Diener der Kirche rechtmäßig beruft und bestellt; der sie auswählt aus der Menge der andern Gläubigen; der sie salbet und heiliget zu

Priestern, und ihnen die Vollmacht, den Beruf und die Sendung gibt, daß sie seyen Stellvertreter Gottes bei den Menschen. Wehe dem Manne, der — nicht berufen von Ihm — sich eindrängen wollte in den Dienst des Heiligthumes! Er ist „wie der Dieb „und Mörder, der nicht durch die Thüre eingeht, sondern an„derwärts einsteigt in den Schafstall des Herrn." (Joh. 10, 1.) Wehe auch dem, der zwar berufen vom Geiste und durch Ihn dahin geführt, nachher sich etwa bereden wollte: er vermöge etwas aus eigenen Kräften, ohne Licht und Erleuchtung von Oben, ohne Kräftigung durch den heiligen Geist, ohne stetes und tägliches Gebet zu Ihm. „Was ist Paulus?" spricht dieser große „Apostel von sich. „Ist er nicht ein Diener Dessen, an den ihr „Alle glaubet? Wohl habe ich gepflanzt, ein Anderer hat's be„gossen, Gott aber hat das Gedeihen gegeben. Weder der ist „etwas, der pflanzt, noch der, welcher begießt, sondern Gott „allein, der das Gedeihen verleiht." (I. Kor. 3, 4 — 7.)

3) Das heilige Wort Gottes, die hohen, göttlichen Wahrheiten unsers Heiles, konnte der Heiland, der sie uns vom Himmel gebracht hatte, nicht so ganz den Menschen überlassen, daß ein jeder für sich sie nehmen, deuten und auslegen dürfte, wie es ihm etwa dünkt. Hätte Er es so gemacht, wie wenig wäre da für die Reinheit der Lehre gesorgt gewesen? Hat ja die Erfahrung aller Zeiten bewiesen: Keine Wahrheit stehe fest und bleibe unangefochten, so lange die Menschen keinen andern Führer haben, als sich allein. Daher glauben wir: die Auslegung des göttlichen Wortes komme allein der Kirche — den gesammten Lehrern und Hirten der Kirche zu; diese nur seyen befugt und im Stande, überall den ächten und wahren Sinn zu bestimmen; und was sie darüber entscheiden: das sey für uns Alle eine untrügliche Regel des Glaubens — wegen des allzeit bleibenden Beistandes des heiligen Geistes, den ihnen der Heiland versprochen hatte, da Er sagte: „Ich will den Vater bitten, und „Er wird euch einen andern Tröster geben, daß Er bei euch bleibe „in Ewigkeit, den Geist der Wahrheit. Der wird euch alles leh-

„ren, und euch erinnern alles dessen, was Ich euch gesagt habe.“ (Joh. 14, 16 — 26.)

Vermöge dieser göttlichen Verheissung ist die Kirche Christi zu allen Zeiten die Säule und Grundfeste der Wahrheit geblieben. Nie ist der Eine wahre, unwandelbare Glaube von ihrer Gesammtheit gewichen, und konnte es auch nicht, weil der Geist Gottes, der sie leitet, immer derselbe ist, und sich nicht widersprechen kann. Was gleich im Anbeginn die heiligen Apostel gesprochen: „So hat es dem heiligen Geiste geschienen und uns,“ eben dasselbe haben ihre Nachfolger im heiligen Amte zu allen andern Zeiten mit gleichem Rechte wiederholt, mit gleichem Vertrauen ausgesprochen: „Dem heiligen Geiste und uns hat es so geschienen.“ Alle Genossen der Kirche, vom Fürsten bis zum lezten Unterthanen, fügten sich der Entscheidung, als wäre sie von Gott gegeben, und sprachen: „der heilige Geist hat die Väter erleuchtet, durch sie den Willen Gottes kund gethan; ihr „Ausspruch ist Gottes Ausspruch, ihr Urtheil das Urtheil des „heiligen Geistes.“ *)

Es ist das eins der dankeswürdigsten Werke des heiligen Geistes in der Kirche Jesu Christi. Ihm verdanken wir die Ruhe unserer Seele, unsern Frieden und alle Gewißheit in dem, was uns nothwendig das Wichtigste seyn muß, weil davon zunächst unser ewiges Heil abhängt. Nein, mit bloßen Menschen-Meinungen und Menschen-Lehren kann es uns nicht gedient seyn, am allerwenigsten zu einer Zeit, wo überall in der Welt so viel Irrthum und Verwirrung obwaltet, wo sogar die unvernünftigsten und verderblichsten Lehren Eingang finden und Herrschaft gewinnen, wo der Augenschein mehr als vielleicht jemals zeigt: Wer immer dieses Zeichen der Wahrheit verläßt, der gerathe auf ein Meer von Widersprüchen und Irrthümern, und könne nirgend mehr sichern Stützpunkt finden. Wir wollen Wahrheit, wo es darauf ankömmt: recht zu leben und gut zu sterben. Aber wir wollen sie nicht aus uns selber; denn da

*) Socrates H. E. c. 9.

finden wir sie nicht sicher genug. Wir wollen sie auch nicht von andern Menschen; auch diese könnten uns leicht täuschen und hintergehen. Wir wollen sie von Gott, der Selbst die Wahrheit ist. Wir wollen sie vom heiligen Geiste, der der Geist der Wahrheit ist. Wir wollen sie von der Kirche, die eine Säule und Grundfeste der Wahrheit ist, und nichts anders uns lehrt, noch lehren wird, als was sie vom heiligen Geiste erlernet.

4) Was ich da sagte vom heiligen Worte und von dessen sicherer Bewahrung für uns, dasselbe gilt mit gleichem Rechte auch von allen jenen Heils-Mitteln, welche durch göttliche Einsetzung in der Kirche Christi vorhanden sind — als die Quellen unsers tugendhaften Vermögens, als die vom Gottmenschen verordneten Werkzeuge zur Belebung, Heiligung und Kräftigung unsers Geistes im Guten, als die sinnlichen Zeichen, in welchen es dem liebevollen Heilande gefallen hat, die übersinnlichen Gnaden bildlich anzudeuten, und nach den verschiedenen Bedürfnissen des Lebens mitzutheilen. Vom Anbeginn bis zur Stunde hat die katholische Kirche unzahlbare heiligen Söhne und Töchter, mittelst ihrer Opfer, Sakramente, Gebete und anderer Uebungen, geboren, für den Himmel gepflegt und erzogen, und erzieht solche noch fort und fort ohne Unterlaß. Jedoch nicht sie selbst erziehet so, sondern einzig der Geist von Oben, der ihr gegeben ist, der heilige Geist. Hier hat Er Sein eigenthümliches, weites Gebiet. Hier waltet und wirkt Er ohne Aufhören, unter allerlei Formen, was immer zur Heiligung, Beseligung und Vollendung der noch unvollendeten Kinder Gottes vonnöthen ist. Wie Er einst bei der Taufe des Menschen-Sohnes über Dessen Haupt schwebte, so noch jetzt auch bei unserer Taufe, und bei jedem Andern der Art. „Es sind mancherlei Aemter in „der Kirche Gottes, sagt der heil. Paulus, mancherlei Gaben, „Kräfte und Wirkungen. Alles dieses aber wirket ein und der„selbe Geist, der jedem mittheilt, wie Er will.“ (I. Kor. 12, 1 — 11.)

Also wenn bei der heiligen Messe Brod und Wein gewandelt und damit ein unendlich-kostbares Lob-Bitt- und Sühnopfer dem himmlischen Vater geopfert wird, so ist es nicht die Kirche, noch der Diener des Altars, noch die innere Kraft der geheiligten Worte und Handlung, sondern allein der heilige Geist, der das wunderbare Geheimniß vollbringt, und den Segen davon uns zuwendet. Oder wenn wir in christlicher Andacht und Liebe für uns und für Andere beten, die Fürbitten unserer im Himmel verklärten Brüder anrufen, und durch das eine wie durch das andere von Gott verschiedene Gnaden erlangen, so ist es jedesmal der heilige Geist, durch den uns diese unmittelbar zu Theil werden. Er weihet eure Kinder, ihr lieben Eltern! in der Taufe zum Leben für Gott und die Tugend, und befestiget sie darin beim Eintritt in's bürgerliche Leben in der Firmung wider die zahllosen Gefahren des Weltgeistes und der Verführung. Er nähret euch selbst beim heiligen Abendmahle mit kräftigender Tugendspeise, richtet beim heiligen Bußsakramente vom Falle der Sünde wieder auf, salbt den sterbenden Christen zum Sieg über Schmerz und Tod, erzeugt die Priester als Diener des Heiligthums, heiliget und versiegelt die christlichen Ehen, u. a. Was bei diesem Allem sichtbar ist und in die Sinne fällt, ist Ihm nur die Bedingung und das Bild, nach welchem Er Seine Wirksamkeit richtet. Aber die übersinnliche Wirkung, die göttliche Gnade, ist unmittelbar nur von Ihm allein, nicht von dem äußern Werke, nicht von der Kirche, nicht von dem dabei handelnden Priester. Sogar wenn dieser ein ruchloser Sünder wäre, würde das der Sache nichts benehmen. Wohl müßte er sich durch solche Vermessung neuen Fluch vor Gott zuziehen. Aber das Heiligthum selbst bliebe doch an sich unbefleckt. Denn die Licht- und Gnaden-Strahlen des heiligen Geistes können so wenig als die der Sonne verunreiniget werden, wenn sie auch gleichwohl durch unheilige Hände gehen. Sie sind und bleiben immer dieselben, rein, heilig, göttlich.

* * *

Christen! wir beginnen mit dem heutigen Tage wieder die alljährige Bittwoche. Bitten sollen wir da, in öffentlichen Bittgängen. So will es die heilige Kirche Gottes, und die von den Vätern ererbte, uralte Sitte. Als der Erlöser der Welt von den Seinen schied, um gen Himmel aufzufahren, war ihre letzte und dringendste Bitte an Ihn die um den heiligen Geist. — Da wir eben nach der Ordnung der Zeit in ähnlichen Verhältnissen mit jenen Jüngern sind, und nach wenigen Tagen dasselbe Geheimniß feiern werden, so lasset auch uns vor allen andern Bitten die vor den Herrn bringen: Er wolle durch Seinen heiligen Geist uns und unsern Nachkommen immer bewahren die heilige Kirche, in deren Schooß wir aus Gnade aufgenommen worden. Er wolle uns zu allen Zeiten würdige Priester und Hirten geben, und das Wort, welches sie verkünden, und die göttlichen Geheimnisse, die sie verwalten, fruchtbar und segenbringend zum Heile Aller werden lassen.

Lasset uns noch insonderheit an diesem uns Allen so hochwichtigen Tage *) eifrig beten für den innigst geliebten Fürsten, daß auch Ihm gegeben und erhalten werde der Geist von Oben, der allen Menschen, vornehmlich aber den Führern und Vätern der Völker so nothwendig ist — der Geist der Weisheit und der Stärke: daß Er immer erkenne, was gut ist, und das Erkannte in Allem glücklich vollbringe. Wie wir heute in feierlichen Gottesdiensten danken für die Gabe und Erhaltung dieses uns Allen so theuren Lebens, so lasset uns mit vereinten Herzen zu Gott flehen, daß Dasselbe noch lange bleibe die Krone des Allerhöchsten Königlichen Hauses, das Vorbild und die Freude aller getreuen Unterthanen, der Trost der Bedrängten und Hülflosen, der Schutz und die Stütze der heiligen Kirche. — Ja, Vater im Himmel! darum bitten wir Dich, durch Deinen Sohn, in dem heiligen Geiste! Amen.

---

*) Es ward eben das allerhöchste Geburtsfest Sr. Majestät des Königs gefeiert.

Am VI. Sonntage nach Ostern.

Wenn aber der Tröster kömmt, den Ich euch vom Vater senden werde, den Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, der wird zeugen von Mir. (Joh. 15, 26.)

Wenn es ja doch in der That um ein Menschenleben etwas sehr Großes seyn soll, wie die Weisen aller Zeiten behauptet haben, so kann darunter wohl nicht das gemeine, irdisch-sinnliche und alltägliche Leben verstanden seyn. Denn zur Welt geboren seyn, allda täglich auf- und niedergehen, mit mancherlei vergänglichen Geschäften, Arbeiten, Sorgen, Hoffnungen und Wünschen einige Zeit lang sich umhertreiben, ermüden und erschöpfen, dann aber, wenn das Alles vorüber ist, endlich vergehen, und als Schattenbild wieder verschwinden, — nein, das kann unmöglich etwas sonderlich Großes heissen. Gleichwohl leben Tausende nur so allein; und gerade in unsern Tagen will man das mehr und mehr sogar zur wahren Weisheit machen. Sie kommen in die Welt, bleiben einige Jahre in der Welt, scheiden wieder von der Welt, ohne je gethan, ohne auch nur einmal ernstlich erwogen zu haben, wozu sie gekommen? Armer Mensch! Was soll dir ein Daseyn der Art, was ein solches Leben? Bring es mit Gott und mit der Ewigkeit in Verbindung, wenn du willst, daß es etwas Mehr seyn und heissen könne, als ein nichtig-leerer Traum!

Gott allein ist Alles in Allem. Er ist der Urheber unsers Daseyns. Ihm verdanken wir, daß wir sind, und was wir sind. Mit Ihm stehen wir in nothwendigen und wesentlichen Verhältnissen, die keine Zeit und keine Ewigkeit lösen kann, noch darf. Wie es also die erste und höchste Pflicht des Menschen ist, zu leben für Gott, nach Seinen Absichten, nach Seinem Willen, so ist auch nur ein solches Leben allein wahr, würdig und groß. Groß: weil es sich auf Den bezieht, der

allein groß — der Grund alles Wahren und Guten ist. Groß: weil es nimmer in Gedanken und Beschäftigungen sich verliert, die auch dem Thiere eigen sind. Groß: weil es für den vernünftigen Menschen doch unmöglich etwas Bessers und Edlers geben kann, als — Gott erkennen, Gott ehren und lieben, Gott sich ähnlich machen, in Gott seine Seligkeit suchen. Groß: weil es nicht freiwillig auf die Spanne Zeit, zwischen Wiege und Grab, sich einenget, sondern nach ewiger Dauer strebt, und ihrer würdig werden will. — Das ist das Menschen-Leben, so wie es die Religion zeigt.

Für den Menschen, der wohl gern so leben möchte, aber das Vermögen dazu in sich immer nicht finden kann, ist die christliche Lehre sehr tröstlich, die ihm sagt: Höhere Kraft von Oben, die des heiligen Geistes, komme Seiner Schwachheit zu Hülfe. Wie dieser allbelebende göttliche Geist für die Kirche Christi im Allgemeinen, so sorge Er auch mit gleicher Liebe für jeden Christen insonderheit. Und Sein Wirken und Thun gehe ohne Unterlaß dahin: jeden, der da will, zu erwecken, zu beleben, heilig und selig zu machen.

Zweck und Ordnung meiner dermaligen Predigten vom heiligen Geiste erheischen, daß ich auch noch diese Werke von Ihm euch darzustellen suche, um so mehr, als selbe unmittelbar uns selbst, einen jeden insbesondere und sein eigen ewiges Heil angehen.

* * *

Gnade Gottes nennt man überhaupt alles Gute, was wir von Gott empfangen, aus reiner Liebe und Erbarmen Gottes gegen uns, ohne unser Zuthun, ohne unser Verdienst. So ist es Gnade von Gott, wenn einer von guten Eltern zur Welt geboren worden, wenn er von Natur aus glückliche Anlagen des Leibs und der Seele besitzt, wenn er mit Glücksgütern wohlthätig gesegnet ist, mit würdigen Menschen in vortheilhafte, nützliche Verbindungen kömmt u. a. Denn wir würden wahrhaft undank-

bar gegen den Schöpfer seyn, wenn wir nicht auch derlei Güter, obgleich nur für unsere zeitliche Wohlfahrt bestimmt, für Wirkungen Seiner Gnade ansehen wollten. „Gott habe ich es „zu verdanken,“ (so schrieb von sich der weise Kaiser Antonin ein Heide) „daß ich gute Voreltern, Eltern, Geschwistrige, Freunde „und Lehrer erhalten habe; . . . daß ich eine Erziehung genossen, „die mir's bewiesen, daß man auch bei Hofe ohne Weichlichkeit „leben könne, daß ich einen Bruder hatte, dessen Beispiel mir „Lehre gewesen; daß ich gute Kinder bekommen, und über mei„nen Fortgang im Studieren nicht stolz geworden bin.“ Richtiger heissen wir Gnade Gottes, was zunächst unsere höhere, geistige Wohlfahrt betrifft und dazu gegeben ist. Ich meine: das heilige Wort Gottes, das man uns verkündet, die gottesdienstlichen Uebungen, denen wir beiwohnen, die heiligen Sakramente, die wir empfangen, ein gutes, erbauliches Buch, das wir in die Hände bekommen und lesen, jeder wohlgemeinte Rath des Freundes, jedes Beispiel der Tugend, oft ein jählinges Unglück, ein Schmerz, ein Verdruß, ein bitterer Unfall, manchmal sogar eine Sünde, in die uns der Herr fallen läßt, u. a. Und wer möchte wohl alle die Wege und Mittel zählen wollen, die der Allerbarmer in den Schätzen Seiner Weisheit und Güte besitzt, und ohne Aufhören anwendet — zum Heil der Menschen? Dabei läßt sich oft die Beobachtung machen, daß alle Gnaden Gottes der Art (man heiße sie die äussern) lediglich nichts fruchten, wenn nicht noch eine andere im Innern der Seele mitwirkt. Viele hören zu einer und derselben Zeit dieselbe Predigt an, die Einen werden gerührt und gebessert, die Andern nicht. Warum? Weil die Gnade von Innen „jenen das Herz aufschließt, diesen aber nicht.“ (Apostg. 16, 14.) Viele sind zu gleicher Zeit bei demselben Gottesdienste gegenwärtig, beten miteinander, empfangen miteinander die heiligen Sakramente, u. a. Und doch gehen am Ende nur Wenige mit wahrem Segen davon. Man erkläre das, wie man wolle; immer wird man doch sagen müßen: die Gnade von Innen, oder auch die Mitwirkung mit dieser Gnade, sey bei den Einen so, bei den Andern anders gewesen. Wie oft können wir nicht Men-

schen antreffen, bei denen Alles fruchtlos und ganz vergebens ist, alles Zureden, alles Ermahnen, alles Bitten, sogar Unglück und die schmerzvollste Erfahrung? Wir pflegen dabei zu sagen: Gott gibt ihnen die Gnade nicht mehr, daß sie es einsehen, und in sich gehen können.

Die eigentliche und wahre Gnade Gottes ist also immer innerlich, und kömmt uns nicht von Aussen zu. Sie ist das Leben, wodurch alle andern erst belebt und wirksam werden, ein geheimnißvoller Ausfluß unmittelbar aus Gott selbst, die reinste und edelste von allen Gaben, die uns je von Ihm zu Theil werden. Der Sohn hat sie für uns vom Vater verdient mit dem Preis Seines Blutes. Der heilige Geist ist fort und fort ihr Ausspender. — Ich habe hier blos ihre besondern Arten anzuführen.

Vom heiligen Geiste kömmt also:

1) Jene Gnade, die in der Sprache der Kirche die heiligmachende genannt wird, weil sie den Menschen von der Sünde befreiet, und ihn in jenen glücklichen Zustand versetzt, wo er Gott gefallen, sein ewiges Heil wirken, in das heilige Reich Gottes eingehen kann. Nach der Taufe heißt sie die erste Gnade, auch die Gnade oder das Kleid der Unschuld; nach der Buße die zweite Gnade oder die der Wiederrechtfertigung. Sie ist überaus kostbar, der Grund unserer Würde vor Gott, aller Gerechtigkeit bei Gott, alles Lebens in Gott. So heißen uns von ihr urtheilen die hochwichtigen Wirkungen, die davon der Glaube offenbart.

Die die heiligmachende Gnade haben, sind, wie die göttliche Schrift sagt, nach dem Geiste wiedergeboren, verneut und umgeschaffen; sind gereiniget und abgewaschen von der Sünde; sind geheiliget und tragen ein göttliches Siegel in sich, daß sie Gott angehören, Seine Freunde, Seine Hausgenossen, Seine lieben Kinder sind. „Der Geist gibt ihrem Geiste das Zeugniß, daß „sie Gottes Kinder sind.“ (Röm. 8, 16.) Was sind tausend Welten gegen das Einzige: Gott mein Vater, ich Sein liebes Kind?

Die die heiligmachende Gnade haben, denen allein nur ist die Verheissung des ewigen Lebens gegeben. Denn der Himmel wird keine Andern aufnehmen, als Unschuldige oder Gebesserte. Diese nur, keine Andern taugen dahin, sind würdig in der Gesellschaft Gottes und der Seligen zu wohnen, sind Gäste mit dem hochzeitlichen Feierkleid, Jungfrauen mit wohlbereiteten Ampeln, Kinder vom Hause, Erben Gottes, Miterben Christi und der Heiligen. Wer ihnen nicht gleicht, kann ins ewige Reich Gottes nicht eingehen.

Die die heiligmachende Gnade haben, können allein Werke des Lebens thun. Während die Andern immer vergebens leben, umsonst arbeiten und sich bemühen, sind die nur im Stande, zu leben und zu arbeiten, daß ihnen der Segen davon bleibe ins ewige Leben. Alle ihre Geschäfte und Arbeiten, ihre Leiden und Müheseligkeiten, sogar ganz unbedeutende Werke, die sie thun, ein kleines Almosen, ein mitleidiges Wort, ein geringer Dienst der Liebe, ein kurzes Gebet aus kindlichem Herzen zu Gott gesprochen, kann ihnen, wenn sie wollen, eine Aussaat für den Himmel werden. Denn die Gnade, welche in ihnen wohnt, heiliget Alles, erhebt und veredelt Alles, verschafft Allem einen Werth, der bis in die Ewigkeit reicht.

O! bedächten die Menschen das, wie sie sollten, gewiß würden sie mit aller Sorgfalt ein solches Kleinod zu bewahren stets beflissen seyn. Man sähe dann sicher nicht mehr so Viele unter ihnen, die mit der Sünde ein Spiel treiben, und es für Nichts halten, daß sie oft so leichtsinnig, für eine schnöde Lust, für ein elendes, verächtliches Vergnügen das Beste, was sie haben, preis geben — die Freundschaft Gottes, das Erbrecht zum Himmel, das Leben ihrer Seele — die heiligmachende Gnade!

Vom heiligen Geiste kommen:

2) Alle jene Gnaden ohne Zahl, die man zum Unterschied von der eben genannten die wirklichen heißt, weil sie bei jedem besondern guten Werke, das der Mensch vollbringt, mithelfen, ihn leiten und unterstützen. Denn „wir sind nicht ver-

„mögend, von uns selbst als aus uns etwas Gutes auch nur zu gedenken!“ geschweigens zu wollen und zu vollbringen, wenn die Gnade nicht zu Hülfe kömmt, „sondern all unser Vermögen „ist allein aus Gott.“ (II. Kor. 3, 5.) Ein Ausspruch des Apostels, der nicht etwa nur den Sünder angeht, welcher der Seele nach todt, geistig-todt ist, sondern auch jeden Gerechten, obgleich er das Leben aus Gott — die heiligmachende Gnade in sich trägt.

Also alle guten Einsprechungen, die wir in unserm Innern erfahren, alle heilsamen Erleuchtungen des Verstandes, alle gottseligen Bewegungen des Herzens, alle Erweckungen und Belebungen des Willens, jede innere Stimme, jedes höhere Licht in der Seele, jeder geheime Antreib zum Guten, jede Warnung vor dem Bösen, jede Anreizung, heilige Entschliessungen zu fassen, und jede Kräftigung, sie auszuführen, u. a. Alles, was der Art ist, kömmt uns allein vom Geiste der Liebe — vom heiligen Geiste zu. Gelegen und ungelegen, zur Zeit und zur Unzeit, wo wir wollen oder auch nicht wollen, beim Gebet und bei der Arbeit, in der Einsamkeit und in der Gesellschaft, überall, an allen Orten und zu jeder Stunde ist dieser göttliche wohlthätige Geist uns nahe, läßt ohne Aufhören Seine himmlischen Gnaden, Licht und Kraft ausströmen auf Alle: sie zu erleuchten, zu bessern, zu heiligen. Nein, es ist nicht möglich, irgend in eine Summe zu bringen, was Er in solcher Beziehung auch nur an einem einzigen Menschen thue, von dessen Geburt an bis ins Grab.

Auch das ist eine sehr ernsthafte Wahrheit für Viele aus uns, zum Theil wohl für Alle ohne Ausnahme. So viel thut Gott für uns, nie ermüdet Seine Sorgfalt und Liebe! Und doch sind die Früchte davon bei weitem nicht so sichtbar und so gut, wie sie seyn sollten. Unsere Lebenstage gehen unnütz dahin, wir thun immer gar wenig Gutes, mitunter manches Böse, behalten unsere verkehrten Neigungen, Sitten und Gewohnheiten, bleiben arm an Tugenden, leer an guten Werken. Was kann uns aller Reichthum der Gnaden helfen, wenn wir sie nicht ge-

brauchen? Wird etwa Gott solchen Kaltsinn und Undank, die Verachtung Seiner edlen Gaben ganz gleichgültig aufnehmen, ohne weiters uns nachsehen wollen? Und wenn Er das nicht wird und auch nicht kann, welche Zukunft steht uns bevor? Welches Gericht, „wenn der Herr kommen wird, Rechnung mit „den Knechten zu halten über die Talente, die Er ihnen anver„traut hatte?“ (Matth. 25, 19.)

Vom heiligen Geiste kommen:

3) Alle jene Einwirkungen von Oben, die man die höhern Tröstungen oder Salbungen des heiligen Geistes nennt. Ungewöhnliche Gaben, weil sie nicht allen Menschen in gleichem Maaße zu Theil werden, aber doch nicht so seltsam, daß wir sie nicht dennoch öfters wahrnehmen können. Welche es seyen, sagen Beispiele und Thatsachen viel besser als alle Worte.

Es gibt gewisse fromme Seelen, bei denen wir bemerken können, wie einig mit Gott, wie selig in Gott sie leben. Kein Umgang ist ihnen lieber, als der mit Ihm. Während wir Andere zum Gebete vielfältig mit Unlust kommen, selten und fast nie recht zu beten wissen, sehen wir dagegen sie mächtig davon angezogen, — gerührt, über sich erhoben, ganz getröstet und mit sichtbarer Wonne erfüllet. Es ist ein lieblich-schöner Anblick, den wahren Frommen zu Gott beten sehen! Wir fassen nicht, wie er das so vermöge. Aber daß in seinem Gemüthe etwas vorgehe, etwas vorhanden seyn müsse, was wir bei uns nicht finden, das können wir uns nicht verbergen.

Es gibt tugendhafte Seelen, die in solcher Reinheit und Unschuld leben, daß wir öfters davon gerührt und — beschämt werden. Nicht das Kleinste, was nicht seyn darf, sehen sie sich nach. Alles was Pflicht ist, was Gott gebietet oder verbietet, bleibt ihnen heilig und unverletzlich. Dabei welch' stete Gefangennehmung ihrer selbst! welche Strenge gegen ihre Sinne und die Begierden ihres Herzens! welch' eine unabläßige Wachsamkeit und Aufmerksamkeit, um nirgend etwas zu begehen, was mit der lautersten Tugend nimmer bestehen kann! Sinnliche Men-

schen halten eine solche Lebensweise für eine lange und schwere Marter. Diese aber erfahren daran ganz das Gegentheil. Wollten sie reden, sie würden uns nichts anders davon zu sagen wissen, als was von sich ein Heiliger unserer Kirche einst gesprochen: „Versuchet es selbst, und verkostet einmal, wie süß der Herr denen ist, die Ihn lieben!"

Ein Leben in den Uebungen der Buße, wie die Religion sie will, oder in Verfolgung und ungerechter Bedrückung, wie es den Rechtschaffenen oft in dieser Welt treffen kann, scheint etwas sehr Beschwerliches zu seyn. Der Sinnen-Mensch sträubt sich dagegen, und ist weder das eine, noch das andere zu ertragen im Stande. Doch hat es zu allen Zeiten in der christlichen Kirche Menschen gegeben, die von den Thränen der Buße, wie Augustin, sagen konnten, „daß sie darin weit „mehr Anmuth und wahre Freude finden, als einst bei allen Vergnügungen der Sünde!" Und von der Verfolgung um der Gerechtigkeit willen, wie die Jünger und Zeugen „Jesu: daß sie es für hohes Glück halten, um des Namens Christi „willen Schmach und Verfolgung zu leiden." (Apostelg. 5, 41.)

Bei der ungleichen Austheilung der irdischen Güter in der Welt, welch ein hartes und schweres Loos ist nicht Manchen zu Theil geworden! Wenn wir sehen, wie dennoch Viele von denen, die immer gar kümmerlich leben müssen, sich dabei ganz wohl geduldeu, mit Gott und mit Seiner Anordnung vollkommen zufrieden sind, an jedem Morgen mit neuer Willigkeit und Liebe an ihre Arbeit gehen, über nichts klagen, für alles Gute danken, nur von Wohlthaten Gottes, nur von reicher Erbarmung gegen sie zu reden wissen, wer könnte da wohl die unsichtbare Hand verkennen, die sie hält, stützt und tröstet?

Endlich gibt's auch immer noch einige Menschen, denen alles Sichtbare nichts anders als eine vorübergehende Gestalt, ihr ganzes Leben auf Erden blos eine Pilgerfahrt ist, von der sich Bessers nichts wünschen lasse, als daß sie bald und glücklich enden möge; die dann auch, wann ihre Stunde nahet, nicht ausser Fassung gerathen, dem Uebergange, der nun geschehen

soll, mit Ruhe entgegen sehen, und — wenn doch noch Rücksichten, Wünsche und Fesseln sie halten wollen, wie der Apostel sprechen können: „Ich bin im Gedränge wegen Beiden. Aber „ich verlange aufgelöst zu werden, und mit Christus zu seyn, „das wäre viel besser!" (Phil. 1, 23.)

Nein, man glaube nicht, daß je ein Mensch aus sich allein so etwas vermöge. Aber was Keiner vermag, was Alle zusammen nicht vermögen, das vermag doch der Schwächste durch die Kraft von Oben, durch die Salbung des heiligen Geistes, der alles Bittere zu versüssen, alles Widrige und Harte leicht zu machen weiß. Wenn Er will und mithülft, wird das Gebrechliche stark und unüberwindlich, aller Widerstand der Natur im Menschen legt sich zur Ruhe, und sogar Thränen und die mühvollsten Selbstverläugnungen werden zur Freudenquelle.

4) Noch ist auch das eine merkwürdige Lehre der christlichen Religion: „daß der Gerechte in der Gerechtigkeit verharre; daß „die, welche gut sind, gut auch bleiben, hiezu werde eine vor„zügliche Hülfe von Oben erfordert." Man nennt das die Gnade der Beharrlichkeit, weil durch sie der Mensch bewahrt wird, daß er den Weg der Tugend nicht verlasse; der endlichen Beharrlichkeit, wenn er bis zum Tode so erhalten wird und selig stirbt. Wer die Schwäche des Menschen, den Wankelmuth seines Willens und die vielerlei Gefahren kennt, die ihn stets umgeben, der wird begreifen, daß ihm hiebei ein besonderer Schutz des Himmels, eine besondere Fürsorge vonnöthen sey, die ihn nirgend verläßt, auf Alles aufmerksam ist, und in jedem Drang der Gefahr sogleich angemessene Hülfe schafft.

Auch dieses schreibt die Religion dem heiligen Geiste zu. Er ist es, der die, welche erhalten werden, erhält; der die Versuchung abwendet, daß sie nicht komme, oder sie mäßiget, daß sie nicht schaden könne; der der bösen Begierde die Macht nimmt, den wankenden Willen unterstützt, und überall jene mächtigen und wirksamen Gnaden zufließen läßt, wodurch man nicht nur obsiegen kann, sondern auch wirklich obsieget. Und hat Er den

Menschen so durch eine Reihe von Jahren glücklich durchgeführt, so verläßt Er ihn auch in den letzten Verhängnissen nicht. In den Schatten des Todes noch läßt Er ihn Sein himmlisch Reich schauen, Seinen beseligenden Trost fühlen, macht ihn beherzt, daß er Schmerz und Tod nicht fürchte, willig und stark, daß er beide ohne Klage annehme, mit Langmuth und aller Geduld ertrage, und als wahrer Christ überwinde — in fester Zuversicht auf die Zukunft ewiger Seligkeit, durch die Erbarmung des Vaters, durch die Liebe seines großmüthigen Erlösers, durch die allesvermögende Hülfe des ihm nahen, ihn umschwebenden, ihn vollendenden göttlichen Geistes!

* * *

Für Menschen, welche Sinn haben für das Höhere und Göttliche an unserm Wesen, sind derlei Lehren des Christenthums immer sehr tröstlich und erhebend. Sie freuen sich ihrer, hören gern davon reden, denken auch selbst öfters, mit Lust und innigem Dank gegen Gott, darüber nach. Durch sie wird das Menschen-Leben auf Erden nicht etwa nur groß, sondern ein wahres Heiligthum von Gott und für Gott geweihet, der Mensch ein Tempel Gottes, ein heiliges Kind des Vaters, Mitgenosse Jesu Christi, Pflegling und Eigenthum des heiligen Geistes.

Mögen gleichwohl die Kinder der Welt das Alles nicht fassen, nicht glauben. Mögen sie unsern Glauben Einfalt schelten. Uns bleibe er Weisheit, Ruhm und Ehre, unsere Kraft zum ewigen Leben. Halten wir uns unzertrennlich an die Wahrheit: all unser Vermögen sey nur aus Gott. So wenig das Auge ohne Licht, das von Aussen kömmt, sehen, so wenig könne je ein Mensch gut seyn, gut werden und gut bleiben — ohne die Gnade, die vom Vater ausgeht, vom Sohne erworben ward, und durch den heiligen Geist gegeben wird. Amen.

Am heiligen Pfingstfeste.

Der Tröster aber, der heilige Geist, den der Vater senden wird in Meinem Namen, der wird euch Alles lehren, und euch erinnern alles dessen, was Ich euch gesagt habe. (Joh. 14, 26.)

Wie alle Festtage der Kirche immer den doppelten Endzweck haben: zu erinnern an das, was ehemals geschehen ist, und zu ermahnen zu dem, was noch jetzt von uns geschehen soll, so auch insbesondere der alljährige heilige Pfingsttag. Ein hochheiliges Fest, zunächst dem Angedenken an die wundervolle Ergiessung des heiligen Geistes über die ersten Jünger Jesu, dann auch zugleich der frommen Absicht gewidmet, daß durch solche Feier immer wieder auf's neue belebt, und in den Gemüthern entzündet werde die heilsamste von allen Andachten — die Andacht zum heiligen Geiste.

„Bittet, und euch wird gegeben werden, suchet, und ihr „werdet finden, klopfet an, und euch wird aufgethan werden. . „Wenn ihr, die ihr arg seyd, euren Kindern doch gute Gaben „zu geben wisset," wofern sie euch darum bitten, „um wie viel „mehr wird euer Vater im Himmel einen guten Geist denen ge„ben, die Ihn bitten?" (Luk. 11, 9—13.) So hatte der Heiland zum Gebete um den heiligen Geist die geliebten Jünger ermahnt, wo Er noch im sterblichen Fleische mit ihnen wandelte. Dringender und mit noch größerm Nachdruck that Er dasselbe nachher in den vierzig Tagen nach Seiner Erstehung, und nochmal im Augenblicke der Auffahrt gen Himmel. „Er befahl ihnen „von Jerusalem sich nicht zu entfernen, sondern allda zu erwar„ten die Verheissung des Vaters, die sie aus Seinem Munde ge„hört hätten." (Apostelg. 1, 4.) „Und die Jünger" (so fährt die heilige Geschichte weiter zu erzählen fort) „kehrten vom Oelberg „nach Jerusalem zurück, versammelten sich — hundert zwanzig

„an der Zahl — in einem Hause, und blieben allda bis zur neun„ten Morgenstunde des heutigen Tages, einmüthig verharrend „im gemeinschaftlichen Gebete und Flehen um den heiligen Geist.“ (Ebend. 1, 12—15.)

Was der Heiland so ernstlich gewollt, was die Jünger so treu und würdig gethan, was noch jetzt die Kirche Gottes will und sinnig andeutet durch alle Gebräuche, Gesänge und Gebete des hochfestlichen Tages, dasselbe sey auch meiner Rede Inhalt, worin ich in Kürze zeigen will: 1) Was es heisse, um den heiligen Geist beten? 2) Wie viele und wichtige Ursachen wir alle zu solchem Gebete haben? 3) Wie man dabei gesinnt und beschaffen seyn müsse, wenn man hoffen will, würdig zu beten?

Die Ermahnungen zum Gebete um den heiligen Geist lasset uns beginnen mit dem Gebete der Kirche:

Gott! Der Du am heutigen Tage die Herzen der Gläubigen durch die Erleuchtung des heiligen Geistes gelehret hast: gib uns, daß wir durch denselben Geist verstehen, was recht ist, und Seiner himmlischen Tröstung uns allzeit erfreuen mögen, durch Jesum Christum unsern Herrn. Amen.

* * *

1) Um den heiligen Geist beten, heißt: beten um das, was des Geistes ist, was zu unserm wahren und ewigen Heil beiträgt, was uns fähig machen kann, gut und heilig zu leben, gut und selig zu sterben. Heißt: beten um jene höhern, übernatürlichen Gnaden Gottes, die vom Vater der Sohn durch den Preis Seines Blutes und Lebens uns erworben hat, — um die Gnaden unserer Erleuchtung, unserer Besserung, unserer wahren Heiligung. Wir wissen: Alles was der Art ist und dahin gehört, kann uns nur durch den heiligen Geist zu Theil werden. Wie im Reiche der sichtbaren Natur die Sonne allein Alles mit ihren Strahlen beleuchtet, mit ihrer Wärme durchdringt, Alles belebt und fruchtbar macht, so der heilige Geist im Gebiete der

unsichtbaren, geistigen Haushaltung Gottes. Von Ihm und durch Ihn allein kömmt alles höhere Licht, alle Kraft zur Tugend, aller Bestand des übersinnlichen, geistigen Lebens des Menschen.

Es scheint leider! daß die meisten Menschen kaum noch ein anderes Gebet kennen, als allein jenes um die Güter der Erde. Daß es ihnen wohl ergehe, daß ihre Geschäfte gesegnet, ihre Kinder glücklich versorgt, sie selbst in guter Gesundheit erhalten, vor Gefahr, Unglück, Schmerz und Noth verwahrt seyn mögen, darum — aber auch nur darum allein beten sie, so oft sie Bitten und Wünsche vor den Herrn bringen. Man wird genöthiget, zu denken: ihre andern viel größern und wichtigern Bedürfnisse müßen ihnen entweder ganz unbekannt, oder doch von so geringem Gewichte seyn, daß sie es nicht der Mühe werth halten, sich deßhalb zu bekümmern. Welch eine Unbesonnenheit, welche Verkehrung aller Ordnung der Dinge! Was an sich so klein ist, was so bald wieder vergeht, was niemal den Menschen vollkommen glücklich machen kann, das wird hoch geachtet, man sorgt dafür und erschöpft sich in unabläßigen Bitten und Flehungen vor Gott und zu Seinen Heiligen. Dagegen bleibt jenes fast vergessen, was allein Noth thut, woran allein Alles gelegen ist, wovon allein unsere wahre und ganze Wohlfahrt für Zeit und Ewigkeit abhängt! Ist dann die Seele nicht mehr als der Leib? Das Ewige unendlich mehr als alles Gut der Erde, gesetzt daß man dieses auch im vollsten Maaße je erlangen sollte?

Ja, bittet auch um das Zeitliche, empfehlet oft in frommen Gebeten eure irdischen Angelegenheiten Gott dem allgemeinen Vater und Versorger der Menschen. Aber bittet zuvörderst und noch öfter um das, was ungleich mehr ist. Bittet um die nothwendigste aller Gaben Gottes — um den heiligen Geist: daß Er euch erleuchte, daß Er euch heilige und stärke, daß Er euch glücklich führe durch das Zeitliche zu dem ewigen Leben. Bittet nicht blos mit den Worten, sondern allemal auch im Geiste nur ganz mit dem Gemüthe des Erlösers: „Vater unser, der Du „bist in den Himmeln! Geheiliget werde Dein Name. Dein Reich

„komme. Dein Wille geschehe, wie im Himmel also auch auf „Erden. Unser tägliches Brod gib uns heut. Und vergib uns „unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern. „Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von „dem Uebel. Amen.“ (Matth. 6, 9—13.)

Man betet also um den heiligen Geist, so oft man um das bittet, was Sein ist, was Er allein gibt, allein uns geben kann. Wer Morgens, wann Er aufsteht, zu Gott spricht: „Vater meines Lebens! Deinen Willen zu thun, das sey heute wieder mein Bestreben in Allem. Aber ich bin schwach. Hilf Du „mir, und führe mich den Tag über an Deiner Hand,“ der hat um den heiligen Geist gebetet. Wer wo er an sein Tagwerk geht, zuerst gen Gott aufblickt, und aus seiner Seele zu Ihm spricht: „Segne die Arbeit, die Du mir aufträgst, bewahre mein Gemüth „vor Zerstreuung und vor Ungeduld, laß mein geringes Bemühen „gedeihen zu Deiner Ehre und zum Heil meiner Seele,“ der hat um den heiligen Geist gebetet.

Wer in der Stunde der Versuchung aus der Tiefe des Herzens ruft: „Gott! sey meine Stärke, der Feind ist nahe, ich bin „bedrängt, hilf mir kämpfen und siegen,“ der hat um den heiligen Geist gebetet. Wer wenn er Kummer leidet, arm und verlassen ist, nicht auf sich noch auf andere Menschen baut, sondern auf Gott allein, bei Ihm Trost, Rath, Hülfe und Rettung sucht, der hat um den heiligen Geist gebetet. Wer sich's zum Gesetze macht, nie zu Tische zu gehen, nie auch davon aufzustehen, als mit Preis und Danksagung gegen den Geber jener guten Gaben und mit dem frommen Wunsche: daß er sie ohne Sünde geniessen möge, zum Wohlgefallen Gottes, zur eigenen Wohlfahrt des Leibs und der Seele, der hat um den heiligen Geist gebetet.

Um den heiligen Geist betet der andächtige Christ, so oft er in oder ausser der Kirche, bei der Arbeit oder in der Feierstunde, sein Herz vor Gott ausgiessend spricht: „Herr! gib mir vor Allem, „was ich vor Allem nöthig habe, reiche mir, was mir heilsam „und wahrhaft ersprießlich ist. Deine Weisheit leite mich, Deine „Gnade erhalte mich, Deine Liebe entzünde mich, Deine Allmacht

„und Güte schütze mich. Laß mich rein seyn in Gedanken, wahr„haft in Worten, erbaulich in meinen Reden und Handlungen, „schamhaft in Gebärden, züchtig in Sitten, rechtschaffen in Al„lem, was ich thue, leide und geniesse. Gib auch Andern, al„len meinen Brüdern, was ihnen nützlich ist. Laß sie stark wer„den im Glauben, fröhlich in der Hoffnung, vollkommen in der „Liebe. Laß Alle Deinen Trost, Deine Huld, Deine gnadenvolle Hülfe erfahren."

2) Es ist leicht begreiflich, daß solche Art zu beten schon an sich ersprießlich seyn müße zur Belebung und Ermunterung des Menschen im Guten, besonders wenn er sich fleißig daran hält, oft und bei mancherlei Anlässen und Gelegenheiten davon Gebrauch macht. Viel leichter wird man den Tag über sich gut betragen und seine Geschäfte auf eine gottgefällige Weise thun, wenn man mit Gebet an sein Tagwerk gegangen ist, als wenn man ohne Gebet dazu gekommen wäre. Viel leichter seine Leidenschaften besiegen, jede unordentliche und strafbare Gesinnung in sich unterdrücken, wenn man sogleich zu Gott sich erhebt, zu Ihm und vor Ihm betet aus ganzer Seele. Viel theurer und heiliger werden dem Menschen alle Pflichten seines Standes und der Religion bleiben, wenn er gewohnt ist, nichts ohne Gebet anzufangen, überall zuerst um Gottes Segen und Gnade sich zu bewerben. Wer recht zu beten weiß, wird darum auch allemal ein Tugendhafter seyn. Ja, es ist fast nicht möglich, daß er es nicht sey oder werde. Hingegen um allmählig böse, endlich gar lasterhaft zu werden, erkleckt meistens schon das allein, daß man die Uebung des Gebets vernachläßige. Anfangs wird man lau, nach und nach immer gleichgültiger gegen alles Gute, endlich verachtet man es ganz. Was man etwa davon noch beibehält, ist weiter nichts, als leerer Schein vor den Menschen — der Firniß drs sogenannten rechtschaffenen Mannes, wovon die Welt in unsern Tagen leider! sehr viele Muster zählt.

Wir Alle tragen das Zeugniß in uns, daß wir ohne Gott nichts sind, ohne Gott nichts Gutes zu thun vermögen. Was Paulus einst von allen Menschen gesprochen, das gilt noch zur

Stunde von Allen ohne Ausnahme: „Wir sind aus uns, als „aus uns selbst, nicht im Stande, etwas Gutes auch nur zu „denken, sondern unser ganzes Vermögen ist allein aus Gott." Wenn Er uns nicht erleuchtet, so wandeln wir im Finstern. Wenn Er uns nicht treibt, ermatten wir. Wenn Er uns nicht hält und führt, fallen wir. Wenn Er uns nicht stärkt, reiniget, heiliget, bleiben wir schwach, unrein, unheilig. „Unser Vermögen „ist allein aus Gott."

Bei solcher Schwäche unsers Wesens, die ein Jeder alle Tage an sich erfährt, ist das noch gar mißlich für uns, daß wir allenthalben von vielerlei Gefahren und verführerischen Reitzungen umgeben sind. Wo gäbe es wohl einen Stand, ein Alter, ein Geschlecht, welches davon verschont wäre? Der Wohlstand verleitet zur Ueppigkeit und zum Uebermuthe, die Armuth zu niedrigen, sündhaften Handlungen. Im Glücke vergißt man sich und Andere; im Unglücke wird man undankbar gegen Gott, neidisch und ungerecht gegen die Menschen. Ist man in Gesellschaft, wie leicht vergeht man sich da in der Rede, wird gefällig zum Nachtheil der Tugend, und nimmt fremde Unsitten und fremde Laster an! Aber auch die Einsamkeit enthält ihre Gefahren, macht geneigt zum Müßiggang, zur gefühllosen Selbstsucht, zum Menschen-Haß. Die besten und kräftigsten Vorsätze sind öfters nach wenigen Augenblicken dahin, als wären sie gar nicht gefaßt worden; und werden sie auch ausgeführt, so kann selbst die gute, löbliche That Veranlassung zur eiteln Selbstgefälligkeit — zur Sünde werden.

Nein, nichts anders ist uns übrig, nichts anders ziemt sich für uns, als daß wir ohne Unterlaß im Gebet und mit Bitten, Zuflucht nehmen zur Gnade des Geistes Gottes, der unsere Schwachheit unterstütze, der unsere Kräfte vermehre, der wie Paulus sagt: in uns das Wollen und das Vollbringen wirke. Dahin flüchtete dieser Apostel selbst, als der Stachel des Fleisches ihn verfolgte, und er sich im Gedränge befand. Er betete, betete abermal und zum drittenmale, und er würde nicht aufgehört haben zu beten, hätte er nicht die Stimme

gehört: „Meine Gnade erklecket dir!" (II. Kor. 12, 9.) Wer anders denkt, anders handelt, weiß nicht was es um den Menschen ist. Er rühmt sich selbst, aber sein Ruhm ist eitel, weil nicht in Gott.

Ja, Gott will aufrichtig, daß alle Menschen sollten selig werden, Keiner verloren gehen, und Er ist Seiner Seits immer bereit, einem jeden die dazu erforderliche Hülfe zu verleihen — die Gnade Seines heiligen Geistes. Jedoch will Er darum von uns auch gebeten seyn. Ja, dieses Gebet hat Er ausdrücklich Allen ohne Ausnahme zur Pflicht und zur unerläßlichen Bedingung gemacht. Daher die so mannigfaltigen, kräftigen Ermahnungen hiezu, die wir allenthalben in den heiligen Büchern lesen: „Wir sollten uns zu Ihm wenden, und Er werde Sich „zu uns wenden. Wir sollten bitten, und Er werde uns hö„ren. Wir sollten rufen und schreien, und Er werde antworten „und sprechen: hier bin Ich! Wir sollten anklopfen, mit Unge„stümm und mit Beharrlichkeit bitten, und um eines solchen „Gebetes wegen werde Er uns Seinen guten Geist geben." Wozu solche Ermunterungen, so dringende Aufforderungen zum Gebete um die Gnade Gottes, wenn man die Gnade Gottes doch haben könnte, zu aller und jeder Zeit haben würde — auch ohne Gebet?

„Einige Seiner Gnaden, sagt der heil. Augustin, *) gibt Gott „zwar auch ohne Gebet, z. B. die zum Anfang des Glaubens, „zum Anfang der Bekehrung, oder auch zum Gebete selbst, weil „man um mit Nutzen beten zu können, schon zum voraus die „Gnade Gottes vonnöthen hat; andere hingegen nur allein auf „das Gebet und wegen des Gebetes. Dergleichen sind alle die, „welche zur Fortsetzung der Bekehrung und Heiligung gehören, „zur Beharrung im Guten, namentlich zur endlichen Beharrung bis in Tod. Sie sind allein dem Gebete verheißen. Ohne

*) Alias Deus dat non orantibus, sicut initium fidei, alias non nisi orantibus, sicut in finem usque perseverantiam.

„eifriges, unabläßiges, zudringliches Gebet, darf man nicht hoffen, sie zu erhalten.

3. B. Daß der Sünder wieder zum vollkommenen Frieden mit Gott gelange, sind ihm von Seite Gottes vielerlei wirksame und kräftige Gnaden vonnöthen. Wer darum bittet, wird sie empfangen. Wer nicht bittet, dem bleiben sie versagt, und er bleibt in seinem Elende. Eben so, daß der Gerechte lange Zeit in der aus Gnade empfangenen Gerechtigkeit bestehe, und beharrlich das Gute wirke, trotz der Schwäche seines Fleisches, trotz der Größe und Menge der Versuchungen zum Bösen, hiezu bedarf er vieler besonderer Einsprechungen, höherer Antriebe, mächtiger Belebungen und Unterstützungen. Sie werden ihm zu Theil werden, wenn er mit Eifer oft darum bittet, und das Heil seiner Seele in den Schutz Gottes empfiehlt. Unterläßt er aber dieses, so wird er in Bälde fallen, — nicht minder als einst Petrus, der die Warnung nicht achtete: Wachet und betet! — oder doch allmählig im Guten erkalten, mehr und mehr in Lauigkeit, endlich vielleicht gar in offenbare Lasterhaftigkeit versinken.

Vorzüglich groß und überaus wichtig für den Menschen ist die Gnade der endlichen Beharrlichkeit, eines seligen Todes. Die Lehrer der Kirche nennen sie die Krone aller übrigen, weil ohne sie die andern ganz ohne Nutzen für ihn seyn würden. Sie ist aber an sich ein reiner Ausfluß göttlicher Erbarmung, weil keine Menschen-Tugend sie je zu verdienen vermag, kein Gerechter, wenn er auch noch so vollkommen wäre, als eigentlichen Lohn seiner Werke sie fordern kann. „Nur „wer mit Beten, Fasten, Almosen und andern guten Werken „darnach strebt, darf getröstet hoffen: Gott werde das Gute, „welches Er in ihm angefangen hat, bis ans Ende glücklich „vollbringen.“

So lehrt von den Gnaden Gottes, von den Gaben des heiligen Geistes, unsere heilige Kirche.*) Sage man

*) Concil. Trid. Sess. VI. Cap. 13.

dagegen, was man wolle. Stelle man sich in eigener Einbildung die Sache ganz anders vor. Denke man an Begnadigungen, die kein Maaß und kein Ziel haben, an Erbarmnisse, welche immer bereit sind, zu geben, zu helfen, zu schützen, wieder aufzunehmen, wann oder so oft es dem Menschen gefällt. Als Diener des göttlichen Wortes kann und darf ich hierauf nichts anders antworten, als: wo das Gebet, da fehlt die erste und nothwendigste Bedingung des Heils, und alle Hoffnung wird — Vermessenheit!

3) „Ich wollte gern so beten, wenn ich's nur auch recht „zu thun im Stande wäre. Oft versuche ich es, aber vergebens. „Es geht mir immer nicht von Statten. Ich finde das Vermögen dazu nicht in mir." Lasset mich auf diese Klage der Frommen mit Wenigem noch antworten.

Willst du, christlicher Bruder! würdig beten um die Gnade Gottes, um den heiligen Geist:

Schaff allen zu irdischen Sinn aus deinem Herzen fort, pflanze dir mehr himmlischen Sinn ein. Lerne mehr und mehr alles Sichtbare und Irdische für eine vergängliche Gestalt ansehen und es nie unordentlich lieben, weil es dich nicht befriedigen kann, dagegen das Geistige, Höhere und Ewige, welches allein wahr ist und vollkommen beglückt, von ganzer Seele lieb haben. „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtig„keit:" je mehr das die Regel deines Lebens ist, desto leichter wirst du gut zu beten vermögen.

Ueberzeuge dich mehr und mehr, wie nothwendig dir und allen Menschen der Beistand Gottes — die Gnade des heiligen Geistes sey. Denk öfters aufmerksam nach: wie viel Finsterniß in deinem Verstand, wie viel Schwäche an deinem Willen, wie viel Unordnung und Verdorbenheit in deinem Herzen, in deinen Sitten und Handlungen noch immer vorhanden sey. Je mehr du Gott und dich selbst genau kennst — Seine Größe und deine Ohnmacht — desto mehr wirst du getrieben werden, um die Gnade zu bitten, die dir allein helfen kann.

Bete darum alle Tage deines Lebens. Denn was für ein Christ wärest du, wenn auch nur ein einziger Tag je vergehen sollte, wo du nicht wenigst einigemal aus ganzem Herzen gesprochen hättest: „Herr! hilf, daß ich thue, was ich soll, und des „ewigen Lebens würdiger werde?" Bete darum mit dem ernstlichen Willen, das auch gut anzuwenden, um was du bittest, und deiner Seits nach Kräften mitzuwirken. Denn was könnte es heissen, verlangen: die Gnade solle dich erleuchten, stärken und heiligen, wenn du dem Lichte nicht folgen, die Kraft nicht benützen, die Heiligung verschmähen wolltest? Bete mit Inbrunst und mit Eifer, so gut du es vermagst. Ist es dir doch allemal so Ernst, so oft es um irdische und vergängliche Güter zu thun ist. Wie sollte dein Herz sich nicht erheben bei dem, was für dich bis in die Ewigkeit reicht? — Bete mit Vertrauen und hoher Zuversicht. Nie haben wir mehr Ursache, zu hoffen, Gott werde uns hören, als wo wir um himmlische und ewige Güter bitten. Es ist das die einzige Bitte, die nie vergeblich geschieht. Bete allemal zu Gott im Namen Jesu, deines und aller Menschen Erlösers. „Kein anderer Name als dieser allein ist den „Menschen gegeben, selig zu werden." Alles Gebet, alles Bitten und Flehen der Menschen muß durch den Sohn vor den Vater gebracht werden, kann nur um des Sohnes wegen beim Vater Erhörung finden.

So beteten einst um den heiligen Geist die guten Jünger, als sie in den zehn denkwürdigen Tagen, von der Auffahrt des Herrn bis zur wunderbaren Geistes-Sendung, einmüthig verharreten, zu erwarten die Erfüllung der grossen Verheissung. Alles Irdische nimmer achtend, nur nach dem Himmlischen und Göttlichen strebend, im Gefühle ihrer eigenen Ohnmacht und Unheiligkeit, lagen sie vor dem Angesichte des Ewigen und beteten mit Einer Seele und aus Einem Herzen: daß ihnen zu ihrem und Anderer Heile gegeben werde die Gabe des Verstandes, der Weisheit und der Wissenschaft, die Gabe der Furcht, der Stärke, des Raths und der Frömmigkeit. „Gott, „unser Vater im Himmel!" (so werden sie etwa gesagt haben)

„Dein eingeborner Sohn, welcher Sich für die Welt in den „Tod hingegeben, der zu Dir heimgegangen ist und jetzt im „Himmel zu Deiner Rechten sitzt, hat uns den heiligen Geist „versprochen. Um Seinetwegen bitten wir Dich; um Seinet„wegen sende Ihn herab zu uns, Deinen heiligen Geist!"

Ein erbauliches Vorbild für uns an dieser andächtigen Versammlung der Erstlinge aus der Christenheit. Der heutige, hochfestliche Tag ruft es uns darum wieder ins Angedenken, daß wir um so weniger unterlassen möchten, dieselbe Bitte um den heiligen Geist und um Seine uns so nothwendigen Gnaden auch unser Seits oft zu erneuern. Amen.

Am heiligen Dreifaltigkeitssonntage.

So gehet nun hin, und unterweiset alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes. (Matth. 28, 19.)

An der Religion Jesu Christi ist alles göttlich, nicht nur die Lehre selbst, die sie enthält, sondern sogar auch die Art, wie diese den Menschen vorgetragen werden muß. Wenn in irgend einer menschlichen Wissenschaft Jemand unterrichtet werden soll, pflegt man allemal die Ordnung zu beobachten, daß man das, was einfacher, leichter und verständlicher ist, vorangehen, das Schwerere hingegen und minder Begreifliche allmählig nach einander folgen lasse, wie es die Fassungskraft des Zöglings ertragen kann. Nicht so bei der Wissenschaft des Heils, die der menschgewordene göttliche Sohn vom Himmel gebracht hatte. Da sollte umgekehrt das Schwerere und Schwerste zuerst gelehrt und gleichsam an die Spitze von Allem gestellt werden. „Gehet hin" (so hören wir den Heiland beim letzten Abschied zu den Jüngern sprechen) „und unterweiset alle Völker, und taufet sie im „Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Gei„stes, und lehret sie Alles halten, was Ich euch geboten habe."

Als sagte Er: Gehet, lehret alle Völker, verkündet ihnen den Vater, von dem und aus dem Alles ist im Himmel und auf Erden; und den Sohn, der von Ewigkeit beim Vater gewesen und Mensch geworden ist, und für Seine Menschwerdung, Leiden und Tod alle Macht im Himmel und auf Erden empfangen hat; und den heiligen Geist, der Ein Gott ist mit dem Vater und mit dem Sohne, und nach dem Willen des Vaters und des Sohnes Alles heilig macht, was immer heilig und selig wird. Und wenn sie euch hören und eurem Worte glauben, dann taufet sie in demselben Namen des göttlichen Dreieins, und nehmet sie in Meine Kirche auf. Wie! mit solchen Aufträgen werden die Jünger in die Welt ausgesandt! Solche Lehren, so hohe, so tiefe Geheimnisse sollen sie den Menschen kund thun, und sogar mit diesen überall den Anfang machen!

Wie das, nach menschlicher Ansicht, ganz irrig und unthunlich zu seyn scheint, so fehlt es nicht an Menschen, die des Dafürhaltens sind: alle Lehren des Evangeliums der Art könne man unbedenklich mit Stillschweigen umgehen und sie lediglich auf sich beruhen lassen. Wozu auch viel davon reden? Niemand kann sie fassen. Sie gehören höchstens zum Glauben. Was kann dann aber wohl daran gelegen seyn, ob man so oder so glaube, so oder so Gott sich vorstelle? Es wird am Ende doch nur darauf ankommen, nicht was und wie wir geglaubt, sondern was und wie wir gethan haben? Kurzsichtige Menschen! „wie sind „auch hier eure Gedanken nicht die Gedanken Gottes, eure Wege „so verschieden von den Wegen des Herrn!“ (Isa. 55, 8.)

Derlei Urtheile der Menschen nicht achtend, fährt die Kirche des lebendigen Gottes, treu dem einmal gegebenen göttlichen Befehle, unabänderlich fort, noch jetzt eben dasselbe zu thun, was die ersten Boten des Evangeliums hatten thun müssen, — zu verkünden vor Jung und Alt, vor Groß und Klein, die Lehren des Glaubens, die hohen und tiefen Wahrheiten des Evangeliums, die unbegreiflichen Geheimnisse Gottes. Die vorzüglichsten davon sind in dem allgemein bekannten apostolischen Glaubensbekenntnisse ausgedrückt. Ich will selbe eben heute,

an dem geheimnißvollen Festtage, insgesammt in Erinnerung bringen, zum voraus aber erklären: warum jenes Glaubensbekenntniß das apostolische genannt werde? dann zum Beschlusse: was wir dabei, in Absicht auf unser eigenes Verhalten, besonders zu merken und zu beobachten haben?

Allmächtiger, ewiger Gott! der Du Deinen Dienern die Gnade ertheilt hast, im Bekenntnisse des wahren Glaubens die Glorie des ewigen Dreieins zu erkennen, und in der Macht der Majestät die Einheit anzubeten: laß uns die Festigkeit desselben Glaubens zum Schilde werden, der uns vor allen widrigen Anfällen beschütze. Durch Jesum Christum Deinen Sohn, unsern Herrn rc. Amen.

* * *

1) Lehre des Glaubens, christliche Glaubenslehre, heißt alles das, was Gott durch Seinen Eingebornen und durch Dessen Boten, die Propheten und Apostel, zu den Menschen geredet, was Er ihnen kund gethan hat von Sich und von Seinen unendlichen Vollkommenheiten, von den besondern Beschlüssen ewiger Erbarmungen zu ihrer Erlösung und Heiligung, von ihren großen Hoffnungen und Erwartungen, und von den dazu von Ihm getroffenen gnadenvollen Anstalten. So oft von derlei göttlich-geoffenbarten Wahrheiten einige besonders ausgehoben und in der Absicht zusammen gefaßt werden, daß die Glaubigen daran den ächten Glauben Christi erkennen, und denselben sowohl unter einander selbst, als auch vor andern Menschen gleichförmig bekennen sollen, nennt man das in der Sprache der Kirche: Glaubens-Regel, Glaubensbekenntniß. Unsere heilige Kirche hat mehrere derlei Glaubensbekenntnisse, nicht als wäre der Glaube je verschieden oder an sich ungleich gewesen, sondern weil in dem einen mehrere, in dem andern wenigere und andere von den geoffenbarten Lehren ausgedrückt sind, und wohl auch ausgedrückt werden mußten. Eines davon hat seinen Namen vom heil. Athanas, Bischof zu Alexandria, welcher ehedem für dessen

Verfasser gehalten worden. Es kömmt in den Tagzeiten der Priester vor. Ein anderes, welches beim heiligen Opfer der Messe gesprochen wird, heißt das Nizänische, weil es in der allgemeinen Kirchenversammlung zu Nizäa und nachher zu Constantinopel entworfen, und den damals herrschenden Irrlehren entgegen gesetzt worden. Wieder ein anderes, genannt das Tridentinische, vom letzten allgemeinen Kirchenrath zu Trient. Es wird öfters, besonders dann gebraucht und öffentlich in der Kirche gelesen, wenn von unsern getrennten christlichen Brüdern einige der Trennung entsagen, und zur Mutterkirche zurückkehren. Jedoch das bekannteste von allen, und wenn ich so sagen darf, das vornehmste ist jenes, wovon hier die Rede ist. Es übertrifft die übrigen alle bei weitem an Ehrwürdigkeit hohen Alters, wie an Allgemeinheit des Gebrauches bei unzähligen Gelegenheiten und Anläßen. Wird der Christ getauft und durch die Taufe in die heilige Kirche aufgenommen, so heißt es: „Glaubst du an „Gott, den Vater, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der „Erde? Glaubst du an Jesum Christum, Seinen eingebornen „Sohn, der geboren ist und gelitten hat? Glaubst du an den „heiligen Geist, eine heilige, allgemeine, christliche Kirche, Ge„meinschaft der Heiligen, Ablaß der Sünden, Auferstehung des „Fleisches, und ein ewiges Leben?“ Und alle Anwesenden sprechen wörtlich das ganze Bekenntniß. Stirbt er, um aus der kämpfenden Kirche Christi in die verherrlichte hinüber zu gehen, so tritt der Priester vor sein Lager, hält ihm ein brennend Licht, das Sinnbild des wahren Glaubens, vor und spricht: „Ich glaube an Gott, den Vater. Ich glaube an „Jesum Christum. Ich glaube an den heiligen Geist u. a.“ damit anzudeuten, daß er wie im Leben, so auch im Tode zu demselben Glauben sich bekenne. Und so gibt es fast kein Gebet, keine Uebung irgend einer öffentlichen oder stillen Gottesverehrung, die nicht mit demselben apostolischen Glaubensbekenntnisse angefangen oder beschlossen wird.

Es führt diesen auszeichnenden Namen, weil es mit seinem Alter bis auf die Zeiten der lieben heiligen Apostel zurückreicht.

Denn so weit wir auch in der Geschichte der Zeiten hinauf steigen, und wo wir immer, im tiefesten Alterthume, christliche Gemeinen, christliche Kirchen antreffen, finden wir dieses Glaubensbekenntniß, gerade so wie es noch ist, in derselben Form, mit denselben Worten und Ausdrücken, überall das apostolische genannt. Eine Benennung, die ihm nie so allgemein und so einhellig hätte zu Theil werden können, wäre es nicht selbst unmittelbar von dem Zeitalter der heiligen Apostel und aus ihren Händen ausgegangen.

Noch lebten mehrere von diesen ehrwürdigen Männern, als das Evangelium Jesu Christi bereits in unzahlbaren Gegenden der Erde geprediget, und überall schon christliche Gemeinen gestiftet waren. Da mußte aber nothwendig eine bestimmte Regel des Glaubens für Alle vorhanden seyn, weil ohne solche weder die Einigkeit und Uebereinstimmung im Glauben erhalten, noch der Mißförmigkeit an so verschiedenen Orten und bei so ungleichen Menschen vorgebeugt werden konnte. Hatte ja die allgemeine Kirche in den darauf folgenden Jahrhunderten öfters derlei Glaubens-Formeln den Gläubigen gegeben, um selbe den herrschenden Irrthümern der Zeit als Regel entgegen zu stellen. Um wie weit mehr wird das zur Zeit nothwendig gewesen seyn, wo sie ganz noch aus Neulingen bestand, die erst vom Juden- und Heidenthume angekommen waren, und von daher viele Vorurtheile, falsche Grundsätze und Irrthümer mit sich herüber gebracht hatten? Darum bezeugen auch mehrere von den ältesten und berühmtesten Lehrern der Kirche ausdrücklich: „die heiligen Apostel haben bald nach Ausbreitung des „Evangeliums ein besonderes Bekenntniß des christlichen Glau„bens den Christen aufgetragen, selbes sey jedoch nie von ihnen „in die götlichen Bücher aufgenommen, sondern blos der münd„lichen Ueberlieferung anvertraut, und so von den Vätern auf „die Söhne, von den Söhnen auf die Enkel, von diesen auf „die Nachwelt fortgepflanzt worden." *) Uns ist dasselbe ein

*) Natal. Alex. Diss. 11. H. E. Sec. 1.

ehrwürdiges Denkmahl vom Glauben der Christenheit in jenen goldenen Zeiten. Wir erkennen daraus: wovon die ersten Apostel Jesu Christi in ihren Predigten sprachen, welche Lehren des Christenthums sie am meisten einprägten, mit welchen Ausdrücken, an welchen Kennzeichen die damaligen Rechtgläubigen sich einander zu erkennen gaben, oder die Gelübde ihres heiligen Glaubens vor den Augen der Gemeinen darlegten. Noch zur Stunde, wenn sie ins Leben zurücktreten dürften, würden sie eben dasselbe Bekenntniß auch vor uns ablegen, und daraus uns als ihre Brüder und Schwestern in dem Einen und demselben Glauben anerkennen.

2) Ich habe gleich Anfangs bemerkt: in dem apostolischen Glaubensbekenntnisse seyen die vorzüglichsten von den Lehren und Geheimnissen des christlichen Glaubens ausgedrückt. Dafür ist leider! in unsern Tagen die Achtung und die gebührende Theilnahme tief gesunken. Göttliche Offenbarungen — Offenbarung über das Wesen, die Rathschlüsse und Erbarmung Gottes gegen das Menschen-Geschlecht — wie unbedeutend sind jetzt derlei Dinge den Christen geworden! Kaum daß sie uns noch anhören, wenn wir davon sprechen; geschweigens, daß sie selbst darüber nachdenken, selbe sich eigen machen — zur Leuchte ihres Geistes, zur Grundlage eines christlichgesinnten Gemüths. Jedoch warum klage ich über Kaltsinn und Gleichgültigkeit? Sehen wir ja Viele in unserer Mitte, von denen Alles, was der Art ist und was dahin gehört, mit Hohn und frechem Spott mißhandelt wird. „Um Gott „habe man sich nicht zu bekümmern; der Mensch sey da, daß „er das Leben, die Welt und die Lust geniesse, mit dem Tode „habe Alles ein Ende; was man von ewiger Zukunft, von Him„mel und Hölle, von Christus, Religion und Evangelium sage, „das Alles sey Erdichtung, Menschen-Erfindung, ein Blend„werk für die Einfältigen; wer seinen Verstand zu gebrauchen „wisse, kehre sich nicht daran," — das ist das Glaubensbekenntniß, das Evangelium, an welchem sich unsere Unglaubigen so hoch gefallen! Aber Du, lieber Gott, was für ein

Evangelium? Wohin müßte es mit der armen Menschheit kommen, wenn sie ihm jemal allgemein huldigen sollte? Wo wäre da noch eine Würde unserer Natur? Wo noch eine Ehre, ein Vorzug des vernünftigen Menschen vor dem unvernünftigen Thiere? Wo noch ein Werth der Tugend, ein Reiz, ein Antrieb dazu? Wo ein Damm wider die Verwüstungen des Lasters?

Mit Wehmuth und Abscheu wende ich das Auge weg von den schändlichen Lehren des Unglaubens zu den beseligenden unsers heiligen Glaubens, und spreche mit den Aposteln und mit der christlichen Kirche: „Ich glaube an Gott, den Vater, den „allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde. Ich glaube an „Jesum Christum, Seinen einigen Sohn, unsern Herrn. Ich „glaube an den heiligen Geist, eine heilige, allgemeine christliche „Kirche, Gemeinschaft der Heiligen, Ablaß der Sünden, Auf„erstehung des Fleisches und ein ewiges Leben. Amen.“

Wir glauben und bekennen also: es sey ein Gott, ein höchstes, unendlich-vollkommenes, ewiges Wesen, welchem Himmel und Erde ihr Daseyn, ihre Ordnung und Gestalt, welchem alle Geschöpfe das Leben und alle Wohlthaten des Lebens zu verdanken haben, Dessen Macht, Weisheit und Güte Alles übertrifft, Dessen Fürsorge und Liebe Alles umfaßt, Dessen Heiligkeit und Gerechtigkeit unendlich ist.

Wir glauben und bekennen: daß in der Gottheit, bei der vollkommensten Einheit der Natur, drei Personen seyen, ein Vater aus Sich selbst, der Urquell alles Seyns und Lebens im Himmel und auf Erden, ein Sohn, aus dem Vater auf eine geheimnißvolle Weise von Ewigkeit geboren, ein heiliger Geist, der vom Vater und Sohne ausgeht, mit dem Vater und Sohne Ein Gott ist, Ein Herr Himmels und der Erde.

Wir glauben: daß der Eingeborne des Vaters durch die Mitwirkung des heiligen Geistes, im jungfräulichen Leibe Mariä unsere Natur angenommen, und als Gott und Mensch zugleich — ein sichtbares Ebenbild der unsichtbaren Gottheit — unter den Menschen gelebt habe; daß Er auf ein Leben voll göttlicher Liebe, Weisheit und Macht, als Gottes Lamm

für das Heil der Welt gestorben, nach dem Tode zu den früher gestorbenen Kindern Gottes, welche Seiner harreten, gekommen, am dritten Tage vom Grabe wieder erstanden, endlich aber gen Himmel zum Vater aufgefahren sey, allwo Er sitzet auf dem Stuhle der Herrlichkeit, unser Mittler, unser Fürsprecher, bis Er auf den Wolken des Himmels mit Seinen Engeln wieder kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten, „damit durch Ihn ein jeder empfange, was er im Leben verdient „hat, Gutes oder Böses."

Wir glauben: daß statt des Sohnes der heilige Geist vom Himmel gekommen, daß Er die ersten Jünger Jesu wunderbar mit himmlischen Gaben erfüllet habe; daß Er ohne Aufhören alles Gute in uns wirke, den Verstand erleuchte, das Herz bessere, das Gemüth erhebe, den Willen stärke, den Schwachen Kraft, den Trostlosen Beruhigung, den nach Gerechtigkeit Strebenden Muth und Entschlossenheit, Allen das Wollen und das Vollbringen verleihe.

Wir glauben: daß die vom Sohne Gottes gestiftete wahre christliche Kirche immer vom heiligen Geiste geleitet werde, und darum einig in der Lehre, heilig in ihren Mitteln und Uebungen, allgemein in ihrer Dauer und Ausdehnung sey; daß sie nie überwältiget, nie weder ihres sichtbaren Daseyns, noch ihrer ursprünglichen Wahrheit und Göttlichkeit beraubt werden könne.

Wir glauben in der wahren Kirche Christi eine Gemeinschaft der Heiligen, d. i. eine geistige Verbindung Aller derer untereinander, welche hier und dort dieselbe Kirche ausmachen, wodurch die Einen den Andern mit Gebet, Fürbitten und guten Werken zu Hülfe kommen, die Einen die Liebe der Andern mit Nutzen anflehen können; — dann auch Ablaß der Sünden, d. i. sichtbare, bleibende Anstalten, vom Sohne Gottes gestiftet, wodurch reumüthige Sünder durch die Gnade wieder gerechtfertiget, die Gerechtfertigten fort und fort geheiliget, diese und jene zu würdigen Kindern Gottes ausgebildet werden. Wir glauben und bekennen, daß Alle, die in Gräbern ruhen oder künftig noch ruhen werden, eines Tages wieder erwachen, und

durch göttliche Allmacht im Fleische erstehen, dann aber die Guten zu den Freuden eines ewig-seligen Lebens im Himmel, die Bösen hingegen in den Ort ewiger Qualen eingehen werden.

Ein Gott, als Erschaffer, Erhalter und Herr aller Dinge, in Gott ein Vater als Ursprung alles Seyns und Lebens im Himmel und auf Erden, ein Sohn, unser Lehrer, Erlöser, Herr und Richter, ein heiliger Geist, unser Heiligmacher, eine sichtbare Kirche Christi, einig, heilig, apostolisch und allgemein, in der Kirche eine geistige Gemeinschaft aller Glieder unter einander und mit Christo, dann alle Mittel zur Vergebung der Sünden und zur Erlangung einer vollkommenen und ewigen Seligkeit, — das ist mit den heiligen Aposteln Jesu Christi unser Glaubensbekenntniß. Man erwäge unbefangen das Hohe, Göttliche, Erhebende dieser Lehren, und vergleiche sie mit den widersinnigen, trostlosen und tödtenden Behauptungen des Unglaubens. „Mein „Glaube" sprach einst der heil. Kirchenlehrer Ambrosius zu den Unglaubigen seiner Zeit, „ist mein theuerstes Gut auf Erden. „Ich finde Trost in den Wahrheiten, die ich glaube, in den Din„gen, die ich hoffe, und ich halte den für den unglücklichsten Men„schen, für einen wahren Feind seiner selbst, der so glaubwür„dige, so anreizende und so erquickende Wahrheiten nicht glau„ben will." *)

3) Ihr, Geliebteste! glaubet sie, und ihr zweifelt nicht im geringsten daran. Ist darum euer Glaube schon vollkommen gut, Gott gefällig, heilbringend für euch? Lasset mich, was ich hierüber noch zu sagen habe, in einem Beispiele aus der Kirchen-Geschichte darthun.

Unter den römischen Kaisern Antoninus Pius, und Markus Aurelius blühete der heil. Justinus, ein berühmter Lehrer und Zeuge unserer Kirche. In den ersten Jahren des zweiten christlichen Jahrhundertes zu Neapolis in Palästina geboren, hatte er

*) Juvat hoc credere, sperare delectat, non credidisse poena est. S. Ambros. Orat. de Resur.

von Jugend auf, obgleich damals noch ein Heide, glühende Liebe zur Wahrheit, und suchte sie mit großem Eifer, wo er nur immer hoffen konnte, sie zu finden. Er wandte sich deßhalb an alle berühmten Weltweisen seiner Zeit, und nahm aus ihnen bald diesen, bald jenen zu seinem Führer, in der Hoffnung: daß es ihm gelingen würde, durch irgend Einen zu dem zu gelangen, wornach sein Geist strebte, — zur Ansicht der Wahrheit, zur Erkenntniß der Gottheit, und dadurch zur Ruhe seines Herzens, zur wahren Seligkeit. Aber seine Erwartung blieb immer unbefriediget.

Eines Tages, als Justinus seinen Schritt dem Gestade des Meeres zukehrte, und eben wieder in tiefem Nachdenken begriffen war, ward er in einiger Entfernung von sich einen Greis gewahr, welchen er weder vor- noch nachher je gesehen zu haben versichert. Im Gespräche, welches sich zwischen ihnen über die Wahrheit entspann, zeigte der Greis dem lernbegierigen Jüngling, daß die Philosophen, weder was die Natur des Menschen, noch was das Wesen der Gottheit betrifft, je zur lautern Wahrheit gelangt wären, und verwies ihn an die Schriften der Propheten, welche, wie er sagte, nichts anders gelehrt haben, als was sie unmittelbar vom heiligen Geiste erlernet hätten. Justinus las also die heiligen Schriften der Juden und Christen, und fand hier, was er allenthalben vergebens gesucht hatte, — Wahrheit, beruhigende, beseligende, gewisse Wahrheit. Oft freuete er sich dessen nachher, und bezeugte dasselbe in seinen Schriften und Gesprächen.

Dieser durch die Erbarmungen Gottes wunderbar zur wahren Erkenntniß geleitete Mann ward ums J. 165. des christlichen Glaubens wegen angeklagt, und mit noch mehrern Andern zu Rom vor den Richterstuhl des Stadtpräfekten Rustikus gestellt. Auf die Frage des Richters: Welche Art von Wissenschaft er treibe? erwiederte Justinus: „Ich habe alle Arten von „Wissenschaften erlernet, bin keiner Lehre unkundig geblieben: „zuletzt ergab ich mich der Lehre der Christen, obgleich sie jenen „nicht gefällt, welche von falschen Meinungen sich leiten lassen.“

„Was ist der Christen Lehre? fragte Rustikus. Wir glauben, „antwortete Justinus, an Einen Gott, Schöpfer aller sichtba„ren Dinge, wie auch derjenigen, welche mit Augen nicht ge„sehen werden; wir bekennen auch den Herrn Jesum Christum, „Gottes Sohn, der vorlängst von den Propheten angekündet „ward, der auch dereinst wieder kommen wird als Richter des „Menschengeschlechtes, der da ist Verkünder des Heils und Mei„ster derer, welche wohl von Ihm gelernet haben. Ich bin zu „gering, als daß ich von Seiner unendlichen Gottheit etwas „Großes sagen könnte, und bekenne, daß dieses der Propheten „Geschäft sey. So bist du also ein Christ? sagte Rustikus. Ja „wohl, antwortete Justinus, ich bin ein Christ. Eben so auch „die Andern, die mit ihm im gleichen Verhör waren."

„Du (sprach jezt der Präfekt, indem er sich gegen den Ju„stinus wandte) Du, von dem man sagt, daß du beredt seyest, „der du die wahre Lehre zu haben glaubst, bist du überzeugt, „daß wenn man dich vom Kopfe an über den ganzen Leib geißelt, „dir dieses zum Heile gereichen könne? Ich hoffe, antwortete „Justinus, daß ich dasjenige erhalten werde, was die haben, „welche die Lehre Christi bis in den Tod beobachtet haben. So „meinst du also, daß du in den Himmel steigen, und Beloh„nung dafür erhalten werdest? Das meine ich nicht nur, er„wiederte Justinus, sondern ich weiß es gewiß, und bin des„sen so überzeugt, daß ich nicht zweifle." Als weiter der Richter darauf drang, seinen Befehlen zu gehorchen, den Göttern zu opfern, und im Weigerungsfalle mit schweren Strafen drohete, erklärte der heilige Zeuge, und mit ihm auch die andern heiligen Martyrer: „Keiner, dessen Gesinnung ächt ist, könne die Frömmigkeit verlassen, um in Irrthum und Gottlosigkeit hinabzusinken; „nichts sey ihnen erwünschlicher, als Pein zu leiden für den „Herrn Jesum Christum; denn das werde ihnen Freudigkeit und „Muth gewähren vor Seinem furchtbaren Richterstuhle, bei wel„chem auf Befehl Gottes die ganze Welt erscheinen müße."

Mit dem Preise Gottes im Munde, wurden die heiligen Martyrer abgeführt, gegeißelt, dann alle mit dem Beile enthauptet. *)

Die Anwendung der Geschichte spricht sich selber aus. Erhebet euch, so gut ihr's vermöget, zu derselben Erkenntniß im Glauben, zu derselben festen Ueberzeugung, wie ihr da sehet. Haltet ihn in allen seinen Lehren und Verheissungen für reine ungezweifelte göttliche Wahrheit. Bekennet ihn ungescheut vor aller Welt, und schämet euch seiner nie. Leget ihn überall offen an den Tag in Werken und Thaten, nicht im grausen Martyrtode, wie es diese gethan haben, aber desto treuer und emsiger durch frommen, christlichen Wandel. Je mehr das eine und das andere geschieht, desto gewißer wird euch Heil werden aus dem Glauben, welchen ihr bekennet, und aus dem Bekenntnisse, das ihr so oft erneuert. Amen

Am Sonntage nach dem heiligen Frohnleichnamsfeste.

Er aber sprach zu ihm: Es war ein Mensch, der gab ein großes Abendmahl und lud Viele ein. (Luk. 14, 16.)

Zu keiner andern Zeit im Jahre sind aller Christen Herzen und aller Christen Augen so ungetheilt und so ganz allein nur auf das hochwürdigste Geheimniß des Altars gerichtet, als in den gegenwärtigen Tagen. Als Christ, mehr noch als Diener desselben Altars, erfreue ich mich dessen innigst; freue mich, daß das letzte Denkmahl des im Fleische erschienenen göttlichen Sohnes das erste Heiligthum der Christenheit geworden, daß Jung und Alt, Groß und Klein mit solchem Ausdrucke der Ehrfurcht und Liebe Ihm huldigen. Und wenn ich dann bald bei dem

*) Geschichte der Religion J. C. vom Grafen F. L. zu Stolberg. Wien. Achter Theil. S. 9. und 59.

Opfer der Messe, bald bei feierlichen Umgängen den Kirchengesang dieser Tage höre: „Deinem Heiland, deinem Lehrer, dei„nem Hirten und Ernährer, Sion, stimm ein Loblied an!“ so möchte ich das fast für einen Wiederhall von jenen noch feierlichern Gesängen halten, welche im Himmel ohne Unterlaß dem Lamme ertönen, von denen Johannes der Seher Gottes schreibt: „Ich sah „eine unzählige Menge von Leuten aus allen Nationen, Stäm„men, Völkern und Sprachen, die vor dem Throne und dem „Lamme standen, mit weißen Kleidern angethan, und mit Palmen „in ihren Händen. Sie riefen mit starker Stimme und sagten: „Heil sey unserm Gott auf dem Throne und dem Lamme! . . . „Sie fielen auf ihr Angesicht nieder, beteten Gott an, und spra„chen: Amen! Lob, Herrlichkeit, Weisheit, Dank, Ehre, Macht und „Stärke sey unserm Gott ewig, ewig! Amen.“ (Offenb, 7, 9 — 12.)

Feste und Festzeiten mit ihren Feierlichkeiten gehen vorüber, aber was sie andeuten, wozu sie beleben sollen, das darf mit ihnen nicht vorübergehen. Wie wir also in diesen heiligen Tagen uns oft und freudig versammeln um das ehrwürdigste aller Sakramente, so bleibe uns das auch sonst, zu jeder andern Zeit, theure und heilige Angelegenheit. Oft werde Dasselbe von uns andächtig besucht. Nirgend weile lieber unser Herz, als hier an der heiligen Stätte, wo Der noch in unserer Mitte wohnt, Der uns allen Gnade, Heil, ewiges Leben gebracht hat!

Ehe ich hiezu noch weiter ermahne, lasset uns insgesammt mit der Kirche beten:

Gott! Der Du das Andenken Deines Leidens unter dem wundervollen Sakramente zurück gelassen hast: laß uns die heiligen Geheimnisse Deines Leibes und Deines Blutes nach Würde verehren, damit wir die Frucht Deiner Erlösung an uns immerfort erfahren; Der Du lebst und regierest ewiglich. Amen.

Erster Theil.

1) Das hohe Geheimniß des Altars ist recht eigentlich das Eine große Heiligthum der christlichen Kirche, ihr göttliches Kleinod, ihr hochwürdigstes, allerheiligstes Gut. Mit Recht bezeichnen wir es mit so auszeichnenden, ehrenvollen Namen. Alles andere, was wir sonst noch Heiliges, Ehrwürdiges, von Christus Stammendes besitzen, ist damit nicht zu vergleichen, bezieht sich hierauf und erhält erst dadurch seine volle Würde. Ohne dasselbe würden wir wohl noch eine Christen-Taufe haben, ein Evangelium und so manche andere Denkmahle, die uns an Christus erinnern, Ihn selbst aber, den menschgewordenen Sohn Gottes, den Heiland, den Mittler, den Seligmacher der Menschen, würden wir nimmer bei uns haben; wir wären getrennt von Ihm, könnten Ihn blos im Geiste uns vorstellen, nur in ungemeiner Entfernung von uns wirklich antreffen.

Es ist würdig, daß wir die Art bemerken, wie die Kirche, unsere Mutter, ihr himmlisches Heiligthum behandelt, und zu verschiedenen Zeiten behandelt hat. Vor Alters, in den ersten Jahrhunderten der Christenheit, war es gebräuchlich, dasselbe nur höchst selten und fast nie im Jahr öffentlich zu zeigen. Ueberhaupt gab es nur zwo Gelegenheiten, wo gemeine Christen es mit Augen sehen durften, nemlich bei der Wandlung in der Messe, und bei der Kommunion der Brüder. Ausser dem blieb es geheim, in's Innere des Tabernakels verschlossen und verborgen. Die Kirche glaubte durch solche Geheimhaltung die Andacht und die Sehnsucht darnach um so mehr zu erwecken. Wie einst im Tempel zu Jerusalem zu allen Stunden des Tages und der Nacht fromme Anbeter sich sammelten vor dem Eingange des Allerheiligsten, und allda mit Lust und heiliger Freude, obgleich nicht sehend, weileten, so sollten die Gläubigen aus dem Christenthume auf eine ähnliche Weise sich versammeln um ihr viel ehrwürdigers Heiligthum, mit noch größerer Lust und Ehrfurcht weilen an der heiligen Stätte, im Geiste und in der Wahrheit

anbeten, und wie der gekrönte Prophet, so auch sie von den Wohnungen des Ewigen unter den Menschen sprechen: „Herr „der Heerschaaren! wie lieblich sind Deine Wohnungen! Nach „den Vorhöfen des Herrn sehnt sich und schmachtet meine Seele. „Mein Herz und mein Fleisch frohlocket in Gott dem Lebendi„gen... Ein Tag in Deinen Vorhöfen ist besser, als tausend „andere. Lieber will ich der Geringste im Hause meines Got„tes seyn, als wohnen in den Palästen der Gottlosen. Herr der Heerschaaren! selig ist der Mensch, der auf Dich hofft." (Psalm 80.)

Wie anderswo, so veränderte sich auch hierin, mit dem Laufe der Zeit, die ursprüngliche Sitte der Kirche. Das hochheiligste Geheimniß wird jetzt nimmer so geheim gehalten, wie ehedem, sondern vielfältig und bei mancherlei Anlässen hervorgezogen, zur gemeinsamen Anbetung ausgestellt, in feierlichen Umzügen durch Gassen und Strassen getragen unter lebhaften Ausdrücken von Ehrfurcht und Bewunderung, und sogar dann, wo es auch verborgen ist, immer doch durch den Glanz des brennenden Lichtes angedeutet, welches in Seiner Nähe bei Tag und Nacht unterhalten wird, in der Absicht, daß es jedem Ankommenden sogleich beim Eintritt sagen soll: „Hier ist unser „großes Heiligthum! Hier wohnt, wahr und wesent„lich, Jesus Christus der Hochgelobte unter den Sei„nen." Sehet da, in dem einen wie in dem andern, eben so viele Einladungen an uns, daß wir fleißig kommen, gern uns hier aufhalten und Umgang mit Dem halten sollen, der Sich würdiget, bis ans Ende der Welt ein Mitgenoß der Menschen zu bleiben.

2) Aber nicht die Kirche allein, sondern gewiß auch der Herr Selbst will es so, und verlangt das von uns. Denn wozu hätte Er sonst dieses wundervolle Geheimniß gestiftet? Wozu Seine Gegenwart unter den Menschen verewiget, und bleibend gemacht? Wozu verharrte Er ohne Unterlaß, zu allen Zeiten und Stunden, auf dem Altar, wenn es nicht darum wäre, uns freundlichst zu berufen, daß wir zu Ihm kommen sollten, so oft

wir wollten, so oft wir könnten? O! eben hieran erkenne ich wieder dieselbe Leutseligkeit und Menschenfreundlichkeit, die einst so hoch an Ihm strahlte aus allen Seinen Blicken, Reden und Thaten. Wie Er damals Alle in Seinem Herzen trug, Alle an Sich ziehen und gewinnen wollte, so auch hier. Wie Ihm damals nie ein Besuch, eine Anrede, eine Bitte oder Noth ungelegen kam, so noch jetzt. Während die Wohnungen der Großen der Erde Vielen ganz versperrt sind, steht dagegen das Haus Gottes, der Zutritt zu unserm allmächtigen Erretter Allen beständig offen. Wir mögen noch so klein unter den Menschen, so wenig geachtet oder sehr verachtet seyn, wir mißfallen Ihm darum nicht. Wir mögen in der Früh- oder in der Spätstunde, bei Tag oder in der Nacht vor Seiner geweiheten Stätte erscheinen, nie kommen wir zur Unzeit. Wir mögen noch so oft kommen, noch so lange verharren und unser ganzes Herz und alle unsere Anliegen vor Ihm ausschütten, Seine Liebe wird nicht ermüdet. Je aufrichtiger und herzlicher wir mit Ihm umgehen, um so größeres Wohlgefallen findet Er daran. Zudringlichkeit und Ungestümme wird uns sogar zum Verdienste von Ihm angerechnet.

Wenn wir aber unser Seits solcher Liebe nichts als Kaltsinn und Unachtsamkeit erwiedern, was können wir hoffen, was dürfen wir uns versprechen? Der heil. Chrysostomus redete einst vor seinem Volke von diesem Gegenstande, und die Worte, die er sprach, passen noch jetzt auf Viele, und sind sehr beherzenswerth. „Ach! wie werden wir uns entschuldigen, sagte er, und „wie können wir hoffen, Verzeihung zu erlangen, da es uns „schwer fällt, aus unsern Häusern zu gehen, und zu Dem zu „kommen, der aus Liebe zu uns vom Himmel auf die Erde ge„kommen ist? Weit entlegene, heidnische Weisen aus Persien, „lesen wir, seyen einst herzu geeilet, daß sie Ihn in der Krippe „sehen und anbeten könnten. Und du, der du ein Christ bist, „und dich so nennst, willst nicht einmal einen kurzen Weg zurück „legen, um Seines beseligenden Umganges zu geniessen?"

3) Unter allen Uebungen der Andacht, die wir kennen, ist die Besuchung des hochwürdigsten Sakraments, es sey in oder

ausser der Messe, unstreitig die vornehmste, die heiligste, die heilsamste. Man befindet sich da recht eigentlich im Mittelpunkte alles Heiligen und Göttlichen, was das Christenthum hat, in der Nähe Dessen, welchen der Vater im Himmel uns Allen zum Haupte und Führer, zum Heiland und Seligmacher gegeben hat. Heiliger Ernst ergreift den Christen, die irdischen Neigungen legen sich zur Ruhe und schweigen, höhere Gedanken, himmlische Anmuthungen und Empfindungen erheben sich im Innern, erwärmen und beleben es, ziehen es hin gen Gott, weg von dem, was irdisch und vergänglich ist. Nein es ist nicht möglich, daß man je fromm und andächtig das hochwürdigste Gut besuche, ohne in seinem Gemüthe neu erleuchtet, neu gestärkt und gebessert zu werden. Vielleicht, daß man zerstreut, niedergeschlagen, ganz betrübt dahin gekommen ist; aber man wird verwandelt heimkehren, als wäre man mit neuem Leben belebt worden. Die Trübsal hat ihre Bitterkeit, der Schmerz seinen Stachel, die Leidenschaft und der Versucher seine Macht verloren. Und was müßte ich erst sagen von den Erfahrungen der Frommen bei derlei heiligen Besuchen? Im Namen Aller spricht der gottselige Thomas von Kempis: „O! der beglückten Seele, die Dich, ihren Gott und Heiland, mit würdiger Andacht umfängt! Wie groß ist nicht der Herr, den sie empfängt, wie lieblich der Gast, den sie beherberget, wie freundlich der Gesellschafter, den sie findet, wie treu der Freund, den sie bewillkommt, wie schön, edel und über Alles, was man wünschen kann, wünschenswerth der Bräutigam, den sie umarmt?" Genug: tausend selige Stunden sind hier schon verlebt, unzählbare Menschen-Leiden geheilet, unaussprechliche Gnaden, wahre Himmels-Freuden genossen worden. Ich wundere mich dessen nicht. Denn da befinden wir uns an der Quelle des großen Menschen-Heiles. Was wir aus eigenen Kräften nicht, was auch die Andacht selbst durch ihre Innigkeit und Salbung nicht vermag, das ersetzen die häufigen Gnaden Gottes, die reichlich und ohne Maaße denen zuströmen, die diesen Born göttlicher Huld und Liebe würdig zu ehren wissen.

Eine Andacht der Art verdient ohne Zweifel die vollste Theilnahme wahrer Christen. Alle Gott liebenden, Gott suchenden Seelen haben sie darum längst zu der ihrigen, und das sich zum Gesetze gemacht: wo möglich, nie einen Tag ihres Lebens vergehen zu lassen, ohne das hochwürdigste Sakrament ein- oder das anderemal zu besuchen. Mehrere davon haben sich noch darüber freiwillig die Verbindlichkeit auferlegt, an gewissen Zeiten und Tagen eigene Stunden dieser erhabenen Uebung zu widmen, und was sie vor Gott sich wohlmeinend vorgenommen, das thun und erfüllen sie noch bis zur Stunde, ohne daß ihr es wisset. Bekannt sind auch die in unserer Kirche bestehenden gottseligen Vereine der ewigen Anbetung, die, was schon der Name sagt, die Bestimmung haben: Dem, der für uns alle gestorben ist und bei den Seinen bleibt bis ans Ende der Welt, ohne Unterlaß bei Tag und Nacht Danksagungen, Lobpreisungen und Anbetungen darzubringen. Ich sah einmal eine solche Stätte, wo seit hundert Jahren ununterbrochen Jesus Christus unter den Brodsgestalten angebetet wird; aber die heilige Furcht, die mich beim Eintritt ergriff, und die seltenen Gefühle, die sich in meinem Innersten regten, könnte ich unmöglich mit Worten beschreiben.

Zweiter Theil.

Ueber die Art, bei derlei Besuchen sich würdig zu verhalten, geben die Lehrer des Geistes folgende Anleitungen, die auch längst durch die Erfahrung als gut und zweckmäßig bewährt sind.

a) Man mache, sagen sie, den Anfang jedesmal mit einem Akte des Glaubens. „Wer zu Gott hinzugehen will, spricht Paulus, der muß glauben, daß Er ist und ein Vergelter denen, „die Ihn suchen.“ So auch, wer zu Christus hinzugehen, mit Ihm reden, vor Ihm und zu Ihm beten will, der muß glauben, daß Er hier nahe ist denen, die Ihn suchen. Darum nemlich ist unser Gebet öfters so kalt, so gezwungen und so geistlos,

weil der lebendige Glaube fehlt. Möge man es immerhin weder läugnen noch bezweifeln, daß Jesus im Sakramente des Altars wahrhaftig zugegen sey, so ist man doch von dieser großen Wahrheit leider! meistens nicht genug durchdrungen. — Man glaube, und belebe allererst diesen Glauben in seinem Gemüthe, so daß man sich gleichsam ergriffen fühle von der nahen Gegenwart des Herrn, der uns hier zum trauten, beseligenden Umgang mit Sich zuläßt.

b) Hat man sich einmal so durch den Glauben erhoben und auf den rechten Standpunkt gestellt, so sey das das nächste, daß man ein herzliches Gebet vor Ihm ausgiesse — um die Gnade: die kurzen Augenblicke, wo man vor Ihm weilt, heilig zuzubringen, zu Seiner Ehre, zum eigenen Heile. „Wie glück„lich bin ich, wird der fromme Christ sprechen, daß ich jezt wie„der so nahe bei Dir bin, mein anbetungswürdigster Heiland! „Mach mich Deiner würdig, ich bitte Dich. Entferne Unlust „und Zerstreuung aus meinem Gemüthe, und flösse mir solche Ge„danken, Gesinnungen und Empfindungen ein, die Dir gefallen „und mir zum Heile gereichen.“

c) Für die weitere Unterhaltung gibt es mehrerlei und verschiedene Uebungen, deren man sich so oder so mit Nutzen bedienen kann. Eine ist: wenn man sich im Geiste den Heiland vorstellt nach jenen besondern Verhältnissen, in welchen Er mit den Menschen steht, — bald als Gott, dem Preis, Ehre und tiefste Anbetung gebührt; bald als den König, der gesetzt ist, zu herrschen über unsere Herzen; bald als den Erlöser, der Sich großmüthig in den Tod hingegeben hat, daß wir um Seinetwillen leben sollen; bald als unsern Lehrer und Meister, dessen Worte Wahrheit und Leben sind; als unser Vorbild, dem wir uns gleich zu machen haben; als unsern Freund, Rathgeber und Vater; als unsern künftigen Richter, Belohner und Seligmacher u. a. Zu wie vielen himmlischen Gedanken, himmlischen Empfindungen und Entschliessungen wird man nicht auf solche Weise angeregt werden können?

Eine andere ist: wenn man zunächst sich selber zum Gegenstand der gottseligen Unterhaltung macht. Man erinnere sich z. B. an all das Gute, das man als Mensch und als Christ empfangen hat, und — danke. Man vergegenwärtige sich das Böse, dessen man sich schuldig gemacht hat, und — bereue. Man zähle seine noch immer anhaltenden Gebrechen, den Wankelmuth des Willens, die Trägheit und den Kaltsinn seines Herzens, die Menge der Versuchungen, die Ungestümme der Leidenschaften, und — klage. Man erwähne seine drückenden Anliegen und Nöthen, und — bitte. Man blicke in die Zukunft, auf die bevorstehenden Leiden und Gefahren, auf die Sterbstunde, auf die Schrecknisse des Todes, und — verberge sich unter den Schutz des Herrn u. a. Wer sollte wohl je verlegen seyn können, über Dinge der Art nützlich und sehr heilsam sich zu unterhalten mit Jesus Christus im hochwürdigsten Sakramente?

Noch eine andere ist es: wenn man zur Abwechslung und zu mehrerer Erleichterung, angemessener mündlicher Gebete sich bedient. Aber man hüte sich dabei vor Gedankenlosigkeit und unachtsamer Flüchtigkeit. Man erwäge genau den Sinn, die Kraft und den Geist des Ausdruckes, und verweile manchmal etwas länger bei jenen Stellen, wo das Herz sich mehr gerührt fühlt. Zuweilen halte man auch ein demüthiges, ehrfurchtvolles Stillschweigen, und höre, was der Herr im Innern zu uns spricht. . . .

Ich breche ab. Denn die Kunst, das hochheiligste Geheimniß des Altars würdig zu besuchen, kann aus Regeln allein nie ganz erlernet werden. Wer sie übt, und seiner Seits thut, was er vermag, wird sie erlangen, und in Bälde eine glückliche Leichtigkeit sich erwerben. Wohl euch, wenn ihr sie auf diesem Wege suchet! Ihr werdet sie finden, uud dadurch nicht nur die Absichten der Kirche und die Erwartung des liebevollen Heilandes erfüllen, sondern auch für euch selbst unaussprechlichen Segen gewinnen. Amen.

Am III. Sonntage nach Pfingsten.

Es naheten zu Jesus Zöllner und Sünder, daß sie Ihn höreten. (Luk. 15, 1.)

Nach der Art, wie unsere heilige Kirche ihre Jahre und Zeiten zu halten pflegt, kann man sagen: Jedes Kirchenjahr bestehe aus zwei Haupttheilen, aus zwei größern, unmittelbar auf einander folgenden Zeit-Abschnitten.

Der erste beginnt mit dem ersten Tage des heiligen Advents, läuft von dannen fort bis zum Ende der achttägigen Feier vom hochheiligen Frohnleichnam und begreift in einer fast ununterbrochenen Reihe nur Feste und Festzeiten des Herrn. Weßwegen dann auch die Kirche des lebendigen Gottes während dieser ganzen Zeit uns immer die Geheimnisse der gnadenvollen Welt-Erlösung vor Augen stellt, nemlich:

Die Prophezie und das heilige Verlangen, welche der Ankunft des Heilandes vorangingen in den Jahrhunderten der Vorzeit: dann Sein sichtbares Erscheinen auf Erden, Sein Leben und Wandeln unter den Menschen. Anfangs unter den Schatten stiller Verborgenheit, nachher mit allen Merkmalen und Zeichen eines von Gott gesandten Lehrers, Erlösers, Seligmachers der Menschen.

Hiebei wird mit auszeichnender Feier begangen Sein Leiden und Sterben für uns am Kreuze, Sein Wiedererstehen zum Leben am dritten-, Sein glorreiches Auffsteigen gen Himmel am vierzigsten Tage, die wundervolle Geistes-Sendung zu den Jüngern am heiligen Pfingsttage, endlich — als die Krone aller dieser Feste — Sein fortwährendes Wohnen unter uns in dem anbetungswürdigsten Sakramente des Altars; wie wir das erst wieder begangen und nun glücklich vollendet haben.

Das Alles gehört zum ersten Theil des christlichen Kirchenjahres. Und diese ehrwürdigen Geheimnisse vom Leben, Leiden

und Sterben Jesu Christi, und von Seiner darauf erfolgten Verherrlichung werden alle Jahre, so viel es geschehen kann, auf eine Weise begangen, als erneuerten sie sich nochmal vor unsern Augen, oder als müßten sie erst jezt in diesen Tagen in Erfüllung gehen. Denn was für Christen wären wir, wenn wir so hoher, göttlicher Gnaden je vergessen, oder irgend ein Jahr unsers Lebens vergehen lassen könnten, ohne das dankbare Angedenken daran in unserm Gemüthe auf's neue aufleben zu machen?

Die Pflicht gegen unsern großen Heiland und die Sorge für das wahre Heil unserer Seelen erheischen noch mehr. Denn da ungemein viel daran gelegen ist, den vom Vater uns gegebenen Führer zum ewigen Leben ganz zu kennen, nicht blos nach jenen allgemeinen Umrissen Seiner hohen Würde und Seines Amtes auf Erden, sondern auch nach den einzelnen Zügen Seines einst so wohlthätigen Lehrens und Wirkens, so nimmt hierauf die christliche Kirche besondern Bedacht in der zweiten Hälfte des Jahres, die mit dem heutigen Tage anfängt, und von da wieder bis auf den heiligen Advent sich erstreckt.

Im Laufe dieser andern Hälfte werden wir also keine Hauptfeste mehr haben, sondern — etwelche Feste von Heiligen Gottes ausgenommen — immer nur gemeine und gewöhnliche Sonntage. Aber eben diese Tage sind sehr geschickt und werden auch von der Kirche dazu angewandt, uns mehr und mehr einzuführen in die vollkommene Kenntniß der andern evangelischen Wahrheiten, wie sie der Sohn Gottes einst gelehrt, in Seinem Leben sichtbar dargestellt, mit Seinen Großthaten bestätiget, durch Wunder verherrlichet hat.

Ein neues, weit reichendes Geschäft steht zu unternehmen. Ich versuche den Anfang hiezu damit, daß ich aus dem vorliegenden Evangelium des Tages etwelche Hauptpunkte aushebe, um sie zur Betrachtung und zur heilsamen Erbauung vorzustellen.

Erster Theil.

„Es naheten zu Jesus Zöllner und Sünder, daß sie Ihn „höreten." Dieses Nahen der Zöllner und Sünder zu unserm Heilande möchte ich nennen — eine merkwürdige, für uns sehr lehrreiche Thatsache. Das ist sie wahrhaft, wenn wir daran auch nur die Veranlassung bedenken. Denn warum kamen sie dahin, diese ihres Berufes und ihres bösen Lebens wegen so verschrieenen Menschen? Etwa blos aus Neugier, um den gepriesenen Lehrer zu hören, Seine Wunder zu sehen, Seine Thaten müssig anzustaunen? Oder kamen sie vielleicht gar mit dem Hasse der Pharisäer im Herzen, die wie wir wissen, auch öfters zu Ihm sich naheten, nicht um von Ihm sich bessern zu lassen, sondern um Ihn zu beobachten, auf die Probe zu stellen, zu fangen in Seinen Reden?

Nein, nicht so. Sie kamen, „daß sie Ihn höreten." Also aus guter Absicht. Also mit der Sorge für das Heil ihrer Seelen. Also auf Antrieb des Gewissens und der Gnade, und mit dem Verlangen: Worte der Wahrheit zu hören, den Weg zum Leben kennen zu lernen.

Ich irre nicht, wenn ich sage: diese Menschen befanden sich in dem Zustande, wo man zwar die Tugend, jedoch mit der Tugend nicht zugleich auch die Gnade verloren hat; wo man die Gnade und die Freundschaft Gottes nicht mehr besitzt, doch noch einiges Verlangen darnach im Herzen trägt; wo man in der Sünde lebt, die Sünde aber doch nicht gutheißt, sondern für ein großes Uebel hält, ihretwegen wenigst zuweilen beunruhiget wird, Gewissensbisse empfindet, und sich fürchtet.

Es ist das ohne Zweifel ein unglücklicher Zustand des Sünders; jedoch nicht von der Art, daß man darum alle Hoffnung der Besserung und des Besserwerdens aufgeben müßte. Denn so besteht doch immer eine gewisse Grundlage des Guten im Gemüthe des Menschen, ein gewisses Gefühl der Religion, das ihn für die Tugend erhält, ein gewisses vielleicht nur schwa-

ches und letztes Band, welches ihn noch an Gott knüpft. So lange dieses nicht völlig gebrochen ist, wolle man nie Einen, wer er immer sey, für ganz verloren ansehen.

Hat der Lasterhafte in seinen frühern Jahren die Grundsätze der Religion und der Tugend in sich aufgenommen, behält er auch bei einem ausschweifenden, zuchtlosen Leben den Glauben an Gott, die Furcht vor Gott und einiges Gewissen noch, welches ihn wenigst bisweilen mit Schrecken den Abgrund schauen läßt, in den er sich hinabstürze mehr und mehr; bemerke ich über dieß, daß er noch bete, noch Gottes Wort höre, noch den öffentlichen Gottesdienst besuche u. a. so gebe ich um ihn nie die ganze Hoffnung auf. Hat er gleichwohl die Wege des Herrn verlassen und jene des Lasters betreten, so haftet doch noch die Wurzel alles Guten — der Glaube in ihm. Wer kann sagen, daß daraus gar nie und nimmer mehr wahre Bekehrung folgen werde?

Möge es gleichwohl manchmal lange anstehen, bis auch nur etwas von dem geschieht, was man erwartet. Das darf nicht irre machen. Gibt es ja selbst im Gebiete der Natur Saamen, die Jahrelang und darüber in der Erde verborgen liegen und erst zum Vorschein kommen, wo man ihrer kaum mehr gedacht hätte. Was Wunder, wenn Aehnliches auch im Reiche göttlicher Erbarmungen geschieht?

Wer möchte aber wohl noch Gutes von jenen Menschen erwarten, die von Allem, was wahr und gut ist, was heilig und gerecht macht, nicht einmal etwas wissen; die nie davon etwas gehört noch erlernet haben; denen Gott und Christus und Evangelium fast unbekannte Namen sind? Von Menschen, die in Gottesvergessenheit und Gottesverachtung je länger je mehr versinken durch Versäumung alles Gottesdienstes und heilsamen Unterrichts, durch Umgang mit nichtswürdigen Gefährten, durch Auffassen und Wiederholen heilloser Spöttereien über alles Heilige und Göttliche, durch ein immerwährendes Wanken und Taumeln in Sinnenlust und Sinnengenuß nach dem Grundgesetze

thierischer Weisheit: „Mensch! iß und trink, sey guter Dinge, „nach dem Tode hat Alles ein Ende!"

Ja, wir wünschen, wir hoffen auch von solchen Menschen, wir bereden uns sogar manchmal, daß sie vielleicht doch noch in sich gehen werden. Was sollte sie aber wohl dazu antreiben? Von was sollten sie ausgehen? Auf was zielen? Woran sich halten? — Gottes Erbarmungen sind unerschöpflich. Das ist der einzige Trost, welcher uns hier übrig bleibt.

Was ich da sage, ist besonders wichtig für jene Menschen, denen Gott die Erziehung und Leitung Anderer anvertraut hat. Zu euch, ihr Väter und Mütter, ihr Vorgesetzten, ruft die Religion: Habet Acht auf die, welche auf eure Seele euch gegeben sind. Lasset das eure erste, eure angelegenste Sorge seyn, ihnen frühezeitig gute Grundsätze beizubringen, und tief ihrem Gemüthe einzuprägen. Bei aller und jeder Gelegenheit, wo es euch möglich ist, gelegen und ungelegen, zur Zeit und zur Unzeit, verkündet ihnen mit Worten, lehret sie durch Beispiel und durch die That:

„Es gebe einen Gott, ein höchstes, unendlich vollkommenes „Wesen, von dem wir Alle sind, dem wir alle dienen müssen; „Gott wisse alle Gedanken und Handlungen der Menschen, wir „werden Ihm dereinst von Allem Rechenschaft geben müssen; „wer Gott nicht fürchte, Christo nicht nachfolge, das Böse nicht „meide, nicht keusch und fromm lebe, der könne vor Gott nicht „bestehen, er werde ewig zu Grunde gehen."

Je fester ihr diesen Glauben begründet in ihrem Gemüthe, desto besser habt ihr zum voraus gesorgt für ihre wahre Wohlfahrt, für jetzt und für die ganze Zukunft.

Sage ich etwa, daß darum die Eurigen gar nicht ausarten können? — Ich kenne die Welt; sie liegt im Argen. Ich kenne auch den Leichtsinn jugendlicher Seelen. Sie sind leicht verführbar, zumal bei so vielerlei Gestalten des Beispiels und des Trugs, wie wir sie in unsern Tagen sehen. — Sie werden sich verirren, ja ihr werdet vielleicht solchen Kummer erleben müssen, daß es den Anschein haben möchte, als hättet ihr für sie gar

nie etwas gethan! Aber werfet darum nicht sogleich alles Vertrauen weg.

Die Menschen, welche das Gute nie kennen gelernt haben, nie dazu angeleitet, nie darin geübt worden sind, werden selten oder nimmer ihre Ausschweifungen verlassen und gut werden. Sie können das fast nicht. Sie gleichen dem Felde, welches gar nicht angebaut, nie mit gutem Saamen besäet worden. Wer möchte da Früchte erwarten? Die hingegen, welche solche Anleitung einmal gehabt und benützt haben, können doch wieder zurückkommen. Ja, bei dem großen Reichthume göttlicher Gnaden haben wir Ursache genug, allzeit zu hoffen und zu erwarten, daß sie wieder zurückkommen werden.

Ein Beispiel hievon haben wir an jenen Zöllnern und Sündern, von welchen heute das Evangelium redet. Denn weil der Glaube an Gott und an die ewigen Wahrheiten noch wurzelte in ihrem Gemüthe, erkannten sie endlich doch das tiefe Elend, in das sie gerathen waren. Gespornet vom Gewissen, geleitet durch die erbarmnißvolle Gnade von Oben, „naheten sie also zu „dem Herrn," zu hören von Ihm Worte des Lebens, Lehren des ewigen Heiles.

Zweiter Theil.

Zu eben der Zeit, wo diese Menschen zu dem Heilande naheten, und Er sie aufnahm und freundlich mit ihnen umging, die Pharisäer aber murreten und daran sich ärgerten, trug Jesus die zwei Gleichnisse vom verirrten Schafe und vom verlornen Groschen vor. „Wer ist aus euch, sprach Er, der hundert Schafe „hat; und wenn er eins davon verloren, nicht die neun und neunzig in der Wüste läßt, und dem verlornen nachgeht, bis er es „findet? Und wenn er's gefunden hat, so legt er's auf seine Schultern, und freut sich. Oder wo ist ein Weib, das zehn Groschen hat, und nicht, wann einer davon verloren gegangen, „ein Licht anzündet, das Haus aussucht, und genau nachsucht,

„bis sie ihn wieder findet? Und wann sie ihn gefunden hat, so „ruft sie ihre Freundinnen und Nachbarinnen zusammen, und „spricht zu ihnen: Freuet euch mit mir, weil ich den Groschen „wieder gefunden habe, welchen ich verloren hatte.“

Es ist das eine der lieblichsten Reden, die je aus dem Munde des göttlichen Lehrers ausgegangen sind; Worte voll Huld und Gnade, voll Anmuth und Trost für sündige Menschen. — Ich kann hier nur im Allgemeinen auf ihren erfreulichen Inhalt aufmerksam machen.

1) Denket euch also einen guten, treuen Hirten von hundert Schafen. Eins davon verirrt sich von der Heerde. Wie geht ihm das zu Herzen! Wie bestürzt ist er! Wie läuft er nicht Eines Laufens über Berg und Thal, das arme Thierchen aufzusuchen, ehe es vielleicht ganz zu Grunde geht! Und wenn er's endlich findet, wie freuet er sich, und legt das wiedergefundene auf seine Schultern und trägt es zum Schafstall zurück! — Oder denkt euch eine arme Hausmutter, die in ihrem ganzen Vermögen nicht mehr als zehn Groschen besitzt. Einen davon verliert sie. Welch ein Verlust für sie, die so arm ist! Aber auch welcher Eifer, welcher Fleiß, den sie anwendet, um den verlornen Groschen wieder zu finden! Sie zündet ein Licht an, durchsucht das ganze Haus, und ruhet nicht, bis sie ihn findet. Sehet da zwei schöne, unübertreffliche Bilder, die die eingefleischte Wahrheit selbst gewählt hat, uns einen Begriff zu geben von jener Huld und Liebe in Gott, die wir Seine Barmherzigkeit gegen die Sünder nennen.

Sichtbar erschien diese einst der Erde, und leuchtete allenthalben in hohem Glanze, wo der Eingeborne des Vaters in Menschengestalt wandelte. Denn Sein Kommen auf die Erde, Sein Lehren, Wirken und Dulden daselbst, was ist es wohl anders gewesen, als ein immerwährendes Aufsuchen und Retten dessen, was verloren war? Aber auch vor und nach jenen goldenen Tagen ist Gott allzeit derselbe, der Allerbarmer, Dessen Wille ist, daß Keiner verloren gehe. Wo ist der Sünder, der sagen kann: Gott vergesse seiner, Er nehme

Sich um ihn nicht mehr an, Er versage ihm Liebe, Fürsorge und Hülfe? Jene Langmuth und Nachsicht, womit ihn Gott oft Jahre lang erträgt, jene so oft erneuerten Einladungen zur Buße und Besserung, jene geheimen nie ganz nachlassenden Unruhen und Vorwürfe des Gewissens, jene anlockenden Beispiele der Tugend an Andern, jene abschreckenden Erfahrungen des Lasters, jene mächtigen Eindrücke auf sein Gemüth, bald aus geheimen Bewegungen der Gnade, bald aus den rührenden Feierlichkeiten des öffentlichen Gottesdienstes, aus der Rede des Predigers, des Gewissenrathes, eines guten Freundes, jene Schwerfälligkeit, jene Unlust, jenes bittere Mißvergnügen, welches den Sünder nirgend ganz verläßt, jene zeitlichen Unglücksfälle, jene getäuschten Hoffnungen, jene schmerzlichen Ereignisse u. a.: was sind diese und tausend ähnliche Dinge wohl anders, als Wirkungen göttlicher Erbarmung, die überall dem Sünder nachgeht, ihn aufsucht, ihn auf die Wege des Heiles zurück zu führen bemühet ist?

Wäre die Barmherzigkeit des Vaters im Himmel nicht so groß, oder wären wir dessen nicht so versichert, als wir es durch Seinen Sohn geworden sind, wie unglücklich würden wir seyn! Wie müßte Mancher sich beständig fürchten beim Hinblick auf sein bisheriges Leben! Und käme es mit ihm zum Sterben, so mangelte ihm gar aller Trost. Er könnte nicht denken noch sprechen, was doch alle Sterbende so gern sprechen: „Meine Seele! hoffe „auf Gott. Er ist reich an Erbarmungen, ein demüthiges Herz „wird Er nicht verachten.“

2) Was manchen Sünder von der Besserung allein abhält, ist die falsche Vorstellung von den Schwierigkeiten der Buße. Man bildet sich ein: der Weg, den man da betreten müsse, sey ganz mit Dornen besäet; hier sey Alles öde und freudenleer, unerschwängliche Opfer werden gefordert! Wie irrig ist das! Man denke an die Parabel vom verirrten Schafe und vom verlornen Groschen. „Der Hirt,“ sagt Christus, „sucht es, und wenn er's „gefunden hat, nimmt er's auf seine Schultern, und trägt es zum Stalle zurück.“ Dürfte ich diese göttlich-milden Worte nach

meiner Art ausdrücken, so würde ich mir erlauben zu sagen und in des Erlösers hochgeheiligter Person zu sprechen:

„Menschen, Sünder, Meine Erlösten! fürchtet die Buße „nicht. Was euch daran hart und schwer vorkömmt, scheint nur „so, ist aber ganz anders, wird auch euch selbst in Bälde ganz „anders, — nimmer schwer, sondern leicht, sogar angenehm vor„kommen. Habet nur einmal den Muth, ernstlich anzufangen. „Ich werde euch mit Meiner Gnade kräftig beistehen, mit Gunst„bezeugungen euch überhäufen, Meine Hand euch unterlegen, „auf Meine Schultern euch nehmen. Ihr werdet auf dem Wege, „vor welchem ihr jetzt erschrecket, mehr getragen werden, als daß „ihr selbst darauf werdet gehen müssen."

Wenn wir so zu euch sprechen, Geliebteste! so geschieht das wohl nicht in der Absicht, als wollten wir euch die Beschwerden der Buße verhehlen. Nein; aber eure Einbildung sollte dieselben auch nicht vergrößern, noch euch jene Vortheile verbergen, welche damit verbunden sind und alles Beschwerliche weit überwiegen. Die Buße hat ihre Strengheiten; ihr werdet euch manches Angenehme versagen, manchen Zwang anthun, manchen harten und schweren Kampf mit Gewohnheit, Natur und Sinnlichkeit bestehen müssen. Aber sie hat ohne Zweifel auch ihre grossen Annehmlichkeiten. Jene Ruhe des Gewissens, die eine unmittelbare Folge wahrer Bekehrung ist, jene stille Selbstzufriedenheit, jener erheiterte Blick auf die Gegenwart, auf die Vergangenheit und Zukunft, jene Anmuth der Unschuld, jener Besitz der Freundschaft, des Beifalls, der Liebe Gottes, u. a. sind das nicht Güter, die mit allen Annehmlichkeiten der Sünde, mit allen Plagen der Buße gar nicht zu vergleichen sind?

Der Hirt nimmt das Schäflein auf seine Schultern, und „trägt es zum Stalle zurück." Der Herr wird also die Mühe mit euch theilen, wird euch himmlischen Trost in die Seele giessen, wird über eure Abtödtungen sogar Reitze verbreiten, und euch in euren Gebeten, Fasten und Thränen eine Freudenquelle eröffnen. Ihr werdet es begreiflich finden, wie ein bekannter Büßer unserer Kirche, der lange die Buße fürchtete, endlich aber muthig

ergriff, nachher seine Täuschung oft habe beklagen und zu Gott sprechen können: „O, Du alte und allzeit neue Schönheit! Wa„rum habe ich Dich so spät erkannt?"

Dritter Theil.

Nachdem der Heiland die Geschichte des Hirten, der sein Schäflein, und der Frau, die ihren Groschen sucht, erzählt hat, beschließt Er die eine und die andere Erzählung fast mit denselben Worten: „Also, sage Ich euch, wird Freude seyn vor den „Engeln im Himmel über Einen Sünder, der Buße thut, mehr „als über neun und neunzig Gerechte, die der Buße nicht be„dürfen." Ich möchte das noch eine besondere Offenbarung Gottes nennen, und zwar eine sehr liebliche, erfreuliche, erhebende; denn durch sie erfahren wir, was jedesmal im Himmel bei den Verklärten und Seligen vorgehe, so oft auf Erden irgend ein Sünder in sich geht und Buße thut.

Also im Himmel wird hierüber Freude seyn! Wie, ist dann die Seligkeit der Himmlischen nicht immer dieselbe, die reinste, die höchste? Hängt ihr Glück etwa noch von den Menschen ab, die da unten wohnen, muß erst durch diese vollkommen werden?

Fragen wir nicht so. Denn die Errettung eines Sünders, der wieder zum Leben der Gnade gelangt, ist eines der größten und erstaunungswürdigsten Werke göttlicher Weisheit und Güte; hiemit für die Bewohner des Himmels jedesmal ein neues Glück, ein neuer Stoff zu fröhlichen Lobgesängen, ein neuer Beweggrund zur Anbetung des Allerbarmers, zu gerührten, glühenden Dankes-Aeusserungen gegen Ihn. Sie, diese Seligen, die im Lande des wahren Lichtes wohnen, wissen weit besser als wir, was es um eine Menschen-Seele ist, die der Vater nach Seinem Bilde erschaffen, der Sohn in Seinem Blute erlöset, der heilige Geist mit dem Siegel der Kindschaft bezeichnet hat. Da sie nicht nur Freunde Gottes, sondern auch Freunde der

Menschen sind, Mitarbeiter am Menschen-Heil durch Dienste und Fürbitten, wie erfreuend für sie muß es seyn, wenn ihre so guten und heißen Wünsche irgend in Erfüllung gehen, wenn die Zahl der Guten auf Erden und der Auserwählten für den Himmel um Einen größer wird, wenn es dem besten Hirten Jesus, den auch sie wie wir anbeten, wieder gelingt, ein mit Seinem Blute theuer erkauftes Schäflein von Verirrungen zurück zu bringen, um es dereinst dem ewigen Vater in den Schooß zu legen!

„Es wird Freude seyn vor den Engeln im Himmel über „Einen Sünder, welcher Buße thut." Es ist das eine Freude, die nicht blos den Himmel erheitert, sondern auch die Erde ungemein beglücken müßte. Darum lasset uns wünschen, hoffen, beten, arbeiten und leuchten, daß sie dem Himmel und der Erde oft zu Theil werde. Amen.

Am IV. Sonntage nach Pfingsten.

Jesus sprach zu Simon: Fürchte dich nicht; denn von nun an wirst du Menschen fangen. (Luk. 5, 10.)

In der Geschichte unsers Heilandes, wie sie von den heiligen Evangelisten beschrieben ist, finden wir vielfältig ein sehr unerwartetes Zusammentreffen von Ereignissen und Umständen, die ganz ungleicher Natur sind. Oefters wenn wir Anfangs meinen, nur Gemeines, Alltägliches und Menschliches zu vernehmen, erblicken wir gähling auch das Göttliche darneben. Und dieses Göttliche spricht uns sogleich kräftig an. Wir können weder die Größe der Sache, noch die Hand verkennen, die solches gethan hat. — Ich will verständlicher reden.

In dem Evangelium dieses Sonntages erzählt uns der heil. Evangelist Lukas: „Eines Tages, bald nach dem Beginn Seines geheiligten Lehramtes, habe der Heiland, nachdem Er zuvor vom Schiffe aus zum Volke gesprochen hatte, den Jüngern

befohlen, mit den Fahrzeugen auf die Höhe des Sees zu fahren, und die Netze zum Fang auszuwerfen. Die Jünger haben sich Anfangs dessen geweigert, weil sie an derselben Stelle die Nacht zuvor ganz vergebens gearbeitet hätten, jedoch dem Geheiß des Meisters Folge geleistet, die Schifflein angetrieben und die Netze geworfen.“ Das alles ist so gemein und so wenig sonderbar als irgend etwas, was noch jetzt alle Tage geschehen kann.

Aber nun heißt es weiter: „Wie sie das thaten, fingen „sie eine so große Menge Fische, daß das Netz zerriß. Sie winkten ihren Genossen, die im andern Schiffe waren, daß sie kämen und ihnen hülfen. Sie kamen und fülleten beide Schiffe „voll, also daß sie fast sanken!“ Wer wenn er das und die besondern Umstände dabei unbefangen erwägt, wird nicht sprechen: Wahrhaft, da ist Gottes Hand, ein Werk des Allmächtigen!

Wie die Jünger sahen, daß ihr Meister auch in den Meeres-Tiefen gebieten, und den Fischen blos winken dürfe, wann und wie es Ihm beliebe, fühlten sie lebhaft Seine Größe. Schrekken und Furcht ergriff sie. „Petrus fiel Jesu zu den Knieen, „und sprach: Herr, gehe von mir, ich bin ein sündiger Mensch!“ Jesus erwiederte und sprach: „Fürchte dich nicht: denn von „nun an wirst du Menschen fangen! Und sie führten die Schiffe „ans Land, verließen Alles, und folgten Ihm nach.“

Diese Rede des Herrn zu Petrus, und dann der Entschluß der Jünger, Alles zu verlassen und Ihm allein zu folgen, geben deutlich zu erkennen: nicht blos zu unserer oder der Jünger Bewunderung habe der Heiland das Wunder gethan, sondern Zweifels ohne zugleich in der Absicht: dadurch zum voraus die hohen und wichtigen Dinge anzudeuten, die nunmehr in Bälde geschehen würden, größtentheils durch sie — die Jünger und ihre Genoßen, zum Heile der Welt. Ich versuche es, die evangelische Erzählung vom Fischfang von diesem Gesichtspunkte aus darzustellen.

* * *

Es sind mehrerlei Dinge, von welchen man mit Grund glauben kann: der Herr habe sie damals im Auge gehabt und sinnlich den Jüngern andeuten wollen, als Er ihren Fang so wunderbar segnete. Ich führe sie hier der Ordnung nach an, und begnüge mich Kürze halber, sie fast nur genannt zu haben.

Durch das Wunder des seltsamen Fischfanges ward den Jüngern vorbedeutet — bildlich vor Augen gestellt:

1) ihr neuer Beruf, das geheiligte Apostelamt, wozu sie erkoren wären, dem sie künftig sich würden widmen müssen. Wenn der Herr zu Petrus und vor den andern Jüngern sprach: „Fürchte dich nicht, von nun an wirst du Menschen „fangen,“ so war das eben so viel, als ob Er ihnen gesagt hätte: Lieben Jünger! bisher habt ihr euch mit Fischfangen beschäftiget. Diesen Beruf müsset ihr von nun verlassen. Ich weise euch dafür einen andern an. Er gleicht ihm in Vielem, aber er ist ungleich höher, erhabner, würdiger. Wie die Fische im Wasser, so die Menschen im Verderben der Welt. Wie ihr jene dort, so sollet ihr von nun an diese hier aufsuchen und retten. Wie ihr jene eben ins Netz, und vom Netze in eure Schiffe gezogen habt, so sollen diese künftig von euch in das Netz Meines Evangeliums, und von diesem in Mein Schifflein — in den Schooß Meiner Kirche gebracht werden.

Sonderbar! Also das Fischfangen, diese gemeine und niedrige Handthierung, wählete der Sohn Gottes, um damit das Amt der apostolischen Seelensorge abzubilden! Hieran sollten sie und Alle, welche für Christus Seelen gewinnen müßten, ihren Beruf erkennen, ihre Arbeiten, ihre Pflichten und das Maaß von Beiden! Wundern wir uns dessen nicht: denn vor Gott ist keine Sache gering noch schlecht. Ja, gerade in dem, was den Weisen nach dem Fleische und den Mächtigen nach der Welt gering scheint, findet Er die treffenden Bilder Seines göttlichen Waltens und Wirkens; gleich der Sonne, die wie wir wissen, weit

vollkommner sich spiegelt im geringfügigen Thautröpfchen, als im vollen Schimmer des Goldes.

Und wie der Herr, so ist auch die Kirche gesinnt, die Seinen Geist hat. Nicht strebend nach Macht und Gewalt auf Erden, nicht den Scepter noch das Schwert führend, begnügt sie sich einzig damit, daß sie sey und genannt werde das Schifflein des Herrn. Ihre wie der Apostel Bestimmung ist und darf nie eine andere werden, als wehrlos und unstät zu befahren das weite Weltmeer, um Menschen zu erretten, sie gut und selig zu machen. Ja, die Kirche Christi ein Schifflein: das ist ihr rechter Name, ihr wahres Bild, ihr Thun und Treiben auf Erden.

Durch den Fischfang ward den Jüngern vorbedeutet:

2) der glückliche, überaus große und wunderbare Erfolg, welchen ihre apostolischen Arbeiten in Bälde haben würden.

Es ist bekannt, und die Geschichte bezeugt es, daß sich die christliche Religion gleich Anfangs mit ungemeiner Schnelligkeit über den Erdkreis verbreitet habe. Niemand halte das für natürlich. Denn es war hier um nichts Geringeres zu thun, als der ganzen Erde eine neue Gestalt zu geben. Um nichts Geringeres, als Menschen und Völker zu bewegen, daß sie, entsagend Allem, was ihnen nach der Weisheit des Fleisches so theuer seyn mußte, freiwillig den Vorschriften einer Religion sich unterwerfen sollten, deren Urheber am Kreuze gestorben war, deren Lehrsätze und Regeln so wenig mit den Einsichten des menschlichen Verstandes, mit den Neigungen des Herzens übereinstimmen. Und diese Veränderung sollte bewirkt werden von zwölf armen Männern, ohne Namen, ohne Ansehen, ohne Wissenschaft, die es selbst gestehen, daß sie nichts anders wissen, als Jesum den Gekreuzigten; daß sie den Menschen nichts anders zu geben oder zu verheißen im Stande seyen, als die unsichtbaren geistigen Güter der Ewigkeit und etwa noch hienieden einen gewissen innern Frieden, den aber die Welt nicht kennt,

und schon gar nicht als Ersatz annehmen will für die andern Opfer, wie das Christenthum sie fordert.

Trotz solcher Hindernisse gedieh das Werk, mehr als sich sagen läßt. In gar kurzem Zeitraum war der Name Jesu Christi in die Welt ausgetragen. Kaum zwanzig Jahre nach dem Tode des Erlösers konnte schon Paulus sich rühmen und an die Christen zu Rom schreiben, daß ihr Glaube in der ganzen Welt verkündet werde: und Justinus, ein Lehrer und Martyrer unserer Kirche, durfte nicht gar lange nachher zu den Heiden sprechen: „Wir sind erst seit gestern da, und schon ist „kein Geschlecht der Menschen, es sey unter den Barbaren oder „Griechen, oder welchen Namen es habe, wo nicht Danksagungen und Gebete täglich zum Schöpfer aufsteigen unter Anrufung „des Namens Jesu Christi, des Gekreuzigten."

Wie über diese frohe Zukunft unser Heiland in den Tagen Seines irdischen Lebens Sich freuete, und oft im Geiste darüber frohlockte vor dem Vater im Himmel, so begreiflich ist es, daß Er auch den geliebten Jüngern eine Vorstellung hievon zum voraus habe geben wollen. An demselben Tage also, wo Er sie zu Sich berief, und sie anfingen, Ihm unzertrennlich anzuhängen, hieß Er sie erst einen Fischzug versuchen. Und wie dieser so wunderbar gelang, daß die des Geschäftes Kundigen darüber nur staunen, niederfallen, anbeten konnten, da sprach Er zu ihnen — nicht mit der Stimme Seines Mundes, doch mit der noch verständlichern der That selbst: „So groß wird der„einst euer Segen werden — beim Menschenfang!"

Durch jenen wunderbaren Fischzug wurde den heiligen Aposteln angedeutet:

3) die Weise, wie sie und alle ihres Gleichen in ihren Berufs-Arbeiten sich zu benehmen hätten, wenn sie Segen und gutes Gedeihen sich versprechen wollten.

Bei menschlichen Unternehmungen ist es allemal nachtheilig: wenn man das Gebet von der Arbeit trennt. Ich will sagen, wenn man blos auf eigenes Vermögen sich verläßt, und nicht auch den Beistand und die Hülfe Gottes zu gewinnen sucht. Ver-

bindet man hingegen das eine mit dem andern, das Gebet mit der Arbeit, die Arbeit mit dem Gebet, so bemühet man sich nie ganz vergebens, sollte auch noch so wenig Anschein eines glücklichen Erfolges vorhanden seyn. Es ist das eine Lehre, die bei dem Wunder, wovon wir reden, auf eine anschauliche und fühlbare Art den Jüngern — und wohl auch uns gegeben ward.

Sie, die Jünger, hatten eben die ganze Nacht hindurch gearbeitet. Kein Zeitpunkt ist solchem Geschäfte günstiger als dieser, wegen des Dunkels, das da die Erde bedeckt und den Thieren die Nachstellungen der Menschen verbirgt. Doch war alle Bemühung fruchtlos geblieben. Jezt sollen sie den Versuch wiederholen — am hellen Tage, wo sich noch viel weniger hoffen läßt. Sie thun's, und die Folge übertrifft alle Wünsche! Woher solche Verschiedenheit? Was sie die Nacht über versäumt hatten, beobachteten sie jetzt. Sie werfen die Netze aus auf das Wort des Herrn, im Vertrauen auf den Segen, den Er dazu geben werde. Daher die so ungleiche Wirkung das eine- und das anderemal.

Diese Lehre geht zunächst diejenigen an, welche mit diesen Jüngern des Herrn gleiche Pflichten haben — die Seelensorger, die Lehrer und Prediger des Evangeliums, die Führer der Gewissen. Wer in solchem Berufe steht, und da immer nur von sich allein ausgeht, nur auf sich allein baut, nur seine eigenen Talente und Einsichten zu Hülfe nimmt, wird nie etwas wahrhaft Gutes zu Stande bringen. Wohl wird er vielleicht vor Menschen Zufriedenheit leisten, sogar Beifall und Lob erhalten. Allein wozu das, wenn er dabei keinen weitern Nutzen schafft, keinen Sünder bekehrt, keine Seelen für Gott gewinnt? Soll er auch das zu bewirken vermögen, so darf das Gebet, ein anhaltendes, demüthiges Gebet nie von seinen Bemühungen geschieden seyn. Durch Lesen, Nachdenken, Arbeiten wird er sich für seinen Beruf fähig, durch Gebet erst würdig machen. Durch jenes wird er sich die nöthigen Kenntnisse, durch dieses die Salbung verschaffen, die ihm unentbehrlich ist, die Gott allein geben kann. Während er zu den Menschen re-

det, sie zu erleuchten, zu bekehren, zu heiligen, soll er nicht aufhören, eifrig um das zu bitten, was er bewerkstelligen möchte. Seine Gebete werden mehr wirken als seine Worte; am Fuße des Altars wird er mehr Seelen gewinnen als auf dem Lehrstuhle. *) Geliebteste! höret niemal auf, zu wünschen und zu flehen, daß solche Gesinnung, und dieser Geist mehr und mehr beseele alle Glieder des euch so nothwendigen Priesterstandes.

Dieselbe Lehre geht auch jeden andern Christen ohne Unterschied an, sey er mit der Sorge für fremde Seelen beladen, oder nur mit der für die seine allein. Möge er gleichwohl noch so vielen Fleiß und Mühe anwenden, auf Alles aufmerksam seyn, überall mit grosser Gewissenhaftigkeit dem Bösen abzuwehren, das Gute zu fördern trachten. Macht er Gott dabei nicht zu seinem Gehülfen, läßt er nicht das Gebet seinen Sorgen und Bemühungen immer vorangehen und nachfolgen, so wird er nichts zu wege bringen. So wenig der beste Saame in der Erde je gedeiht, wenn er nicht vom Thau des Himmels befeuchtet wird, so wenig irgend etwas, was Menschen unternehmen für die Wohlfahrt der Seelen, ohne den Thau göttlicher Gnade und ohne Gebet darum. Gott will es so, damit wir nie vergessen sollten: alles wahre Menschen-Heil sey Sein Werk, nicht das unsrige.

Wollen wir hiefür noch ein besonderes Muster haben, so finden wir solches zunächst an den lieben heiligen Aposteln, in den langen und mühevollen Jahren ihrer evangelischen Sendung. Es geht über alle Beschreibung, was und wie viel sie da gethan, unternommen, gelitten und ertragen haben. Ueberall erblicken wir sie als Männer von rastlosem Eifer, von der unverdrossensten Thätigkeit. Aber sie sind eben so große Freunde und Liebhaber des Gebetes. Sie unterbrechen ihre Predigten nur, um sich dem Gebete zu ergeben, und sie verlassen das Gebet, um wieder zur Arbeit zurückzukehren. Das ist der einzige Wechsel, oder vielmehr die beständige Einförmigkeit ihres Lebens. Anders bemerken wir nichts an ihnen. Solches hatte ihnen der

---

*) Neue Homilien von La Luzerne. III. Band S. 142.

Herr schon damal empfohlen, als Er mit ihnen im Schifflein war und verlangte: sie sollten nochmal einen Zug thun in Seinem Namen, und in Kraft Seines Wortes.

In dem Wunder des Fischfanges der Apostel ward vorgebildet:

4) ein sehr leidiges, schmerzvolles Mißgeschick, welches in den zukünftigen Zeiten der Kirche Christi begegnen würde. Hierunter verstehe ich Abfall vom Glauben, Irrthümer falscher Lehrer, Trennungen und Spaltungen der Christen untereinander, böse Sitten, herrschende Laster, Aergernisse u. a. — Dinge der Art (so scheint es uns) sind nirgend ungeziemender als an jener heiligen Kirche, welche der Sohn Gottes mit Seinem Blute gestiftet hat. Und doch finden wir sie da immerdar von den Tagen der Apostel an bis auf diese Stunde. Man wird versucht, zu fragen: Warum das? — Blicken wir auf unsere Geschichte.

Als Petrus und die andern Jünger auf des Herrn Befehl ihre Netze ausgeworfen hatten, fingen sie eine sehr grosse Menge Fische. Aber die heilige Schrift erwähnt dabei des unangenehmen Umstandes: „das Netz habe zerreissen wollen.“

Es scheint, der göttliche Heiland, der bei jenem ganzen Ereignisse Alles so weise und so wunderbar leitete, habe solches geschehen lassen, um dadurch anzudeuten, daß auch das von den Aposteln dereinst auszuwerfende Netz des Evangeliums ähnliche Risse würde erleiden müssen. Aergern wir uns dessen nicht. Wo eine große Menge, da sind Trennungen natürlich und unvermeidlich. Der Sohn Gottes wollte auch Seine Kirche davon nicht befreien. Dieß genüge uns, wenn wir gleich nicht vollkommen einsehen, warum Er es so zulasse.

5) Solcher Trennungen in der Christenheit ungeachtet, gibt es doch nur Eine Lehre Christi, nicht mehrere, nur Eine Kirche Christi, nicht mehrere: und daß diese Einheit stets bewahrt bliebe, darum hat ihr der göttliche Stifter einen gemeinsamen Mittel- und Vereinigungs-Punkt gesetzt — den Petrus, den Stuhl Petri, die von Petrus und von seinen Nachfolgern

regierte Kirche. Wer mit dieser hält, hat den wahren Glauben Christi, befindet sich in der wahren Kirche Christi. Wer sich von Petrus und von der Kirche Petri trennt, der hat den wahren Glauben Christi verlassen, ist in Beziehung auf die ursprüngliche Kirche Christi ein Fremder geworden.

Auch auf dieses bleibende Kennzeichen Seines Glaubens und Seiner Kirche deutete der Heiland, als Er mit den Jüngern den Fischfang hielt. Darum zeichnete Er bei dieser Gelegenheit so sehr den Petrus vor den Andern aus, betrat sein Schifflein, redete von da aus zum Volke, hieß ihn wiederum einen Zug thun, blieb bei ihm im Schiffe, legte ihm ins Herz, daß er zuerst erkannte, glaubte, fußfällig anbetete; sprach zu ihm insbesondere: „Von nun an wirst du Menschen fangen."

In allen vergangenen Jahrhunderten ward der Vorzug Petri, und die Nothwendigkeit, mit ihm und mit seiner Kirche Gemeinschaft des Glaubens zu halten, in der Christenheit anerkannt. Es gibt (so schrieb einst der heil. Hieronymus an den Papst Damasus) „dreierlei Parteien in der Kirche zu Antiochia, jede „sucht mich für sich zu gewinnen. Mitten unter ihnen rufe ich „mit lauter Stimme: ist Jemand mit dem Stuhle des heil. Pe„trus vereiniget, so ist er mit mir." — „Wir halten uns an „das Haupt der Apostel, den unerschütterlichen Felsen, der nicht „zertrümmert werden kann. Wo Petrus, da ist die wahre Kirche: „darum suchen wir in allen Stücken der römischen Kirche zu fol„gen." So redeten schon in den ältesten Zeiten das christliche Volk und seine Führer, die Lehrer und Väter der Kirche.

* * *

Man würde sich also ungemein irren, wenn man an dem wunderbaren Fischfang des Petrus und der Jünger nichts anders erkennen wollte, als — ein Wunder und nichts weiters. Jesus Christus, die eingefleischte Weisheit des Vaters, hat nicht durch Worte allein zu den Menschen geredet, sondern auch durch

Thaten. Wie alle Seine Worte reich sind an Inhalt, Sinn und Bedeutung, so Zweifelsohne auch Seine Thaten.

Das Wunder des seltsamen Fischzuges geschah an demselben Tage, wo der Herr Willens war den Petrus und die andern Jünger in Seine Gesellschaft für immer aufzunehmen. Solches Vorhaben im Auge, würdigte Er sie erst eines Zeichens, worin Er ihnen sinnbildete: ihren apostolischen Beruf, den reichen Segen ihrer Arbeiten, die Regeln ihres Verhaltens, die künftigen Unfälle und das stets bleibende, zuverläßige Merkmal Seiner Kirche auf Erden. So genommen, gewährt das Evangelium vom Fischfang reichhaltigen Stoff, die Wege des Herrn zu erkennen, zu bewundern und anzubeten. Amen.

Am V. Sonntage nach Pfingsten.

Ich sage euch, wofern eure Gerechtigkeit nicht vollkommner ist, als die der Schriftgelehrten und der Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Reich der Himmel eingehen. (Matth. 5, 20.)

Von jenen denkwürdigen Reden, welche einst in den Tagen Seines hochgeheiligten Lehramtes unser Heiland an die Menschen gehalten, wird eine insbesondere die Bergpredigt genannt. Eine Benennung, die ihr von dem Orte, wo sie gesprochen ward, durch die Stimme der Christenheit allmählig eigen geworden. Die Rede selbst wird von den beeden Evangelisten, Matthäus und Lukas, in langer Erzählung angeführt.

Eines Tages nemlich, wahrscheinlich bald nach jener Predigt aus dem Schiffe und dem wunderbaren Fischzug, wovon wir neulich gehört haben, als eben wieder viel Volks beisammen war, („sie waren Ihm gefolgt aus Galiläa, aus den zehn „Städten, von Jerusalem und dem jüdischen Lande, und von jenseits des Jordans" Matth. 4, 25.) da zog Sich der Heiland

auf dem Felde, wo Er eben mit den Seinen weilete, gegen eine Anhöhe hin, ließ Sich nieder, „öffnete dann Seinen Mund, „lehrte und sprach: Selig sind die Armen im Geiste, denn ihrer „ist das Reich der Himmel. Selig die Sanftmüthigen, denn sie „werden das Erdreich besitzen. Selig die trauren, denn sie wer„den getröstet werden u. s. w."

Nachdem Er so mit Seligpreisungen die Rede begonnen hatte, fuhr Er fort, sprach erst zu den Jüngern Einiges, was Er zunächst ihnen und ihren künftigen Genossen, dann Mehrers zu dem Volke, was Er auch diesem und den Gläubigen aller Zeiten gesagt haben wollte; zu Beiden nur Worte des ewigen Lebens, Lehren und göttliche Gebote, nach welchen Er dereinst die Welt richten wird, wann Er wieder kömmt zu richten die Lebendigen und die Todten.

Zu allen Zeiten ward die Bergpredigt des Herrn sehr hoch geachtet, in der christlichen Welt nicht blos weil sie unmittelbar von Ihm selbst stammt, sondern auch weil sie die meisten und gerade die wichtigsten Lehren vom ganzen Evangelium Jesu Christi in sich begreift; und das mit einer Klarheit, Einfalt und Würde, daß selbst der Unglaube es bewundern muß.

Zur Probe diene uns der eben vorliegende kurze Abschnitt daraus, in welchem nach allgemeiner Uebersicht vornehmlich drei Lehren des Herrn vorkommen:

I. Von der scheinbaren Gerechtigkeit, die zur Seligkeit nicht taugt.

II. Von der Sünde, die dem Todtschlage gleicht, von den Menschen vielfältig begangen, aber wenig geachtet wird.

III. Von der Versöhnung mit dem Gegner, die dringender ist, als Opfer und Gebete.

Ich werde über jedes, der Ordnung nach, nur so viel sprechen, als es die einberäumte Zeit gestattet, und es zur heilsamen Lehre und Erbauung dienlich scheint.

Erster Theil.

Es liegt viel daran, daß wir von der Tugend auch das kennen lernen, was man ihren Schein — Scheintugend nennt. Denn da aller und jeder Schein die Gestalt der Wahrheit an sich hat, für Wahrheit gehalten werden will und leider! dafür sehr oft gehalten wird, so kann es leicht geschehen, daß der Unbedachtsame getäuscht werde, und doch dabei sich beruhige. Ist aber das, wie groß muß nicht der Nachtheil werden für das Heil seiner Seele!

Die in unsern heiligen Büchern so oft genannten jüdischen Pharisäer galten zu jener Zeit allgemein für sehr tugendhafte Menschen, sogar für Muster der Heiligkeit. Vielleicht wäre unter dem ganzen Volke nicht Einer zu finden gewesen, welcher sich nicht für ganz vollkommen würde gehalten haben, wenn er's dahin hätte bringen können, so hoch verehrten Vorbildern zu gleichen. Doch fand sie Der anders, dessen Auge durch keinen Schein sich blenden läßt; und wenn Er der Pharisäer Gerechtigkeit laut verwirft als scheinbar, nichtig, unzureichend zum Himmelreich, so geschieht das in Beziehung auf uns Zweifelsohne in der Absicht, daß wir ihre Fehler erkennen und an uns selbst um so gewisser vermeiden sollten. Betrachten wir die Sache nach besondern und einzelnen Rücksichten.

Die Gerechtigkeit der Pharisäer war:

a) nicht für Gott, nicht wegen Gott. Ich will sagen: sie war nicht auf Gott gerichtet, nicht von Liebe, Ehrfurcht und Gehorsam gegen Gott geleitet, nicht darauf bedacht, Gottes Willen zu thun, Seine Gebote zu erfüllen, Seine Ehre zu fördern, Seinen Namen zu heiligen, Seines Beifalls, Seiner Gnade sich würdig zu machen. An alles das scheinen diese Menschen gar nicht gedacht zu haben. Wir finden an ihnen nirgend die geringste Spur hievon. Was für eine Tugend soll es aber wohl seyn, wo man so beschaffen ist? Sey man, wer man wolle, thue man, was und so viel man wolle, wo die Absicht, die Rich-

tung auf Gott, da fehlt recht eigentlich die Seele von Allem. Wer nicht Gott allein zu seinem Ziel, Gott allein zu seinem Zeuge, Gott allein zu seinem Belohner hat und haben will, der ist nie ein wahrer Tugendhafter. Je mehr's ihm an jenem gebricht, desto weniger ist er dieses.

b) blos vor den Menschen und wegen der Menschen. Denn wie sie einer Seits auf Gott gar nicht, so achteten sie anderer Seits um so mehr und um so aufmerksamer nur auf die Menschen. Sie wollten gerecht scheinen, auch dafür von Jedermann gehalten werden. Nicht das Auge Gottes, sondern das Auge der Menschen machte ihnen Freude, und trieb sie an. Die Thoren! Den, an dessen Huld und Beifall allein Alles gelegen ist, mochten sie vergessen, um nach dem Beifall von Menschen zu haschen, die in ihren Meinungen und Urtheilen eben so unrichtig als vergänglich in ihrem ganzen Wesen sind!

c) eitel, prahlerisch, hochfahrend und Aufsehen erregend, die nirgend im Verborgenen bleiben, überall gesehen, bewundert, gepriesen, Allen bekannt seyn wollte. Darum verkündeten sie ihre Almosen mit der Posaune vor sich her, ihre Fasten und Gebete durch Entstellung des Angesichts: trugen breite Denkzettel und Säume an ihren Kleidern, um nicht ungesehen zu bleiben, als Zeichen hoher Frömmigkeit. — Nicht so die ächte Tugend. Sie hält es nie für einen Verlust, nicht bemerkt zu werden; ja sie sucht wohl absichtlich den Augen der Menschen sich zu entziehen. Befiehlt ja der Heiland: „Die linke Hand soll „nicht wissen, was die rechte thut.“ Um wie weit weniger soll es die Welt wissen müßen?

d) blos äußerlich ohne Rücksicht und Fürsorge auf das Innere. Sie mieden das Böse, thaten manches Gute, Beides aber nur, in so fern es die äußere That betrifft. Um das Innere in ihnen selbst, um Besserung des Herzens, um Bezähmung verkehrter Neigungen und Leidenschaften, um Umschaffung und Umbildung ihres innern Wesens waren sie unbekümmert. Sie vereinigten daher in ihrer Person ganz widersprechende Dinge mit einander, die Tugend mit dem Laster, die Demuth mit dem

Stolz, die Liebe mit dem Haß gegen den Nächsten, das Beten und Fasten mit den sinnlichen Gelüsten. Das Eine erschien immer sehr gut und erbaulich von Außen, aber auch das Andere wucherte darneben ungehindert im Innern. Mit Strenge bestrafte sie darüber der göttliche Heiland. „Ihr Heuchler! ihr seyd den „übertünchten Gräbern gleich, die von Außen schön in die Au„gen fallen, inwendig aber voll Todtenknochen und Verwesung „sind.“ (Matth. 23, 27.) Eine Strafrede, die noch jetzt alle diejenigen trifft, welche sich zwar wohl einer gewissen äusserlichen Werkheiligkeit befleissen, dabei aber in ihrem Innern stets ungebessert verbleiben, roh, finster, zum Bösen geneigt, ohne die heilige Liebe, ohne wahren Eifer, voll Begierlichkeit und Leidenschaft. Freilich ist es leichter, gewisse fromme Werke thun, als sich von Grund aus bessern. Aber Gott sieht zunächst auf's Herz, hier findet Er Sein Wohlgefallen oder Seinen Abscheu. Alles andere ist dem Herzenforscher zu gering.

e) unordentlich und verkehrt in ihren Werken. Was im Gesetze nicht geboten ist, gewisse frommen Gebräuche, selbst gemachte Andachts-Uebungen, bloße Menschen-Satzungen oder Kleinigkeiten, die achteten sie hoch und beobachteten sie mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit, dagegen was im Gesetze ungleich wichtiger ist, „die Gerechtigkeit, die Barmherzigkeit und die Treue, „die ließen sie fahren.“ (Matth. 23, 23.) Wie ganz verkehrt ist das! Noch thun dasselbe gewisse Christen, die auf ihre besondere Andachten, auf freiwillige Werke viel genauer halten, als auf die großen Pflichten der Religion und ihres Standes, jene beobachten, diese versäumen und hintansetzen. Von ihnen sagt schön und wahr der heil. Bernhard: „Thue, was du willst, du „wirst nichts thun, was Gott gefällt, wenn du das unterlassest, „was Er dir befiehlt.“ *)

f) thöricht in ihren Hoffnungen, die nicht die zukünftigen Güter Gottes, nicht die Freuden der Ewigkeit abwar-

---

*) Ingratum est, quidquid obtuleris, neglecto eo, ad quod teneris.

ten, sondern schon hienieden glücklich und in Allem gesegnet seyn wollte. Ward ihr solches zu Theil, so betrachtete sie es als ihren wohl verdienten Lohn. Sah sie einen Andern von Gott mit Leiden heimgesucht, so war sogleich das Urtheil fertig: „seiner Sünden wegen wird er gestraft." Fielen derlei Leiden auf sie selbst, so klagte sie, wie noch jetzt die falsche Tugend oft zu klagen pflegt: warum das mir, und nicht — Andern? Von der Tugend, die ihren Lohn auf Erden sucht, wird es einst heißen: „Wahrlich, Ich sage euch, sie haben ihren Lohn dahin." (Matth. 6, 2.)

g) blind im Urtheile über sich selbst, voll Dünkel und Selbstvertrauen. Wie oft redete nicht unser Heiland den Pharisäern nachdrücklichst ans Herz, suchte sie eines Bessern zu belehren! Vergebens, sie achteten nicht darauf. Denn wie es Eigenschaft aller wahren Tugend ist, daß sie auf eigene Meinung nicht baue, lieber fremdes Urtheil, fremden Rath, fremde Leitung als ihre eigene befolge, weil die eigenen Einsichten schwach, die Eigenliebe trügerisch, die Neigungen gefährliche Fallstricke sind, so kennt im Gegentheil die falsche Tugend solche Behutsamkeit nicht. Sie ist allein klug, hat allein die rechte Einsicht. Mögen auch die besten und verständigsten Menschen ganz anders von ihr urtheilen, sie aufmerksam machen, belehren, zurecht weisen wollen; bei ihr gilt Alles nichts. Ihre Gesinnung und wohl auch ihr Wahlspruch ist: „Ich weiß, was recht ist, ich thue nur, was „recht ist, ich bin recht daran."

h) ganz ohne Demuth; also ohne das, was die Krone der Tugend ist, was allein ihren Schmuck ausmacht, ohne was sie nie ihres Namens werth ist. Die wahre Tugend hat jedesmal die Demuth zur Begleiterin; durch diese allein wird sie sicher durch's Leben geführt und vor Abwegen und Blendungen verwahrt. Daher will sie nicht nur gern den Augen der Menschen unbekannt seyn, sondern sie entgeht so zu sagen ihren eigenen Augen, sieht nur Unvollkommenes an sich, denkt nur an das, was sie noch nicht ist, mißfällt sich selber, weil sie den Grad der Vollkommenheit, den sie wünscht, noch immer nicht erreicht zu

haben sich überzeugt. Ja, sie verbirgt mit Fleiß ihre bessern Werke, um nicht unverdient geehrt zu werden, und läßt lieber ihre Gebrechen, ihre Mängel und Fehler den Menschen kund werden. Anders die pharisäische Tugend. Sie gefällt sich selbst, sieht überall nur Gutes und Vortreffliches an sich, erhebt sich über alle Andere, und ist viel besser als sie. Sie ärgert sich, wenn Andere anders von ihr denken, und hält Jeden für einen Sünder, der nicht, wie sie, ein falscher Gerechter ist. Sogar vor Gott und im Gebete weiß sie nur von ihren Vollkommenheiten zu sprechen. Was für eine Sprache, was für ein verdammliches Gebet jenes Pharisäers im Tempel, „der da herzu „trat, und so bei sich betete: Herr! ich danke Dir, daß ich nicht „bin, wie die anderen Menschen, Räuber, Ungerechte, Ehebre„cher, oder auch wie dieser Zöllner da. Ich faste zweimal in „der Woche, ich gebe den Zehnten von Allem, was ich habe!" (Luk. 18, 11.)

Bekannt ist das Betragen unsers göttlichen Heilandes. Zöllner und verrufene Sünder nimmt Er auf und geht freundlich mit ihnen um. Dagegen die Pharisäer, diese vermeinten großen Gerechten, bestraft Er, und handelt allenthalben ohne Schonung und ohne Nachsicht mit ihnen. Es sey uns das nicht auffallend. Denn offenbare Lasterhaftigkeit ist vor Gott nicht strafwürdiger als scheinbare Gerechtigkeit, und in Absicht auf die hoffende Bekehrung öfters sogar noch besser als diese. Viel leichter verläßt ein großer Sünder seine bösen Wege und bekehrt sich zu Gott, als daß ein falscher Gerechter auch nur zu einiger Erkenntniß gebracht werde. Daher das so ernsthafte Wort des Herrn: „Ich „sage euch, wofern eure Gerechtigkeit nicht vollkommener ist, als „die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in „das Reich der Himmel eingehen."

Zweiter Theil.

Keine Gattung von Sünden wird von Menschen häufiger verübt, keine auch weniger geachtet, als die wider die Liebe des

Nächsten. Ja, wenn Jemand bis zu jenen bösen und argen Thaten kömmt, die auch im menschlichen Gerichte strenge bestraft werden, so hält man das allerdings für etwas Großes, und man hütet sich davor. Ist aber die Rede blos von solchen Vergehungen wider den Nächsten, die ihm unangenehm sind, die ihm nothwendig mißfallen müssen, die ihn demüthigen, kränken, betrüben, wie wenig macht man sich insgemein daraus! Ich habe blos wider einen Menschen gefehlt, spricht man gleichsam bei sich selbst. Ja, du hast wider einen Menschen gefehlt, antwortet ein großer Lehrer der Kirche. Verachte das nicht: „wider einen Menschen hast du gesündiget!" Beherzigen wir, was hievon der göttliche Lehrer gesprochen.

„Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst „nicht tödten; wer aber tödtet, der soll des Gerichts schuldig seyn. „Ich aber sage euch: Wer seinem Bruder zürnet, wird des Ge„richts schuldig seyn; wer aber sagt zu seinem Bruder: Raka, „der wird des hohen Raths schuldig seyn; wer aber sagt: du „Gottloser! der wird der Gehenna des Feuers schuldig seyn." Es sind das starke Ausdrücke des Herrn, wodurch Er das große Mißfallen Gottes an allen und jeden Verletzungen der Liebe andeutet, indem Er sie dem Todtschlag — diesem ungeheuren Verbrechen — an die Seite setzt, ihnen dieselbe, sogar größere Strafen vor Gott ankündet. Mit andern Worten wollen sie sagen:

Ihr irret, wenn ihr das Gebot: Du sollst nicht tödten, allein vom wirklichen Todtschlag verstehet. Ich sage euch: vor Gott begeht auch der eine ähnliche Sünde, welcher wider den Bruder in seinem Herzen ungerecht zürnet, noch mehr, wenn er dabei in grobe Schmähworte wider ihn ausbricht; noch mehr, wenn er dessen Seele lästert, ihn gottlos nennend und dafür haltend.

Vor Gott macht man sich also einer großen Strafe schuldig, die sogar noch mehr zu fürchten ist, als die des menschlichen Gerichts, so oft man Zorn und Haß gegen den Nächsten im Herzen trägt, ihm abgeneigt ist, Böses wünscht oder zuzufügen trachtet. Möge gleichwohl die Welt aus diesem nicht viel machen; aber Gott erkennt daran jene böse Gesinnung, aus wel-

cher aller und jeder Todtschlag hervorgeht, und betrachtet sie als den Anfang dazu.

Einer schweren Strafe machen sich diejenigen schuldig, die von Zorn, Haß und Rachgier im Herzen erglühend, den Nächsten mit Worten schmähen, schimpfen, ihn verhaßt oder lächerlich zu machen suchen. Nein, mit dem Dolch in der Hand rauben sie ihm das Leben nicht; aber mit ihrem ergrimmten Herzen, mit ihrer schneidenden und tödtenden Zunge greifen sie seine Ehre an, verwunden sein Gemüth, stören seine Ruhe, vernichten seine Zufriedenheit, wollen ihn mit Schande und Unehre bedecken, verbittern ihm seine Tage.

Einer noch schwerern Strafe, der allerschwersten, die sich denken läßt, machen die sich schuldig, welche sich beigehen lassen, ihren Mitmenschen in dem zu richten, worüber Gott allein das Urtheil hat und haben soll. Ihr redet so gern vom Gewissens-Zustande eures Nächsten; ihr fället darüber Urtheile, die oft nicht vermessener und liebloser seyn könnten; ihr erkläret ihn manchmal ohne Schonung und Furcht geradezu für einen Bösewicht, für einen Heuchler und Gottlosen: ja ihr gehet vielleicht so weit, daß ihr ihm Seele und Seligkeit absprechet, im Leben und sogar nach dem Tode noch! Nein, ihr ertödtet ihm so das Leben des Leibes nicht, aber ihr seyd hart und lieblos genug, das bessere Leben der Seele, sein Heil bei Gott, feindlich anzugreifen. Die Strafe, die auf derlei Vergehungen folgen wird, ist wie Christus sagt, mehr zu fürchten, als die Gehenna des Feuers.

Wundern wir uns dessen nicht. Denn es ist Gottes Gebot und Sein kräftiger Wille, daß wir Menschen einander lieben nicht hassen, einander ehren nicht schmähen, einander wohlwollend segnen nicht richten, urtheilen oder verdammen sollen. Handeln wir anders, so ist das vor Seinen Augen ein Verbrechen, ähnlich dem Morde, mit welchen es gleichen Ursprung, gleichen Beweggrund, gleiche Wirkung hat, aber auch gleiche Strafe haben wird, wie es der Sohn Gottes bezeugt.

Dritter Theil.

Nach so ernsthafter Warnung vor allen und jeden Verletzungen der Liebe war zu erwarten, daß der göttliche Lehrer sogleich noch ein Wort für diejenigen beisetzen würde, welche einander leider! schon beleidiget hätten. Er that's. Man gebe acht auf die Art, wie Er Sich ausdrückt.

Sehr heilig waren den Gläubigen des alten Bundes ihre Opfer: noch heiliger sollte uns das unsrige seyn, worin wir täglich dem himmlischen Vater Seinen eingebornen Sohn darbringen. Jene waren seither belehrt worden: nichts sey gewissenhafter zu halten, als die Opfer; aus keinem Grunde, unter keinem Vorwande dürfe man sie je unterlassen oder auch nur auf eine andere Zeit verschieben, wenn man sich Hoffnung auf Gottes Wohlgefallen machen wolle. Anders lehrt sie jetzt Der, welcher vom Himmel gekommen ist, und Gott selbst von Ewigkeit gesehen hat. Ihm ist ein versöhnliches, den Frieden liebendes und suchendes Herz das erste, das nothwendigste, um Gott zu gefallen. Ohne ein solches, spricht Er, dürfe man's nicht wagen, selbst mit dem Opfer in der Hand vor Gott zu treten.

„Wenn du deine Gabe auf den Altar opferst, und wirst „allda eingedenk, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so laß „allda vor dem Altar deine Gabe, und gehe hin, versöhne dich „zuvor mit deinem Bruder, und dann komm, und opfere deine „Gabe.“ Der göttliche Lehrer nimmt hier einen Fall an, den seltensten und den wichtigsten, den man sich denken kann; diesen: „daß man am Altar stehe, und eben Willens sey, eine Opfer„gabe darauf zu legen.“ Und Er sagt: „man müße sogar das „unterlassen, und zuvor mit dem Bruder sich aussöhnen.“ Um wie viel mehr wird man solches thun müßen zu jeder andern Zeit, an jedem andern Orte, unter jeden andern Umständen!

Er sagt: „man müße das Opfer verlassen, und sogleich hin„gehen, sich zu versöhnen, ohne Zögerung, ohne Verschub, ohne „Zeitverlust.“ Um wie viel mehr wird man dasselbe thun müs-

sen zu jeder andern Zeit, an jedem andern Orte, bei allen andern Umständen!

Er sagt: gehe, wo du dich erinnerst, daß dein Bruder etwas wider dich habe; und Er setzt nicht bei: ob mit Recht oder Unrecht. „Denn wenn du auch recht hättest, so darfst du doch, „wie der heil. Chrysostomus bei dieser Stelle bemerkt, die Feindschaft nicht fortbestehen lassen, die du erweckt hast.“

Er sagt blos: „Etwas.“ Er macht also weder Ausnahme noch Unterschied: ob die Sache an sich wichtig oder unwichtig, von dir wirklich so böse gemeint, oder vielleicht nur aus Versehen begangen worden. Gleichviel; in seinen Augen bist du sein Beleidiger, und eben darum auch schuldig, die Beleidigung aufzuheben, den üblen Eindruck zu tilgen, die Liebe wieder herzustellen.

Ja, wenn du selbst nicht der Beleidiger, sondern der Beleidigte wärest, also mit Recht über den Andern dich beklagen könntest, so darfst du ihm doch darum nicht zürnen, sondern mußt allzeit bereit seyn, Hand und Herz willig zur Versöhnung zu biethen. „Denn auch Christus, sagt derselbe Kirchenlehrer, hätte mit Recht uns Allen zürnen können. Dennoch hat Er Sich selbst „für uns zum Opfer dargegeben, uns die Vergehungen nicht „anrechnend.“ *)

Man ermesse hieraus, was für eine dringende, unerläßliche Pflicht die Wiederaussöhnung mit dem Gegner sey. Und doch wie Viele achten nicht darauf, hegen bösen Groll im Herzen wider den Bruder, tragen ihn Tage, Wochen und Jahre lang mit sich umher, kommen täglich damit sogar vor das Angesicht des Herrn, bringen ihn vor den Altar! Ihr Verblendeten! möchte ich da rufen; was machet ihr mit euren Feindschaften in unsern Tempeln, wo der Gott des Friedens wohnt? Was bei der Messe, wo die Liebe der Liebe sich opfert? Was bei den Beichtstühlen, wo nur den Vergebenden Vergebung werden kann? Was bei dem Tische des Herrn, wo das Denkmal der höchsten Liebe ge-

*) Kistemacker, heil. Evangelien 1. Band S. 150.

reicht wird? „Gehet erst und versöhnet euch zuvor mit euren „Brüdern. Dann kommet, und opferet eure Gaben.“

Möchte dieses unvergeßliche Wort des Herrn genau erwogen, getreu von uns Allen immer befolgt werden! Denn es ist nicht möglich, daß man mit seinem Nächsten in Feindschaft stehe, und doch der Freundschaft Gottes sich zu erfreuen habe. Amen.

Am VI. Sonntage nach Pfingsten.

Es erbarmet Mich des Volkes; denn siehe, sie beharren schon drei Tage bei Mir, und haben nicht zu essen. (Mark. 8, 2.)

In den sonntäglichen Evangelien des Jahres kommen von den Großthaten unsers Heilandes auch zwei sehr wunderbare Brodvermehrungen vor. Beide haben viel Aehnliches mit einander, sind jedoch verschieden nach Zeit und Ort, wie nach mehrern, größern und kleinern Umständen bei der Sache.

Die Erste, beschrieben von dem heil. Evangelisten Johannes im sechsten Hauptstück seines Evangeliums, wird gelesen am vierten Sonntage in der Fasten, also zur Zeit, wo die jährliche Oster-Feier nahet. Die christliche Kirche hat es so angeordnet, weil sie wünscht, daß wir an dem Wunder jener leiblichen Brode in der Wüste ein Sinnbild von dem noch ungleich wunderbarern Brode unserer Altäre erkennen, und zu dessen würdigem Genuße um dieselbe Zeit uns bereiten sollten.

Wie die Geschichte von der einen Brodvermehrung kurz vor Ostern, so wird die von der andern am sechsten Sonntage nach Pfingsten gelesen, zur Zeit wo die lieben Feldfrüchte zu reifen anfangen, wo uns Alles, was wir rings um uns sehen, laut verkündet, der allgemeine Brodvater im Himmel werde nun bald wieder Seine Hand aufthun, und unsere Getreidkammern aufs neue mit Seinem Segen füllen, damit Alles, was lebt und Nahrung bedarf, ferner lebe und Nahrung habe.

„Weil die Wunder, (sagt bei einer ähnlichen Gelegenheit „der heilige Augustin) womit Gott über die ganze Welt waltet, „durch ihre Gemeinheit für uns unwirksam geworden sind, wie „denn fast Niemand achtet auf die wunderbare und erstaunliche „Macht Gottes bei jeglichem Saamenkörnlein; so hat Er nach der „Weisheit Seiner Erbarmungen Sich einiges aufbehalten, was Er „zu gelegener Zeit thun wolle, dem Gang und der Ordnung der „Natur entgegen, damit die, denen das Alltägliche klein gewor„den, erstauneten, nichts Größeres sehend, sondern Ungewöhn„liches. Denn ein größeres Wunder ist die Verwaltung der gan„zen Welt, als die Speisung der Fünftausend mit fünf Broden; „jene bewundert Keiner, diese bewundern die Menschen, nicht „weil es etwas Größeres, sondern weil's seltsam ist. Denn wer „ist es, der auch jetzt die ganze Welt speiset? Der, welcher Saa„ten schaffet aus wenigen Körnlein. Er, Jesus der Herr, wirkte „wie Gott. Denn wodurch Er die Saaten mehrt aus wenigen „Körnlein, dadurch mehrte Er einst in Seinen Händen die fünf „Brode."

Ich habe also gegründete Ursache, die wunderbare Speisung der Viertausend in der Wüste, wovon heute das Evangelium handelt, mit der Art zu vergleichen, wie noch jetzt der Allerschaffer und Allerhalter uns, Seine Kinder, ernährt alle Tage und jedes Jahr.

Erster Theil.

1) Eine Menge von viertausend Menschen, die dem Herrn in die Wüste hinaus gefolgt, und schon bis zum dritten Tage ungegessen geblieben war, sollte endlich gespeist werden. Hiezu ist in der einsamen, öden Gegend, außer den vorhandenen sieben Broden und etlichen Fischlein, anders nichts zu bekommen. Die Jünger sind verlegen: „Wie könnte Jemand sie hier mit Brod „sättigen, in der Wüste?" Der Heiland Selbst klagt und spricht: „Es erbarmet Mich des Volkes; denn siehe, sie beharren schon drei Tage bei Mir, und haben nicht zu essen. Und wenn Ich

„sie, ohne zu essen, nach Hause gehen lasse, so werden sie auf „dem Wege erliegen; denn einige ihrer sind weit hergekommen."

Schön und lieblich-einfach sagt das heilige Evangelium: „Und Er hieß das Volk sich lagern auf der Erde. Und Er „nahm die sieben Brode, dankte, brach sie, und gab sie Seinen „Jüngern, um vorzulegen; und sie legten dem Volke vor. Und „sie hatten auch einige wenige Fischlein; diese segnete Er auch, „und befahl sie vorzulegen. Und sie aßen und wurden gesätti-„get. Und sie hoben auf, was von den Brocken übrig geblieben, „sieben Körbe."

Hätte das, was wir hier lesen, der Heiland vor uns selbst gethan, oder thäte Er's noch jetzt vor unsern Augen, wie würden wir darüber staunen! wie anbeten Seine Macht, Weisheit und Güte! Aber sind wir dann nicht in der Lage, daß wir ohne Unterlaß dasselbe sehen und erfahren, sogar noch viel Größeres und Wunderbareres?

Man erwäge, wie viel dazu vonnöthen sey, auch nur einen einzigen Menschen ein ganzes Jahr über zu ernähren und zu erhalten. Zu dem einzigen setze man in Gedanken mehrere Menschen hinzu, viele, ja alle Menschen, alle die hundert Tausende und Millionen von lebenden Geschöpfen, die den Erdkreis bewohnen und alle Tage Nahrung bedürfen. Je mehr man hier nachdenkt, zählt und rechnet, um so verlegener müßte man werden und mit den kleingläubigen Jüngern sprechen: „Wo sollten wir „Brod hernehmen für so Viele?" Der unendlich Weise, Gütige, Allmächtige weiß es herzunehmen und herzugeben, und Er gibt es wirklich her, nicht daß Er immer Neues und Neues durch Seine Allmacht erschaffe; (denn im ganzen Umfang der sichtbaren Natur wird seit dem großen Schöpfungstage eigentlich nichts mehr erschaffen) auch nicht daß Er so augenscheinlich und so wunderbar wie dort in der Wüste handle; (denn hier verbirgt Er so zu sagen Seine Hand und läßt uns nur zur bestimmten Zeit ihre Wirkung schauen) sondern blos dadurch, daß Er das wenige Vorhandene segne, vermehre, vervielfältige — fast bis ins Unendliche.

Wenige, ganz kleine und geringe Saamenkörner werden in die Erde gelegt, ruhen allda eine Zeit lang, überwintern ohne von Frost zu ersterben, fangen endlich an sich zu regen und mächtig in die Höhe zu treiben. Aus jedem Körnchen wachsen ein, drei bis sieben Halme hervor, auf jedem Halme eine Aehre, in jeder Aehre zwanzig, dreißig, vierzig und noch mehrere neue Körner. Das Ganze gewährt den Anschein eines reichen Aehrenwaldes. Was vor Kurzem nur einen kleinen Raum eingenommen, hat sich weit und breit ausgedehnt, so daß das Auge kaum sein Ende erreichen kann. Was als Aussaat blos mit der Hand ausgestreut worden, kömmt jetzt als Aernte auf schwer geladenen Wagen zur Heimath zurück. Tausende essen von dem, was vorher kaum für Etliche erkleckt hätte, und so viel sie auch alle Tage davon nehmen, so bleibt doch immer noch genug übrig für die andern und kommenden Tage.

So ist's mit dem lieben Getreid, der Hauptnahrung der Menschen. So auch mit vielen andern Dingen, die zum Unterhalt unsers Lebens gehören, mit den Fischen im Wasser, mit den Vögeln in der Luft, mit den Thieren auf Erden. So mit Gesträuchen und Bäumen und mit ihren Früchten. Einer deiner Vorfahren hatte vor vielen Jahren den Kern eines Apfels in die Erde gelegt. Daraus ist der Baum geworden, der noch jetzt in deinem Garten steht. Wie viel Körbe voll guter Früchten hast nicht er und du seither schon eingesammelt? Noch deine Kinder und Kindeskinder werden davon sammeln können. Wunderbar! hier war die Aussaat gar nur eine einzige gewesen, die Aernte aber dauert fort und erneuert sich alle Jahre wieder. Kurz: wohin wir das Auge lenken, sehen wir überall, wie der liebe Gott für uns das Brod mehre, aus dem Wenigen Vieles hervorgehen mache, damit, sobald ein Vorrath aufgezehrt ist, sogleich wieder ein anderer, eben so großer oder noch größerer, zu unserm Bedarf vorhanden sey.

Man sage, ob das nicht ganz dasselbe, sogar ein noch größeres Wunder ist als jenes, welches dort in der Wüste geschehen? Oder wirkt etwa Gott weniger groß und wunderbar,

wenn Er wenige, in die Erde vergrabene Saamenkörner so vermehrt, daß sie für ein ganzes Jahr zur Nahrung aller Menschen zureichen, als Er damals gethan, wo Er die sieben Gerstenbrode und die etwelchen Fischlein nahm, segnete, vermehrte, daß sie für viertausend Menschen erkleckten zur Sättigung Eines Tages?

2) Eine andere Aehnlichkeit besteht darin, daß das eine wie das andere uns lehren kann und soll: Alle Nahrung der Menschen komme von Gott her, sey lediglich Gottes Gabe. Zu jener Zeit, wo die Viertausende mit dem Heilande und mit den Jüngern in der Wüste waren, wo Alle hungerten, Viele die Heimreise nicht mehr ertragen konnten, wo die Jünger ängstlich sich ansahen und einander fragten: „woher werden wir „hier in der Wüste Brod nehmen für so Viele?" Unter diesen Umständen wäre es wohl möglich gewesen, die Nothleidenden noch zu retten, wenn nicht der Herr wunderbar geholfen hätte? Vielleicht bildet man sich ein, das sey eine seltsame ganz ungewöhnliche Lage gewesen, in die man nicht so leicht wieder gerathe. Ich sage entgegen: sie sey weder seltsam noch ungewöhnlich; wir Alle, wer und wo wir sind, befinden uns ohne Unterlaß darin. — Ich erinnere zuerst an die nächste Vergangenheit.

Vor gar kurzer Zeit hatten wir ein Paar sehr harte und schwere Jahre. Viele von euch denken mit Wehmuth daran, werden sie noch lange nicht verschmerzen können. Die Felder wurden angebauet, wie sonst, geackert, gepflügt und besäet wie in jedem andern Jahre; nichts fehlte von Seite der Menschen, weder an Sorgfalt, noch an Fleiß und Mühe. Doch entsprach das Wachsthum nicht, und — Mangel, großer Mangel verbreitete sich mit jedem Tage mehr und mehr. Ach, wie quälete da die Noth! Wie viele heissen und bittern Thränen floßen aus Menschen-Augen! Wie oft erschütterte uns das Angstgeschrei von Wittwen und Waisen, von so vielen Armen unter uns! Mancher gute, fleißige Hausvater mußte sich öfters mit seinen Kindern ungesättiget, sogar ungegessen schlafen legen, und doch konnte er auch des andern Morgens beim Erwachen im ganzen Hause nichts

finden, um wenigst heute sich und den Seinen den Hunger zu stillen.

Wie, wenn die Fruchtbarkeit der Erde noch länger versagt worden wäre? Wenn auch das darauf folgende Jahr keine ergiebigere Aernte geliefert hätte? Wir erzittern beim Gedanken an den furchtbaren Jammer, der da nothwendig hätte werden müßen. Doch dahin sollte es nicht mehr kommen. Ein fruchtbarer, alles belebender Hauch ging auf Gottes Wink über die Erde aus. Aecker und Wiesen zeigten sich wieder reichlich geschmückt mit vollen Aehren, mit fettem Gras. Wir sahen's, waren innigst gerührt, Einer sprach zum Andern: „Das hat „der Herr gethan; alle Nahrung der Menschen und der Thiere kömmt allein von Ihm!"

Jedoch ich habe nicht nöthig, auf Noth- und Hunger-Jahre mich zu berufen, um zu beweisen: „Nahrung und Unterhalt „des Lebens seyen Gottes Gabe." Ist ja wohl auch ein jeglich anderes Jahr, welches es seyn wolle, eben so gut ein Zeuge davon.

Wahr ist's: auch der Mensch müße arbeiten, Fleiß und Mühe anwenden, daß er für sich und die Seinen erwerbe, was Beiden nöthig ist. Der Landmann (ich will seiner insbesondere gedenken, weil er's ist, aus dessen Händen wir Alle zunächst das liebe Brod empfangen) muß mit großer Mühe und Anstrengung die Erde umarbeiten, muß pflügen, düngen, säen, u. a. Hilft aber Gott nicht mit, wie wenig wird das Alles ihm nützen! Oder kann er dann wohl den Saamen in der Erde fruchtbar machen? Kann er ihn hüten, daß er nicht verderbe? Kann er ihn beleben, daß er zu keimen und empor zu wachsen anfange? Kann er dem Regen oder dem Sonnenschein rufen, den Winden gebieten, die Stürme bändigen, die Ueberschwemmungen abhalten, den alles verheerenden Hagel zurück weisen? Nein, das kann weder er noch irgend ein Mensch; das können alle Menschen zusammen nicht, mit all ihrer Geschicklichkeit und Erfahrung, mit all ihrer Einsicht und Wissenschaft, mit all ihrem Frühaufstehen und Spätniederlegen.

Gott allein ist's, der das Saamenkörnlein schuf, und es dem Landmann darreicht, daß es in die Erde gelegt werden kann. Gott allein, der es unter der Erde hütet und bewahrt, daß es nicht ersterbe; der es zu seiner Zeit keimen und emporwachsen heißt; der den zarten Keim pflegt und groß zieht; der die Aehre bildet, mit Körnern füllet, beide reifen und zeitigen heißt. Gott allein, der die Aernte gibt. Ohne Ihn und ohne Seinen Segen wäre alle Menschen-Sorge und Menschen-Bemühung ganz vergebens. Kein Getreid käme in die Speicher noch auf den Markt, kein Brod auf unsere Tische. Auf allen Aeckern und Feldern würde nicht ein einziges Körnlein anzutreffen seyn.

Es ist das eine große, nie zu vergessende Wahrheit. Schon die Vernunft lehrt sie uns. Aber auch das göttliche Evangelium kömmt noch zu Hülfe. Darum stellt es uns zweimal im Jahre den Sohn Gottes vor: wie Er in der Wüste als Gastwirth und Brodvater die Menge speist. Es ist da allemal, als sagte es zu uns: „Menschen! wie hier, so ist auch bei euch Al„les, was ihr habt und was ihr geniesset, Gottes Gabe. „Merket das wohl, und vergesset nimmer darauf."

3) Noch eine Aehnlichkeit findet sich darin, daß das eine so wohl als das andere augenscheinlich zeigt: Gott vergesse unser nie; es sey ungeziemend, unmäßige oder ängstliche Sorgen je über das zu hegen, was zum Unterhalt unsers zeitlichen Lebens gehört.

Eine Menge von viertausend Menschen sehen wir dort in der Wüste, wo es nicht nur am nöthigen Mundvorrath, sondern sogar auch an aller Gelegenheit gebricht, ihn dem Bedürfnisse gemäß beizuschaffen. Sey es aus übergroßer Lernbegierde dieser Leute, sey es wegen ihres starken Vertrauens auf die Fürsorge des göttlichen Lehrers, sie beklagen sich nicht, obgleich sie schon bis zum dritten Tage nicht gegessen haben, ja es scheint, sie haben den Mangel noch nicht einmal wahrgenommen. Anders der Heiland, der in Allem wie Sein Vater im Himmel handelt. Während sie für sich noch ohne Sorge sind, ist Er bekümmert, und bevor sie ihre Bedürfnisse kennen, hat Er schon die Mittel vorbereitet, ihnen abzuhelfen. Ist das nicht ganz ge-

nau die Art, nach welcher Gott unsere zeitlichen Bedürfnisse stillet?

Ja, was wir nothwendig bedürfen, verschafft Er uns allemal, und Er wartet dabei nicht, bis wir das Bedürfniß schon fühlen, noch weniger bis wir geängstiget und erschreckt zu Ihm schreien: Herr! gib uns das tägliche Brod! Nein, Er kömmt der Noth meistens lange bevor. Noch ist die Fruchtbarkeit eines Jahres nicht aufgezehrt, schon reift uns abermal neuer Segen Gottes auf unsern Feldern. Bringt auch gleichwohl manchmal ein Jahr zu wenig Frucht, so wird dafür gesorgt, daß das vorangehende und das darauffolgende den Mangel ersetze mit so größerer Fülle. Ja, wäre nicht so viel Wucher unter den Menschen, so viel Lieblosigkeit und Verschwendung, so würde (man darf es fast mit Zuversicht behaupten) kaum oder nie ein eigentliches und wahres Noth-Jahr entstehen können.

„Ich bin jung gewesen, bin alt geworden, habe viel Glück „und Unglück auf Erden gesehen. Aber das habe ich nicht ge„sehen, daß der Gerechte je von Gott wäre verlassen worden, „oder daß seine Kinder ihr Stück Brod nicht zu essen gehabt „hätten.“ *) Wenn schon David nur vom Gerechten allein so spricht, so haben wir doch alles Recht, dasselbe noch viel weiter auszudehnen. Täglich, mit jeder aufgehenden Sonne gehen von allen Ecken der Welt unzahlbare Menschen, gute und böse hervor, und erwarten ihren Unterhalt. Und mit jeder niedergehenden Sonne sehen wir sie Alle und uns mit ihnen erquickt, ernährt, versorgt. Nicht ein Einziger, wäre er auch der Geringste, ist übersehen worden.

Wozu also Kummer und bange Sorgen? Wozu unter Christen die so oft gehörte heidnische Frage: „Was werden wir es„sen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns beklei„den?“ Lasset uns nur allzeit thun, was wir können und sollen, fleißig arbeiten, andächtig beten, gerecht und tugendhaft leben, überall zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit suchen. Gott, der als Vater uns wie Seine Kinder liebt, wird

---

*) Ps. XXXVI. 25.

sodann das Nothwendige uns niemal ermangeln lassen, wird es beizuschaffen wissen, obgleich wir manchmal nimmer begreifen, wie das zugehen soll. Denn die Macht des Allmächtigen, die Weisheit des Allerweisesten, die Güte des unendlich Gütigen ist an keine bestimmten Mittel gebunden. Erklecken die gewöhnlichen nicht mehr, so hat Er auch der ungewöhnlichen genug in Händen, die Ihm überall zu Gebote stehen.

Zweiter Theil.

Fassen wir das Gesagte kurz zusammen, um die darin enthaltenen guten Lehren noch bemerkbar zu machen.

1) Die wunderbare Brodvermehrung des Herrn in der Wüste, wodurch einst bei viertausend Menschen gesättiget worden, und die andere, die noch jetzt alle Jahre geschieht, um Millionen von lebendigen Wesen täglich zu nähren und zu sättigen, sind — damit ich wenig sage — einander vollkommen gleich. Beide werden uns vorgestellt, daß wir die Herrlichkeit des unsichtbaren Gottes in sichtbaren Dingen erkennen und bewundern sollten. Und doch verwundern wir uns nur über das eine, bei dem andern hingegen bleiben wir meist gedankenlos, ungerührt, gleichgültig! Oder wo sind insgemein unsere Gedanken, unsere Gefühle, unsere Lobpreisungen gegen Gott, wenn wir durch die holde Natur wandeln, und allenthalben solche Fülle, solchen Reichthum erblicken, den Seine Hand über die Erde ausgegossen hat?

Es ist das ein Kaltsinn, der dem huldreichen Wohlthäter im Himmel nothwendig mißfallen muß. Darum lasset uns ihn ernstlich ablegen. Nie sollten wir so viele und so herrliche Dinge, die allein zu unserm Besten vorhanden sind, anders anschauen können, als mit Erinnerung an Gott, mit herzlicher, inniger Anbetung Seiner Größe, Weisheit und Liebe. Jede Frucht der Erde, jede Saat und Flur auf dem Felde, jeder Segen des Himmels, den wir einbringen sehen, erwecke uns zum freudigen Aufruf: „Herr,

„unser Gott und Vater, wie gut bist Du, wie wunderbar sind „Deine Werke!“

2) Die Betrachtung des zweifachen Wunders — dort in der Wüste und hier in der Nähe um uns her — führt auch zur Ueberzeugung, daß alles Brod und alle Nahrung der Menschen eine unmittelbare Gabe von Gott sey. Welch ein Beweggrund für uns, darum zu bitten, daß sie uns gegeben werde, und herzlich zu danken, so oft wir sie haben und geniessen! — Ich mache nur eine einzige Bemerkung.

Es ist eine alte, lobwürdige Gewohnheit, nie zu Tische zu gehen, ohne zuvor Augen, Hände und Herz zu Gott zu erheben, nie auch vom Tische aufzustehen, ohne abermal zu beten und zu danken. Ich nenne das eine lobwürdige Gewohnheit. Denn sie erinnert an Gott; und das ist gut. Sie gibt Ihm allein die Ehre; und das geziemt sich. Sie macht jeden Bissen um so schmackhafter, weil sie ihn weihet und heiliget durch das Angedenken an Gott, aus Dessen Hand er kömmt. Sie unterscheidet den Menschen vom Thiere, daß er nicht wie dieses blos zugreife und hinunterschlucke, sondern auch aufwärts und über sich blicke — zum großen, allmächtigen, erbarmnißvollen Geber, von dem alle guten Gaben sind.

Was mit frommem Sinne die Vorzeit eingeführt und überall treu und gewissenhaft befolgt hat, wird in diesen Tagen vielfältig leider! außer Acht gelassen. In der Nähe und in der Ferne gibt es Haushaltungen, wo es nimmer Sitte ist, vor und nach Tische zu beten. Wie, ist denn der liebe Gott im Himmel nimmer derselbe, der auch uns ernährt, wie Er die Väter ernährt hat? Ist es etwa jetzt weniger anständig und gebührend, daß auch wir, wie jene gethan haben, Gott die Ehre geben, und eben dort, wo wir Seine milden Gaben geniessen, durch offene That bezeugen, daß wir Alles Ihm allein verdanken?

3) Endlich ist in dem, was wir heute erwogen haben, auch noch eine sehr tröstliche und feierliche Versicherung enthalten, „daß „uns Gott niemal das Nothwendige werde ermangeln lassen.“ Mögen wir uns befinden, wo wir wollen, mögen wir noch so

harte und böse Zeiten, noch so viele Unglücke aller Art erleben müssen; so lange wir unser Seits thun, was wir können und sollen, fleißig arbeiten, kindlich beten, in Allem einen tugendhaften, christlichen Lebenswandel führen, wird uns Gott überall und zu aller Zeit wenigst das Nothwendige zukommen lassen. Seine Liebe, Seine Treue, Seine unwandelbare Vater-Güte, die Geschichte des heutigen Evangeliums, die Erfahrung aller Zeiten ist Bürge dafür.

Fort also mit allen unnützen, knechtischen Sorgen um den Unterhalt des Lebens. Der die Blumen auf dem Felde kleidet, obgleich sie nicht spinnen, und die Vögel in der Luft speiset, obgleich sie nicht arbeiten, wird noch vielmehr uns, Seine Kinder, kleiden und nähren, die wir bitten und arbeiten, öfters aber nichts erarbeiten können.

Lasset uns aber auch, wofern wir einmal das Nothwendige haben, damit zufrieden seyn, und keine habsüchtigen Begierden hegen. Und haben wir mehr, als wir bedürfen, so lasset uns den Ueberfluß gut gebrauchen, nicht zur Hoffart und zur Eitelkeit, nicht zu Fraß und Füllerei, nicht zu Werkzeugen der Ungerechtigkeit, der Lieblosigkeit, der Unzucht, sondern zur Ehre Gottes, zur Erquickung dürftiger Brüder. Sollte dann nicht gerade Gottes überfliessende Güte am meisten zum Mitleid und zum Wohlthun uns erwecken? Sollten wir es ansehen können, daß der Bruder darbe, während wir Ueberfluß haben? daß er Hunger leide, während wir satt sind, und öfters noch Vieles darüber haben?

Jeder Vermögende, wenn er christlich gesinnt ist, wird allzeit so bei sich denken: „Von Gott kömmt Alles! Gott ist aber „Vater aller Menschen, der Armen nicht minder als der Reichen. „Mir hat Er mehr gegeben, als ich vonnöthen habe. Dieses „Mehr gehört nimmer für mich, sondern für die Andern. Weil „Er mir gibt, will auch ich geben. Weil Er mich segnet, will „auch ich segnen und erfreuen.“ ....

Würdige Gesinnungen des Christen! Mein innigster Wunsch ist, daß die heutige Betrachtung dazu beitragen möge, sie in euren Herzen zu erwecken, zu mehren und zu stärken! Amen.

Am VII. Sonntage nach Pfingsten.

Hütet euch vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber sind sie reissende Wölfe. (Matth. 7, 15.)

Wie es eine Einrichtung von Gott selbst und Sein wahrer Wille ist, daß in dieser Welt Menschen von Menschen sollten geleitet, im Guten unterrichtet, von Irrthum und schädlichen Abwegen verwahrt werden, so geschieht es im Gegentheil wider den Willen Gottes leider! sehr oft, daß Menschen von Menschen irre geleitet, statt zum Guten vielmehr zum Bösen angeführt werden. Nicht blos die Beispiele, die Aergernisse der Sünder allein sind es, die so die Andern verführen, sondern es erheben sich auch hiezu von Zeit zu Zeit falsche Lehrer, falsche Propheten, die denselben Zweck haben. Um desto gewisser zu täuschen, erscheinen sie in Schafskleidern, nehmen eine gefällige Art an, sprechen in lieblicher, einnehmender Rede, verheißen große Güter, neues Licht, neue Weisheit, neues Heil Allen, die ihres Sinnes seyn würden.

Vor Verführung der Art alle diejenigen, die jetzt oder künftig an Ihn glauben würden, zum voraus zu warnen, sprach einst der göttliche Lehrer in Seiner Bergpredigt: „Hütet euch vor „den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, „inwendig aber sind sie reissende Wölfe." Als sagte Er: Nehmet euch in Acht vor jenen Menschen, die euch eine andere Lehre bringen, als die Ich euch verkündet, einen andern Weg zum Himmel zeigen, als den Ich gezeigt habe. Sie sind falsche Lehrer, falsche Propheten, die vielleicht schöne Worte zu sagen, eine ganz unschuldige Art anzunehmen wissen. Trauet ihnen nicht. Ihr Streben zielt auf euer Verderben!

Vielleicht ist noch auf keine andere Zeit diese Warnung des Herrn mehr passend gewesen, als auf die gegenwärtige, wo

neben so mancherlei andern feindlichen Anfällen auf das Heiligthum der Religion, ohne Unterlaß Gleichgültigkeit gegen sie verbreitet, und die Menschen belehrt werden: „An der Religion, „ob es diese oder jene sey, ob man dieses oder jenes, viel oder „wenig glaube, daran liege nichts, im Grunde beten wir doch „Alle nur Einen Gott an, Alle kommen wir in dem überein: „Ein „Gott und Ein Vater walte über uns! Das allein aber „sey Hauptsache bei der Religion, alles Andere nur Nebending „und äußere Form, welche unbeschadet von den Menschen so „oder so genommen werden könne."

Es gibt arglose, unbewachte Herzen, die durch Vorspiegelungen der Art leicht irre geführt werden können. Meine heutige Predigt sey daher, nach dem Vorgange des Herrn, eine Warnungs-Rede, worin ich zur Belehrung und zur Bewahrung derer, die das eine oder das andere bedürfen, zeigen werde: Wie unstatthaft in ihren Gründen, wie verderblich in ihren Folgen solche Gleichgültigkeit in Sachen der Religion sey.

Erster Theil.

Obgleich die Wahrheit nur Eine ist, nur Eine seyn kann, so will man doch die Menschen belehren: hinsichtlich der Religion verhalte es sich anders, eins sey da so gut als das andere; denn Alles beruhe am Ende doch nur auf Meinen und Dafürhalten. Erst im Lande des ewigen Lichtes möchte es vielleicht offenbar werden, welche von den so verschiedenen Meinungen der Menschen etwa einigen Vorzug haben. Bis dahin thue ein jeder recht, wenn er denke, glaube, handle, Gott verehre, wie es ihm am besten dünkt. Bei aller Verschiedenheit und Ungleichheit bleibe doch das noch immer gemein: Ein Gott, Ein Vater waltet über uns Alle.

Ein großer Bischof der französischen Kirche *), welcher in seiner Zeit schon zum voraus die herannahende Zukunft erblickte, sagte vor mehr als einem Jahrhunderte prophetisch eben dasselbe

*) Bossuet in seiner Rede für die zweite Advent-Woche.

vor, was wir erfahren. „Nachdem man in den vergangenen „Zeiten, sprach er, alle Glaubenssätze des Evangeliums einzeln „und abwechselnd, jedoch ohne Erfolg, angefochten und bestritten „hat, scheint endlich in Bälde noch eine solche Zeit zu kommen, „wo man die Menschen über die Religion selbst einschläfern, in „Gleichgültigkeit erhalten, und zu ihnen sagen wird: Gehet eu„ren Geschäften nach, überlasset euch dem Vergnügen, der Re„ligion wegen habt ihr nicht Ursache, euch Sorge zu machen."

Es widerspricht allen Begriffen, die wir von Gott haben, daß es vor Ihm ganz ein und dasselbe seyn könne: Was und wie wir von Ihm denken, was wir von Ihm glauben, wie und auf welche Weise wir Ihn verehren. Wie, daran soll nichts gelegen seyn? Dem unendlich Heiligen, unendlich Weisen, unendlich Wahrhaften soll Alles das gleichviel seyn? Gleichviel, ob wir mit den Heiden die erschaffenen Dinge, oder mit den Rechtgläubigen Den anbeten, welcher alle Geschöpfe gemacht hat? Gleichviel, ob wir mit den Juden Christum verläugnen, oder mit den Christen Ihm huldigen als dem Eingebornen des ewigen Vaters, als dem einzigen Seligmacher aller Menschen? Gleichviel, ob wir auf die genugthuende Kraft des Kreuzes Christi vertrauen oder nicht vertrauen? Ob wir an Seine fortwährende Gegenwart unter uns im Geheimnisse des Altars glauben oder nicht glauben? Ob wir das unblutige Opfer der Messe, ob wir unsere heiligen Sakramente für wahrhaft göttliche Stiftungen halten und als solche gläubig gebrauchen, oder im Gegentheil für Dinge, aus denen ein jeder machen kann, was ihm beliebt.

Die Geschichte unsers Geschlechtes enthält eine Reihe von vielen höchst wunderbaren Thatsachen, an welchen kein Unbefangener, besonders wenn er sie in ihrem Zusammenhange betrachtet, die Hand Gottes mißkennen kann. Alle zusammen zielen offenbar nur dahin: die Menschen einzuführen in die Eine Religion, welche aus Gott ist, und allein zu Gott führen kann. Wozu für uns Menschen so viele Fürsorge des Himmels, wozu so viele Werke göttlicher Erbarmungen, wenn wir derselben so wenig bedürfen, als gewisse Leute behaupten wollen.

Wozu hätte Gott Selbst, gleich im Anbeginn, zu den Menschen geredet, ihnen Seine Vollkommenheiten, Seinen Willen, Sein heiliges Gesetz kund gethan? Wozu hätte Er nachher so viele, sogar wunderbare Sorgfalt angewandt, jene ersten göttlichen Offenbarungen zu erhalten und rein fortzupflanzen von einem Geschlechte zum andern? Wozu hätte Er in den Tagen der Vorzeit Seine Diener, die Propheten, wozu in der Fülle der Zeit selbst Seinen Eingebornen in die Welt gesandt? Wozu hätte Sich Dieser so viele Mühe kosten lassen, die Welt zu erleuchten mit den Wahrheiten des Evangeliums, und für Sich eine Gemeine zu sammeln, welche an Ihn glauben und alle Seine Worte halten würde?

Wozu wären die lieben heiligen Apostel in die Welt ausgegangen, das Evangelium allenthalben zu predigen und es den Menschen glaubwürdig zu machen? Wozu hätten sie so viele Ungemache und Verfolgungen, sogar Marter und Tod freiwillig ertragen wollen, einzig aus dem Grunde: die Menschen zu lehren, anders zu glauben und zu leben, als sie bisher geglaubt und gelebt hatten? Wozu hätten so viele Tausend christliche Helden sich lieber zerfleischen und tödten lassen, als dem Bekenntnisse ihres heiligen Glaubens auch nur in einem einzigen Worte zu entsagen? Arme Menschen! wozu solches Mühen? Sparet euren Schweiß, euer Blut. Lasset die Menschen denken, glauben, thun, wie sie wollen. Wenn sie in dem einig sind: Ein Vater waltet über uns Alle, so ist's genug. Wozu noch etwas weiters?

Diese Reden sind zu anstössig für christliche Herzen, als daß ich euch länger dabei aufhalten könnte. Merken wir lieber auf unsern Heiland selbst. Er, der der Weg, die Wahrheit und das Leben ist, kann uns in der Sache, wovon wir reden, allein sichere Auskunft geben.

Als der Eingeborne des ewigen Vaters vom Himmel auf die Erde kam, und Seine heilbringende Lehre den Menschen theils selbst verkündete, theils durch Seine Jünger verkünden ließ, konnte es wohl da Seine Absicht seyn, es lediglich den Menschen zu überlassen, was sie davon annehmen oder nicht annehmen, glau-

ben oder nicht glauben wollten? Wo finden wir hiefür eine Spur in allen heiligen Evangelien? Wo nur ein einziges Wort, von welchem der Herr erklärt hätte, daß es erlaubt sey, darüber wegzugehen? Nirgend lesen wir etwas der Art von Ihm, dagegen überall Seinen Willen und Sein ernstliches Gebot: „zu glauben „und zu halten alle Seine Worte. Wer nicht glaubt, spricht Er, „der wird verdammt. Wer nicht mit Mir ist, der ist wider Mich. „Wer die Kirche nicht hört, der werde den Heiden und Publika„nen gleich geachtet."

Diesen Willen des Herrn sehen wir von unserer heiligen Kirche, die eine Grundfeste der Wahrheit ist, zu allen Zeiten hochgeachtet und treu befolgt von dem ersten Tage des Christenthums an bis auf diese Stunde. Gleich im Anbeginn und in den zunächst darauf folgenden Jahrhunderten wie heilig, wie unverletzlich schien nicht eine jede evangelische Lehre, die die Apostel von Christus, Christus vom Vater empfangen hatte! Wie drang man damals nicht auf Einheit und vollkommene Uebereinstimmung Aller in allen Lehren des christlichen Glaubens! Wie sorgfältig wachte man nicht dafür, daß die heilige Hinterlage des Wortes von Menschen nicht entstellt, nicht verkürzt, nicht irrig gedeutet würde! Wie ernst und kräftig ward sogleich jede Abweichung widersprochen, als unzuläßig, als beleidigend für Gott und für Christus, als fremd dem Evangelium! Wie oft die Ermahnung des Apostels wiederholt: „Seyd Alle wie Ein Körper „und wie Ein Geist. Lasset euch nicht irre machen durch den Wind „falscher Lehre; denn es ist nur Ein Herr, Ein Glaube, Eine „Taufe."

In Sachen der Religion sollte man also den Menschen wohl nicht Gleichgültigkeit empfehlen, sondern vielmehr Achtsamkeit, hohen Ernst, strenge Sorgfalt. — Sonderbar! man ist nicht gleichgültig, welchem Reiche dieser Welt, welcher Gemeine, welcher Familie man angehöre; und wir sollten darnach nicht fragen dürfen: ob wir Kinder des ewigen Reiches Gottes seyen? was uns in dieser Beziehung zu wissen, zu glauben, zu thun vonnöthen sey?

Zweiter Theil.

Der Religion, welche von Gott ausgegangen und eben darum Wahrheit ist, kann man durch nichts anders mehr Schaden thun, als durch Gleichgültigkeit und Kälte. Man prüfe, man erforsche sie, streng und unnachsichtlich. Sie scheut keine Untersuchung, kann dabei nur gewinnen. Oder man verfolge sie mit gewaltsamer Hand. Die Erfahrung hat bewiesen, daß sie aus Stürmen der Art nur mit so größerer Ehre und mit neuem Wachsthume hervor gehen könne. Aber man thue ihr das Leid an, daß man die Menschen gegen sie gleichgültig mache, daß man ihnen ohne Aufhören in die Ohren rufe: „Seyd ihretwegen unbekümmert, es ist ganz einerlei, ob ihr so oder so seyd, „dieses oder jenes glaubt u. a.“ Wer wird da für sie noch Interesse haben? wer um sie auch nur im Ernste noch umfragen wollen?

Die Boten des Herrn mögen jetzt noch so kräftig sprechen vom Worte, das aus Gottes Mund gekommen ist. Die besten und gelehrtesten Männer der Kirche mögen noch so anschaulich und so unwidersprechlich darstellen die ewigen Wahrheiten des Evangeliums, noch so bündig lösen jede Einrede, jeden Zweifel dagegen. Ja, alle guten, redlichen, würdigen Menschen mögen sich vereinigen, mögen reden, schreiben und handeln, wie es nur die Wahrheit thun kann. Vergebens, man hört sie nicht, man liest sie nicht, man achtet ihrer nicht. Mit kalter Verachtung Ohr und Herz abwendend, spricht man: „Was Religion! „Was göttliche Offenbarung! Was Christenthum! Wer möchte „sich um derlei Dinge wohl bekümmern?“

Das krankeste Zeitalter ist nicht dasjenige, welches sich für den Irrthum einnehmen läßt, sondern jenes, welches die Wahrheit außer Acht läßt, und sie verschmähet. Man kann wohl wissen, wie ein Kranker, der seine Herstellung verlangt, zu heilen ist. Allein was für einen Weg soll man mit dem einschlagen, der nicht genesen will? Der nicht weiß, ob er krank ist;

der am Rande des Grabes selbst mit vollem Vertrauen und mit Gewißheit seine Gesundheit erwartet, wer will den retten?*) Kurz: wo Gleichgültigkeit in der Religion als Grundsatz besteht, da ist der Wahrheit alle Hoffnung benommen, aller Zugang in die Herzen versperrt. Nur dem Wahn, dem Irrthume, dem Laster steht ein weites Thor eröffnet.

Wirklich zeigt sich leider! der sittliche Zustand der Christen ungemein verschlimmert, seit der Zeit der selbst in unserer katholischen Kirche so sehr überhand nehmenden Religions-Gleichgültigkeit. Wie Viele können wir in unserer Mitte bemerken, die für ihre heilige, göttliche Religion nimmer rechten Sinn, nimmer wahre Verehrung hegen, sie nimmer für ihr erstes Gut auf Erden, für ihre heiligste und wichtigste Angelegenheit betrachten, sondern höchstens noch für eine löbliche Nebensache, die man, was das Aeusserliche betrifft, beibehält und mitmacht, weil es so herkommlich ist! Wie Viele, die selbst dieses nimmer thun, daher die Kirche nimmer besuchen, dem Gottesdienste nimmer beiwohnen, das Wort Gottes nimmer hören, die heiligen Sakramente nicht gebrauchen, und alle diese Dinge so behandeln, als ob daran nicht das Mindeste gelegen wäre!

Wie Viele sehen wir, die selbst bei der allerwichtigsten Angelegenheit ihres ganzen Lebens, bei welcher die Religion ihre erste Rathgeberin, aber auch ihr vorzüglichstes Augenmerk seyn sollte, auf sie lediglich keine Rücksicht mehr nehmen, und ohne Noth und ohne zureichenden Grund eheliche Bündnisse mit Personen anderer Religion schliessen; wobei sie wo nicht mit Worten, doch durch die That zu erkennen geben: „es liege ihnen „wenig daran, ob sie und ihre Kinder nach ihnen, noch Re„ligion haben, und welche sie haben werden!“

Wie Viele, die die Zerrüttungen und Unordnungen in der Kirche Gottes nicht im Geringsten mehr zu Gemüthe nehmen; die ruhig und ungerührt zusehen, wie alle Zucht und christliche

*) Abbé de la Mennais, Versuch über Gleichgültigkeit in Religionssachen. Einleitung S. LIX.

Ehrbarkeit mehr und mehr dahin schwinde, bei Jung und Alt, in so vielen Familien und Haushaltungen, und selbst beim Priesterstande; die darüber nicht bestürzt werden, nicht vor Gott seufzen, nicht ihre Gebete verdoppeln, wie es unter solchen Umständen fromme Christen allzeit gethan haben; die wohl selbst durch Ungehorsam und Frevel dazu beitragen, daß die Kirche noch mehr gedemüthiget, ihr Name gelästert werde von den Kindern der Welt!

Richtet man von dieser Gegenwart den Blick gegen die nahe Zukunft, wie düster wird jede Aussicht!

Unsere Kinder und jungen Leute sehen allenthalben um sich her nichts als Kaltsinn und Gleichgültigkeit. Sie sehen es mit Augen, wie selbst die, von welchen sie in der Religion erzogen werden sollten, für die Religion keinen Sinn haben, ihr geringen oder keinen Werth beilegen, ihr offenbar in so manchen Stücken zuwider handeln. Sie werden von diesen auf keine Weise mehr, weder mit Worten noch durch Beispiele erweckt, der Religion mit ganzer Seele sich zu ergeben als einer heiligen, ehrwürdigen, göttlichen Sache, wovon für Zeit und Ewigkeit ihr wahres Heil abhängt. Sie können es alle Tage beobachten: wie sich dermal in der großen Welt so viele Stimmen wider unsere heilige katholische Religion und Kirche hören lassen, wie man ihr ohne Aufhören so viel Unrühmliches, Entehrendes, Nachtheiliges nachzusagen weiß.

Bei solchen Wahrnehmungen müssen nicht die jugendlichen Gemüther nothwendig irregeführt, und in ihnen die Vermuthung erweckt werden: „Mit der Religion müße es wohl nicht so gut und sicher stehen; vielleicht sey das Ganze nichts anders, als — eine Blendlaterne, die man ihrer Einfalt habe eine Zeitlang vorhalten wollen?“

* * *

Aus Absichten, die wir Sterblichen nicht ergründen können, hat der Ewige zugelassen, daß auch diese neue und schwere Prü-

fung noch wider das Christenthum entstehen sollte. Sie wird vorübergehen, wie so viele andere, die längst vorüber sind; aber sie wird nicht anders vorüber gehen, als allein durch Gott. Denn nur Seine Gnade und Seine Barmherzigkeit allein ist im Stande, die Menschheit wieder aus jener verderblichen Schlafsucht heraus zu reissen, in welche sie der Geist der Zeit gestürzt hat, gegen welche alle Versuche der Weisen, alle Sorgfalt der Seelenhirten, alle Stärke der Vernunft und alle Kraft des Eifers nichts vermögen.

Darum lasset uns ohne Unterlaß in frommen Gebeten flehen zu dem Herrn, daß Er Seine reichen Erbarmungen auf's neue offenbaren wolle an Seinen Kindern, auf daß Seine wahre Erkenntniß und Verehrung mehr und mehr wieder unter uns auflebe, Kaltsinn und Gleichgültigkeit, die nichts befördert und alles lähmt, entfernet, Alle aber durch Seine Gnade angetrieben werden, Ihm zu dienen in Einfalt des Herzens und mit aller Freudigkeit der Liebe.

Da die Tage, welche wir erlebt haben, gefahrvoll sind, und wir so viele Ursache haben zu wachen, so lasset uns in Allem mit Vorsichtigkeit wandeln. Seyen wir stets mißtrauisch gegen die Vorspiegelungen falscher Lehrer, die schöne Worte im Munde führen und sie durch böse Thaten widerlegen, die uns Wahrheit zu lehren vorgeben und die Wahrheit selbst zur Lüge machen, die den Menschen großes Glück verheissen und sie von Gott und von Allem, was gut und glücklich macht, hinwegreissen!

Lernen wir unsere heilige Religion immer besser kennen durch Anhörung und Erwägung ihrer hohen Wahrheiten, durch Befolgung ihrer heilsamen Vorschriften, durch treue Benützung ihrer segenbringenden Anstalten. Und wie wir so an Liebe und Achtung gegen sie stets zunehmen werden, so lasset uns dieselben Gesinnungen möglichst auch auf Andere verbreiten. Nichts liege uns mehr an, als das H e i l i g e zu achten, und seine Achtung nach Kräften zu fördern, in Wort und That, in Lehre und Beispiel, in Liebe und Geduld.

Es sind das Forderungen, von deren Erfüllung die Ehre Gottes abhängt, die Wohlfahrt der Kirche, das Heil der Seelen, und dereinst unsere ewige Auserwählung. Amen.

Am VIII. Sonntage nach Pfingsten.

Er sprach zu Seinen Jüngern: Es war ein reicher Mann, der hatte einen Haushalter; und dieser ward bei ihm angeklagt, daß er ihm seine Güter durchbrachte. (Luk. 16, 1.)

Das Evangelium Jesu Christi hat überall die zweifache Absicht: einer Seits uns mit dem bekannt zu machen, was jetzt noch unsichtbar, was erst zukünftig und ewig ist; ander Seits auf eben dieses Unsichtbare, Zukünftige, Ewige uns vorzubereiten. Das Erste geschieht durch Offenbarung dessen, was wir hievon wissen und glauben sollten, ohne höhere Belehrung aber nicht wissen könnten; das Zweite durch Empfehlung jener heilsamen Mittel und Wege, die allein sicher dahin führen. Auch in der kurzen Parabel des heutigen Evangeliums ist dieser zweifache Endzweck unverkennbar.

Unter dem Bilde eines reichen Mannes wird da zuerst Gott, der allein reich ist, als der allgemeine große Hausvater, jeder Mensch hingegen unter jenem eines Haushalters dargestellt, und — zu diesem gesprochen: „gib Rechenschaft von deiner Verwaltung; denn du wirst nicht länger können Haushalter seyn." Mit andern Worten ist das so viel, als hätte der göttliche Lehrer zu allen und jeden Menschen gesagt: „Euer Leben auf Erden ist nichts anders als eine anvertraute Verwaltung, Gott „wird euch eines Tages darüber richten." Sehet da eine große und wichtige Offenbarung Gottes, aus welcher wir erkennen, was jetzt noch unsichtbar und zukünftig ist, was jedem Menschen bevorsteht beim Eintritt in die Ewigkeit!

Bei derselben Gelegenheit, wo uns solche Blicke hinüber in die kommende Ewigkeit eröffnet werden, redet der Heiland insbesondere „von einem Menschen, dem von seinem Herrn gewisse „Güter waren anvertraut worden, der sie aber schlecht verwaltet „hatte, darum über die zu leistende Rechenschaft in große Verlegenheit gerieth, jedoch glücklicher Weise sich noch rettete, und „selbst von seinem Herrn belobt ward, daß er klüglich gehandelt „hätte." Die ganze Erzählung ist gemacht, durch Winke und heilsame Lehren uns zu erkennen zu geben, was wir jetzt zu thun hätten, um dereinst bei unserer Rechenschaft vor Gott nicht in gleiche Noth zu fallen.

Bei dem Evangelium dieses Tages habe ich also von zwei Gegenständen zu sprechen:

I. Ueberhaupt von unserer zukünftigen Rechenschaft vor Gott, die uns da angekündet wird.

II. Insbesondere von der Weise, schon jetzt uns hierauf vorzubereiten, im Sinne des Herrn und des vorliegenden Gleichnisses.

Erster Theil.

1) Daß alle Menschen über ihr Leben und über ihr Verhalten auf Erden dereinst vor Gott werden Rechenschaft geben müssen, das ist nicht etwa blos eine Angabe, oder eine wahrscheinliche Meinung, noch weniger eine bloße Einbildung, ein Schreckbild, welches ersonnen worden, um die Menschen damit im Zaum zu halten; sondern es ist das eine Wahrheit, die sich selbst als solche darstellt, die im untrüglichen Worte Gottes ihre vollste Bestätigung hat, an der kein Menschen-Verstand je im Ernste zweifeln kann, wenn er auch wollte.

Vertraut unter Menschen Einer dem Andern etwas und überläßt es ihm zur Verwaltung, so wird er ihn darüber zu seiner Zeit zur Rechenschaft ziehen. Und Gott soll dieses nicht thun? Er, der die Weisheit und Gerechtigkeit selbst ist? Er,

der Herr über Alles im Himmel und auf Erden, von Dem alles ist, Dem alles angehört, was wir sind und was wir haben? Er, Der nur aus weisen und würdigen Absichten uns auf die Erde gesetzt hat? Der uns Seine Güter und Gaben anvertraut, und die Regeln ihrer Verwaltung in das Buch Seines heiligen Gesetzes, ja selbst in unsere eigenen Herzen eingeschrieben hat? Er sollte nie wieder darnach fragen wollen, wie wir mit Seinem Eigenthume umgegangen, ob wir es als treue Haushälter gut gebraucht, oder als ungetreue mißbraucht, gewissenlos verschwendet haben?

Ja, in den kurzen und wenigen Jahren unsers Daseyns auf Erden möchte es vielleicht manchmal so scheinen wollen. Denn da verbirgt Sich Gott noch unsern Augen. Wir sehen und erfahren nicht, daß Er auf uns achte; und es fehlt nicht an Thoren, die deßwegen in ihrem Herzen sprechen: „Lasset uns leben nach den Gelüsten; der Herr merkt es nicht!" Aber dafür hat Er einem Jeglichen einen Tag der Verantwortung gesetzt, wo es heissen wird: „gib Rechenschaft von deiner Verwaltung, denn du wirst nicht länger Haushälter seyn!" Einen Tag, wo die Tugend Ehre und Lohn, das Laster Schande und die verdiente Strafe erhalten wird, welche es in diesem Leben so oft von sich zu wälzen weiß. „Es ist dem Menschen gesetzt, ein Mal zu sterben, darnach das Gericht." (Hebr. 9, 27.) „Denn wir Alle müssen offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi, daß jeder empfange, was er, so lange er im Körper war, verdient hat, Gutes oder Böses." (2. Kor. 5, 10.)

2) So oft in menschlichen Dingen Abrechnung gepflogen wird zwischen Herrn und Diener, zwischen Eigenthümer und Sachverwalter, wird dabei immer so verfahren. Einer Seits werden die dem Diener anvertrauten Güter sammt und sonders aufgezählt. „Ich habe sie dir überlassen, spricht der Herr, daß du sie gut anwenden, und nach meinem Willen, wie ich dir die Weisung gegeben, verwalten solltest." Mit den Gütern einer- wird ander Seits das Verhalten des Sachwalters zusammen gehalten. Es wird genau erwogen, mit welcher Treue

und Emsigkeit er dafür gesorgt, welchen Nutzen er daraus geschaffen habe? Alles wird in Berechnung gebracht, das Kleine wie das Große, das Gut und der Gewinn, das Kapital und die Zinse. Wie viele Dinge kommen da nicht oft zum Vorschein, an die ein sorgenloser Verwalter vielleicht nie oder nur selten gedacht hatte! Ihre wechselseitige Vergleichung gibt die Entscheidung über den Werth oder Unwerth seiner Verwaltung.

Wir können nicht irren, und wir folgen nur der Anleitung des göttlichen Lehrers selbst, wenn wir glauben: etwas ganz Aehnliches werde einmal auch zwischen Gott und uns vorgehen, nur viel ernsthafter als hier, nur viel umfassender und eindringender als hier, nur viel folgenreicher, als es bei Abrechnungen vor Menschen nie geschehen kann.

Also bei jenem zukünftigen Gerichte, das jedem von uns bevorsteht, dem kein Mensch entgehen kann, wird uns Gott alle Güter und Gaben vorstellen, welche uns Seine Barmherzigkeit im Laufe unsers Lebens verliehen hat. Von jedem insonderheit wird Er fragen: wie hast du es angewendet? Er wird vorstellen so viele Jahre, Tage und Stunden. Hast du sie zum Müßiggang oder zu nützlicher Thätigkeit, zum Dienste der Sünde oder der Gerechtigkeit gebraucht? Er wird vorstellen die Gaben der Natur. Wie hast du diese Gesundheit, diese Stärke, diese gute Bildung deines Leibes, wie diese Fähigkeiten und Anlagen deines Geistes angewendet? zur Ehre des Schöpfers und nach Seinen Absichten, oder zur eigenen Eitelkeit, zur Verführung und zum Aergerniß der Brüder?

Hast du diese Glücksgüter immer rechtmäßig erworben? ohne Stolz und Ueberhebung deiner selbst besessen? hast du sie gebraucht nicht zur Befriedigung deiner Leidenschaften, deiner Prachtsucht und Wohllust, sondern zur Ehre Gottes, zum Troste der Brüder, zur Beförderung und Aufrechthaltung des Guten unter den Menschen?

Es werden uns vorgehalten werden alle Gaben der übernatürlichen Gnade, deren Zahl ins Unendliche geht und alle Begriffe übersteigt; — so viele Einsprechungen, Rührungen und

Belebungen von Oben, so viele Hülfsmittel unserer Erleuchtung und Heiligung, so viele Anläße, Gelegenheiten und Einladungen zum Guten. Der Richter wird genau untersuchen, ob wir sie zu unserer Heiligung treu benützet oder — vernachläßiget, verachtet, zurück gestossen haben?

Hat sich der Mensch vielleicht im Leben öfters für etwas ganz anders gehalten, als er war, ist er auch von Andern für etwas anders gehalten worden, so wird hier dasselbe nimmer Statt finden. Wie in ein offnes Buch eingeschrieben wird er da sein ganzes Leben vor sich erblicken und mit Augen lesen können. Er wird zu seinem Troste wahrnehmen jene wahren Tugenden, die von Menschen sehr oft verkannt, oft sogar laut getadelt, lächerlich gemacht, gelästert und verfolgt worden; aber auch jene falschen Tugenden, die vor seinen und der andern Menschen-Augen eine blendende Gestalt anzunehmen wußten, im Grunde jedoch nichts anders waren, als Verstellung, Heuchelei, Laune, Temperament, verfeinerter Stolz, Eigennutz, Welt-Klugheit.

Er wird wahrnehmen alle seine guten Werke, die in Einfalt des Herzens, in Liebe und aus Gehorsam gegen Gott gethan worden; darneben aber auch alle seine bösen Werke, wozu er durch Leichtsinn oder durch die Gewalt böser Begierden sich hatte verleiten lassen. Alle Gelegenheiten zum Guten, die er wohl benützt, alle Unterlassungen, die er sich selbst nachgesehen, worüber er ganz ohne Sorge geblieben, die er vielleicht gar nicht für strafwürdig gehalten. Alle seine guten und bösen Beispiele, die er andern Menschen gegeben, wodurch er sie verführt oder erbaut, ihnen ein Stein des Anstosses, oder ein Zeichen des Heils geworden.

Er wird wahrnehmen die Buße, die er für seine Sünden gewirkt, die Uebungen, die er sich deßhalb vorgeschrieben, die Tugenden, die er an die Stelle seiner verkehrten Gewohnheiten zu setzen getrachtet hatte; aber auch jene falsche Buße, wobei er sich zu bekehren schien, ohne sich zu bekehren, wo er den Frieden mit Gott suchte, ohne die Sünde zu verlassen, wo er keinen Willen hatte, die Gelegenheit zu meiden, die Bande zu zerreis-

sen, die Leidenschaften zu bezähmen, die Gewohnheit auszurotten. Alles ohne Ausnahme, das Gute und das Böse, Alles was im Raum eines ganzen Menschen-Lebens zerstreut liegt, wird da hervorgezogen, unter Einen Gesichtspunkt gestellt, so anschaulich und so wahr dargelegt werden, wie nur die Wahrheit es kann, wie Gott Selbst es sieht.

3) Wir wissen also, daß die Rechenschaft gewiß und unausbleiblich ist, daß sie über unser ganzes Leben sich erstrecken wird. Wissen wir auch, wann sie seyn werde? Ja, wir wissen: sie wird seyn in der Stunde unsers Todes. Aber eben diese furchtbare Stunde — unsere Todesstunde — wie ungewiß ist sie! Wer von uns möchte bestimmen wollen, wie nahe, wie ferne sie ihm sey? Wie plötzlich und unerwartet kann sie kommen! Wie viele Dinge begegnen uns nicht alle Tage, die an den Tod erinnern und uns sagen, daß wir vielleicht nicht weit mehr von ihm entfernet sind! Vielleicht nur etwelche Jahre noch, vielleicht nur etwelche Tage noch, vielleicht noch heute, noch in dieser Nacht wird's heissen: „Gib Rechenschaft von deiner Verwaltung; denn du wirst nicht länger können Haushalter seyn."

Mit dem Tode also hört unsere Haushaltung auf, die Rechenschaft tritt ein. Wir verlieren das, was uns anvertraut worden, und können damit nie wieder weder Gutes noch Böses wirken. Haben wir es in den kurzen Tagen des Lebens gut verwaltet, mit Sorgfalt und Treue, so wird das vom Richter anerkannt werden. Statt der irdischen wird Er uns himmlische und ewige Güter geben, und zu uns sprechen: „Wohl ihr „guten und getreuen Knechte! ihr seyd mit Wenigem getreu gewesen, Ich will euch über Vieles setzen, gehet ein in die Freude „eures Herrn." (Matth. 25, 23.) Dagegen zu dem treulosen Haushalter, der sein Pfund vergeudete, mißbrauchte, oder müssig in die Erde vergrub, wird er sagen: „Du böser und träger „Knecht! du hättest mein Geld an die Wechsler geben sollen, und „ich hätte, wo ich zurück kam, das Meine mit Gewinn empfangen. Darum nehmet ihm das Talent, und gebet es dem, der „zehn Talente hat. . . Den unnützen Knecht aber werfet in die

„äußerste Finsterniß, da wird seyn Heulen und Zähneknirschen.“ (26—30.)

Es sind das Worte der eingefleischten, ewigen Wahrheit selbst. Kein Nachdenkender, wenn er noch Glauben und Gewissen hat, kann hier ungerührt bleiben. Er wird fragen wollen: Was muß ich thun, um nicht zu Schanden zu werden, wann einmal auch von mir der Herr solche Rechenschaft fordern wird? Auch hierüber enthält das Evangelium dieses Tages passende Anleitungen für uns.

Zweiter Theil.

1) Der Heiland nennt jenen Menschen, von dem Er da redet, den Haushalter eines reichen Mannes, und eben darum, daß Er ihn so nennt, gibt Er uns Allen die Lehre: auch wir sollten uns nie für etwas anders ansehen, als — für Haushälter, denen Gott Seine Güter und Gaben nicht geschenkt, sondern blos anvertraut habe, um sie eine Zeitlang nach Seinem Willen und in Seinem Namen zu verwalten, dann aber, über die Verwaltung selbst, genaue Rechenschaft zu geben.

Welch ein Antrieb zum Guten für uns müßte das seyn, wenn wir glaubten, und beständig im Herzen die Ueberzeugung trügen: Alles gehöre Gott, Alles sey Sein, nicht unser! Sein seyen alle Tage, alle Stunden, alle Augenblicke des Lebens! Sein all unser Vermögen, unsere Kräfte, unsere Fähigkeiten! Sein diese Seele; Er habe sie gegeben, daß wir sie Ihm rein und mit Tugenden geschmückt einst wieder zurückgeben! Sein dieser Leib; Er habe uns damit bekleidet, um ihn unbefleckt zu verwahren, als den Tempel Seiner Gnade, als Werkzeug der Tugend! Sein diese Haabe, dieser Reichthum, diese irdischen Güter; wir haben sie nur empfangen, zum Bedarf für uns selbst und zum Wohlthun für Andere!

Wie der Diener nie lässig in seinem Dienste wird, so lange das seinem Gemüthe vorschwebt: „Mein Herr hat mich gesetzt,

„von Allem, was ich habe und was ich thue, muß ich ihm Re„chenschaft geben,“ so auch wir Alle in Absicht auf Gott. Je tiefer derselbe Gedanke in uns haftet, je öfter und lebendiger dieselbe Ueberzeugung sich regt, desto treuer wird unsere ganze Verwaltung, desto sicherer die Verantwortung werden.

2) In gar große Noth, wie wir lesen, und in unbeschreibliche Verlegenheit fiel jener Mensch, als ihm seine Verwaltung aufgekündet ward. Warum? „Er hatte die Güter seines Herrn „durchgebracht,“ d. i. er hatte sie schlecht verwaltet, seiner Pflichten nicht geachtet, Alles in Unordnung und Verwirrung durch einander laufen lassen, nie eine Rechnung mit sich gepflogen, nie Vorkehrungen getroffen, um Versäumnisse und Veruntreuungen wieder gut zu machen.

Es ist das abermal uns zur Lehre gesagt, daß wir die Rechenschaft ja nicht der Zukunft allein überlassen, sondern so viel möglich, schon jetzt halten sollen — mit uns selber. Jetzt, sage ich, wo unsere Tage noch währen, wo die Verwaltung noch bleibt und fortdauert, wo alle Mittel gegeben sind, Fehler und Unordnungen wieder zu verbessern. Jetzt, wo uns die Erbarmungen Gottes ganz umgeben, wo Seine Gerichte noch entfernet sind, wo es, so zu sagen, in unserer Macht steht, sie zu leiten und zu lenken, wie wir wollen.

Man mache sichs also zum Gesetze, oft mit sich selbst Gericht zu halten. Alle Abende wenigst, ehe man zur Ruhe geht, erforsche man sich über den Tag, den man verlebt hat. Man verfahre wider sein Gewissen mit derselben Strenge, mit welcher es auf dem Sterbebette wider uns selbst verfahren wird. Der Schlaf ist der Bundesgenosse des Todes, ein kurzer Tod, und täglich für Viele ein immerwährender Tod. Wie, wenn du nimmer, wenn du erst in der Ewigkeit erwachen, wenn man noch in dieser Nacht deine Seele abfordern und zu dir sprechen sollte: Gib Rechenschaft! Wie würdest du vor Gott erscheinen? Wie bestehen vor Seinem Richterstuhle?

Ja, man wähle sich noch besonders von Zeit zu Zeit eine freie Stunde, etwa in jedem Monate eine, versammle sich da vor

Gott, unternehme eine ernstliche Untersuchung seiner selbst, frage sich: Wie steht es mit meiner Seele? Wie benütze ich die Güter des Herrn? Lebe ich so mit meinen Eltern, daß ich ihnen ihre Sorgfalt immer durch kindliche Liebe vergelte? So mit meinem Gatte, daß ich ihm seine Tage durch Treue und Verträglichkeit erleichtere? So mit meinen Kindern, daß ich nichts versäume, sie zu guten Menschen und Christen zu erziehen? So mit meinen Untergebenen, daß ich auch an ihnen meine Mitmenschen erkenne, und für ihre Wohlfahrt mit theilnehmender Liebe sorge? So mit allen Menschen, daß ich mich überall als einen redlichen, aufrichtigen, wahrhaften, hülfreichen Menschenfreund beweise? So vor meinem Gott, daß ich immer zuerst nach Seinem Willen frage, auf Seine Stimme merke, Seine Ehre suche, Seine Gebote halte?

Ich weiß es, Betrachtungen der Art stellt man ungern an; man entschuldiget sich insgemein damit, daß man hiezu wenig Zeit, auch nicht genug Einsicht habe. Soll man dann aber gerade für das Allerwichtigste keine freien Stunden finden können, kein Talent besitzen? Vergebens, einmal müßen wir die Vergleichung doch bestehen, jetzt oder nach dem Tode. Der Unterschied aber zwischen dem einen- und dem andernmale ist sehr groß. Denn jetzt nützt sie uns, wenn wir sie anstellen; unterlassen wir sie, so kann's einst nur zum Schaden gereichen.

3) Die Uebung, wovon ich da rede, ist unstreitig sehr nützlich, jedoch allein noch nicht zureichend. Denn um gute Rechenschaft vor Gott leisten zu können, muß man nicht blos sich prüfen und kennen lernen, sondern auch nach dieser Erkenntniß handeln, nicht blos Vorsätze machen, sondern sie auch ausführen, nicht blos das Gute wollen, sondern auch thun, mit Eifer, mit Fleiß, mit unverdrossener Thätigkeit. Der Mann in unserm Evangelium dient hierin zum Muster, ja nicht er allein, sondern überhaupt alle Kinder der Welt. Wie sinnreich sind diese nicht bei ihren irdischen Angelegenheiten, wie thätig, wie betriebsam, wie aufmerksam auf Alles!

Was derlei Menschen ohne Unterlaß für vergängliche, oft sogar für sündhafte Zwecke, dasselbe sollten wir Christen un-

gleich mehr thun für unsere höheren, himmlischen, ewigen. Thätig sollten wir arbeiten an unserm Heile, fleißig jede Gelegenheit zum Guten benützen, mit Muth die Beschwerden und Hindernisse überwinden, nirgend im Eifer erkalten, überall darauf ausgehen, um durch Tugenden und gottgefällige Werke immer noch größere Schätze zu sammeln für's ewige Leben.

Wer noch jung ist, sey um so hurtiger zu allem Guten, je leichter er sich dazu bei der Munterkeit seines Alters entschließen kann. Wer schon alt geworden, sage oft zu sich: „Meine Zeit „geht zusammen, es nahet schon die Nacht, wo ich nicht mehr werde „wirken können, ich muß um so treuer das Wenige nützen, was „mir noch übrig ist.“ Wen sein Gewissen beschuldiget, viele Jahre und Tage seines Lebens eitel verscherzt zu haben, der sporne sich zu desto größerer Emsigkeit, um nicht nur das Gute zu wirken, das er soll, sondern auch das Verlorne möglichst zu ersetzen. Jeder bleibe der Rechenschaft eingedenk, die ihm bevorsteht, und spreche täglich zu sich: „ich muß über Alles Rechenschaft geben, „meine Rechnung wird alle Tage größer!“

„Die Kinder dieser Welt, sagt unser Heiland, sind klüger „in ihrer Art, als die Kinder des Lichts.“ Als sagte Er: Lasset euch von diesen nicht übertreffen; eure Sache ist ungleich besser, der Himmel unendlich mehr als alles Glück der Erde!

4) Diesem Worte im Allgemeinen fügt Er sogleich noch das sonderheitliche bei: „Ich aber sage euch, machet euch Freunde mit „dem ungerechten Mammon, auf daß wann ihr hinscheidet, sie „euch aufnehmen in die ewigen Hütten.“

Nach dem bisher Gesagten stelle ich mir den Sinn dieser Schlußrede also vor:

Wollet ihr sicher seyn, so vergesset nie, daß ihr nur die Haushälter seyd, die von Allem Rechenschaft geben müßen. Haltet mit euch selbst öfter Gericht, prüfet ernst eure Treue und Untreue, als stündet ihr schon vor Gottes Richterstuhl. Seyd übrigens nach Kräften thätig im Guten, wirket mit derselben Beflissenheit euer ewig Heil, wie ihr es alle Tage sehet an den Kindern der Welt bei ihren irdischen Angelegenheiten. — Habet

ihr das Alles gethan, so gut ihr könnet, so übriget euch zur vollen Sicherheit das Einzige noch:

Schaffet euch auch Freunde mit denselben Mitteln, mit welchen der ungerechte Haushalter, auf eine unerlaubte Weise, sich aus der Noth geholfen. Wendet eure zeitlichen Güter, euer Vermögen, euren Reichthum zur Hülfe Anderer an. Seyd bereitwillig, zu geben, zu erquicken, zu trösten, zu helfen. Vielleicht beunruhigen euch gewisse Sünden, die ihr begangen, gewisse Schwächen und Untreuen, die ihr noch immer an euch erfahret. Ihr fühlet bange Sorge, wenn ihr an die Rechenschaft denket! Ich aber sage euch: die Freude der erquickten Brüder, die Freundschaft der Armen, ihre wirksamen Gebete werden euch Gnade erwerben. Euer Richter wird Sich Seines Wortes erinnern: „Was ihr den Mindesten aus diesen Meinen Brüdern gethan „habt, das habt ihr Mir gethan."

„Ich sage euch: machet euch Freunde." Solche Freunde sind noch die Seligen im Himmel, wenn wir ihr Angedenken erhalten, ihre Tugenden ehren, ihre Seligkeit preisen, ihre Fürbitten anrufen. Solche Freunde sind auch die Gerechten im Reinigungsort, wenn wir zur Beschleunigung ihrer Erlösung Opfer, Bitten und gute Werke für sie dem Allvater darbringen. Wie wir jetzt ihre Fürsprecher sind, so werden sie künftig die unsrigen seyn. Wie wir ihnen den Eingang in die ewigen Hütten geöffnet haben, so werden sie nimmer aufhören zu flehen, daß er auch uns aufgeschlossen bleibe.

Man bewundere die wahrhaft göttliche Einfalt der Religion Jesu Christi. Die Liebe hat sie zum ersten Gebot im ganzen Gesetze gemacht. Und eben die Liebe ist es, die am Ende allein vollbringt, was ohne sie durch nichts anders vollbracht werden kann. Amen.

Am IX. Sonntage nach Pfingsten.

Und als Er nahe hinzu kam, und die Stadt ansah, weinete Er über sie. (Luk. 19, 41.)

Zweimal im Jahre wird uns in sonntäglichen Evangelien der Untergang der Stadt Jerusalem vor Augen gestellt, beidesmal jedoch in einem Zeitpunkte, wo das schauerlich-furchtbare Ereigniß noch zukünftig ist, wo es erst von unserm Heilande dem verstockten Volke prophetisch angekündet wird.

Das einemal ist Jesus eben im Begriff, mit den Schaaren, die Ihn umgeben, Seinen feierlichen Einzug zu halten. Wie Er nun der Stadt Sich nahet, und sie ansieht, wird Er von Mitleid gegen sie so mächtig ergriffen, daß Er, in Mitte der Freuenden, Sich der Thränen nicht enthalten kann, und weinend in die Klageworte Sich ergießt:

„O du, hättest du doch erkannt, und zwar an diesem deinem Tage, was zum Frieden dir gereichen sollte! Nun aber „ist es verborgen vor deinen Augen. Es werden Tage über dich „kommen, da werden deine Feinde mit einem Wall dich umgeben, „und rings umzingeln, und dich ängsten von allen Seiten. Sie „werden dich zu Boden schmettern, und deine Kinder in dir, und „werden in dir keinen Stein auf dem Steine lassen, weil du die „Zeit deiner Heimsuchung nicht erkannt hast."

Das andermal, gleich nachher und gar kurz vor Seinem Tode befindet Sich der Herr im Kreise Seiner Jünger. Er geht eben aus dem Tempel, Willens Sich wegzubegeben. Die Jünger treten hinzu, daß sie Ihm zeigten die Gebäude des Tempels. Einer spricht zu Ihm: „Meister! siehe welche Steine, und welche „Gebäude!" Er aber antwortet und spricht zu ihnen: „Wahrlich, „Ich sage euch: Nicht Ein Stein wird da auf dem Steine gelassen, der nicht abgebrochen werde." Wie Er dieses gesagt hat, geht Er mit ihnen auf den Oelberg. Und da die Jünger

fragen, und zu Ihm sprechen: „Sage uns, wann wird das ge„schehen?" setzt Er das unterbrochene Gespräch fort, und trägt ihnen hier in langer Rede jene merkwürdige Weissagung vor, die bei uns alle Jahre am letzten Sonntage nach Pfingsten vorgelesen wird.

Was die Kirche des lebendigen Gottes auf solche Weise stets in unserm Angedenken zu erhalten sucht, verdient ohne Zweifel, daß ich es euch genau bekannt mache, sowohl aus der Geschichte selbst, die davon Nachricht gibt, als auch aus der göttlichen Prophezie, die der Geschichte wunderbar voran gegangen ist. Ich erzähle also heute in gedrängter Kürze:

I. Was sich mit dem alten Volke Gottes zugetragen hat bei der lezten Zerstörung Seiner Stadt;

II. Was demselben weiter begegnet sey, in den darauf folgenden Zeiten und bis zur Stunde.

Beides diene uns zur Lehre: wie wahr und unvergänglich die Worte Dessen sind, an den, als den Sohn Gottes, wir Alle glauben, aber auch wie furchtbar Seine Gerichte wider die, welche die Zeit ihrer Gnade verscherzen.

Erster Theil.

Daß dereinst Jerusalem mit seinem heiligen Tempel ganz vergehen, daß das alte erkorne Volk Gottes entwürdiget, aus dem Lande der Verheissung ausgestossen, unter die Völker der Erde zerstreut werden würde, das haben schon in ihren Tagen Mehrere von den alten Propheten deutlich vorher gesagt, aber aus Allen wohl Keiner so klar, so deutlich und so bestimmt, als es unser göttlicher Heiland gethan hat in den lezten Tagen vor Seinem Kreuztode. Er schildert da das große Verhängniß nicht nur überhaupt als herannahend, obgleich noch kein anderer Mensch eine Spur davon wahrnimmt, sondern Er bestimmt auch genau die Umstände dabei, die nur der Allwissende zum voraus wissen konnte: und — theils zur Warnung der Seinen, die damals lebten, theils

zum Zeugniß für die Geschlechter, welche in künftigen Zeiten an Ihn glauben würden — nennt Er mehrere Zeichen, welche als sichtbare Vorboten, nach göttlichen und ewigen Rathschlüssen, voran gehen mußten. Wir wollen zuerst diese leztern vernehmen, und zwar aus dem Munde des göttlichen Lehrers selbst.

a) „Es werden Viele in Meinem Namen kommen und sa„gen: Ich bin Christus, und werden Viele verführen." Es ist das das erste von derlei Vorzeichen, welches wir bei Matthäus 24. K. lesen; und die Geschichte ist Zeuge, wie genau selbes zugetroffen habe. Denn kaum war der Heiland gen Himmel zurück gekehrt, als sich allenthalben im Lande eine Menge Betrüger hervorthaten, die sich für den verheissenen Christus, für den Messias ausgaben. Einer folgte auf den andern, jeder machte sich Anhänger, erregte Unruhen, ward aus dem Weg geschafft, und gleich wieder durch einen andern ersezt. So ging's fort und fort; und die Geschichtschreiber damaliger Zeiten, die das erzählten, merken dabei an: „Dieses sey geschehen, „weil die Juden aus den Weissagungen der alten Propheten „sich überzeugt hätten, um diese Zeit müsse der Messias kom„men, Einer aus ihrem Volke würde die Welt beherrschen."

b) „Ihr werdet hören von Kriegen und von Gerüchten des „Krieges; .. denn es wird sich Volk wider Volk erheben, König„reich wider Königreich." Wie unser Heiland geboren ward, da herrschte allgemeiner Friede unter den Menschen. Auch während der Tage Seines sichtbaren Wandelns auf Erden blieb derselbe, wenigst im Lande selbst, ziemlich ungestört. Aber kaum war Er der Erde entrückt, so ward daselbst Alles ganz anders. Schon im siebenten Jahr nach Seiner Auffahrt erhoben sich kriegerische Unruhen, als Vorspiele von viel größern, die auch wirklich nach einander folgten, und nie wieder ganz nachließen, bis zum jammervollen Tage, welcher mit der Zerstörung der Stadt endete.

c) „Es werden seyn Seuchen, und Hungersnoth und Erd„beben hie und da." Bei den kurz zuvor erwähnten, theils heidnischen theils jüdischen Geschichtschreibern lesen wir lange Erzählungen von diesen furchtbaren Uebeln, wie sie damals eintraffen.

Juden und Heiden entsetzten sich darüber und hegten große Angst. Aber die Christen, die in ihrer Mitte lebten, erkannten daran die allmählige Erfüllung der Weissagung des Herrn, und gedachten des Wortes, welches Er zu ihnen gesagt hatte: „Alles das ist nur des Jammers Anfang."

d) „Es werden seyn Schrecknisse und große Zeichen am „Himmel." Zeichen der Art waren: ein seltsames Gestirn, das lange über der Stadt gestanden; ungewöhnliche Erscheinungen hoch in der Luft, als ob Wagen und Kriegsheere die Stadt umringen wollten; wunderbare Beleuchtung des Tempels und des Altars in dunkeln Nachtstunden; Erbrechung des großen Tempelthores durch eine unsichtbare Gewalt; Geräusch und Bewegung im Innern des Tempels, welche die Priester am Pfingstfeste während der Nacht höreten, und eine Stimme, wie von einer großen Menge: Lasset uns von hinnen ziehen! u. a. Der jüdische Geschichtschreiber Josephus, ein Augenzeuge, sagt bei diesen Erzählungen: „Betrüger, welche im Namen Gottes zu reden vorga„ben, täuschten das unglückliche Volk, so daß es nicht merkte auf „die offenbaren Zeichen, welche die bevorstehende Verwüstung „meldeten, sondern auf eine übernatürliche Weise betäubt, ohne „Augen und ohne Sinn, die göttlichen Ankündigungen ausser „Acht ließ."

e) „Sie werden euch überantworten in Drangsal, und euch „tödten, und ihr werdet gehasset seyn bei allen Völkern um Mei„nes Namens willen... Und das Evangelium vom Reiche wird „verkündet werden auf der ganzen Welt, zum Zeugniß aller Völ„ker, und dann wird die Vollendung kommen." Das heißt so viel: Ehe Jerusalem vergeht, wird das Evangelium geprediget werden in der ganzen Welt, unter mannigfaltigen Leiden und Verfolgungen seiner Bekenner. Kanns nöthig seyn, die Erfüllung dieser Weissagung des Herrn auch nur mit einem einzigen Worte zu zeigen? Noch stand Jerusalem unberührt, als die lieben heiligen Apostel bereits das Evangelium Jesu Christi in die Welt ausgetragen, ja wohl insgesammt schon ihr Leben vollen-

det hatten, den Johannes ausgenommen, der von Allen allein den Untergang Jerusalems überlebte.

f) Endlich als den lezten Vorboten vor dem schrecklichen Verhängniß nannte der Heiland „einen Gräuel der Verwüstung, „welcher kurz vorher an der heiligen Stätte, d. i. im Tempel „würde zu sehen seyn." Dieß ereignete sich, als nach der ersten Vertreibung der römischen Kriegsheere, eine jüdische Partei, genannt die Eiferer, den Tempel besezten, ihn zur Waffenburg machten, wüthend nicht nur gegen Auswärtige und Feinde, sondern selbst gegen Mitbürger, deren Blut sie hier alle Tage ohne Schonung vergossen. Zum Beweis, daß dieses das lezte Zeichen wäre, so wie den Seinen zur Warnung, daß sie jezt ungesäumt die Flucht ergreifen sollten, hatte hier insbesondere der Heiland gesprochen: „Wenn ihr nun sehen werdet den Gräuel „der Verwüstung, wovon gesagt ward vom Propheten Daniel, „daß er stehe an heiliger Stätte, .. dann mögen fliehen auf „die Berge Alle, die in Judäa sind; und wer auf dem Dache „ist, der steige nicht hernieder, etwas zu holen aus seinem Hause; „und wer auf dem Felde ist, der komme nicht hinein, seine Klei„der zu holen."

Nach Verlauf der vorbestimmten Zeichen und gleich darauf, als sich die Christen aus der Stadt und Gegend entfernet hatten, fingen die Tage des großen Jammers an. In zwo verschiedenen Richtungen fielen die feindlichen Kriegsheere in das Land ein, kamen mit Blitzes-Schnelligkeit vor die Mauern Jerusalems, eben in den Tagen der Osterfeier, und begannen das ungeheure Zerstörungs-Werk damit, daß sie zuerst einige Wälle rings um die Stadt, dann gar eine hohe und lange Mauer aufführten. Eine Unternehmung, welche ihrer ungemeinen Mühe halber unglaulich ist, ja ganz unmöglich scheint. Und doch war sie in sehr kurzer Zeit vollendet.

Auf solche Weise ward den Juden jeder Ausgang abgeschnitten, alle Hoffnung der Rettung genommen. So ging in Erfüllung, was unter Thränen der Sohn Gottes geweissaget hatte: „O du Stadt Gottes Jerusalem! möchtest du doch erkennen, an

„diesem deinem Tage, was zum Frieden dir gereichen sollte! . . .
„Es werden Tage über dich kommen, da werden deine Feinde
„mit einem Wall dich umgeben, und rings umzingeln, und dich
„ängsten von allen Seiten.“

Während dieses von Aussen vorging, herrschte im Innern der Stadt noch ungleich größeres Verderben und ein unbeschreiblicher Jammer. Eine Menge von drei Millionen Menschen, wie in einem großen Gefängnisse eingesperrt, wüthete wider sich selbst. Man schlug sich, beraubte und tödtete sich, trank sich das Blut der erschlagenen Mitbürger zu, und theilte sich in ihre Beute. Kein Tag, keine Stunde verging, ohne neue und schauerliche Beweise der wildesten Barbarei.

Da man wegen der mehr und mehr steigenden Hungersnoth nach den ungenießbarsten Dingen zu greifen genöthiget war, sah man allenthalben bleiche, abgehärmte Angesichter, Männer, Weiber, Kinder und Greise, die auf flachen Dächern oder auf Gassen und Strassen Hungers verschmachteten. Manche starben, wo sie eben mit Bestattung Anderer beschäftiget waren; Manche, um nicht unbegraben zu bleiben, schlichen sich in die Gräber, und vergruben sich daselbst, noch ehe ihre lezte Stunde gekommen war. Viele, die bei nächtlicher Weile aus der Stadt gegangen waren, um Kräuter und wilde Gewächse zu sammeln, wurden von den Feinden aufgegriffen, gegeisselt und gekreuziget. Mehrere Hunderte wurden alle Tage auf solche Weise hingerichtet.

Unstreitig war das eine verabscheuungswürdige Grausamkeit von Seite der römischen Kriegsheere. Aber wir dürfen nicht vergessen: So sey es denen ergangen, welche vor 37 Jahren über den Sohn Gottes zu dem Römer gerufen: „Kreuzige Ihn!“ und als dieser sich dessen weigerte, und den Angeklagten erretten wollte, mit noch lauterm Ungestümme: „Sein Blut komme über
„uns und über unsere Kinder.“

Zu derselben Zeit, auf Seinem blutigen Kreuzwege, hatte unser Heiland zu den trauernden Frauen der Stadt gesprochen:
„Ihr Töchter Jerusalems! weinet nicht über Mich, weinet aber
„über euch selbst und über eure Kinder! Denn siehe, es werden

„Tage kommen, wo man sagen wird: Selig sind die Unfrucht„baren und die Leiber, die nicht gebaren, und die Brüste, die „nicht säugten. Dann werden sie zu den Bergen sagen: fallet „über uns! und zu den Hügeln: bedecket uns!" Auch dieses Wortes fürchterlich-wahre Erfüllung sehen wir an dem Orte, wovon wir reden. Man schlug die Mütter, die das verbergen wollten, was sie für ihre Kinder etwa noch übrig hatten, beraubte sie, riß ihnen die Kinder mit dem Brode, das sie hatten, aus den Armen, und schleuderte sie vor ihren Augen auf die Erde! Von einer gewissen Maria, Eleazars Tochter bezeugt die Geschichte: sie habe ihren Säugling, die Frucht ihres eigenen Leibs, getödtet, gebraten, die Hälfte davon gegessen, die andere den raubgierigen Spähern vorgezeigt!

Wenden wir weg unsere Augen von so unerhörten Jammerscenen. Wahrlich, der Herr hat recht gesprochen, da Er sagte: „Es wird alsdann ein großes Drangsal seyn, dergleichen nicht „gewesen ist von Anbeginn der Welt bis jetzt, und auch nicht „mehr seyn wird!"

Aber obgleich Elend und Verderben bis zu so entsetzlichem Grade gestiegen war, so wollten doch die Bewohner dieser unglücklichen Stadt nichts von einer Uebergabe hören. Mit Trotz und Wildheit verwarfen ihre Machthaber alle deßfalls gemachten Anträge. Titus, der römische Feldherr selbst, schwur bei dem Gott des Himmels und der Erde, daß er unschuldig sey an dem Untergang des unseligen Volkes.

Nach einem ohngefähr viermonatlichen Zeitraum, und weil die göttliche Barmherzigkeit wegen der Auserwählten diese Tage verkürzen wollte, ward endlich auch das erfüllet, was der Sohn Gottes als das Ende des Jammers vorher gesagt hatte: „Je„rusalem wird von den Völkern zertreten werden, vom Tempel „wird nicht Ein Stein auf dem andern bleiben, sie werden fal„len durch die Schärfe des Schwertes, und gefangen geführt wer„den unter alle Völker!"

Es ist das eine der schauderhaftesten Begebenheiten, deren die Geschichte erwähnt. Wer daran nicht ein Gericht Gottes

über ein zuvor hochbegnadigtes, jezt verworfenes Volk erkennen will, der widerspricht dem Sohne Gottes und der Erfahrung von achtzehn hundert Jahren, die dasselbe bezeugen.

Zweiter Theil.

Von der Zeit an, wovon wir eben geredet haben, gab es nirgend mehr ein gesondertes Volk der Juden, wohl aber noch zahlreiche Reste davon, sowohl in ihrem Lande selbst als auch in auswärtigen Ländern. Einmüthig beseufzten diese ihr gemeinschaftliches Unglück, und konnten es nicht verschmerzen. Wie selbst der Unglücklichste auch im tiefsten Elende nie an der Möglichkeit seiner Rettung verzweifelt, so auch sie. Jeder günstige Augenblick ward hastig ergriffen, jeder leise Hauch von Hoffnung fachte sie an, bald zum Aufstand und zur offenbaren Empörung, bald zur eifrigsten Benutzung jeder andern sich darbietenden guten Gelegenheit. Die Geschichte meldet vornehmlich zwei Vorfälle der Art.

1) Mit Eintritt des zweiten christlichen Jahrhunderts, und nach mehrern mißlungenen Versuchen sich wieder empor zu schwingen, waren die Juden endlich gezwungen worden, einige Zeit lang sich ruhig zu halten. Sie gebrauchten die aufgedrungene Ruhe dazu, daß sie anfingen, einiges wieder von ihrer zerstörten Stadt aufzubauen. Man läßt es geschehen. Aber während sie mit diesem Werke beschäftiget sind und mit Eifer daran arbeiten, fällt es gähling dem römischen Kaiser Hadrian ein, heidnische Pflanzer dahin zu senden, der Stadt seinen Geschlechts-Namen Aelia zu geben, und auf derselben Stätte, wo vorhin der Tempel des lebendigen Gottes gestanden hatte, einen Götzentempel erbauen zu wollen.

Man denke sich die Entrüstung der tief gekränkten Juden über solche Entweihung! Sobald sie nur einige Luft bekamen, standen Alle in voller Empörung. Ein neuer, unseliger Krieg entzündete sich, der erst nach drei Jahren endete, mit dem Untergang von 580000 Menschen, die in zerschiedenen Gefechten ge-

fallen waren. Was noch übrig blieb, ward jetzt völlig zerstreut, das Land zur Wüste gemacht, die Stätte des Tempels gepflügt und mit Salz bestreut, die Stadt selbst mit heidnischen Einwohnern belegt, den Juden aber bei Todesstrafe verboten, derselben auch nur so nahe zu kommen, daß sie von ihnen könnte gesehen werden. Nur an einem Tage im Jahr, am Gedächtnißtage der Zerstörung durch Titus, durften sie sich nahen, um da ihr unglückliches Schicksal zu beweinen.

2) Ein viel günstigerer Zeitpunkt für die Kinder Israels schien gekommen zu seyn nach der Hälfte des vierten Jahrhunderts, unter der Regierung des abtrünnigen Kaisers Julian. Dieser Fürst, reich an Groll wider die Religion Jesu Christi und unerschöpflich an Bemühungen sie zu untergraben, hatte aus unsern heiligen Büchern gelernet: „der Tempel zu Jerusalem könne nimmer „aufgebaut, der abgewürdigte jüdische Gottesdienst nie wieder „öffentlich hergestellt werden.“ Er wollte die göttliche Weissagung zu Schanden machen; zeigte sich daher sehr günstig gegen die Juden, hob die wider sie ergangenen schmählichen Gesetze auf, sicherte ihnen volle Freiheit ihrer Religion zu; und da sie ihm erwiederten, „nach ihrem Gesetze sey es ihnen nicht erlaubt, „anderswo als im Tempel zu Jerusalem, welcher zerstört wäre, „Opfer darzubringen,“ gab er nicht nur die Erlaubniß zur Wiedererbauung, sondern wies ihnen auch ansehnliche Geldsummen zur Unterstützung an.

Welch erfreuliche Aussicht für ein lang gedrücktes, niedergebeugtes Volk! Von neuen Hoffnungen belebt, beschirmt vom Schutze eines großen, mächtigen Kaisers, eileten zahllose jüdische Männer und Frauen von allen Gegenden gen Jerusalem, zu fördern das heilige Werk durch Arbeit und durch Beisteuer. Auch die Heiden nahmen thätigen Antheil, nicht so fast aus Liebe zu den Juden, als aus Haß gegen die Christen. Diese allein standen unthätig da, erwartend was geschehen würde. Ihr heiliger Bischof Cyrillus kräftigte sie im Glauben, und sprach öfters zu ihnen in kühner Zuversicht: „das Werk werde nicht „gelingen, die Weissagungen Daniels und des Sohnes Got-

„tes werden sich bewähren, auch an diesem Tempel werde kein „Stein auf dem andern bleiben!“ Ich erzähle blos, was mit denselben Worten höchst glaubwürdige Zeugen aus jener Zeit einmüthig bekräftigen.

„Als man das Werk kräftiglich betrieb, (sagt Einer dersel„ben) da brachen nahe bei der Grundlage furchtbare Feuerklum„pen oftmal hervor, und machten, nachdem verschiedene Mal „die Arbeiter verbrannt worden, den Ort unzugänglich, und „als auf solche Weise das Feuer sie beharrlich zurücktrieb, hörte „die Unternehmung auf.“ Andere setzen weiter bei: an den Gewanden der arbeitenden Juden seyen feurige Kreuze erschienen, welche sie nicht auszutilgen vermochten, daher auch viele derselben Jesum Christum als Gott bekannten, einige mit verstocktem Unwillen, andere mit wahrer Buße, und diese ließen sich taufen. Ein ehrwürdiger Zeitgenoß, der heil. Gregorius von Nazianz, erzählt noch insbesondere: es sey am Himmel das Zeichen des Kreuzes erschienen. *)

Ihr sehet da eine große menschliche Unternehmung, die nach allen Umständen und möglichen Berechnungen nothwendig hätte gelingen sollen. Doch mißlang sie, und mußte es auch, weil die Elemente sie vereitelten, weil der Himmel sich dagegen erklärte, weil das Wort des Herrn: „die Verwüstung wird bleiben ewiglich,“ nicht vergehen konnte.

Seit diesem letzten Versuche ist den Kindern Israels nie wieder ein Strahl besserer Hoffnung aufgegangen. Schon so viele Jahrhunderte sind sie unter den vier Winden des Himmels zerstreut, hinausgeworfen unter die andern Völker, in deren Mitte sie leben müssen, nimmer ein eigenthümliches Volk, und doch immer unvermengt, noch fortbestehend für sich und hängend an ihrem alten Glauben und Unglauben. In den Zeiten ihrer Gnade waren sie das erwählte Volk Gottes, und leuchteten, gleich einer hellen Flammensäule, allen andern Völkern.

---

*) Geschichte der Religion Jesu Christi vom Grafen F. L. zu Stolberg, eilfter Theil. CIV.

Aber wegen vielfältiger Untreuen, und weil sie den den Vätern ihnen Verheissenen verkannt, Sein Blut über sich und über ihre Kinder gerufen haben, darum hat der Herr auch sie verworfen, und sie stehen nun mehr vor den Augen der Welt da, — als eine dunkle Wolkensäule, zeugend wider sich selbst, zeugend für das Evangelium Jesu Christi, zeugend für Den, den sie verläugnet haben und zu verläugnen fortfahren.

Wie ehemal bei Seinem Einzuge in Jerusalem der Sohn Gottes Thränen vergoß über die Verstocktheit des von Seinem himmlischen Vater und von Ihm so hochbegnadigten Volkes, so sollten auch wir Christen stets mit Mitleid auf selbes herabsehen, und nie der tröstenden Verheissung vergessen, die wir hierüber nicht nur bei den alten Propheten, sondern selbst in den heiligen Schriften des neuen Bundes lesen. Brüder! so schreibt Paulus an die Neugläubigen aus dem Heidenthume: „ich will euch etwas Geheimes entdecken. Israel ist nur zum Theil mit Blindheit geschlagen, bis die Fülle der Heiden wird „eingegangen seyn. Alsdann wird auch ganz Israel noch gerettet werden.“ (Röm. 11, 25.)

Also dereinst, wann einmal die Fülle der Heiden in den Schaafstall Christi wird eingegangen seyn; dereinst, wann allmählig das Ende der Welt und der große Tag des Herrn nahen wird; dereinst, in den letzten Zeiten, wird auch Israel von seinem Unglauben bekehrt werden, seine Kinder werden sich um Christus versammeln, und Den als das Heil Gottes anbeten, den ihre Väter gekreuziget, sie gehasset haben.

So hat uns der Geist Gottes, der alle Zukunft kennt, dieses Volkes Verwerfung und Wiederaufnahme kund gethan. Die erstere sehen wir mit Augen, die andere glauben wir im Glauben an das Wort, welches nicht trügen kann. Amen.

Am X. Sonntage nach Pfingsten.

Zween Menschen gingen hinauf in den Tempel, zu beten, der eine ein Pharisäer, der andere ein Zöllner. (Luk. 18, 10.)

Von den mancherlei Hülfsmitteln, welche uns gegeben sind, daß wir damit das Heil unserer Seele wirken sollten, ist Zweifelsohne das Gebet eines der vorzüglichsten. Beten, zu Gott aufblicken, mit Gott reden, mit Gott Umgang halten, Gott seine Gedanken, Wünsche, Hoffnungen, Sorgen darlegen, was könnte besser seyn, als das? was des Menschen würdiger? was ihm auch unentbehrlicher bei seinen vielen Gebrechen des Leibs und der Seele, bei seinen großen Bedürfnissen, die er oft nimmer zu stillen weiß, bei den zahllosen Gefahren, die ihn allenthalben umgeben, aus denen Gott allein retten kann?

Von dem Gebete pflegten die Alten zu sagen: „Wie der „Odem des Mundes das Zeichen von dem körperlichen Leben „des Menschen, so sey das Gebet das Zeichen von seinem in„nern, geistigen Leben. Wie der, welcher nicht athmet, nicht „mehr leben könne, so auch der Geist des Menschen ohne Ge„bet." Bildliche Redensarten, wodurch jene Weisen anschaulich zeigen wollten, wie überaus nothwendig es dem Menschen sey, daß er das Gebet liebe, — wenn er ja hoffen wolle, Gott zu gefallen, gerecht zu leben, selig zu sterben.

Mit dem ganz übereinstimmend, erwies Sich auch der vom Himmel ausgegangene Lehrer der Menschen. Nicht genug, daß Er selbst so gern betete, war es gerade dieser Gegenstand, wovon Er am öftesten und ausführlichsten mit den Seinen redete, bald daß Er ihnen die Pflicht zu beten empfahl und nachdrücklichst ans Herz legte; bald daß Er sie unterrichtete, wie sie beten müßten, wobei Er ihnen sogar das Wort und den besondern Ausdruck angab; bald auch daß Er, nach Seiner eigen-

thümlichen Lehrweise, mit Bildern und Gleichnissen das versinnlichte, was Er so dringend lehrte, an dessen Verhängniß und treuer Befolgung Ihm so viel gelegen war.

Ein Gleichniß der Art ist jenes vom betenden Pharisäer und vom betenden Zöllner. Ich werde jedoch dießmal nicht beim Einzelnen allein verweilen, sondern das Ganze zu erfassen suchen, und daher in allgemeiner Uebersicht zeigen, was Christus vom Beten gelehrt habe; und zwar:

I. von den Eigenschaften des guten Gebetes;

II. von der großen Verheissung, die solchem Gebete gemacht ist.

Erster Theil.

Wie eben gesagt, Beten heißt: zu Gott aufblicken, mit Ihm reden, Ihm die Gedanken und Gefühle des Herzens vortragen. Man betet also, so oft man sich im Geiste zu Gott erhebt, Ihn liebt, ehrt, bewundert, anbetet, weil Er so groß, so herrlich, so gut und liebenswürdig ist. Man betet, so oft man die Wohlthaten göttlicher Güte vor Augen hat, und durch irgend einen Ausdruck der Seele sich dankbar gegen Den bezeigen will, der uns ohne Unterlaß so viel Liebe erweist, mehr als der beste Vater seinen Kindern. Man betet, so oft man mit Reue und Schmerz über begangene Sünden, und mit heilsamer Selbstbeschämung vor Gott erscheint, und wie der Zöllner ruft: „Gott, sey mir Sünder „gnädig!" Man betet, so oft man seine Nöthen und Bedürfnisse dem Allmächtigen treuherzig klagt, und Ihn bittet, daß Er geben wolle, was uns fehlt, Brod und gesegnete Arbeit zum Unterhalt des Leibs, Licht, Kraft und Gnade zum Heil der Seele. Man betet, so oft man mit dem Gedanke: „Gott sey der allge„meine Vater aller Menschen, Er sehe es gern, daß wir einan„der lieben, einander Gutes gönnen und wünschen, vor Sein Angesicht kömmt, und da nicht blos für sich selbst, sondern auch für andere Menschen Fürbitte thut, für die Seinigen und für Fremde, für Freunde und Feinde, für Gerechte und für Sünder,

für Trauernde, und für die, welche im Glück und in der Freude leben.

Das Alles ist an sich so klar und so einfach, daß es scheinen möchte: nirgend weniger als über das Gebet haben die Menschen einen besondern Unterricht vonnöthen. Und doch wer erfährt nicht das Gegentheil an sich? Wer gesteht nicht ein, daß er immer nicht recht zu beten wisse, und hierin einen treuen Führer nöthig habe? „Herr! lehre uns beten," sprachen einst die Jünger Jesu zu unserm Heilande. Er lehrte sie. Was Er ihnen sagte, das ward auch uns gesagt, und allen Geschlechtern künftiger Zeiten. Ich trage die heilige Lehre in kurzen Sätzen vor.

a) Man bete, ohne zu heucheln, d. i. ohne Rücksicht auf Menschen, ohne irgend eine Neigung, von ihnen gesehen seyn zu wollen, von ihnen geachtet, für fromm gehalten, gepriesen zu werden. Wer beim Beten an so Etwas denken kann, wer da noch andern Augen gefallen will, als den Augen Gottes allein, der unterlasse es lieber gar; denn Erhörung kann er nicht finden, noch einen Lohn sich versprechen. Darum beginnt der Heiland so Seinen Unterricht vom Gebete:

„Wenn du betest, sollst du nicht seyn wie die Heuchler, „die da gern stehen und beten in den Synagogen und an den „Eckstrassen, auf daß sie von den Leuten gesehen werden. Wahr„lich, Ich sage euch, sie haben ihren Lohn schon dahin." Und um zu zeigen, wie man hier durchaus nicht auf die Menschen, — ihr Sehen, ihr Urtheil, ihr Lob achten dürfe, setzt Er bei: „Du aber, wenn du betest, so gehe in dein Kämmerlein, und „schließ die Thür zu, und bete zu deinem Vater im Verborge„nen; und dein Vater, der im Verborgenen sieht, wird dir's „vergelten." (Matth. 6, 5 — 6.) Als sagte Er: Bete gern in stiller Einsamkeit deines Kämmerleins, wo dich Niemand sieht als Gott allein. Hast du dich daran gewöhnt, gern allein und im Kämmerlein zu beten, so bete gerade auch so in der Kirche, vor dem Altar und vor den Menschen, als wärest du auch hier im verschlossenen Kämmerlein.

b) Man bete nicht mit leeren, geistlosen Worten. Denn es ist kein Gebet, und es darf nicht so genannt werden, welches blos aus dem Munde kömmt, nicht weit mehr aus dem Herzen ausgeht. Hierüber sagt der göttliche Lehrer: „Wenn ihr betet, sollt ihr nicht viel plappern, leere Worte „aus leerem Herzen hersagen, wie die Heiden: denn sie „meinen, daß sie erhöret würden, weil sie viele Worte machen. „Denen sollt ihr nicht gleich werden.“ (Matth. 6, 7.)

Die Heiden machen es so, sagt der Heiland. Ach, wie oft ist nicht auch bei Christen alles Gebet nichts anders und nichts bessers, als leeres Wortgebet, Lippenandacht, woran ihr Herz keinen Theil hat.

c) Man bete zuvörderst um die Güter des Geistes, um das, was das Wohl der Seele betrifft, um Gottesfurcht, um wahre Weisheit, um Vergebung der Sünden, um Wachsthum und Vollkommenheit in der Tugend, um Gottes Wohlgefallen, um die ewige Seligkeit. „Ihr sollt also beten: „Vater unser, der Du bist in den Himmeln! Geheiliget werde „Dein Name. Dein Reich komme. Dein Wille geschehe, wie im „Himmel also auch auf Erden. Unser tägliches Brod gib uns „heute. Und vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben „unsern Schuldigern. Und führe uns nicht in Versuchung, „sondern erlöse uns von dem Uebel. Amen.“ (Matth. 6, 9—13.)

Sehet da in diesem Mustergebet des Herrn sieben zerschiedene Bitten, und unter sieben Bitten nur eine einzige, die den Leib betrifft. Und auch diese eine Bitte, wie gemäßiget ist sie! Nur um die nothdürftige Nahrung, nur für Einen Tag, nur für heute!

Unsere meisten Christen kehren die Ordnung um. Ihnen ist der Leib mehr als die Seele, das Vergängliche mehr als das Unvergängliche. Um jenes zu erhalten, erschöpfen sie sich in unablässigen Bitten; und es ist wahrhaft sehr sonderbar, daß sie dabei eben dasselbe Gebet gebrauchen, welches doch mit jedem Worte ihren irdischen Sinn bestraft.

d) Man bete mit Vertrauen, mit voller Zuversicht, ohne irgend auf eine Weise zu wanken im Glauben an Gottes Allmacht, Weisheit und Güte. Denn mit furchtsamen Bitten gefällt man Gott nie. Wer mit kühner Zuversicht zu Ihm kömmt, und unerschrocken die besten Gaben begehrt, der ehrt Ihn, wie er soll, und ist Ihm nur um so angenehmer. Darum spricht der Herr zu den Jüngern und zu uns: „Alles, „um was ihr bitten werdet, wo ihr glaubet, werdet ihr em„pfangen." (Matth. 21, 22.) Und anderswo: „Dem, der da „glaubt, sind alle Dinge möglich." (Mark. 9, 22.) „Der aber, „welcher nicht glaubt, gleicht, wie einer der Apostel sagt, der „Meereswelle, die vom Winde bewegt, und umher getrieben „wird." (Jak. 1, 6.)

e) Man bete mit Beharrlichkeit, ohne zu ermüden noch nachzulassen, obgleich die Hülfe vielleicht lange nicht kömmt. Sehr faßlich, nach menschlicher Art, drückt das der Heiland aus. „In einer Stadt war eine Wittwe, sagt Er, die den Richter „um Gerechtigkeit bat, lange nicht erhört wurde, aber nicht auf„hörte zu bitten, bis er sie ihrer Ungestümme wegen endlich er„hörete, und ihr Recht schaffte. So müsset auch ihr allzeit be„ten und nicht nachlassen; denn Gott erhört euch endlich doch." (Luk. 18, 1 — 9.)

Nein, es ist nicht genug, daß wir nur ein einzigmal Hände und Herz zu Gott empor heben. Wir müssen verharren, und des Bittens, Flehens, Anklopfens nicht müde werden. Jede Nichterfüllung unserer Bitte soll uns antreiben, sie mit so größerm Eifer zu wiederholen, so oft und so lange es nöthig ist.

f) Man bete mit Demuth, mit dem vollen Gefühl und Ausdruck seiner Unwürdigkeit und Schwäche. Denn so oft wir beten, stehen wir vor Gott, dem Herrn des Weltalles, vor Dem auch die Engel ihr Antlitz verhüllen, vor Dem wir Alle nichts sind, nichts haben. Wie wohl passend ist hier fromme Schüchternheit, tiefe Ehrerbietung und Eingezogenheit! Wie armselig dagegen jedes eitle Selbstgefallen! Wie empörend, wenn Men-

schen mit Stolz und Uebermuth vor dem Ewigen erscheinen, und sich brüsten — vor Seinen Augen!

„Zween Menschen gingen hinauf in den Tempel zu beten. „Aber während der Pharisäer sich vermaß, mit eigener Heiligkeit „groß that, nicht Gott sondern sich pries und Andere verachtete, „stand von fern der Zöllner, demüthig, die Augen niedergeschla„gen wie den Geist, schlug reumüthig an seine Brust, sich an„klagend und um Gnade bittend: Gott, sey mir Sünder gnädig! „Er ging hinab in sein Haus gerechtfertiget, jener aber nicht. „Denn wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget werden; und „wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet werden.“ (Luk. 18, 9—13.)

g) Noch eine besonders merkwürdige Eigenschaft des Gebetes offenbarte der Herr Seinen Jüngern beim letzten Abendmahle, wo Er so zu Ihnen sprach:

„Bisher habt ihr nichts gebeten in Meinem Namen. Bit„tet, und ihr werdet empfangen, auf daß eure Freude vollkom„men sey.“ (Joh. 16, 24.) Es ist das so viel, als hätte Er „mit andern Worten gesagt: „Meine Lieben! Ich habe euch viel „vom Gebete gelehrt, nie aber dabei etwas von Mir selbst ge„meldet. Jetzt aber ist die Zeit da, wo Ich das Werk Meiner „Sendung vollenden, wo Ich vom Vater dafür alle Macht em„pfangen werde im Himmel und auf Erden. Darum müsset ihr „künftig nie anders mehr als in Meinem Namen beten. Wollet „ihr den Vater preisen und anbeten, so thut es durch Mich, in „Meinem Namen. Wollet ihr Ihm Dank sagen, thut es durch „Mich, in Meinem Namen. Wollet ihr Ihm eure Bitten „und Wünsche vorbringen, thut es durch Mich, in Meinem „Namen. Berufet euch allemal auf Mich. Bezeuget es dem „Vater, daß ihr Mich für euren Vertreter, Mittler und Für„sprecher haltet, nur um Meinetwegen, durch Mein Verdienst Gnade hoffet.“

„Bisher habt ihr nichts gebeten in Meinem Namen,“ sagt Christus. Und so war es auch. Denn die guten Jünger sahen damals noch nicht hinein in die Tiefe der göttlichen Geheimnisse,

erkannten noch nicht genug den menschgewordenen göttlichen Sohn, noch weniger den am Kreuze Gestorbenen, den Auferstandenen, den zum Himmel Aufgefahrenen, den an des Vaters Rechten Sitzenden, den großen Mittler zwischen Gott und den Menschen, den einzig würdigen Fürbitter für Seine Erlöseten. Aber was sie da noch nicht, das erkannten sie nachher durch die Erleuchtung des heiligen Geistes. Und wie sie jetzt selbst anfingen, nur im Namen Jesu zu beten, so lehrten sie das auch die christliche Kirche, die deßwegen jedes ihrer Gebete mit den Worten beschließt: durch Jesum Christum unsern Herrn; lehrten das auch alle Gläubigen, indem sie zu ihnen sprachen: Durch Ihn — „Jesum Christum — haben wir Zutritt zu dem Vater." (Eph. 2, 18.) *)

Zweiter Theil.

Von dem Gebete, das die bisher erwähnten Eigenschaften besitzt, haben wir die Zusage von dem Herrn, daß es Alles zu erhalten vermöge, nie unerhört bleibe, allzeit erfüllet werde. „Bittet, spricht Er, so wird euch gegeben werden; suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgethan werden. Denn wer da bittet, der empfängt, und wer suchet, der findet, und wer anklopft, dem wird aufgethan." (Matth. 7, 7—8.)

Der Heiland redet unbedingt. Er macht weder einen Zusatz, noch eine Ausnahme, noch irgend eine Beschränkung. Ja, daß alle Bedenklichkeit gehoben, jeder leiseste Zweifel beseitiget wäre, bestätiget Er mit noch größerm Nachdruck das oft gegebene Wort, indem Er beim hochfeierlichen Scheidungsmahle also spricht: „Wahrlich, wahrlich: Ich sage euch, wenn ihr den Vater um „etwas bitten werdet in Meinem Namen, Er wird es euch ge„ben." (Joh. 16, 23.) Eine überherrliche Verheissung! Nur Der allein kann so versprechen, welcher alle Macht hat im Himmel und auf Erden.

*) Kistemacker, heil. Evangelien IV. Band S. 399.

Seyd ihr mit Mühe beladen, durch Arbeiten niedergebeugt, von Sorge und Kummer beunruhiget. Betet nur; und der Vaters unsers Herrn Jesu Christi, den wir anrufen, wird euch trösten überschwänglich, und eure Traurigkeit in Freude verwandeln. Leidet ihr Versuchungen zum Bösen, werdet ihr heftig angefochten von der Welt in euch oder von der Welt ausser euch. Betet; und die Versuchung wird aufhören, und hält sie noch an, nur mehr zum Segen euch gereichen können. Verwirrt euch das Gewissen, und fühlet ihr Beschämung wegen der Vergangenheit, Angst und Bangigkeit für die Zukunft. Betet nur, betet ohne Unterlaß. Kein Sünder ist so tief gesunken, daß er im Gebete nicht wieder seine Rettung finden könnte. So lange er so nicht ganz von Gott, so lange wird auch Gott mit Seinen Erbarmungen nicht von ihm weichen.

Ueberhaupt gibt es keine Gabe Gottes, sie betreffe den Leib oder die Seele, die Zeit oder die Ewigkeit, welche nicht ohnfehlbar durch das Gebet erlangt werden kann. Bedürfet ihr der Erleuchtung von Oben, um das was eurem Heile frommt, zu erkennen und zu wählen. Bedürfet ihr der Ermunterung, um das Erkannte mit mehr Eifer und Leichtigkeit zu thun. Bedürfet ihr der Stärke, des Muthes, der Herzhaftigkeit, um Schwierigkeiten und Gefahren zu überwinden. Alle wahre Weisheit, alles Licht, Kraft und Leben kömmt von Oben, vom Vater des Lichtes, und Er gibt sie denen, welche Ihn darum bitten.

Sogar die Gnade der endlichen Beharrlichkeit und eines seligen Todes — diese Krone aller andern — ist dem Gebete untergeordnet, nur dem Gebete allein. Wessen kein Gerechter sich je vermessen darf, was man durch keine Höhe der Tugend verdienen, was man nach dem gottseligsten Leben noch verlieren, nach zahllosen und ungeheuren Verirrungen durch Gottes unergründliche Erbarmungen erhalten kann, das kann und darf allein der mit ruhiger Zuversicht erwarten, welcher im Leben oft und inständig darum gebeten hat. Gott wird das Gute,

welches Er aus Gnade an ihm angefangen hat, mit derselben Gnade fortsetzen, und bis ans Ende glücklich vollbringen.

Was ich da von der Kraft des würdigen Gebetes sage, ist in den heiligen Evangelien bestimmt ausgesprochen. Doch scheint ein großes Bedenken entgegen zu stehen, — die Erfahrung selbst der Guten und Bessern, welche sagen: „Sie hätten oft nach be-„stem Wissen und Vermögen um dieses, um jenes vergebens ge-„beten.“ Wie läßt sich das mit obiger Lehre vereinbaren?

Gebet acht. Ich antworte mit den Worten des Herrn selbst. Um die göttliche Huld und Freigebigkeit anschaulich zu machen, vergleicht Er Seinen himmlischen Vater mit irdischen Vätern, und spricht: „Wo ist ein Mensch unter euch, der, wenn sein Sohn „ihn um Brod bittet, ihm einen Stein biete? Oder wo er ihn „bittet um einen Fisch, der ihm eine Schlange reiche? Wenn „dann ihr, die ihr arg seyd, wisset euren Kindern gute Gaben „zu geben, um wie weit mehr wird euer Vater in den Himmeln „Gutes geben denen, die Ihn bitten?“ (Matth. 7, 3.)

Man kann, um die Güte Gottes mit gleichem Nachdruck zu beweisen, die Vergleichung auch umkehren, und in demselben Sinne des Heilandes so sprechen. Ihr Väter auf Erden! „Wenn „eure Kinder euch um Etwas bitten, was sie bedürfen, werdet „ihr ihnen die Bitte je abschlagen? Nein, das könntet ihr nicht. „Wenn sie aber gähling aus Unverstand einen Stein statt des „Brodes, eine Schlange statt des Fisches von euch begehren soll-„ten, was werdet ihr thun? Die Bitte ganz verschmähen? Nein, „dieses nicht; sondern ihr werdet für das, was ihnen nicht nützt, „was ihnen sogar schaden müßte, das Nützliche und Heilsame „reichen, nicht den ungenießbaren Stein, sondern das Brod, nicht „die verderbliche Schlange, sondern den Fisch.“

So verfährt auch der Vater im Himmel mit uns. Wir bitten, und Er merkt auf unser Gebet und hört es allemal. Aber das, was wir begehren, ist vielleicht für uns ein unnützer Stein, eine schädliche Schlange. Darum erhört Er zwar die Bitte, aber statt des Steines und der Schlange, die wir wollen, gibt Er uns das Brod und den Fisch, die wir nicht wollen; statt dessen, was

unserm wahren Glücke unangemessen oder gar nachtheilig wäre, gewährt Er das, was dafür zuträglich ist. „Gott sieht, sagt der „heil. Augustin, auf den Zweck deines Gebetes, der kein anderer „ist noch seyn kann, als daß dir werden soll, was dir wahrhaft „gut ist; darum achtet Er nicht darauf, was du jetzt begehrst, „um dafür jenes zu thun, was du allzeit begehrst.“ *)

Einer bittet um irgend ein zeitliches Gut, oder um Abwendung eines zeitlichen Uebels, einer Krankheit, einer drückenden Hausnoth u. a. Er sey getröstet, wenn er recht betet; es wird nicht vergebens seyn. Doch vielleicht sieht Gott: das Gut, so wie er sich's wünscht, würde ihm nicht nützlich, das Uebel, sollte es ihm nach seinem Begehren abgenommen werden, in anderer Beziehung nachtheilig seyn. Was thut Er? Er gewährt die Bitte, aber statt des Steines reicht Er ihm Brod dar.

Ein Anderer bittet um eine gewisse Gnade, ganz nur zum Besten seiner Seele. Solche Bitten sind vorzüglich genehm vor Gott. Denn wer könnte wohl das Heil der Seelen mehr wünschen, als Er? Jedoch wäre es möglich, daß die verlangte Gnade nicht ganz diesem Menschen und seinen Umständen angemessen, daß sie vielleicht einem höhern Gut, einer noch bessern Gnade hinderlich seyn würde. Was wird Gott also thun? Statt des Steines oder statt des geringern Brodes wird Er dem Bittenden das bessere Brod geben, oder (daß ich mich eines andern Ausdrucks der Schrift bediene) Er wird ihm, wie einst dem Völkerlehrer Paulus, erwiedern: „Nein, den Stachel des Fleisches, der „dich quält, nehme Ich dir nicht ab; deine Tugend muß durch „Prüfung vollkommner werden. Aber Ich gebe dir Meine Gnade, „die dir genügt. So will Ich deine Bitte gewähren.“ (2. Kor. 12, 7.)

Das ist die unabänderliche väterliche Haushaltung Gottes mit uns Menschen. Niemal geht eine unserer Bitten bei Ihm verloren. Nie läßt Er sie auf die Erde fallen. Ist das, was wir

---

*) **Exaudit Deus cordinem desiderii tui; non curat, quod nunc petis, ut in te faciat, quod semper petis.**

wünschen, wirklich gut, so empfangen wir es gewiß, wenn wir ja recht darum gebeten haben. Ist es aber nicht gut, oder nicht ganz gut für uns, so erhalten wir zwar nicht dasselbe, aber dafür allzeit das, was das bessere ist, was wir selbst wünschen und begehren würden, wenn wir dieselbe Einsicht wie Gott hätten.

* * *

Da wir solche Verheissungen vom Sohne Gottes empfangen haben, da Sein Wort nothwendig wahr seyn muß und nicht betrügen kann, sollte man nicht denken: nichts werde wohl den Christen, sie seyen hoch oder nieder, jung oder alt, mehr am Herzen liegen als das Gebet? Und doch wie wenig finden wir es so! Unsere Christen mögen nicht beten, halten es für lästig und unnütze, erwarten nicht einmal etwas davon. Selbst da, wo Gott ihre erste Zuflucht seyn sollte, in Gefahren, bei drückenden Nöthen, kommen sie meist zu Ihm erst, nachdem sie zuvor alles Andere versucht, alle ihre Kräfte erschöpft, alle Menschen-Hülfe und allen Menschen-Trost vergebens angerufen haben.

Menschen, die gerne beten, um alles Gute Gott zu bitten, für alles Gute Ihm zu danken gewohnt sind, die haben immer auch ein heiteres Gemüth. Möge ihr Leben noch so mühesam und schwer, mögen ihre Leiden noch so mannigfaltig seyn. Sie wissen sich in Alles zu fügen und bleiben getröstet. Alle Tage können wir das sehen an allen wahren Frommen. Welch eine Blindheit demnach, ein Mittel nicht achten, welches an sich so leicht ist, das für das Glück und die Ruhe unsers Lebens so wohlthätig seyn müßte, wozu unsere eigene Schwäche ohne Unterlaß uns antreibt, wozu Gott Selbst uns einlädt, wofür Er uns Sein heiliges, theures Wort gegeben hat, daß Er es nie ohne reichen Segen für uns werde seyn lassen!

Jedoch wer auch schon Liebhaber des Gebetes ist, der begnüge sich mit Dem allein noch nicht. Er sorge auch dafür, daß er dessen Kraft nicht selbst vereitle durch eigene Schuld. Was den Beifall Gottes verdienen soll, muß Gottes und des Christen wür-

dig, muß der Weisung gemäß seyn, die Der gegeben hat, der uns allen ist der Weg, die Wahrheit und das Leben. Nur solchem Gebete allein gebührt die Verheißung, daß es Alles erhalte, nie unerhört, nie unerfüllet bleibe. Amen.

Am XI. Sonntage nach Pfingsten.

Sie brachten zu Ihm einen Tauben, der auch stumm war, und baten Ihn, daß Er ihm die Hand auflegte. (Mark. 7, 32.)

Die Wunderthaten unsers Heilandes, so mannigfaltig und verschieden sie scheinen mögen, sind im gewissen Sinne doch ganz einerlei. Denn ob Christus jetzt dieses, ein andermal ein anders Wunder thue, ob Er Kranke von dieser oder von anderer Art gesund mache, ob Er die Brode in der Wüste oder die Fische in den Netzen wunderbar vermehre, ob Er den Winden gebiete, daß sie schweigen, den bösen Geistern, daß sie ausfahren, dem Tode selbst, daß er nochmal seine Beute hergebe u. a. im Grunde läuft alles Das auf eins hinaus. Es sind Thaten göttlicher Allmacht, für uns zugleich die gültigsten Zeugnisse, daß Der, welcher sie zu thun vermochte, wahrhaft von Gott ausgegangen ist.

Jedoch dieselben Wunder, nimmer blos im Allgemeinen sondern nach ihren einzelnen Umständen betrachtet, wird es augenscheinlich, nicht nur daß eins von dem andern sich unterscheide, sondern daß sie auch wirklich verschiedene Zwecke hatten, und noch jetzt verschiedene Lehren für uns enthalten. Denn wäre das nicht, warum hätte dann der Herr bei verschiedenen so verschieden und ungleich gehandelt? Warum bei dem einen so, bei dem andern anders gethan, geredet, befohlen? Warum das Andenken von so vielerlei, oft ganz geringen Nebenumständen bis auf uns kommen lassen?

Wir wissen: so oft der Heiland irgend eine große, wichtige Wahrheit vortragen wollte, kleidete Er sie fast immer in eine Gleichnißrede ein, d. i. Er ließ gewisse Personen, wie z. B. erst vor acht Tagen den Pharisäer und Zöllner, handelnd auftreten und zeigte so in sichtbarer Handlung, was wir Menschen in ähnlichen Fällen zu thun und zu lassen hätten. Wird Er wohl da, wo Er selbst handelte, und zwar so wahr, so groß, so herrlich wie bei allen Seinen Wundern, nicht auch dadurch auf gewisse wichtige Wahrheiten haben deuten wollen?

Wegen dieser und ähnlicher Ursachen ist es von jeher Gewohnheit der Kirche und ihrer erleuchtetsten Lehrer gewesen, derlei Thaten des Erlösers nicht blos als Gegenstände der Bewunderung darzustellen, sondern zugleich auch, besonders was ihre eigenthümliche Beschaffenheit betrifft, als Sinnbilder der Lehre.

Ein solches liefert uns das Evangelium dieses Tages. Ich rede dabei:

I. Von dem Gegenstand des Wunders. Es war das ein unglücklicher Mensch, dem das natürliche Gehör fehlte, und mit der Gabe zu hören zugleich die Gabe zu sprechen.

II. Von der Art und den Umständen des Wunders. Hiezu rechne ich besonders das Benehmen des Herrn dabei, Seine Blicke, Seine Geberden, Seine Worte, Seine Handlungen.

Erster Theil.

Den Menschen, welchem die Natur den Sinn des Gehörs versagt hat, nennen wir mit Recht einen Unglücklichen, einen Elenden. Das ist er in der That in hohem Grade. Denn nebst dem, daß ein solcher jedesmal zugleich auch sprachlos seyn wird und nothwendig seyn muß, entbehrt er lediglich Alles, was Andern, die nicht seines Gleichen sind, so wohlthätig ist, so viel Anmuth, Unterhaltung und Leben schafft, auf eine so leichte Weise und ganz ohne Mühe.

Für den Tauben und Taubgebornen ist die ganze Natur umher nur halb vorhanden, nur halb lebend. Mögen die Lüfte säuseln, die Winde brausen, der Schall des Donners noch so laut Gottes Größe verkünden, mögen die Vögel in der Höhe, die Menschen und Thiere auf Erden noch so viele und herrliche Lobgesänge Dem anstimmen, der sie gemacht hat. Vergebens, er hört es nicht. Während wir Andern mit einander reden, scherzen, einander wechselseitig belehren, unterhalten, trösten, rathen, ist er in unserer Mitte, wie ein Einsiedler, der mit Niemand als mit sich allein Umgang halten kann. Und kommen wir zu gewissen Stunden in diese heiligen und ehrwürdigen Hallen, um uns allhier Gottes Wort verkünden, Gottes wunderbare Geheimnisse und Werke erzählen zu lassen, so steht er allein da, nicht wissend, was geschieht, wie — der Fremdling in einem Lande, dessen Sprache er nicht versteht.

Wie wenig hat er inne von jenen höhern und bessern Kenntnissen, die dem Menschen unentbehrlich sind, daß er als Mensch denke, handle, lebe, sterbe! Wie wenig weiß er von Gott, von Gottes erhabenen Eigenschaften und Vollkommenheiten, von Seinem heiligen Willen, von Seinen erbarmnißvollen, ewigen Rathschlüssen! Wie wenig kennt er Den, welchen der Vater in die Welt gesandt, der uns alle bis in den Tod geliebt hat! Wie wenig das heilige Evangelium, wie wenig die erhebenden und beseligenden Wahrheiten desselben! Hiezu ist ihm der gemeine Weg des Unterrichtes verschlossen, jeder andere aber führt ihn immer nicht genug dahin. Möge er hohes Alter erreichen, und im Laufe vieler und langer Jahre Alles daran wenden, Uebung, Fleiß, eigenes Nachdenken, fremde Anleitung jeder Art. Vergebens, noch als Greis gleicht er, was das höhere Leben des Geistes betrifft, unsern Kleinen, die kaum erst zu denken und zu handeln angefangen haben.

Man schließe hieraus auf die Größe des Dankes, welchen wir unserm allgütigen Schöpfer für die Wohlthat gesunder Sinne schuldig sind; zugleich aber auch auf die Innigkeit des Mitleides und der Theilnahme, die der so menschenfreundliche Erlöser in

Seinem Herzen empfunden haben mag, als eines Tages, wie heute das heilige Evangelium erzählt, ein Unglücklicher der Art zu Ihm geführt ward, mit der Bitte: daß Er die Hand auf ihn legen, und ihn gesund machen wolle. Jedoch wie sonst immer, so sah Er Zweifelsohne auch hier vom Leibe auf den Geist, von der leiblichen Taubheit, die ein so großes Uebel ist, auf jene des Geistes, die noch ärger ist, und weit mehr der Heilung bedarf.

Ich habe Geistes-Taubheit genannt. Was ist diese? Lasset mich sie kennbar machen.

Ohne Unterlaß und auf sehr mannigfaltige Weise redet Gott zu uns, bald durch Seine innere Einsprache, bald durch das äussere Wort des heiligen Evangeliums, des öffentlichen Gottesdienstes, eines guten Freundes, eines erbaulichen Beispieles der Tugend, einer schmerzlichen und bittern Erfahrung des Lasters u. a. Hat nun Jemand für alle derlei Stimmen Gottes keinen Sinn, kein Gehör mehr, stößt er die Einsprechungen zurück, erstickt er die Gewissens-Bisse, sieht er die Beispiele der Tugend nur mit Kälte und Gleichgültigkeit, jene des Lasters mit Wohlgefallen an, hört er das heilige Wort in den Tempeln gar nicht mehr, oder doch nie wieder mit Aufmerksamkeit und Anwendung auf sich, läßt er selbst durch die schweren Heimsuchungen Gottes, Krankheit, Schmerz, Unglücksfälle, sich nimmer in Zucht nehmen, und auf bessere Gedanken bringen, wie sollte man das anders nennen, als Taubheit des Menschen-Geistes in Dingen seines ewigen Heiles? Ein Uebel, das um so verderblicher und bedaurenswürdiger ist, je weniger insgemein solche Menschen mehr darauf achten, an Besserung denken, die Mittel hiezu ergreifen wollen.

Die Zahl dieser Geistes-Tauben ist groß in der Welt. In unsern Tagen, wo sich leider! die Menschheit dem Höhern und Göttlichen mehr und mehr entfremdet, wie Viele sehen wir da nicht allenthalben, die voll Leichtsinnes, voll Gottesvergessenheit und Gottesverachtung nichts mehr von allem dem wissen wollen, was des Geistes ist; die fast wie Betrunkene durch das Leben nur taumeln, und wieder in's Grab sinken, noch ehe sie

einmal Gottes Stimme aufmerksam gehört, noch ehe sie je einen ernsthaften Gedanken ihres ewigen Heiles gedacht haben! Wie Viele, die ungescheut Sünden auf Sünden häufen, in buhlerischen Verbindungen, in Feindschaft, in Ungerechtigkeit, in schändlicher Gewohnheit zu fluchen und zu lästern, Jahre lang fort leben! Beim Anblick so frecher Ungesittenheit stehen wir öfters ganz betroffen da und fragen uns: Ist's möglich, daß man so leben kann? Empfindet man denn nichts im Gewissen mehr? Hat Gott ganz aufgehört, ihnen ans Herz zu reden? Wundern wir nicht. Sie haben es dahin gebracht, ihr Herz zu verhärten gegen die Stimme der Wahrheit. Darum macht auch nichts mehr einen Eindruck auf sie.

Blicket auf euch selbst. Vielleicht findet ihr auch da Spuren desselben Uebels. Es war einmal eine Zeit, wo euer Herz noch den Anregungen der Gnade ganz offen stand, wo ihr in voller Unschuld wandeltet vor dem Herrn, und euer Gewissen euch jeden kleinsten Fehler strenge verwies. Ihr konntet keine Predigt ohne Rührung anhören, jedes christliche Fest im Jahre belebte auf's neue euren Sinn zum Guten, von den ehrwürdigen Geheimnissen der Kirche kehrtet ihr allemal mit verneuter Kraft des Geistes nach Hause zurück.

Dieselben Feste und Festzeiten, dieselben Beicht- und Kommunion-Tage kommen auch jetzt, ihr erscheinet, wie damals bei den Predigten und bei allen öffentlichen Andachts-Uebungen. Aber es rührt euch nicht mehr so, ihr empfindet fast nichts dabei. Ist etwa Gott nimmer Derselbe gegen euch, der Er ehemal gewesen? Redet Er nicht mehr? Er redet noch; aber durch viele Unachtsamkeit auf Seine Stimme, durch langen und vielen Widerstand gegen die Gnade, habt ihr es allmählig dahin kommen lassen, daß ihr es nun mehr erfahren müsset, wie euer Herz jetzt weit weniger des Guten empfänglich als vorher, euer Geist fast taub gegen Gott geworden.

In der Lehre vom geistigen Leben ist es ein bekannter Grundsatz, der nie zu oft gesagt werden kann: Wie der Mensch gegen Gott, so verhält Sich insgemein auch Gott gegen den Menschen.

Gebraucht dieser die Gnade, die ihm gegeben wird, gewissenhaft, emsig und treu, so gibt ihm Gott dafür allemal eine noch größere und stärkere Gnade. Benützt er sie aber nicht, stößt er sie wohl gar von sich, so behält Gott Seiner Seits auch diese zurück, wird sparsamer gegen ihn, läßt ihn allmählig in größere Unempfindlichkeit, endlich gar in völlige Herzens-Verhärtung hinsinken. Eine Wahrheit, die wohl erwogen, Manchem vielleicht Furcht und Bangigkeit verursachen sollte. Uns treibe sie wenigst dazu an, daß wir Alles anwenden, der Taubheit des Geistes, diesem verderblichen Uebel, nach Kräften entgegen zu arbeiten. — Das Evangelium vom Taubstummen kann uns als Richtschnur dienen.

Zweiter Theil.

„Und Er führte ihn vom Volke weg beiseite, und legte Sei„ne Finger in dessen Ohren, und berührte ihm mit dem Spei„chel die Zunge, und sah auf gen Himmel, seufzte und sprach „zu ihm: Ephpheta! das ist: werde geöffnet! Und alsbald öffneten „sich seine Ohren, und das Band seiner Zunge ward gelöset, „und er redete ganz gut.“

Wozu so viele Umstände? wird man vielleicht fragen wollen. Hätte dann der Sohn Gottes nicht ohne alles, blos durch Ein Wort Seiner Allmacht, den Unglücklichen gesund machen können? Ohne Zweifel. Aber dann hätten wir daraus nimmer erlernen können, was Er uns doch lehren wollte, was in Beziehung auf die ähnliche Krankheit der Seele auch wirklich für uns sehr lehrreich ist.

a) „Er führte ihn vom Volke weg beiseite.“ Durch diesen ersten Umstand wird angedeutet: Wer von der Taubheit des Geistes verwahrt, oder davon geheilet werden wolle, müsse vom Volke sich entfernen, der Welt gleichsam auf die Seite gehen. Denn solange der Mensch mitten im Getümmel weilet, wie könnte er viel achten auf Gottes Wort, auf die leise und sanfte Stimme der Gnade, die ihm ins Herz redet?

Man mäßige also allererst jede unordentliche Liebe zur Welt, zu ihren Zerstreuungen, Sorgen, Freuden, lärmenden Ergötzungen und Lustbarkeiten. Man entferne sich sorgfältig von der Gemeinschaft mit den Bösen, wie von allen jenen Gelegenheiten, wobei das Gemüth betäubt, der Leichtsinn und die Gottesvergessenheit genährt, der Hang zum Bösen noch mehr verstärkt, der ganze Mensch immer weiter und weiter von Gott abgezogen werden müßte. „Wenn dein Auge dich ärgert, spricht der Heiland, „so reiß es aus." Um wie weit mehr das, was ausser und um uns, was viel weniger, als das Auge ist?

Man versammle, wenigst bisweilen und zu gewissen Stunden, seinen Geist wie vor Gottes Angesicht, frage sich ernst und unbefangen: „Wer bin ich? Wer vor Gott? Wie folge ich Sei„nem heiligen Willen? Was habe ich zu hoffen, zu fürchten?" und horche aufmerksam auf die Stimme, die sich gewiß hiebei im Innern wird hören lassen.

Besonders thue man das an Tagen, wie der heutige einer ist.*) Ich kann nicht glauben, daß Gott nicht ganz vorzüglich da zu uns reden wolle, wo wir in so großer Zahl Seinen heilbringenden Geheimnissen uns nahen. Aber was hälfe dieses Reden Gottes, was unser Beichten und Kommunizieren, wenn wir nicht einmal bei solchem Anlasse dem lieben Gott Gehör geben wollten?

b) „Er legte Seine Finger in dessen Ohren, und berührte „ihm mit Seinem Speichel die Zunge." Wenn irgend Dinge geschehen, die an sich sehr schwer sind, und alle Kräfte der Menschen übersteigen, pflegt die göttliche Schrift von ihnen zu sagen: „Der Finger Gottes ist hier." Sollten wir nicht glauben dürfen: durch das Einlegen der Finger in die Ohren jenes Unglücklichen habe der Heiland anzeigen wollen, wie schwer die Geistes-Taubheit zu heilen sey? So schwer, daß hiezu der Finger Gottes, d. i. Seine allmächtige Kraft selbst vonnöthen sey! Nein, Niemand vermesse sich, daß er ohne Gott hier

*) Ablaß, genannt Portiunkula.

etwas vermöge, es sey an ihm selbst, es sey an Andern. Taube Ohren wieder eröffnen, verhärtete Herzen weich machen und umschaffen, das kann nur Gott allein. Wie bei den Wundern der Natur, so wird auch bei den Wundern der Gnade die Allmacht Gottes erfordert.

Ihr Lehrer und Führer anderer Menschen, ihr Väter und Mütter! bauet ja nicht auf eigene Kräften. Wirkt Gott nicht mit euch, so arbeitet ihr vergebens. Oeffnet nicht Er zuerst eurem Worte die verschlossenen Herzen, so bleibt's eitel Menschen-Wort. Alle eure Lehren und Bitten und Ermahnungen, alle Vorsicht, Klugheit und Wachsamkeit wird ohne Segen seyn, nur euren Gram vermehren können.

c) „Er sah auf gen Himmel, seufzete und sprach zu ihm: „Ephpheta, d. i. werde geöffnet!" Das hängt genau mit dem Vorhergehenden zusammen, und will sagen: Wer von der geistigen Taubheit geheilt werden wolle, der müsse eifrigst beten um jene Gnade von Oben, die allein vermögend ist, Herzen aufzuschliessen, und sie gelehrig zu machen für die Worte des ewigen Lebens.

Bemerket, wie das Gebet auch hier wieder, wie überall unser vorzüglichstes Rettungsmittel ist. Seyen wir noch so schwach, noch so ohnmächtig. Wenn wir nur beten, so können wir Alles, vermögen wir Alles, erhalten wir Alles. Eben darin liegt unsere Kraft, wo wir unser Unvermögen aussprechen, mehr als irgend anderswo.

Ihr laugewordenen Seelen, ihr harten, unempfindlichen Herzen! Verlanget ihr gerettet zu werden, die verlorne Gnade wieder zu erlangen? Betet; aber betet wie euer Heiland, inständig und in tiefen Seufzern; betet um Heilung der Krankheit, worein ihr durch eure Schuld gerathen seyd. Das Gebet wird den Herrn zum Erbarmen bewegen, Er wird auch über euch sprechen Sein allmächtiges Ephpheta: werde geöffnet!

d) „Und alsbald öffneten sich seine Ohren, das Band seiner Zunge ward gelöst, und er redete ganz gut." Sehet da in diesem letzten Umstande das Siegel des geschehenen Wunders,

einen unfehlbaren Erweis davon. Der zuvor taub, und eben darum auch stumm gewesen, redete jetzt, und er redete ganz gut. Wer, der das sah und hörte, hatte daraus nicht den Schluß machen müssen: Er redet; also ist die Taubheit geheilet, also hat er das Gehör erhalten?

So ist auch bei den Geistigtauben ihre neue Art zu reden das sicherste Zeichen, daß sie geheilet worden. Man sieht euch von der Beicht, vom Tische des Herrn, von einer Predigt oder von irgend einer andern Andacht zurückkommen. Seyd ihr gebessert worden? Ist die Taubheit geheilet? Hat das heilige Wort, hat die Gnade Gottes endlich Eingang gefunden in euer Herz? Gebet acht, welche Sprache ihr jetzt führet. Ist es noch dieselbe Sprache des Leichtsinnes, der Ausgelassenheit, der Lüge, der Verläumdung, wie zuvor, so ist nicht zu zweifeln, daß ihr noch ganz die alten seyd. Ist sie aber seither Sprache der Eingezogenheit, der Gottesfurcht, der Frömmigkeit geworden, so habt ihr alle Ursache zu hoffen, daß auch euer innerer böser Sinn gebessert und geheilet sey. Denn aus der Fülle des Herzens redet die Zunge. Es gibt kaum ein anderes so bewährtes Merkmal, aus dem sich die Beschaffenheit des Herzens besser erkennen läßt, als es die Rede ist, welche fortwährend dem Mund entquillt.

* * *

Die Sünde, welche alle Kinder Adams mit auf die Welt bringen, hat nebst den andern Verderbnissen auch das in uns gewirkt, daß sie uns taub machte zu hören die Lehren des Heils, und stumm zu reden die Sprache des Herrn. Darum mußte, im geistigen Sinne, der rechte Gebrauch des Gehörs und der Sprache gegeben, Ohr und Zunge uns geöffnet werden durch die allbelebende Macht des Heilandes Jesu Christi. Jedem von uns rührte bei der Taufe der Stellvertreter Christi die Ohren, rührte die Zunge an, und sprach über ihn: „Ephpheta, werde „geöffnet!“ Selig, wem sie sein Lebenlang geöffnet bleiben zum

Preise Gottes, zur Heiligung seiner Seele.*) Aber leider! bei gar Vielen bleiben sie nicht so geöffnet, schliessen sich von neuem und zum zweitenmal zu, sogar noch mehr als sie es vor dem heiligen Sakramente ihrer Wiedergeburt gewesen.

Anstatt die aus Gnade empfangene Verneuung zu bewahren und treu zu benützen, fangen sie an, das Werk Gottes an ihrer Seele wieder zu zerstören, überlassen sich dem Leichtsinn und der Zerstreuung, führen mehr und mehr ein lockeres, freies Leben, unterdrücken ihr Gewissen, weichen den Gelegenheiten aus, wo sie auf ihre Verdorbenheit aufmerksam gemacht werden könnten, und werden so nach und nach Taubstumme am Geiste, „Halsstarrige und Unbeschnittene an Ohr und Herz, die allzeit „dem heiligen Geiste widerstreben." (Apgesch. 7, 51.)

Für Menschen, die so sind, oder sich auf dem Wege befinden, dahin zu gerathen, ist das Evangelium vom Taubstummen ein treffendes Lehrbild, um daran sowohl die Größe ihres Elendes zu erkennen, als auch die Art der durch Gottes Erbarmungen noch möglichen Heilung. Amen.

Am XII. Sonntage nach Pfingsten.

Ein Samarit aber, der da reisete, kam neben ihn, und er sah ihn, und erbarmte sich. (Luk. 10, 33.)

Die Erzählung des Herrn von dem unterwegs verunglückten Manne, und von den drei andern dazu gekommenen Menschen, ist sehr geeignet, auf eine anschauliche Weise uns zu belehren, wie die christliche Nächsten-Liebe beschaffen seyn, wie sie, kräftig in That, vornehmlich bei den Leiden und Drangsalen der Brüder, sich erweisen müsse.

---

*) Kistemacker, heil. Evangelien. II. Band S. 391.

„Ein Mensch ging von Jerusalem hinab gen Jericho und „fiel unter Räuber, die zogen ihn aus, und schlugen ihn, gingen „davon und ließen ihn halbtodt liegen. Es begab sich aber, „daß ein Priester denselben Weg hinab zog, und er sah ihn und „ging vorüber. Auf gleiche Weise auch ein Levit: als er an die „Stelle kam, und ihn sah, ging er vorüber."

Wem mißfällt nicht dieses Beispiel von Lieblosigkeit und Härte, zumal an Menschen, die ihres heiligern Standes wegen Muster der Liebe seyn sollten? Wie, hätten sie dann über ein so großes Elend sich nicht erbarmen, wenigst näher hinzu treten, den Unglücklichen trösten, ihm leisten sollen, was ihnen bei den Umständen möglich war? Vergebens; sie gehen kalt und ungerührt vorüber, lassen ihn ohne Hülfe, in seinem Blute liegen!

„Ein Samarit aber, der da reisete, kam neben ihn, und „er sah ihn; und erbarmte sich. Er trat hinzu, verband ihm „seine Wunden, goß hinein Oel und Wein, hob ihn auf sein „Lastthier, und führte ihn zur Herberge und pflegte sein. Des an„dern Tag's zog er zwei Denäre hervor, und gab sie dem Gast„wirth und sprach: Pflege seiner! Und was du noch darüber „aufwendest, werde ich dir erstatten, wenn ich zurück komme."

Wie abstechend von dem Betragen des Priesters und des Leviten ist dieses herzliche Erbarmen des Samariten, der auch an dem Fremdlinge den Nächsten, seinen Bruder erkennt! der von innigem Mittleid für den Unglücklichen getrieben, sogleich hinzu tritt, Wein und Oel in seine Wunden gießt, sie verbindet, daß sie nicht länger verbluten, ihn auf sein Lastthier hebt, zur Herberge führt, allda auf seine Kosten verpflegt und ferner verpflegen läßt, so liebevoll, so edelmüthig, so sorgfältig!

Was da von dem gutthätigen Samariten gesagt wird, war damals, wo der Herr solches gesprochen, wahrscheinlich nicht Geschichte, sondern blos Parabel, nach der bekannten Art, wie unser Heiland zu lehren pflegte. Aber sie ward nachher sehr oft zur Geschichte, zu einer großen, bewunderungswürdigen That-

sache, die sogar noch viel vortrefflicher ist, als selbst das Vorbild, worauf sie folgte.

Ich erzähle also heute Einiges von den Großthaten der barmherzigen Menschen-Liebe in der Kirche Jesu Christi. Vernehmet es zur Ehre Dessen, der das Alles gewirkt hat durch die wunderbare Kraft Seiner Gnade.

* * *

In den langen Verzeichnissen menschlicher Leiden und Unglücksfälle, menschlicher Schwächen des Leibs und des Geistes gibt es nicht eine einzige, wofür die Religion Jesu Christi nicht wohlthätig gesorgt, wofür sie nicht Hülfsmittel aller Art, zahlreiche Trost- und Zufluchtstätten bereitet hat. Mit ihr begann in der Welt jene zuvor unbekannte Tugend der Liebe und der Barmherzigkeit, die Gott in den leidenden Menschen dient, die nur das Bedürfniß und die Noth beachtet und ihre Hand Niemanden verschließt, wessen Glaubens und wessen Volkes er auch seyn mag, die ihre Gaben ins Unendliche vermannigfaltiget, und sie spendet mit geräuschloser Thätigkeit, aus innerm Antrieb, aus Herzens-Güte, aus Ehrfurcht und Hochachtung für Gott. Eine Liebe, die allein ihres Namens ganz würdig ist, und Den zum ersten Vorgänger hat, der in die Welt gekommen ist, die Gestalt der Erde und selbst die menschliche Natur zu verneuen.

Weil Jesus Christus alle Armen und Schwachen zu Seinen Brüdern angenommen und sie dafür zu halten befohlen hat, so offenbarte sich gleich im Anbeginn der christlichen Kirche eine überaus zarte und fürsorgende Liebe für Menschen der Art. Sieben Männer voll hoher Tugend, erwählt unter Anrufung des heiligen Geistes, geweihet durch das Gebet und den Segen der Apostel, besorgten ihre tägliche Verpflegung, und vollzogen das Geschäft als einen von Gott selbst ihnen übertragenen heiligen Dienst. Ja, weil jene Erstlinge der Christenheit alle zusammen nur Ein Herz und Eine Seele waren, so gab es unter ihnen eigentlich gar keine Armen. Wie denselben heiligen Glauben, so

wollten sie auch die äußern Güter mit einander gemein haben, betrachteten selbe nur mehr als Mittel zum Wohlthun, und theilten jedem davon mit, so viel er bedurfte. Erklecken etwa die Glücksgüter der Einheimischen nicht dazu, um allen am Orte lebenden Armen den Unterhalt zu schaffen, so wurden auch Auswärtige und Fremde darum angegangen; und diese thaten solches brüderlich — mit dem Eifer der Liebe.

Ohne Zweifel war das ein schöner Anfang. Allein wie in der Natur alles Große aus dem Kleinen, jede segenreiche Frucht aus geringen Keimen sich entwickelt, so auch bei diesen ersten Werken barmherziger Liebe in der Kirche Jesu Christi. Auf sie folgten von Zeit zu Zeit viele andere, noch viel größere und wunderbarere, von denen ich hier nur etwelche nennen will.

1) Die Christen, belehrt durch das heilige Evangelium, daß in jeglichem Armen Christus Selbst ernährt, erquickt, verpflegt werde, waren bald nimmer zufrieden, für derlei Unglückliche blos einzelne milde Gaben zu reichen. Nein, sie wollten ihnen die Wohlthat versichern, den nothwendigen Unterhalt bleibend machen. Als hegten sie Mißtrauen auf den guten Willen zukünftiger Geschlechter, oder als wollten sie diesen zum voraus die Gelegenheit zum Wohlthun schmälern, befolgten Tausende das Wort des Herrn: „Willst du vollkommen seyn, so verkaufe, „was du hast und gib's den Armen," gaben freiwillig und aus übermächtiger Liebe zu Gott ihre irdischen Güter von sich, und widmeten sie durch heilige Weihe zum ewigen Eigenthum der Armuth.

Auf diese Weise entstanden in der christlichen Welt jene stillen Quartiere, die daselbst noch jetzt in großer Menge vorhanden sind, als Zufluchtsstätten für dürftige Menschen von hohen Jahren und gebrochenen Kräften. Sie sind insgesammt aus der Liebe hervorgegangen, wie aus dem Glauben an das Wort: „Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt Mich gespeiset: Ich „bin durstig gewesen, und ihr habt Mich getränkt; Ich bin ohne „Herberge gewesen, und ihr habt Mich aufgenommen." Wir sehen sie mit Augen, und unsere armen Brüder und Schwestern

in großer Zahl finden darin Obdach, Erwärmung und Unterhalt. Nie sollten wir daran vorüber gehen, ohne die von den frommen Stiftern ihnen gesetzte Aufschrift zu lesen: „Das ist meine „Hoffnung!" nie ohne den Gedanken in unserm Gemüthe aufzuwecken: „Dieses Denkmal hat die christliche Liebe geschaffen!"

2) Noch hülfloser als selbst das hülflose Greisen-Alter sind jene armen Kleinen, welche frühezeitig Vater und Mutter verloren haben, oder von Vater und Mutter verlassen sind, und deßwegen Findlinge heissen, d. i. gefundene, ausgesetzte, verlassene Kinder.

Wie derlei Kinder bei den Völkern des alten Heidenthumes behandelt worden, beschreibt in seiner ersten Schutzrede der heil. Martyrer Justinus, wo er so zu dem römischen Kaiser spricht: „In „deinem Reiche und unter deiner Herrschaft setzt man die Kinder „aus. Es gibt Leute, welche diese Kinder aufziehen, um sie auf das „schändlichste zu entehren. Man findet Kinder, die zu den ver„abscheuungswürdigsten Gebräuchen und Entwürdigungen der „Menschen bestimmt sind; Kinder, die wie eine Heerde Vieh auf„gezogen werden."

Das also waren die Hospitäler, welche das Heidenthum den Waisen errichtete! — O ehrwürdiger Vinzens von Paulus, wo warst du? — Wo warst du, um auch jenen heidnischen Frauen, wie nachher den christlichen zuzurufen: „Wohlan, meine Freun„dinnen! werdet ihr wohl vermögend seyn, die kleinen Unschuldigen, deren Gnaden-Mütter ihr geworden seyd, da ihre natür„lichen Mütter sich ihrer entlediget haben, ihrem Geschicke zu „überlassen?" *)

Die christliche Liebe, die keine Menschen-Noth unbeachtet läßt, am eifrigsten dort hilft, wo Hülfe dringend vonnöthen ist, ward vorzüglich vom Unglücke solcher Unmündigen erschüttert. Ihr

---

*) Die Schönheiten des Christenthums von Franz August Chateaubriand. Solothurn, in der Schwällerschen Buchhandlung. 1819. S. 276.

hat die Welt jene zahlreichen Hütten zu verdanken, wo die verlassenen Kleinen ernährt, bekleidet, erzogen werden.

3) Ich habe eben den heiligen Vinzens von Paulus genannt. Dieser erhabene Menschenfreund, dieser arme, aber unermüdete und wunderbar gesegnete Versorger unglücklicher Menschen hatte nebst so vielen andern wohlthätigen Anstalten Eine gestiftet, deren Bestimmung war: gefallene Personen des weiblichen Geschlechtes aufzunehmen, damit sie da in der Stille, fern von den Augen, dem Gespötte und den neuen Versuchungen der Welt, ihre Sünden büssen, und mit Gott sich vollkommen versöhnen könnten. Schon früher und auch nachher machte die christliche Liebe Stiftungen der Art in zerschiedenen Gegenden. Man nannte sie die Häuser der frommen Büßerinnen, der St. Magdalenen-Schwestern, öfters auch die Häuser des guten Hirten, der wie das heilige Evangelium versichert, Seine Arme allen Verirrten öffnet, und zu ihnen spricht: „Ich bin nicht gekommen, die Gerechten zu berufen, sondern die Sünder."

Kann die Liebe sinnreicher werden? Kann sie Besser's, Göttlicher's thun, als verirrten Menschen solche Freistätten eröffnen, um nach einem sittenlosen Leben sie endlich ganz der Tugend zu widmen? Ihre Aufnahme dahin geschah mit Vorsicht und sogar mit genauer Prüfung vormaliger Verirrungen, damit nicht gähling die Unschuld im Kleide der Buße kommen und eine Stelle einnehmen möchte, die für sie nicht bestimmt wäre. Man kleidete sie weiß, daß sie nur keusche und reine Vorstellungen haben sollten, und setzte ihnen beim Eintritt einen Kranz auf's Haupt, wobei gesungen ward: „Komm o Christus Braut!"

Wie erhebend ist das! Wie ganz würdig einer Religion, die zu helfen weiß, ohne zu beleidigen, die die Schwächen des menschlichen Herzens bedeckt, und doch selbes seinen Verirrungen und Lastern entreißt!

Zu den Denkmalen barmherziger Liebe in der Christenheit gehören

4) die mannigfaltigen Anstalten zum Besten armer Kranken. Hatten die alten Völker, Juden und Heiden, für derlei

Menschen wenig oder keine Fürsorge getragen, dieselben meist ihrem Schicksale allein überlassen, öfters sogar ausgestossen und genöthiget, auf öffentlichen Gassen oder in menschenleeren Einöden ihren Jammer zu verschmerzen; (was insonderheit beim Aussatze allemal geschehen zu seyn erzählt wird) so erscheint uns dagegen im Schooße des Christenthums ganz das Gegentheil. Nein, die christliche Liebe konnte sich eine solche Härte und Gefühllosigkeit nicht eigen machen. Eingedenk dessen, was der barmherzige Samarit an dem Verwundeten gethan und der Heiland in ihm Allen zur Nachahmung empfohlen hatte, erblickte sie gerade hierin ihren vorzüglichsten Wirkungskreis.

Von dem Beginn der christlichen Religion an finden wir allenthalben, in Städten und Dörfern, auf flachem Lande, auf den Gipfeln der Berge, sogar in den Eingeweiden der Erde eine Menge von Trost- und Zufluchtstätten für Kranke. Wir sehen zahlreiche Gesellschaften von frommen und barmherzigen Christen, die um das Vergnügen streiten, die Schmerzen der Andern in Christus Namen zu lindern. Wir erblicken einzelne Helden der Liebe, die zur Pestzeit sich freiwillig in düstere Behältnisse einschliessen, den Schauder der Natur zwar fühlen, aber aus Uebermaß der Barmherzigkeit überwinden, um pestkranken Menschen den Trost der Religion und den Dienst ihrer Liebe zu schenken.

Von einem gewissen Hause der barmherzigen Schwestern oder der Mädchen der christlichen Liebe schrieb vor Kurzem ein geistreicher Schriftsteller: *) „Hülfreich wie Engel erschienen sie „an den Betten der Kranken, unermüdet und demüthig wachten „sie bei ihnen, erwiesen ihnen die niedrigsten Dienste, reichten „ihnen so Arznei als Erquickungen mit holder Freundlichkeit, erspäh„ten mit einem von zarter Bescheidenheit geleiteten Eifer jeden „günstigen Anlaß, ihnen Buße zu predigen, oder sie zu tröften, „ihnen heilige Wahrheiten ans Herz zu legen, die aus ihrem

*) Leben des heil. Vincentius von Paulus, vom Grafen F. L. zu Stolberg. S. 144.

„Munde leichter Eingang fanden, weil sie die Kraft dieser Wahr„heiten durch Uebung derselben bezeugten und versiegelten... Wie „abtödtend ist ihr Geschäft! Diese öftern Nachtwachen bei den „Kranken, die böse Luft, die sie einathmen, der Eckel, den so „manche Krankheit erregt, der Anblick mancherlei Pein, das Hö„ren ungeduldiger Klagen, manchmal gar der Verzweiflung und „der Lästerung, das Anschauen des Todes in allen seinen Ge„stalten; welche Abtödtung!"

Ja, welche Abtödtung! Nur die Liebe, die aus Gott geboren ist, und in Allem auf Gott wie das Kind auf den Vater schaut, vermag so Etwas auf solche Weise zu ertragen.

5) Von den ersten Zeiten des Christenthums ist es bekannt, welche Liebe und Sorgfalt man den Gefangenen erwies. Da sich von den damaligen Christen keine andern in Gefängnissen befanden, als solche, die der Haß des christlichen Namens dahin geschleppt hatte, so folgte ihnen die Liebe, die in keiner Noth den Bruder verlassen will, auch in diese dunkeln Wohnungen nach. Man besuchte sie dort, selbst mit eigener Lebens-Gefahr, man tröstete sie und wendete Alles an, sie zu stärken, daß sie ihre Feßeln als würdige Diener Christi tragen möchten.

Diese heilige Liebe zu den unglücklichen Gefangenen erstarb nicht mit den ersten Zeiten, sondern vererbte sich auch auf die folgenden; aber sie nahm jetzt noch andere, zum Theil sogar noch rührendere und liebevollere Gestalten an. Ganze Gesellschaften von hochherzigen Christen verbanden sich durch Gelübde zur Erlösung ihrer gefangenen Brüder aus der Sklaverei barbarischer Völker. Ihre Ruhe, ihr Vermögen, alle ihre Güter, sogar Freiheit und Leben wurden feierlich zum gottseligen Zwecke verpfändet.

„Der Mönch von dem Orden der Erlösung schiffet sich ein. „Wohin will er doch allein, nur mit seinem Stabe und Gebet„buche ausgerüstet? Er zieht aus, dieser Eroberer, zur Befreiung „der Menschheit; es sind unsichtbare Heere, die ihn begleiten. „Mit dem Beutel der Barmherzigkeit in der Hand rennt er fort, „und trotzt der Pest, der Sklaverei und dem Martyrerthum. Er

„geht zum Dey von Algier und redet zu ihm im Namen des Him-„mels-Königs, Dessen Abgesandter er ist. Der Barbar geräth „in Erstaunen beim Anblicke dieses seltsamen Europäers, der es „wagte, allein den Sturmwinden, des Meeres wüthenden Wo-„gen zu trotzen, um von ihm die Freigebung der Gefangenen zu „erheischen. Durch eine unbekannte Gewalt gebändiget, nimmt „der Ungläubige das dargebothene Gold an. Der heldenmüthige „Befreier ist zufrieden, die Unglücklichen ihrem Vaterlande wieder „gegeben zu haben. Unbekannt und anspruchlos tritt er de-„müthig den Rückweg in sein Kloster zu Fuß an.“ *)

Wie das die christliche Liebe unzähligemal an unschuldigen Gefangenen gethan hat, so schließt sie sogar auch jene Schuldigen von sich nicht aus, welche im Namen der öffentlichen Gerechtigkeit in Kerkern schmachten, um ihre Verbrechen zu büssen, oder für eine zuerkannte Strafe aufbewahrt zu werden. Die Kirche des lebendigen Gottes, die von ihrem Stifter den Auftrag erhalten hat, „Keinen zu verderben, alles Verlorne zu suchen und „zu retten,“ sendet wo sie kann, ihre Diener auch in die grausen Orte der Missethäter, sucht ihnen ihre zeitlichen Strafen heilsam zu machen, die Rückkehr zum Guten zu erleichtern. Ja, sie begleitet sie sogar bis auf die Blutgerüste, um sie auch da noch zu trösten, und ihnen, in Christus Namen, die Hoffnungen Seiner Erlöseten zu verkündigen.

„Ha! sehet da eins der schönsten Schauspiele der Erde. „An den beiden Ecken des Blutgerüstes sind die beeden Gerechtig-„keiten gegenwärtig, die menschliche uud die göttliche Gerechtig-„keit. Die eine ist unversöhnlich; sie stützt sich auf ein Schwert, „und Verzweiflung ist in ihrem Gefolge. Die andere hält einen „in Thränen getauchten Schleier empor, und ihr zur Seite stehen „Erbarmen und Hoffnung. . . Die eine verdammt, die andere „ertheilt Gnade. Die eine spricht zum Schlachtopfer: Stirb!

---

*) Chateaubriand, Schönheiten des Christenthums. S. 142.

„die andere ruft ihm zu: Sohn der Reue, steig zum Him-
„mel hinauf! *)

Noch will ich einer Großthat der christlichen Menschenliebe gedenken. Sie ist im gewissen Sinne die heldenmüthigste von allen, obgleich wir ihrer insgemein nicht viel achten, weil wir ihre Wirkungen nie in der Nähe sehen. Sie stammt unmittelbar von den heiligen Aposteln Jesu Christi, und hat sich von ihnen ununterbrochen bis auf unsere Zeiten erhalten.

Keinem aus den Weisen des Alterthums ist es je in den Sinn gekommen, Heimath und Vaterland freiwillig zu verlassen, um in abgelegenen Gegenden den Wilden bessere Gesittung zu predigen, sie anzuleiten zu einem Leben für Gott, für Tugend, für die Ewigkeit. Aber was alle derlei Menschen nie, das thaten zu allen Zeiten die Boten des Evangeliums Jesu Christi thun's noch alle Tage, noch bis zur Stunde. Als könnten sie auf heimatlichem Boden nichts weiter mehr wirken für Gottes-Ehre und Menschen-Heil, eilen von Zeit zu Zeit diese apostolischen Prediger des Glaubens zu den Gegenden hin, wo noch so viele Seelen in den Finsternissen des Götzendienstes wandeln. Sie fühlen sich von göttlichen Trieben begeistert, jener armen Fremdlinge sich anzunehmen und auch ihnen kund zu thun das Wort des ewigen Lebens.

Was das für eine Laufbahn seyn möge, wolle der Nachdenkende ermessen. Menschen der Art müßen unbekannte, unwegsame Länder durchreisen, müßen grausamen, mißtrauischen, von rasenden Vorurtheilen beherrschten Völkern Trotz bieten, müßen unzähligemal zu frommen Betrügereien, zu heiligen Verkleidungen, zu Veränderungen ihrer Sitten und ihrer Lebensweise Zuflucht nehmen, müßen das Beste, was sich auf Erden thun läßt, auf eine Weise thun, wie man sonst nur das Böse zu verüben pflegt. Kein Tag, keine Stunde, die nicht neue Mühseligkeiten erzeugt, nicht neue und große Gefahren bereitet. Ihrer Viele

*) Chateaubriand. S. 148.

sterben dahin, ungesehen und unbetrauert, — erschlagen von der Hand derselben Menschen, für welche sie nur Liebe athmen.

Es gibt wahrhaftig nichts Größers auf Erden, als das Opfer von Männern, die Alles, was ihnen theuer seyn muß, daran geben, um Götzendiener zu retten und sie einzuführen in die seligmachende Erkenntniß Jesu Christi. Doch wenn wir die Nachrichten lesen, die sie von Zeit zu Zeit zu uns gelangen lassen, so scheint fast das Gegentheil. Sie klagen über nichts, erwähnen blos des Trostes, welchen Gott mit ihren Müheseligkeiten verbindet, preisen die Gnade, womit Er ihre Arbeiten weit über ihre Hoffnungen segnet. Ihm allein geben sie die Ehre, sie ihrer Seits haben gar kein Verdienst dabei.

* * *

Um kurz und schön die Liebe zu zeichnen, wie Er sie will, erzählte einst unser Heiland von einem barmherzigen Samariten, und beschloß die rührende Rede mit dem Worte: „Gehe hin, „und thue auch du deßgleichen.“ Als sagte Er: Was dieser gethan, das thue auch du. Liebe jeden Menschen ohne Ausnahme, und siehst du einen in der Noth, so hilf ihm, so viel du kannst. Halt es für keinen Verlust, wenn du dir vielleicht darum Etwas solltest entziehen müssen. Nie wird deine Wohlthätigkeit größern Werth vor Gott haben, als wann sie zugleich die Frucht eigener Beraubung ist.

„Gehe hin, und thue deßgleichen.“ Wahrlich, dieses Wort des Herrn ist nicht auf die Erde gefallen. Zu allen Zeiten hat es in der Christenheit Menschen gegeben, welche jenem Barmherzigen folgten, ja ihn so gar weit übertraffen. Durch die Religion Jesu Christi ist ein Reichthum allumfassender Liebe über die Erde ausgegossen worden. Arme, Wittwen und Waisen finden einen Vater, Kranke einen Arzt, Unwissende einen Lehrer und Erzieher, Verirrte einen guten Hirten, Heiden einen Apostel. Und die Werkzeuge dieser himmlischen Liebe preisen Gott allein, und halten sich der Gnaden unwerth, die ihnen zu Theil geworden!

Wie erhaben, wie wahrhaft göttlich muß eine Religion seyn, die vermögend ist, schwache Menschen zu so edelmüthigen Handlungen zu stärken!

Das Große habt ihr jetzt gehört. Dabei sey das euer Entschluß und künftig auch euer Bestreben, wenigstens im Kleinen und Leichten allzeit dasselbe zu thun, und euren Nächsten so wahr, so wohlwollend und so thätig zu lieben, als es Christus Allen befohlen hat. Amen.

Am XIII. Sonntage nach Pfingsten.

Als Er hinkam zu einem Flecken, begegneten Ihm zehn aussätzige Männer. (Luk. 17, 12.)

Will man richtig urtheilen über den sittlichen Zustand irgend eines Zeitalters, so hat man dabei nicht blos auf Tugenden und Laster überhaupt, sondern vornehmlich darauf zu merken, wie sich die Menschen, ihrer größern Zahl nach, gegen die einen und gegen die andern verhalten. Sieht man, daß die schönen Tugenden unsers Geschlechtes bei vielen, bei sehr vielen, ja bei den mehrsten Menschen in Abnahme gekommen, daß diese gegen sie fast gleichgültig geworden sind, ihnen nirgend mehr mit Gewissenhaftigkeit und Eifer nachstreben; sieht man, daß die gegen über stehenden Laster überhand nehmen mehr und mehr, daß sie nimmer, wie es sich gebührt, im Finstern schleichen, sondern öffentlich hervortreten, eine Art von geltendem Ansehen behaupten, und sogar mit Beifall und Lob beehret werden, welcher Vernünftige könnte ein solches Zeitalter noch sittlich-gut nennen? Wer müßte nicht klagen: mit Moralität und guten Sitten, mit der wahren Wohlfahrt der Menschheit, stehe es sehr übel?

Ganz besonders wahr und gerecht wird diese Klage, so oft zu irgend einer Zeit Unzucht und regellose Wohllust unter den

Menschen herrschend wird. Ein Uebel, welches die heiligen Väter mit jenem leiblichen Aussatze zu vergleichen pflegten, wovon häufig in den göttlichen Büchern, und auch heute wieder in dem Evangelium des Tages, Meldung geschieht.

In den Zeiten des alten Heidenthums war es großentheils Unwissenheit und ein falscher Götzendienst, was zur Unzucht verleitete. In den unsrigen hingegen fängt meistens die Verkehrung der Menschen mit diesem Laster an, und führt allmählig zu derselben, sogar zu noch größerer Gottlosigkeit hin, als worauf selbst die Heiden gestanden. Ist es nicht schreckbar, daß man mitten im Christenthume kein Bedenken mehr trägt, die Enthaltsamkeit ausser der Ehe und die gewissenhafte Treue in der Ehe fast als lächerliche Tugenden zu verschreien? daß man das höchste Glück des Menschen in Fleischeslust setzt, jede wahrhaft sittsame Person verspottet, und über den Verführer der Unschuld, den man von Herzen verabscheuen sollte, nur zu lachen und zu scherzen weiß? daß man die unverschämteste Lebensweise mit Namen belegt, welche fast zur Ehre gereichen?

So lange dieses Laster in seinen Fortschritten nicht aufgehalten und bezähmt wird, so lang die Väter nicht wieder ihre Söhne lehren: „Niemand könne ein rechtschaffener Mann und „ein guter Christ seyn, der nicht auch ein keuscher Mensch ist,“ und die Mutter nicht ihren Töchtern die Unschuld als die höchste Ehre und als den einzigen wahren Schmuck des Mädchens anpreisen; so lange die einen und die andern und Alle, die Macht über Andere haben, fortfahren werden, das unzüchtige Treiben der Welt zu dulden, dabei durch die Finger zu sehen und zu schweigen, so möge jeder, der da will, die Zeit loben; der wahre Freund Gottes und der Menschen wird sie nur beweinen können.

Man kann jetzt öfters sprechen hören: die Wohllust sey ein unbedeutender, verzeihlicher Fehler! Ich aber werde euch beweisen: sie sey die Schande der Menschheit und des Menschen, sein größtes zeitliches und ewiges Verderben. Ich werde sagen, was die Noth des Tages zu

sagen erheischt, jedoch der Behutsamkeit nicht vergessen, die der Gegenstand von selbst gebietet.

Erster Theil.

Daß die Wohllust und Alles, was dazu gehört, mittel- und unmittelbar dahin führt, kein unbedeutendes, leicht verzeihliches, sondern ein wahrhaft schändliches, den Menschen entehrendes Laster sey, hievon wird sich der bald überzeugen müssen, der als Christ noch an Gottes Wort glaubt, und nicht bereits allen Glauben und alle Religion von sich geworfen hat. Man öffne die heiligen Bücher und lese. Da heißt es:

„Das ist der Wille Gottes, eure Heiligung, daß ihr euch „von der Unkeuschheit enthaltet, daß ein jeder sein Gefäß in Eh„ren zu besitzen wisse, nicht nach der leidenschaftlichen Begier„lichkeit, wie die Heiden, welche Gott nicht kennen. — Wisset „ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seyd, und Sein Geist in „euch wohne? So nun Jemand den Tempel Gottes zerstört, den „wird auch Gott zerstören; denn Gottes Tempel ist heilig, und „der seyd ihr.“

„Irret nicht. Weder die Hurer, noch die Ehebrecher, noch „die Weichlinge . . . werden das Reich Gottes besitzen. — Der „Leib gehört nicht zur Hurerei, sondern dem Herrn gehört er, „und der Herr gehört für ihn. Gott hat aber den Herrn auf„erweckt, und Er wird auch uns durch Seine Allmacht auferwek„ken. Wisset ihr nicht, daß eure Leiber Glieder Christi sind? „Die Glieder Christi soll ich also nehmen, und zu Gliedern ei„ner Hure machen? Das sey fern! . . . Fliehet also die Hu„rerei. Jede andere Sünde, die der Mensch begeht, ist ausser „seinem Leibe; wer aber Unkeuschheit treibt, der versündiget „sich an seinem Leibe selbst.“

„Die Werke des Fleisches sind: Hurerei, Unreinigkeit, Unzucht, „Geilheit, . . . wovon ich euch sage, wie ich es schon gesagt habe, „daß diejenigen nicht ins Reich Gottes kommen werden, die sol-

„ches thun. — Darum tödtet eure irdischen Gliedmassen ab; „Hurerei, Unreinigkeit, fleischliche Begierlichkeit sollen unter euch „nicht genannt werden."

Bei diesen und tausend ähnlichen Aussprüchen der göttlichen Schrift bemerke man, wie da die Wohllust überall als ein sehr großes, höchst verdammliches Laster dargestellt wird, und das nicht blos seiner Folgen wegen, die es nach sich zieht, sondern auch der innern Schändlichkeit halber, die ihm anklebt, weil es den Menschen entwürdiget, weil es seine Ehre schändet, weil es seine Vorzüge vernichtet, weil es ihn aus einem Genossen der Gottheit zum Mitgenoß der Thiere macht.

In Wahrheit, ist es nicht wahre Schändlichkeit, wenn der Mensch, vom Schöpfer mit so herrlichen Gaben ausgestattet, eben diese Gaben — ich meine die Vernunft, das Gewissen, den freien Willen — den Sinnen unterwirft, von thierischen Begierden sich beherrschen läßt, diese zu seinem Gesetze, ihre Befriedigung sich zum ersten und höchsten Ziele macht?

Ist es nicht Schande unsers Geschlechts, ein unerträgliches Aergerniß für jeden Rechtschaffenen, wenn wir sehen müssen: wie so viele unserer jungen Leute, statt in holder Unschuld heran zu wachsen, statt für Gott und die Welt durch Weisheit und Tugend sich auszubilden, mit zügelloser Leidenschaftlichkeit nach Fleischeslust ächzen, die für sie das Grab aller Ehre, aller Ruhe, alles Glückes ist? Nicht die tiefste Schande, wenn selbst die Verehelichten, die Heiligkeit und Würde ihres Standes verkennend, eben denselben Trieben nachhängen, mit den nämlichen Armen, womit sie rein und treu sich aneinander anschliessen sollten, niederträchtige Buhler und Buhlerinnen umfassen?

Jedes andere Laster, z. B. Ehrgeiz, Habsucht u. a. entehrt zwar auch den Menschen, weil es ihn von seiner hohen Bestimmung abzieht und an etwas Irdisches heftet, aber kein anders entehrt ihn so sehr, als das Laster, wovon wir reden, weil es ihn nicht nur von seiner Bestimmung abhält und an etwas Irdisches heftet, sondern gerade an das, was von allem Irdischen, als bloße Lust, einzig den Thieren zukömmt, denen, weil ihnen die

Vernunft fehlt, die sinnliche Lust das höchste Ziel ihrer Bestrebungen ist.

Ich habe mir Behutsamkeit geboten. Ich will sie halten, und kein Wort mehr hierüber beisetzen. Doch auf das Urtheil der Welt selbst muß ich euch noch aufmerksammachen. Denn wahrlich, sie steht hier mit sich in einem fast unglaublichen Widerspruch.

Kein anders Laster wird, wie Jeder täglich beobachten kann, so sehr und so allgemein begünstiget, wie das der Unlauterkeit. Was hat die Welt nicht von jeher gethan, was thut sie nicht noch alle Tage, ihm seine alte Schmach abzunehmen? Konnte man es gleichwohl nicht bis zur Tugend erheben, so will man es doch nimmer schlechtweg als Laster und Verbrechen gelten lassen. Häufig hören wir es nennen eine unschuldige Schwäche, einen verzeihlichen Zeitvertreib, ein Merkmal eines empfindsamen, zärtlichen Herzens, ein natürliches Verlangen, zu gefallen, das Leben zu geniessen, der großen Welt Genüge zu thun, einen Beweis, daß man nicht blödsinnig, nicht gefühllos ist, und zwischen ordentlicher Freiheit und altväterlicher Finsternheit einen Unterschied zu machen weiß, u. a.

Diese sinnreichen, wohl tönenden Namen, verbunden mit den unzähligen Versuchen des Beispiels, der Verführung, der Kunst und Schaubühne haben leider, eine ungemeine Zuchtlosigkeit eingeführt. Ist aber wohl darum das Laster selbst in der Meinung der Menschen zu Ehren gekommen? Ist jetzt seine Schande ausgelöscht, der Schimpf getilgt? Nein, es ist noch ganz dasselbe. So lieblich und reitzend gemahlet, solang man es nicht verkostet hat, so vielseitig durch alle Mittel von Trug empfohlen, gerühmt, angepriesen, wird es noch bis zur Stunde von Guten und Bösen verachtet, sobald man schwach genug gewesen, sich davon bethören zu lassen.

Der Wohllüstling hat Abscheu vor sich selber, sobald Vernunft und Gewissen nur einen Augenblick zu ihm reden können. Er gibt sich Mühe, seine Schande vor sich zu verbergen, wenigst nicht zur Kenntniß Anderer kommen zu lassen. Wenn sie demohngeachtet aufgedeckt und ruchbar wird, welcher Schimpf, welche

Beschämung, besonders in Ansehung des weiblichen Geschlechts! Die Sache wird sogleich verbreitet, man erzählt sich's allenthalben als Geheimniß ins Ohr, in wenigen Tagen ist man das Mährchen einer ganzen Stadt geworden. Und dann was für eine Schmach für eine ganze Familie! Was für ein Leid für gutdenkende Eltern! Was für ein Schmerz für den treuen, rechtschaffenen Gatte! Was für ein Höhnen und Spotten von Seite frecher, ausgelassener Menschen! Was für eine Demüthigung vor den Augen aller Tugendhaften! Was für ein Kummer und Jammer über eine Ehre, die nunmehr für immer dahin ist!

Glaubet also immerhin, ihr Lüstlinge, die unreine Sünde habe durch die dermalige Denkart der Menschen, und weil sie so allgemein begangen wird, viel von ihrer Schändlichkeit verloren! Ich werde euch allzeit entgegen sagen: es gebe nirgend eine andere, die eine so dauerhafte, eine so bleibende, eine so unvertilgbare Schande zuzieht, als eben diese. Mögen sich gleichwohl Tausende und abermal Tausende euch beigesellen, euch voran gehen oder euch nachfolgen; nie wird es doch an Menschen fehlen, die euch verachten. Ja, die Welt selbst, auf die ihr euch berufet, wird euch verachten, wird ohne Schonung und Nachsicht euch verdammen; sie verdammt euch wirklich so.

Zweiter Theil.

Noch ärger als dieses Gericht der Welt ist jenes andere, welches die Sünde selbst an dem Unzüchtigen vollzieht, oder vielmehr die entweihete, geschändete Natur des Menschen, und Der, welcher die Natur gemacht hat.

Wie die Erde bald nach dem Beginn der Zeiten mit allgemeiner Zerstörung heimgesucht wurde, „weil alles Fleisch seine Wege verdorben hatte," so sehen wir noch jetzt im Gefolge der unreinen Sünde nichts als Wüste, Verderben und Tod. Wie viele Menschen von beiden Geschlechten verwelken frühzeitig und sinken in das Grab, weil sie wie Thiere lebten und nimmer die

Schranken achten wollten, welche Vernunft und Religion den Menschen vorzeichnen! Wie viele Andere, die der Himmel aus Rache nicht sterben läßt, wandeln als entnervte Schattenbilder umher, schleppen ein sieches Leben, einen langsamen und beständigen Tod mit sich hin, und verkünden es vor Jedermann durch ihre Entstellung, durch Mattigkeit und Unlust, was für ein zerstörendes Uebel sie in ihren Gebeinen tragen!

Im 15ten Hauptstück des heil. Lukas erzählt der Heiland von einem Jüngling, der in solche Noth gerathen war, daß er mit den Schweinen die Nahrung theilen wollte, und selbst diese nicht bis zur Sättigung erhielt. Wie ist er dahin gekommen? „Er nahm sein väterliches Erbe, zog in ein fernes Land, lebte „ausschweifend, lief nichtswürdigen Dirnen nach, und brachte „sein ganzes Vermögen durch."

Was hier blos in einem Gleichnisse gesagt wird, ereignet sich in der Welt unzähligemal in der That. Sehen wir nicht, wie das Laster der Unzucht, gleich einem fressenden Feuer, Alles aufzehrt, verwüstet, verschlingt, oft sogar den blühendsten und höchsten Wohlstand ganz vernichtet? Wie viele von unsern unzähligen Armen und Hülfsbedürftigen sind es auf diesem Wege geworden! Wie viele, vor Kurzem noch wohlhabende Haushaltungen in ihrem Fortkommen gestört, wie viele der ansehnlichsten Familien in's Verderben dadurch gestürzt worden, daß ungerathene Nachkommen das wohl erworbene Erbe der Väter zur Nahrung ihrer Ausschweifungen mißbrauchten! Denn wo möchte noch ein Einkommen erklecken, sobald man angefangen hat, die Ausgaben dieses Lasters auf sich zu nehmen? Darum warnet der Geist Gottes so ernstlich vor Wohllust, und spricht zu allen Menschen, besonders zur Jugend: „Dein Weg sey fern von der „Buhlerin, und dein Fuß nahe sich nie der Thüre ihres Hauses, „damit nicht Auswärtige mit deinem Vermögen erfüllet wer„den." (Spr. 5. 18.)

Kein Laster ist mehr geeignet, den Menschen auch dem Geiste nach ganz zu verderben, als die Unzucht, besonders wenn man ihr Anfangs nachsieht, und sie im Gemüthe Wur-

zeln fassen läßt. „Der unreine Geist, sagt der Heiland, kömmt „in das Haus zurück; aber er geht zuvor hin, und nimmt zu „sich sieben andere Geister, die ärger sind als er; sie fahren „hinein und wohnen allda." (Luk. 11, 26.) Was sind das für bösen Geister, die aus dem Schooße der Unzucht hervorgehen, und ihr Gefolge ausmachen? Es sind es:

1) der Geist der Lauigkeit. Denn unzüchtige Menschen haben bald keine Seele und kein Herz mehr für Gott und für göttliche Dinge. Man mag nimmer beten, und kann es nicht mehr. Man will Gottes Wort nicht hören, und hat nur Unlust daran. Jede Erinnerung an Gott mißfällt. Man sucht ihr auszuweichen, und zerstreuet sich.

2) der Geist der Unruhe und der Verwirrung. Jemehr die sinnlichen Gelüste sich des Gemüthes bemächtigen, desto mehr weichen Ruhe und jede unschuldige Fröhlichkeit daraus. Wie viele thörichte Gedanken und Träume von dem Gegenstand, den man unordentlich liebt! Wie viele brennenden Begierden, die quälen, und befriediget seyn wollen! Wie viele heillosen Entwürfe! Wie viele getäuschten Hoffnungen! Wie viele Kümmernisse und Beängstigungen durch Furcht, Argwohn, Eifersucht!

3) der Geist des Leichtsinnes und der Ausgelassenheit. Man hat den ersten Zaun durchbrochen, die erste Sünde begangen. Weg ist jetzt die holde Sittsamkeit, die schützende Schamhaftigkeit. Statt derselben offenbart sich Frechheit in Blicken, in Geberden, in Gesprächen, in Gesängen, in Handlungen, und tritt bei jeder Gelegenheit immer kühner hervor.

4) der Geist der Ungerechtigkeit und der Lieblosigkeit. Wo ist ein Recht, das die Wollust nicht verletze, wo eine Pflicht, welche sie nicht überschreite? Gatten trennen sich um ihretwegen, oder stürzen einander in namenloses Elend. Eltern berauben ihre Kinder, Kinder verachten, martern, tödten ihre Eltern. Dienstboten und Sachwalter werden treulos. Freunde ergrimmen wider einander. Gefallene vergreifen sich an dem Leben derer, welche sie noch unter dem Herzen tragen, oder die sie

eben geboren haben. Die ganze Geschichte der Menschheit ist mit Unthaten der Art angefüllt.

5) der Geist der Blindheit. Man mache dem Wohllüstigen Vorstellungen, welche man wolle. Man sage ihm: diese Lebensweise geziemt sich nicht, du machst dich zum Gegenstand allgemeiner Verachtung, deine Eltern weinen, deine Kinder darben, Freunde schämen sich deiner und entfernen sich, deine Gesundheit wankt, tiefe Abgründe öffnen sich dir von allen Seiten; er wird darauf nicht achten. Oder man stelle ihm Gottes Gesetze und furchtbare Gerichte vor Augen, die schwere Verantwortung, den unausbleiblichen Untergang, wenn er sich nicht ernstlich und ohne Verzug bessere. Auch dieses wird ihm wenig zu Herzen gehen. Denn er ist blind, und sieht an allen seinen Ausschweifungen fast nichts anders, als — Kleinigkeiten!

6) der Geist der Gottlosigkeit, der auch das Heiligste entweihet und schändet, eine Menge von gottesräuberischen Beichten und Kommunionen veranlaßt, die Tempel Gottes und die heiligen Stätten zu einer Mördergrube macht.

7) der Geist der Verhärtung und der Unbußfertigkeit. Ich finde Jungfrauen von unversehrter Reinigkeit, sagt der heil. Chrysostomus, ich finde Frauen von untadelhaftem Wandel, ich finde Jünglinge und Männer von englischen Sitten; aber es würde mich ungemeine Mühe kosten, Seelen zu finden, die eine Zeitlang unkeusch gewesen, und doch nachher noch wahrhaft bußfertig geworden sind. Nicht die Buße, sagt der heil. Bernhard, sondern größtentheils nur das Ende ihres Lebens ist auch das Ende ihres Lasters.

* * *

Das ist nach aller Erfahrung, nach göttlichen und menschlichen Aussprüchen, jene Sünde der Unzucht, wovon in unsern Tagen eine unbesonnene Welt behaupten will: sie sey nichts anders und nichts weiters, als ein unbedeutender Fehler, und gehöre mit zu jenen andern Schwächen unserer Natur, die man dem Men-

schen nachsehen müsse. Nein, nicht etwa nur ein Fehler ist sie, sondern die Schande der Menschheit und des Menschen ist sie, sein wahres und größtes Verderben für Leib und Geist, für Zeit und Ewigkeit.

Man sage nicht immer: der Mensch sey sinnlich, die Leidenschaft ungestümm, verführend das Beispiel und die Gelegenheit. Denn was für ein Schluß: Also hat die Sache wenig auf sich? Also darf man sich um so freier der Sünde hingeben? Also hat ihre Schande, ihr Nachtheil aufgehört? Schliesset vielmehr so: Also muß man um so mehr über sich selbst wachen. Also muß man um so ernster seine Sinne und sein Herz gefangen nehmen. Also muß man um so sorgfältiger gefährliche Gelegenheiten von sich entfernen, den Müssiggang meiden, böse Gesellschaften fliehen. Also muß man um so mehr der Tugenden sich befleißen, welche die Keuschheit bewahren, der Eingezogenheit, der Demuth, der Mässigkeit, der Stille und Einsamkeit. Also muß man um so frömmer leben, stets vor Gott wandeln, und durch eifriges Gebet den Beistand der Gnade für sich zu erhalten suchen. Das allein ist ein Schluß, welcher des vernünftigen Menschen und des Christen würdig ist.

Seit langem schon fährt das verwerflichste Laster ungehindert fort, seine furchtbaren Verheerungen zu verbreiten. Was haben wir nicht gesehen, was sehen wir nicht noch alle Tage! Wie viele Jugend-Blüthen sind frühezeitig versengt, wie viele ehedem glückliche Familien in ihrer Ruhe, in ihrem innern Frieden, in ihrem ganzen Bestand erschüttert, wie viele Aergernisse ausgestreut, wie viele bittere, fruchtlose Thränen geweinet worden!

Ihr Eltern und Vorgesetzten, ihr Alle, die Ansehen unter den Menschen und Aufsicht über sie haben, erwachet endlich aus dem Schlafe; arbeitet nach allen Kräften dahin, um einmal wieder mehr Zucht und Ehrbarkeit in unsere Mitte einzuführen! Amen.

Am XIV. Sonntage nach Pfingsten.

Suchet also am ersten das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit; und jenes Alles soll euch zugegeben werden. (Matth. 6, 33.)

Es ist ein gemeiner Irrthum gar vieler Christen, daß wenn man mit ihnen von gewissen Tugenden spricht, sie allzeit meinen: man rede von ganz willkührlichen Dingen, und wenn sie derlei Tugenden auch unterlassen, sie nur etwas Willkührliches unterlassen, dessen Abgang ihrem ewigen Heile nicht gar nachtheilig seyn könne. Wie unrichtig ist das! Sind wir denn nicht ausdrücklich angewiesen: „zu streben nach dem Reiche Gottes," und durch Heiligkeit des Sinnes und Wandels uns dazu fähig zu machen? Worin sollte aber wohl diese Heiligkeit anders bestehen, als in denselben Tugenden, welche das Evangelium lehrt?

Indessen liegt doch selbst in diesem Wahne etwas Wahres, dieses nämlich: nicht Alles, was zu irgend einer Tugend gehört und dazu gerechnet werden kann, sey darum schon für Alle ohne Ausnahme geboten. So z. B. ist es Pflicht eines jeden Christen, die Liebe und die Sorgfalt um das Zeitliche bei sich zu mäßigen, die Welt und alles Irdische so zu besitzen, als besäße man's nicht, nie unordentlich das Herz daran zu hängen. Daher die Rede des Herrn im heutigen Evangelium: „Sprechet „nicht, was werden wir essen? was trinken? womit uns be„kleiden? Denn nach diesem Allem trachten die Heiden." Dabei hat es jedoch zu allen Zeiten auch solche Christen gegeben, die nicht nur das Herz nimmer an das Zeitliche heften, sondern davon gar nichts mehr besitzen wollten, und freiwillig für sich die Armuth wählten. Offenbar ist das keine Pflicht der Tugend für Alle, sondern blos eine freiwillige Vollkommenheit für Wenige, ein Rath des Evangeliums.

Durch göttliche Gebote sind wir Alle verpflichtet, den Nächsten aufrichtig zu lieben, ihm wo wir können und er's bedarf, zu helfen, dagegen Alles zu unterlassen, was ihm schädlich seyn könnte. Doch gibt es Menschen, und es hat ihrer in der Kirche Jesu Christi zu allen Zeiten sehr Viele gegeben, die mit solcher Vorschrift des Gesetzes nicht zufrieden, viel weiter und höher getrachtet, sich selbst gleichsam ausgezogen, und alle ihre Kräfte, sogar ihre Freiheit und ihr Leben zum Dienste des Nächsten gewidmet haben; — nicht weil das Allen und für Alle geboten ist, (wer möchte so Etwas behaupten wollen?) sondern weil das eine vorzügliche Vollkommenheit der Tugend ist, weil das Evangelium sie rühmt und als Gott gefällig empfiehlt, weil der Gottmensch Selbst hievon das Beispiel gegeben hat.

So verhält sich's auch mit jener Tugend, welche dem schändlichen und verderblichen Laster der Unlauterkeit gegenüber steht. In ihrem Wesen ist sie strenge Pflicht für alle Menschen, sie mögen jung oder alt, reich oder arm, in der Ehe gebunden oder nicht gebunden seyn; aber in ihrer Vollkommenheit ist sie blos ein Rath des Evangeliums, eine freiwillige, heilige Leistung derer, „welche dieses Wort fassen."

Wir wollen das eine wie das andere, zur heilsamen Erbauung, aufmerksam erwägen.

Erster Theil.

So wenig man den, welcher nicht auffallend böse oder lasterhaft ist, darum schon einen Tugendhaften, so wenig wird man jeden andern schon einen wahren Keuschen nennen dürfen, wenn er nichts anders und nichts weiters thut, als daß er sich verwahre vor groben Ausschweifungen der Fleischeslust. Erkleckte das allein, wie leicht wäre dann diese Tugend! aber auch wie gering ihr Verdienst, ihr ganzer Werth! Wozu brauchten wir jetzt noch so viele Belehrungen und Ermahnungen, die uns hierüber der Geist Gottes gegeben hat, und zu geben nicht

aufhört? Wozu so viele Erinnerungen: „wir seyen Tempel Gottes, Glieder vom geheiligten Leibe Jesu Christi?“ Wozu die ernste Warnung an uns: „Wir sollten uns wohl in Acht nehmen, weil wir einen köstlichen Schatz in brechlichen Gefässen trügen?“ Wozu die erhebende, erst jenseits zu erfüllende Verheissung: „die Reinen werden Gott anschauen, und im Himmel „dem Lamme folgen?“

Zu der Tugend, wovon hier die Rede ist, wird also offenbar weit mehr erfordert, als Mancher vielleicht bei sich denkt. Was denn aber wohl? Ich will das Ganze in drei Sätzen kürzlich zusammen fassen.

Durch das Gebot Gottes, welches keusch zu leben befiehlt, wird allen und jeden Menschen zur Pflicht gemacht:

1) sich zu enthalten von jeder unheiligen, unordentlichen Geschlechtslust, die den Absichten Gottes und den Zwecken der Natur entgegen ist, und das nicht nur in allen äußern bösen Werken, sondern auch in derlei innern Anmuthungen. Denn die Tugend der Keuschheit bezieht sich nicht allein auf den Leib des Menschen, sondern auch und sogar noch mehr auf seine Seele. Nicht nur jener darf nie durch sündliche Lust entweihet, sondern auch dieser muß, so viel wir's vermögen, rein gehalten werden von unkeuschen Gedanken, von unzüchtigen Bildern, von allem Begehren und Gelüsten nach unerlaubten Vergnügen. Daher sagt der Heiland: nicht nur die äusserlich vollbrachte, sondern auch die im Innern des Geistes und des Herzens begehrte böse That sey sträflich vor Gott. „Ich aber sage euch: Wer ein Weib „ansieht, ihrer zu begehren, der hat schon Ehebruch mit ihr in „seinem Herzen begangen.“ (Matth. 5, 28.)

Daß das für so schwache Menschen, wie wir Alle sind, eine sehr schwere Sittenlehre sey, wer möchte es widersprechen? Aber darum wird das Gesetz Gottes doch nicht anders, und Jesus Christus, unser Herr und Heiland, wird Sein Wort nimmer zurück nehmen. Nichts anders übriget uns, als zu wachen über uns selbst, und wie Job sagt, einen Bund zu schliessen mit un-

sern Sinnen, auf daß das Sehen nicht das Auge lüstern mache, und das Auge nicht den Geist. (Job. 31, 1.)

Man belebe also die Furcht Gottes in seinem Gemüthe, und wandle überall wie vor Gottes Augen. Man mache die Religion zur treuen Gefährtin seines Lebens, ihre ewigen, großen und ernsten Wahrheiten zur Seele seiner Seele. „Man bringe „den Leib in die Dienstbarkeit," bewache die Sinne, zügle die Einbildungskraft, „umzäume mit Dornen sein Herz," um jedem gefährlichen Eindruck den Zugang zu versperren. Man übe sich emsig in den Tugenden, welche die Keuschheit schirmen, sey mäßig, eingezogen, demüthig, und flehe oft mit Inbrunst um die Gnade von Oben, ohne die kein Mensch je etwas Gutes vermag.

Nein, alle Beschwerden werden darum nicht aufhören. Auch die besten und frömmsten Seelen, welche das Alles nach Kräften thun, leiden doch noch Anfechtungen, und werden von Zeit zu Zeit davon beunruhiget. Aber sie vermögen zu überwinden, und überwinden auch wirklich. Jeder Sieg, den sie erringen, ist für sie wieder eine neue Perle in dem Kranz der englischen Tugend.

2) Vermöge des göttlichen Gebotes, welches keusch zu leben befiehlt, sind wir schuldig, Alles das sorgfältigst von uns zu entfernen, was immer für uns eine Veranlassung seyn kann, die unheilige Geschlechtslust zu wecken, fleischliche Begierden aufzuregen und zu entzünden. Hiezu rechne ich vornehmlich:

a) Den Besuch solcher Gesellschaften, wo unreine Gespräche gehalten werden, wo muthwillige Scherze, unfläthige, schamlose Zotten den größten Theil des Vergnügens ausmachen. Ist es nicht tiefe Erniedrigung des Christenthums, daß es auch da Gesellschaften der Art gibt, ja daß eure meisten und gewöhnlichsten Unterhaltungen von Reden entheiliget werden, die der Ehrbarkeit zuwider sind? Du, der du gut verbleiben und vom Hauche der unreinen Sünde nicht angesteckt werden willst, gehe niemal mit den Lobrednern des Lasters um, und geräthst du doch von Ohngefähr in ihre Mitte, so flieh sogleich wieder von dannen, und weile nicht einen Augenblick. Kannst du etwa dieses nicht, so zeig' durch Miene und Geberden, zeig' durch ein ernsthaft mann-

bares Wort, daß du sie und ihren Frevel von Herzen verabscheuest. „Wie ein rauher Wind die Regenwolken, so vertreibt ein ernst„haftes, finsteres Gesicht sündhafte Reden.“ (Spr. 25, 23.)

b) Die Lesung verderblicher Bücher und Schriften; jener nämlich, welche der Wohllust das Wort reden, die durch reizende Abbildungen des Lasters den noch unverdorbenen Leser Anfangs erröthen machen, dann aber, wenn er der Warnung nicht sogleich folgt, fleischliche Lüsten in ihm entwickeln, die Einbildungskraft und das Gemüth beflecken, und ihn entweder gerade dem Laster entgegen führen, oder ihm doch mehr und mehr einen gefährlichen Kampf bereiten, in welchem er gewiß nicht lang die Oberhand wird behaupten können. Hütet euch vor dem Lesen solcher Schriften, wenn ihr Keuschheit bewahren wollet. Je vollkommener sie vielleicht als Werke der Kunst erscheinen, je schuldloser die Gestalt, je feiner das Gewand ist, womit sie die Wohllust umhüllen, desto mehr hütet euch vor ihnen. Das Gift ist nie gefährlicher, als wo es im Honigbecher gereicht wird.

c) Die Unterhaltung von Liebschaften und allen gesetzwidrigen Verbindungen zwischen Personen von beiderlei Geschlecht. Ihr kennet das Aergerniß des Tages, wovon ich da rede. Wer immer noch Sinn für Ordnung unter den Menschen, für Gesittung und Ehrbarkeit besitzt, wird leider! alle Tage für sich Ursache zur gerechten Entrüstung finden. Nein, bei Vielen ist es nicht einmal ein entfernter, ehrbarer Zweck, was sie beabsichten. Sie hängen blos dazu an einander, daß eins dem andern diene als Werkzeug zur Stillung wilder Gelüste. Nicht mehr die dunkeln Winkel, wie sich's gebührt, sondern unsere Gassen und Straßen, alle unsere öffentlichen Plätze sind es, wo wir solche alle Tage und zu jeder Stunde antreffen.

Ich kann nicht glauben, daß Jemand solcher Schlechtigkeit im Ernste je das Wort werde reden wollen. Aber desto nachsichtiger ist man jetzt allenthalben geworden gegen Verbindungen der Art, die etwas schuldloser zu seyn scheinen. Wenn junge Leute von beiden Geschlechten in zu großer Vertraulichkeit mit einander leben, förmliche Liebes-Bündniße schliessen und unterhalten, Be-

suche geben und annehmen, und in allem sich so betragen, als habe der liebe Gott zwischen der Ehe und dem ledigen Stand noch einen dritten von solcher Art angeordnet, so sehen unsere Eltern und Vorgesetzten, wenigst so lange sich nicht schlimmere Folgen offenbaren, meistens gleichgültig zu, und gewisse Menschen wollen das sogar als etwas sehr Anständiges, der Jugend Geziemendes preisen. Aber die Erfahrung lehrt im Gegentheil, und zeigt von Tag zu Tag mehr und mehr: auf solche Weise werden die Bande der Ordnung und der guten Sitten gelöst, blinde Leidenschaften genährt, die Ruhe und Wohlfahrt der Familien gefährdet und zerrüttet, und nebst andern ungeheuren Uebeln sehr oft nur unglückliche, trostlose Ehen vorbereitet.

Von unsern deutschen, noch heidnischen Voreltern sagt ein Schriftsteller der damaligen Zeit: *) „Nichts ist bei ihnen verächtlicher, als wenn ein Jüngling schon in seinem zwanzigsten „Jahre im Umgange mit dem weiblichen Geschlechte erfahren ist. „Dagegen werden jene des größten Lobes gewürdiget, welche „am längsten in dieser Unwissenheit bleiben." Sind wir nicht tief gesunken, daß selbst die Heiden wider uns auftreten, und bessere Tugenden zeigen können, als wir haben?

Durch das Gesetz der tugendhaften Reinigkeit wird noch geboten, und jedem Christen ohne Ausnahme zur Pflicht gemacht:

3) ein solches Betragen vor Andern, wodurch man überall Achtung für die Keuschheit, Abscheu gegen Alles, was ihr zuwider ist, öffentlich an den Tag lege. Also Ehrbarkeit und Sittsamkeit. Also Eingezogenheit und holde Schamhaftigkeit. Also Ordnung und untadelhaftes Verhalten in Blicken, in Geberden, in Reden und Handlungen, im Anzug und in der Kleidung, in der Art, mit sich selbst und mit Andern umzugehen. Das Laster hat seine Lobredner. Auch die Tugend soll die ihrigen haben. Verdiente sie das nicht ungleich besser? Ist sie nicht die Ehre des Menschen, seine wahre Würde, das einzige Gut, welches nicht der Laune des Zufalls untergeordnet ist, das allein ihm ei-

*) Jul. Caesar de bello gall. Lib. VI.

genthümlich angehört, das seinem Leben erst Werth und Gehalt gibt, sein Sterben mit frohen Hoffnungen erheitert?

Gilt das von der Tugend überhaupt, um wie viel mehr von jener insbesondere, die alles Unheilige verschmäht, die den Beruf hat, die Menschen schon hienieden in Wesen von himmlischer Natur umzuschaffen? Sie ist die Zierde unsers Geschlechts. Aber sie will, sie muß von uns auch gehandhabt werden in Wort und That. Unter dem Schutz zarter, behutsamer Pflege allein kann sie wohl gedeihen, und sie gedeiht jetzt nur darum nimmer so, weil man ihr häufig solche Pflege versagt. Denn wenn wir die Menschheit betrachten, wie sie sich unsern Blicken darstellt, was sehen wir?

Da Jünglinge und junge Männer, welche im Umgange, bei Gesellschaften und Zusammenkünften, sogar in den Gott geheiligten Tempeln sich öfters ein Benehmen erlauben, das selbst von einer heidnischen Welt als frech und ausgelassen würde getadelt werden. Dort Frauenzimmer, die sich lüstern und unehrbar kleiden, das Auge des Unbehutsamen auf sich ziehen wollen, den wahren Tugendhaften betrüben. Hier gewisse Eltern, die wohl etwa noch ihre Kinder zur Ordnung und Sittsamkeit anzuhalten vermeinen, obgleich sie in ihrer eigenen Person durch zu freie Reden und Handlungen ohne Unterlaß dem widersprechen, was sie jenen mit Worten empfehlen. Dort Familien, welche ihre Wohnzimmer lediglich mit keinen andern Gemälden und Bildnissen mehr schmücken wollen, als mit solchen, die dem Auge anstössig sind, an denen sie sich ergötzen, und von welchen sie wünschen, daß auch Andere sich daran ergötzen sollen. Und wie groß ist nicht unter uns auch die Zahl jener Schwachen geworden, die von falscher Schaam verleitet, sogar Bedenken tragen, so ehrbar und so sittsam zu seyn, als sie vielleicht wohl selbst wollten, blos weil sie sehen, daß Andere anders sind, oder weil sie fürchten, von gewissen Gefährten ihres Alters gehöhnt und verlacht zu werden!

Nein, so gibt man wahrlich der Keuschheit jenes ehrende Zeugniß nicht, das ihr gebührt. Nur wer züchtig und in allem

ehrbar wandelt, nur wer überall darauf bedacht ist, zu thun, was Alle erbaut, zu meiden und strenge sich zu versagen, was auch den Mindesten aus den Brüdern ärgern könnte, der allein erfüllet hier seine Pflicht. Nur so wird er in sich eine Tugend vollenden, die wie sie die Hauptzierde und die Stütze der menschlichen Gesellschaft ist, auch seine eigene seyn wird. Eine Tugend, die, inner den bisher bezeichneten Gränzen, allen und jeden Menschen ohne Ausnahme geboten ist, so daß kein Reicher und kein Armer, kein Junger und kein Alter, kein Verehelichter und kein Unverehelichter sie entbehren kann, ohne strafbar vor Gott zu seyn.

Lasset mich jetzt noch Einiges von dem reden, was nur den Vollkommenen gesagt ist.

Zweiter Theil.

In der Religion Jesu Christi ist die Liebe zu Gott das Erste, das Größte, das Nothwendigste. Je reiner und lebendiger sie im Gemüthe des Menschen, je mächtiger ihr Einfluß auf all sein Thun, Denken und Wollen, um so vollkommener ist er selbst.

Daß eine reine und überwiegende Liebe Gottes auch im Stande der Ehe möglich sey, trotz der andern Liebe der Gatten gegen einander und gegen ihre Kinder, trotz auch der vielfach vermehrten Sorgen und Bemühungen um das Zeitliche, wer möchte das widersprechen wollen, zumal nach den Beispielen eines Abraham und Sara, und so vieler andern heiligen Eheleute, welche die Geschichte rühmt? Aber eben so einleuchtend ist's, daß eine solche Liebe zu Gott weit eher und leichter Statt finden könne in dem ledigen Stande, wo die Reize irdischer Neigungen weniger sind, wo man nicht mit so vielen und ausgebreiteten Sorgen um den zeitlichen Unterhalt beladen ist, wo man überhaupt mehr Zeit und Gelegenheit hat, mit dem sich zu befassen, was des Geistes ist.

Aus diesem Grunde lehrt die Kirche des lebendigen Gottes, gestützt auf ohnfehlbare Offenbarungen: „Der ledige Stand, wo

man aus freiem Willen, wegen Gott und um des ewigen Heiles willen auf die Ehe verzichtet, sey in Absicht auf Tugend und „Heiligung des Menschen besser und zur Erlangung des Heiles „dienlicher, als der Stand der Ehe.“ *)

Mit andern Worten sagt dasselbe der göttliche Heiland, wo Er den Jüngern auf ihre Einrede: „Wenn es so steht mit Mann „und Weib, so ist's nicht gut, zu heirathen,“ antwortet: „Dieß „Wort fassen nicht Alle, sondern die, denen es gegeben ist... „Denn es sind derer, welche selbst der Ehe entsagt haben, des „Reiches der Himmel wegen. Wer es fassen kann, der fasse es!“ (Matth. 19, 11—12.)

Das heißt so viel, als hätte Er gesagt: „In Meiner Kirche werden Einige die bisher unbekannte Tugend der ehelichen Enthaltsamkeit freiwillig üben um des Reiches der Himmel wegen, d. i. um so ungehinderter und beharrlicher dem Dienste Gottes und ihres ewigen Heiles sich zu widmen. Solchen Entschluß soll jedoch Niemand fassen, als der allein, welcher es kann, dem es von Oben gegeben ist, nach Anrufung Gottes um Erleuchtung, nach reifer Prüfung seiner selbst.

Noch faßlicher redet von der Sache der heil. Apostel Paulus im ersten Brief an die Korinther, wo er im siebenten Hauptstück Anfangs erklärt, daß es, um der Gebrechlichkeit des Fleisches zu entgehen, Jedem erlaubt sey, zu heirathen, dann aber die Rede also fortsetzt:

„Dieses trage ich euch als eine Nachsicht, nicht als ein Ge„bot vor. Denn ich wünsche, daß ihr alle so bliebet, wie ich „selbst bin. Allein ein jeder hat seine eigene Gabe von Gott, ei„ner so, der andere anders. Ich aber sage den Ledigen und den „Wittwen: es ist ihnen gut, wenn sie so bleiben, wie auch ich. „Können sie sich aber nicht enthalten, so sollen sie sich vereheli„chen. Denn es ist besser, heirathen, als immer in heftiger Ver„suchung leben.“ ....

---

*) Concil. Trid, Sess. XXIV. Can. 10. de sacram. matrim.

„Der Jungfrauen wegen habe ich zwar kein Gebot des „Herrn; aber einen Rath gebe ich ihnen, weil ich selbst die Barm„herzigkeit von dem Herrn erhalten habe, getreu zu seyn. Ich „halte also dafür, es sey gut für den Menschen, in so einem „Stande zu seyn, der sonst bevorstehenden Gefahr wegen. . . . „Wer ohne Weib ist, der sorgt nur für das, was des Herrn „ist, wie er Gott gefallen möge. Wer aber ein Weib hat, sorgt „um das, was der Welt ist und wie er dem Weibe gefalle, und „er ist zertheilt. Eine ledige Person, und eine Jungfrau denkt „nur, was des Herrn ist, damit sie heilig werde dem Leib und „dem Geiste nach. Ein Eheweib aber denkt auf das, was der „Welt ist, und wie sie dem Manne gefalle."

„Ich sage das zu eurem Nutzen, nicht um euch einen Fall„strick zu legen, sondern nur das zu rathen, was ehrbar ist, „und was euch Gelegenheit gibt, ohne Hinderniß mit Gott euch „zu unterhalten . . . Wer also seine Jungfrau verehelichet, thut „gut; wer sie nicht verehelichet, thut noch besser. . . Ich glaube „aber, daß auch ich den Geist Gottes habe."

Was ist also in Absicht auf die Tugend der Reinigkeit nicht mehr ein Gebot, sondern ein Rath des Evangeliums, nicht eine Pflicht für Alle, sondern blos ein freies Opfer von Einigen? Es ist der Entschluß derjenigen, welche wegen Gott und aus Verlangen nach höherer Vollkommenheit entweder für immer auf die Ehe verzichten, oder sie, nach dem Tode des Einen Gatten, wenigst nicht mehr zu erneuern sich vorgenommen haben. Es ist der Stand freiwilliger Enthaltsamkeit auch von jener erlaubten fleischlichen Lust, welche mit der Ehe verbunden ist. — Ein Stand, der nicht nur denjenigen, welche ihn für sich wählen, vielfältige und reiche Mittel zu ihrer eigenen Heiligung darbiethet, sondern seines Heldenmuthes wegen auch allen andern Menschen zum Vorbild und zur heilsamen Erbauung dienen kann.

Aus dem Beispiele edler, heiliger Seelen, die aus entschlossener Wahl alle Gelüsten des Fleisches herzhaft verachten, sollen verehelichte Leute lernen, ihre sinnlichen Begierden auch in der Ehe zu mässigen, von ihnen sich nie beherrschen zu lassen, sondern

vielmehr sie zu beherrschen und allzeit dem Einflusse der Liebe Gottes zu unterwerfen. Jene aber, die ausser der Ehe leben, nicht weil sie selbst wollen, sondern weil sie durch Natur- Vermögens- und Glücksumstände davon ausgeschlossen sind, sollten um solcher Beispiele wegen, die sie mit Augen sehen, um so williger und folgsamer der Anordnung Gottes sich fügen, und die Ueberzeugung hegen: nicht aus Mangel von Wohlwollen und Güte habe sie Gott zur Ehelosigkeit zwingen wollen, sondern einzig aus dem Grunde, ihnen mehr Gelegenheit zur Tugend und zu höherer Vollkommenheit, und eben darum auch zu einem höhern Grade der künftigen Seligkeit zu verschaffen.

Ohne Zweifel hatte der Sohn Gottes auch diesen wohlthätigen Eindruck beabsichtiget, als Er in Seiner Kirche auf Erden noch einen dritten Stand, — den der freiwilligen Enthaltsamkeit verordnete, denselben empfahl durch Seine Lehre, heiligte durch Sein eigen Beispiel, durch das Beispiel Seiner jungfräulichen Mutter, Seines Vorläufers, Seiner Apostel und insonderheit dessen, welcher unter ihnen der jungfräulichste, und darum bei Ihm der beliebteste gewesen. Wie Er als Stifter eines viel heiligern Gesetzes, überhaupt die Neigungen der Menschen zu blos irdischen Gütern in Allem zu mindern suchte, so wollte Er durch eine Menge von vollkommenen Jungfrauen und Wittwen sowohl den Verehelichten als auch den gezwungenen Ledigen zeigen, wie sie insbesondere die heftigste und gefährlichste aller irdischen Neigungen — die nach Zeugungslust — entweder ganz verachten, oder doch in dem Maaße beschränken sollten, um der heiligen Liebe zu Gott in ihrem Herzen immer die Oberherrschaft zu bewahren. *)

Die Heldentugend einer freiwillig gewählten, immer unversehrt gehaltenen Jungfrauschaft ist ein ganz eigenthümliches Kleinod unserer heiligen Kirche, eine Perle, welche die andern christlichen Kirchen nicht kennen noch besitzen. Mehrere von den alten Kirchenvätern haben sie als Kennzeichen der

---

*) B. Stattler, Sittenlehre für den Familienstand, II. Bd. S. 468.

Kirche Jesu Christi aufgestellt. Ein Beweis, welch einen hohen Begriff man sich davon zu machen habe; auch wie geeignet sie sey, nicht nur die Christen von jedem Stande und Alter zu erbauen, sondern auch die Kirche selbst ungemein zu verherrlichen. Amen.

Am XV. Sonntage nach Pfingsten.

Er sprach: Jüngling, Ich sage dir, stehe auf! (Luk. 7. 14.)

Der Mensch, bestehend aus Leib und Seele, geschaffen für Zeit und Ewigkeit, hat eben darum ein zweifaches Leben nöthig, ein leibliches und geistiges, ein zeitliches und ewiges.

Jenes fängt im Leibe der Mutter an, wächst nach der Geburt, nimmt mit den Jahren zu und nachher wieder ab, und erlöscht endlich im Tode. Es wird zeitlich genannt, weil es ganz nur in die Zeit unsers irdischen Daseyns fällt, und davon begränzt ist.

Das geistige und ewige Leben hingegen folgt erst auf die Geburt aus dem Fleische, und beginnt gemäß der von Gott festgestellten Ordnung unsers Heiles in dem Augenblicke, wo um Christi wegen der Geist des Menschen vom Geiste Gottes erneuert, umgeschaffen, in ein reines, heiliges Geschöpf verwandelt wird, so daß er wahrhaft genannt werde und sey — ein Kind Gottes.

Dieses andere, viel höhere Leben des Menschen, obgleich aus Gott geboren und für die Ewigkeit gegeben, kann doch, so lange wir hienieden sind, gleich dem zeitlichen Leben wieder ersterben, und es stirbt leider! allemal durch die Sünde, die den furchtbaren, aber treffenden Namen Todsünde hat. Der Mensch, welcher in solcher Sünde ist und beharret, ist geistig-todt. Er hat kein Leben aus Gott und für Gott mehr, keinen

Sinn fürs Gute, Höhere und Ewige, kein Vermögen, zu thun was Gottes, was seines Heiles ist. Er liegt begraben im Todesschlaf. Wer vermag ihn aufzuwecken?

Von den vielen trostvollen und erhebenden Wahrheiten des Evangeliums ist das unstreitig eine der vorzüglichsten: „Durch „die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, der uns Alle in Sei„nem Blute erkauft hat, könne der Mensch, auch nachdem er in „den Tod der Sünde gefallen ist, wieder zum Leben des Geistes „erstehen, wieder ein heiliges Kind Gottes werden, ein lebendiges „Glied am sittlichen Leibe Jesu Christi, ein Erbe des Himmels „und Miterbe der Heiligen."

Diese Lehre des christlichen Glaubens von der Rechtfertigung des Sünders (so nennt die Kirche sein Wiedererstehen zum Leben der Gnade) scheint mir, wenigst der Hauptsache nach, sehr kennbar in der Geschichte jenes Jünglinges ausgedrückt zu seyn, welchen einst unser Heiland wieder zum Leben erweckte, als er eben zu Grabe getragen ward. Ich will sie daraus, zur heilsamen Belehrung und Erbauung, im Zusammenhange darstellen.

* * *

1) In der Erzählung vom todten und wieder erweckten Jünglinge wird zuerst seiner Mutter gedacht, die mit vielen andern Leuten trauernd hinter der Bahre ihres Sohnes einhergeht, und es wird von ihr gesagt: „Da der Herr sie sah, ward Er „von Mitleid gerührt, und sprach zu ihr: Weine nicht!" Wer ist diese Mutter, die so den Herrn zum Mitleid zu bewegen vermag? Wer dieses Gefolg um sie her?

Nach der Art der heiligen Väter, die Thaten des Heilandes bildlich zu nehmen, kann man sagen: durch die Mutter werde die Kirche, durch das Trauergefolg die Schaar der Frommen und Gerechten vorgestellt. Wie jene leibliche Mutter unter Seufzen und mit Thränen dem Sarg ihres todterblaßten Sohnes, so folgt auch diese geistige Mutter, die Kirche

ihren in den Tod der Sünden gefallenen Kindern trauernd nach, verläßt sie nicht in ihrem Elende, wünscht sehnlichst ihre Rückkehr ins Leben, flehet darum alle Tage in ihren Gebeten und heiligen Opfern. Und wie dort die andächtige Menge sich an die weinende Mutter anschloß, mit ihr gleiches Betrübniß, gleichen Kummer theilte, so vereinigen sich auch mit der trauernden und fürbittenden Kirche ihre andern guten Kinder, theilen mit ihr dasselbe Mitleid, und beten um die Bekehrung der Sünder.

Diese zarte, reine, heilige Liebe der Kirche und ihrer frommen Gläubigen, wie wird sie nicht Gott bewegen zur Gnade und zum Erbarmen gegen sündige Menschen! Sie ist, wenn ich's so nennen darf, der Hebel und das Werkzeug, das den Himmel offen hält und jene siegreichen Gnaden herableitet, die allein wahre Bekehrungen bewirken. Zeigt Sich Gott nachsichtig gegen die Sünder, erträgt Er sie manchmal mit so viel Langmuth und Geduld, daß wir selbst darüber staunen müssen, so geschieht es um der Guten und Gerechten willen. Und rettet Er jene nochmal ganz aus dem Verderben wieder, so thut Er's mit Rücksicht auf diese. Er will damit ihren Glauben stärken, ihre Tugend ehren, ihre Liebe erfreuen, ihren Kummer trösten, ihre Gebete und Verdienste belohnen.

Man halte das nicht etwa für gutmüthige Einbildung, die wenig für sich hat. Oder ist denn nicht der Geist der Religion Jesu Christi ein Geist der Liebe, der Alles im Himmel und auf Erden in Liebe und durch Liebe zusammenhält? Ja, während einer Seits Viele von den Menschen ganz von Gott abgewandt sind, und mehr und mehr ihrem ewigen Verderben zugehen, sind es dagegen die frommen Kinder Gottes, die ihretwegen bekümmert sind, und inniges Mitleid für sie haben. Ihr eigen Heil auf eine heilige Weise vergessend, denken sie mehr an die, welche in Gefahr schweben, wünschen ihre Erleuchtung und Besserung, und beten darum ohne Unterlaß, bald daheim im verschlossenen Kämmerlein, bald hier am Fuße des Altars. Es ist kein Gebet und keine andere Bitte, die sie öfter und dringender vor

Gott bringen, als die: „Herr, erbarme Dich derer, die in den „Abgründen der Sünde, in den Schatten des Todes sind!“ Und wer könnte zweifeln, daß solche Flehungen nicht viel vermögen bei Gott, dem Vater der Liebe?

Möge die Welt, mögen die Bösen daraus erkennen, welche von allen Menschen ihre wahren und besten Freunde seyen. Ja, Schmeichler, Diener ihrer Leidenschaften, Mitgehülfen des Verderbens, finden diese allenthalben in Menge für sich; aber Freunde, wahre, uneigennützige Freunde, die nur ihr wahres Wohl wünschen, solche gibt nur die Tugend, schafft ihnen allein die Religion Jesu Christi.

2) Gerührt durch die Thränen der gebeugten Mutter und des frommen Volkes, wollte der Heiland Sein Trostwort: „Weine nicht!“ sogleich erfüllen. Darum sagt der Evangelist: „Er trat „hinzu und rührete den Sarg an; auch die Träger standen „still.“ Zwei Umstände, die bildlich andeuten, was auch bei der Rechtfertigung des Sünders geschieht und geschehen muß, als nothwendige Vorbereitung dazu.

Gott macht hier Seiner Seits jedesmal den Anfang. Thäte Er's nicht, was vermöchte der, welcher im Tode der Sünde liegt? „Er tritt also zum Sünder hinzu und rührt ihn an,“ d. i. Er erweckt heilsame Bewegungen in ihm, bald nur von Aussen her durch Wohlthaten und Segnungen, durch Unfälle, Verdruß, Schmerz und Krankheit, bald auch und noch mehr durch unmittelbare Einwirkungen auf sein Inneres, auf seinen Verstand, auf seinen Willen, auf sein Gemüth, auf sein Gewissen; und das so lange, bis der Aufgeregte endlich anfängt, sein Elend zu erkennen, die Sünde und die verbotene Lust zu verabscheuen, um Gnade zu schreien, Gott ernstlich zu suchen.

Wer einmal selbst im Stande der Sünde gelebt und Gelegenheit gehabt hat, diese liebevolle Geschäftigkeit Gottes um ihn — ich möchte sagen — diese zudringlichen, nie ruhenden Nachstellungen Gottes zu erfahren, der versteht, was ich sagen will. Es ist das jene bevorkommende, aufweckende Gnade, von welcher Paulus lehrt, „daß sie in uns den ersten Anfang des

„Guten und das Wollen wirke;“ von der auch die heilige Kirche in einem ihrer öffentlichen Gebete spricht: „O Herr! komm un„sern Handlungen durch Deine Eingebung zuvor, und begleite „sie mit Deiner Hülfe, auf daß jedes unserer Werke von Dir „allzeit anfange, und nach solchem Anfange von Dir auch ge„endet werde.“

Da Gott so dem Sünder zuvor kömmt, dürfen wir etwa glauben, daß Er ihn darum aller eigenen Mühe überheben wolle? „Die Träger standen still,“ sagt unsere Geschichte. So muß auch der Mensch, der wieder zum Leben der Seele gelangen will, still stehen, und durch treue Benützung der bevorkommenden göttlichen Gnade sich jene Gemüths-Verfassung zu verschaffen suchen, ohne die keine Aussöhnung mit Gott, keine Rechtfertigung und Heiligung Statt haben kann.

Jene Menschen (so lehrt die allgemeine, christliche Kirche *), welche sich schwerer Sünden schuldig gemacht haben, müssen sich zum heiligen Sakramente der Wiederversöhnung dadurch bereiten, „daß sie sich freiwillig mittelst des Glaubens zu Gott er„schwingen, und Alles für ungezweifelt wahr halten, was Gott „geoffenbart und verheissen hat, vornehmlich daß Er den Sün„der aus Gnaden rechtfertige durch die Erlösung in Jesu Christo.“

„Da sie also als Sünder sich erkennen, werden sie von der „Furcht der göttlichen Gerechtigkeit heilsam erschüttert, daß sie sich „zur Betrachtung der Erbarmnisse Gottes wenden, von welcher „sie zum Vertrauen und zur Hoffnung aufgerichtet werden, daß „Gott ihnen wegen Christus gnädig seyn werde.“

„Sie fangen also an, Gott als die Quelle aller Gerechtig„keit zu lieben, und das bewegt sie zum Haß und zur Verabscheu„ung der Sünden, d. i. zu jener Buße, welche man vor dem „Sakramente wirken muß; und nehmen sich vor, das heilige Sa„krament selbst zu empfangen, ein neues Leben anzufangen, die „göttlichen Gebote zu halten.“

---

*) Concil. Trid. Sess. VI. de justif. c. 5. 6.

Das sind die nothwendigen Uebungen des Sünders auf dem Wege zur Rechtfertigung. Welch ein schädlicher Wahn ist es demnach, wenn gewisse Menschen von dem Allem nichts thun, oder Alles nur so, als ob nichts leichter wäre, als dieses! Obgleich sie ohne Eifer und ohne Ernst, auf eine blos oberflächliche und übereilte Zubereitung zur Beicht kommen, glauben sie doch, ihre Pflicht ganz erfüllt zu haben. Die Thoren! jene Aenderung ihres Herzens, die Gott ihnen auferlegt, die Er in ihnen, aber nur mit ihnen wirken will, ohne die sie des heiligen Sakramentes und seiner Wirkung gar nicht fähig seyn können, die wollen sie ganz auf Gott übertragen. Er allein soll sie erst bekehren, dann erneuern, heiligen, in neue Menschen umschaffen, und das Alles — ohne sie!

Ja, ich will es zugeben: Menschen, welche lange in den christlichen Tugenden gelebt und darin durch stäte Uebung sich große Fertigkeit erworben haben, die mögen vielleicht, wenn sie gähling aus Schwachheit von der Sünde sind überwunden worden, mittelst der göttlichen Gnade sich in die nothwendige Verfassung setzen können, ohne daß sie hiezu viel Zeit und viele Mühe nöthig haben. Dürfen wir das aber auch erwarten bei großen Sündern, bei tiefversunkenen Gewohnheits-Sündern? O, diese werden allemal, wenn nicht Gott ein ungewöhnliches Wunder an ihnen thut, einen schweren und langen Kampf, wie einst Augustin, mit sich kämpfen müssen, bis sie es endlich dahin bringen, der Liebe Gottes die Oberherrschaft in ihrem Gemüthe wieder zu erringen. Ja, ich getraue mir zu sagen, daß ohne solchen Kampf und ohne schwer erfochtenen Sieg über sich selbst, nirgend ein sicheres Merkmal jener Bekehrung vorhanden sey, welche der Rechtfertigung nothwendig voran gehen muß.

3) Was ist nun aber die Rechtfertigung selbst? Nach Aussprüchen der heiligen Schrift und der Kirchenväter ist sie Uebersetzung des Sünders aus dem Zustande der Sünde und des „geistigen Todes in den Stand der Gnade und des übernatürlichen Lebens, eine heilige Wiedergeburt, Abwaschung, Erneuerung, Umschaffung des innern Menschen, Ergießung des hei-

ligen Geistes, Seiner Liebe und Seiner Gnade in das mensch„liche Herz u. a." Blicken wir wieder auf unsere Geschichte.

Zu dem Todten, um welchen die Mutter weint, das Volk trauert, spricht mit göttlicher Machtvollkommenheit der Heiland: „Jüngling, Ich sage dir, stehe auf!" Und die Folge ist, „der „Gestorbene richtet sich auf, und fängt an zu reden." Zerbrochen sind also die Fesseln des Todes, aufgehoben ist die Trennung zwischen Leib und Seele, das entflohene Leben ist wieder zurück gekehrt, und mit dem Leben das Vermögen, als Mensch zu denken, zu wollen, zu empfinden, zu reden, zu handeln. Der zuvor aus der Gesellschaft der Lebendigen hinweggenommen war, befindet sich wieder in ihrer Mitte, ist ihr Mitgenoß und — freuet sich dessen.

Etwas sehr Aehnliches geschieht bei der Rechtfertigung des Sünders.

Er, der einst todte Leiber erweckte, zum Zeichen, daß Er gekommen sey und die Macht habe, auch todte Seelen zum Leben zu führen; Er, „der da ist das Lamm Gottes, welches hin„wegnimmt die Sünden der Welt; Er, dem Seines Blutes und „Todes wegen der Vater alle Gewalt gegeben hat im Himmel „und auf Erden," spricht im Sakramente der Buße zum Sünder, wie ehemal zum Sohne der Wittwe: „Ich sage dir, stehe „auf!" Und der zuvor geistig-todt gewesen, erwacht auf die Stimme des Sohnes Gottes, und lebt wieder.

Er lebt wieder; denn weg ist von ihm die Sünde, sie ist verziehen, sie ist nachgelassen, Gott will ihrer nimmer gedenken.

Er lebt wieder; denn ausgegossen ist auf's Neue in seinem Herzen die Gnade des heiligen Geistes, daß er an Gott glaube, auf Gott hoffe, Gott über Alles liebe. Zuvor abgewandt von Gott, in seinem Gemüthe verkehrt und verdorben, ist er jetzt wiedergeboren worden zu einem neuen Leben in Christo.

Er lebt. Nimmer ein Kind des Zorns sondern der Liebe hat er glücklich wieder die Rechte der Kindschaft erlangt. Vereint mit Christus durch die Salbung der Gnade, ein lebendiger Rebzweig am großen Weinstock, ist er fruchtbringend

geworden. Alle seine guten Werke sind von nun an auch verdienstlich, mehren ihm die Gnade Gottes und den Lohn des ewigen Lebens.

Er lebt. Geheilet sind die Wunden des Gewissens, weggenommen die Finsterniß, die Furcht, das Unvermögen, der Tod der Sünde, zerrissen die Bande ihrer schmählichen Knechtschaft. Ein süßer Trost aus Gott, ein seliger Friede, der alle Begriffe übersteigt, erquickt sein Herz. Ruhig, in der Hoffnung der Kinder Gottes, wandelt er seine Wege, so erheitert und so glücklich, als ob er neu geboren wäre.

4) So überaus groß und wahrhaft wunderbar in allem dem die Huld Gottes erscheint, so wäre es doch ein sehr schädlicher Irrthum, wenn der Begnadigte glauben wollte: jetzt sey Alles gänzlich abgethan, nichts liege ihm weiter mehr seiner Sünden wegen ob. — Den todten und wieder erweckten Jüngling „übergab Christus seiner Mutter.“ Uebergibt Er nicht auch den aus Gnade Gerechtfertigten Seiner Mutter — der Kirche?

„Wie thöricht ist es, sagt Tertullian, die Buße nicht erfüllen wollen, und doch Verzeihung hoffen? Das heißt: nichts bezahlen wollen, und doch die Hand nach der Waare ausstrecken. *) „— Es heißt, die Kraft des Evangeliums schwächen, sagt der heil. „Cyprian, und vermessen wider Gottes Gesetz handeln, wenn man „die Genugthuung den Sündern leichtsinnig nachsieht. Man muß „den Herrn bitten, man muß durch Genugthuung Ihn versöhnen, „man muß dem Gebete viel standhafter obliegen, den Tag in „Trauer zubringen, sich oft im Staub hinwerfen.... Wer Gott „auf solche Weise genug thut, der kann von Ihm Verzeihung „erlangen. **) — Es weine die Kirche, als eine Mutter für dich, „spricht der heil. Ambrosius; sie wasche dich in ihren Thränen. „Es sehe dich Christus trauern, auf daß Er sagen könne: Se„lig seyd ihr Trauernden, denn ihr werdet euch erfreuen. ***) — „Du verzeihest dem, der seine Sünden bekennt, (so redet der heil.

---

*) De poenit. C. 6. **) Lib. de Lapsis.

***) Paraenes. ad Poenitent.

„Augustin zu Gott,) du verzeihest; aber wenn er sich selbst be„strafet, wird er Barmherzigkeit und Wahrheit erlangen.“ *)

Merkwürdig ist, wie eben dieselbe Lehre der allgemeine Kirchenrath zu Trient ausspricht.

„Es war der göttlichen Gerechtigkeit gemäß, daß jene, welche „vor der Taufe aus Unwissenheit gesündiget haben, anders zu „Gnaden aufgenommen wurden, als die Undankbaren, die nach„dem sie schon einmal von der Dienstbarkeit der Sünde und des „Teufels sind befreiet worden, sich nicht gescheut haben, den „Tempel Gottes wissentlich zu entheiligen, und den heiligen Geist „zu betrüben.

„So war es auch der Güte Gottes gemäß, uns die Sünden „nicht ohne alle Genugthuung zu erlassen, damit wir davon „nicht Anlaß nähmen, die Sünden gering zu achten, und zur „Unbild und Schmach des heiligen Geistes in noch schwerere „leichtsinnig zu fallen, hiemit uns einen Schatz des Zorns für „den Tag des Zorns zu sammeln.“

„Niemand kann es in Zweifel ziehen, daß die genugthu„enden Strafen zugleich ein starker Zaum sind, der die Men„schen vom Sündigen zurückhält, und die Büßer für die Zu„kunft behutsamer und wachsamer macht. Sie heilen die hinter„lassenen Wirkungen der Sünde, und heben die bösen durch ein „lasterhaftes Leben eingewurzelten Gewohnheiten mittelst der ent„gegen gesetzten Tugendübungen auf. Die Kirche Gottes hielt „es allzeit für das sicherste Mittel, die von Gott angedroheten „Strafen abzuwenden, daß sich die Sünder in derlei Bußwerken „mit einem wahrhaft zerknirschten Herzen übeten.“ ...

„So müßen demnach die Priester des Herrn, wie es ihnen „der Geist und die Klugheit eingibt, nach Beschaffenheit der La„ster und nach den Kräften der Büßenden eine heilsame und an„gemessene Genugthuung auferlegen, damit sie nicht, wenn sie „den Sündern nachsehen und zu gelinde mit den Büßern verfah„ren, so daß sie für die schwersten Verbrechen nur die leichtesten

---

*) II. de Poenit. C. 10.

„Bußwerke aufgeben, fremder Sünden theilhaftig werden. Hie„bei sollen sie Bedacht nehmen, daß die auferlegten Bußwerke „nicht blos zur Bewahrung eines neuen Lebens und als Arznei „der Schwachheit, sondern auch zur Strafe und zur Züchtigung „der begangenen Sünden dienen. Denn das ist der Glaube und „die Lehre der alten Väter, daß die Schlüsselgewalt den Priestern „nicht blos zum Lösen, sondern auch zum Binden ist anvertraut „worden." *)

Ich höre oft gewisse Menschen sprechen: O, wenn ich doch wüßte, wie ich mir ein ganz ruhiges und sicheres Gewissen verschaffen könnte? Wohl habe ich meine Sünde bereuet und gebeichtet, ich bin auch davon losgesprochen worden, doch bin ich nicht ganz beruhiget. Immer fürchte ich mir, denke mit banger Sorge an meine vergangenen Tage, noch mehr an die Zukunft, an meine Sterbstunde, an den Tod, an Gottes Gericht.

Wider den Kummer der Art gibt's, so lange wir im Fleische bleiben, nur ein einziges ganz angemessenes Mittel. Und dieses ist: Christen! haltet euch an die Kirche, unterwerfet euch ihren Urtheilen, befolget ihre Vorschriften, erfüllet ihre Gesetze, die die Buße zum Zwecke haben, führet überhaupt nach ihrem Geiste ein eingezogenes, abgetödtetes, bußfertiges Leben. So werdet ihr allmählig eure Schulden tilgen, und mehr und mehr wachsen in jener Heiligkeit und Gerechtigkeit, die vor Gott genügt. Euer Sterbetag wird sodann der fröhlichste von allen seyn — ein vollkommener Geburtstag zum ewigen Leben. Amen.

---

*) Conc. Trid. Sess. XIV. de Poenit. c. 8.

Am XVI. Sonntage nach Pfingsten.

Jesus hob an, redete zu den Gesetzlehrern und Pharisäern und sprach: Ist es erlaubt, am Sabbath zu heilen? (Luk. 14, 3.)

Nie steht es schlimmer mit der Menschheit, zu keiner andern Zeit ist den Begierden, den Leidenschaften, den Verirrungen ein so weites Thor geöffnet, als wo Jung und Alt, Groß und Klein sich's zum Grundsatze machen: die Gesetze nicht zu achten, nach Freiheit zu streben, in möglichster Ungebundenheit hin zu leben ohne Rücksicht auf Gott, ohne Achtung auf die Stimme des Gewissens.

Wohl gibt es auch eine übertriebene, abergläubische Gewissenhaftigkeit, die sich Gesetze träumt, wo keine sind, oder die vorhandenen erschwert, mehr als sie soll. Eine solche war die der weiland Pharisäer beim Gebote über den Sabbat und die Feste, wobei diese Menschen so weit gingen, daß sie an derlei Tagen nicht bloß jede Art von Arbeit und Bewegung, sondern selbst die heiligen Werke der Liebe für unerlaubt erklärten, und öfters den Heiland darüber tadelten, daß Er Sich beigehen ließ, am Sabbate Wunder zu thun, kranke Menschen zu heilen!

Mit Recht verachten wir Christen die Kleingeisterei und den knechtischen Sinn jener Männer. Kann's darum aber wohl recht seyn, wenn wir aus Liebe zur Freiheit und um allen ungebührenden Zwang von uns zu entfernen, ganz auf die entgegengesetzte Seite hinüber springen, und die Gesetze selbst aufheben, in der Ausübung sowohl als selbst in der Art, über sie zu urtheilen?

Ich irre nicht, wenn ich sage: es sey ein hervorstechender Zug unsers Zeitalters, sich überall Luft zu machen, Alles was ist und wie es bisher gewesen, zu bewegen, zu erschüttern, wegzuräumen.

Daß dadurch eine ungemeine Veränderung im Denken, Reden und Handeln der Menschen entstehen mußte, ist von selbst begreiflich, und es liegt leider! am Tage. Was sonst entschiedene Gesetze der Ordnung, der Ehrbarkeit und der Tugend gewesen, sind es jetzt vielfältig nicht mehr. Was zu andern Zeiten von Allen für ein wahres, schändliches, strafwürdiges Vergehen gehalten worden, wird jetzt bald entschuldiget, bald als bloße Schwäche gedeutet, bald gar als Tugend gerühmt und ohne Scheu und Scham von Tausenden verübt.

Ein ernstes Wort hierüber habe ich erst von der Sünde der Unlauterkeit gesprochen. Ein ähnliches sollet ihr heute vernehmen von der Sünde der Ungerechtigkeit — des Eingriffes in fremdes Eigenthum, wovon ich zeigen werde:

Daß es nie und unter keinem Vorwand erlaubt sey, fremdes Gut an sich zu bringen, oder wie immer den Nächsten daran zu beschädigen; wie nichts destoweniger die Menschen solches Unrecht häufig wider einander begehen, Gott aber es allzeit streng und furchtbar strafe.

* * *

1) Wenn unter Ungerechtigkeit, wie ich sie hier nehme, nichts anders und nichts weiters zu verstehen wäre, als — der eigentliche Diebstahl, so dürfte es wohl unnütz scheinen, über ihre Unzuläßigkeit auch nur Ein Wort zu sprechen. Welcher Vernünftige gesteht nicht ein: Stehlen sey unerlaubt, es sey schändlich, verabscheuungswürdig, höchst strafbar, den Nächsten anfallen, ihm Hab und Gut und was sein ist nehmen, bald mit der Gewaltthat eines offenbaren Räubers, bald mit der Arglist und mit der Vermessenheit eines ins Haus schleichenden oder einbrechenden Diebes? Ach, nur das allein können wir hier bedauern, daß Unthaten von solcher Art selbst unter den Christen nicht ganz unbekannt sind; daß wir von Zeit zu Zeit Vorfälle erleben müssen, wo bald der friedliche Wanderer auf dem Weg, bald der stille und fleißige Einwohner in seinem Hause

boshaft bestohlen, und Weib und Kinder und ganze Familien in namenloses Elend gestürzt werden.

Aber es gibt auch solche Ungerechtigkeiten, wobei der Nächste widerrechtlich um das Seine gebracht wird, ohne daß man der That den Namen und die Schande des Diebstahles beilegt; Ungerechtigkeiten, die viel häufiger als jene andern verübt werden. Und weil es Gewohnheit ist, und leider! mehr und mehr wird, derlei Beeinträchtigungen des Nächsten kaum zu achten, wider Recht und Gewissen zu begehen, sogar mit Scheingründen zu entschuldigen, als ob daran nicht viel gelegen wäre, so ist es Zweifelsohne ein Wort, das zuerst erwogen zu werden verdient: „Es ist nie, in keinem Falle und unter keinem Vorwand erlaubt, „fremdes Gut an sich zu bringen, noch Jemand wie immer da„ran zu beschädigen."

Es ist merkwürdig, und kein Aufmerksamer wird den Unterschied übersehen, wie in den göttlichen Büchern die Güter der Erde vorgestellt werden. Ist die Rede von solchen, die uns selbst angehören und unser Eigenthum sind, so werden wir stets angewiesen, nicht viel Werth darauf zu legen, sie für etwas Geringes anzusehen, und uns zu beruhigen, wenn wir gleichwohl durch Zufall oder Unglück davon verlieren. So mußte den Menschen gesagt werden, damit sie ja nie vergessen sollten: „sie ha„ben hienieden keine bleibende Stätte, und erwarten die ihrige „erst jenseits." Dagegen von dem, was des Andern ist, heißt es: „Gebt Jedem das Seine. Was du nicht willst, daß es dir „geschehe, das thue auch dem Andern nicht. Fliehet alle Unge„rechtigkeit. Ein ungleiches Gewicht und eine unredliche Waage „ist ein Gräuel vor den Augen Gottes. Keiner hintergehe seinen „Bruder in irgend einem Geschäfte, noch suche er ihn zu bevor„theilen, denn ich sage euch, was ich bereits gesagt habe: der „Herr ist Rächer aller dieser Dinge, und sie werden nicht un„gestraft bleiben."

Diese Aussprüche des heiligen Geistes sagen wohl nichts anders, als: das Eigenthum des Nächsten müsse von uns wie ein Heiligthum angesehen werden und allzeit unverletzt bleiben. So

wolle es Gott. Nie sey es erlaubt, weder durch Gewalt, noch mit List und Betrug davon für sich zu nehmen. Wer das thue, der beleidige nicht nur den Menschen, sondern Gott selbst, und werde der Strafe nicht entgehen.

In der That, da Gott allein der Eigenthümer aller irdischen Güter ist, da Niemand davon etwas hat noch haben darf, was nicht Er ihm gegeben, welche Entehrung Gottes, welche Empörung wider Ihn ist es nicht: hingehen und dem Bruder eben das wegnehmen, was Gott wollte, daß er haben sollte? Im Grunde heißt das jedesmal so viel, als spräche der Mensch zu Gott: „Du willst es so, ich anders. Nicht Deine Oberherr„schaft, nicht Deine höchste Weisheit, sondern mein Wille, meine „Begierden, meine Leidenschaften seyen mein Gesetz. Was ich „habe, genügt mir nicht. Aber ich lasse es mir nicht wehren, „auch von dem an mich zu ziehen, was des Andern ist. Was „bekümmere ich mich darum, daß Du es anders willst und es „mir verbietest?" Ohne Zweifel ist das eine verabscheuungswürdige Sprache! aber vor dem Richterstuhl der Religion und des Gewissens ist es die Sprache eines Jeglichen, welcher Unrecht thut am Gut seines Nächsten.

Man blicke auch auf die menschliche Gesellschaft. Was ist wohl nothwendiger für sie und zu ihrer wahren Wohlfahrt, als Handhabung der Gerechtigkeit? Nur wo diese Statt findet, und allgemein die Grundsätze gelten: „Jedem das Seine; man muß „leben und auch Andere leben lassen;" nur wo Jung und Alt, Groß und Klein sich's zur Pflicht machen, aus fremdem Gut nie Vortheile für sich zu ziehen, nur dort allein leben Menschen ruhig, sicher und glücklich zusammen. Aber nehmet an, daß das Eigenthum des Andern nicht durchaus unverletzlich, und es auch dem Eigennutz und der Habgier gestattet sey, mitunter ihr Spiel zu treiben, welche verderblichen Folgen müßten entstehen! Nirgend wäre mehr Ordnung, Ruhe und wahre Sicherheit, nirgend Treue und Glauben. Der Redliche würde überall hintergangen, und nur der Stärkere, der Listigere, der Verschlagenere würde die Oberhand haben. Die Bande des geselligen

Lebens in und ausser Familien müßten sich auflösen, die Menschheit großentheils ihre Gesittung verlieren, und zu einem Haufen von gesetzlosen Thieren herabsinken. Jeder von uns würde sich das zur Regel seines Lebens machen müssen: „Trau keinem Men„schen, sieh jeden für einen Betrüger an; denn sobald er kann, „wird er dich hintergehen!“

Mögen selbstsüchtige, gewissenlose Menschen gleichwohl von der Sache anders denken und reden. Mögen sie ihre heimlichen und offenen Veruntreuungen mit scheinbaren Namen bedecken, sie rechtfertigen oder entschuldigen, mit dem Bedürfniß, mit dem Beispiele Anderer, mit dem gemeinen Weltgebrauch. Ja, mögen sie sich manchmal ihrer Ränke und Betrügereien wegen sogar rühmen und sich recht wohl gefallen in der heillosen Kunst, Andere zu berücken, zu täuschen, zu bevorurtheilen. Vor Gott, vor dem Gewissen, vor der gesunden Vernunft gilt das allein: „Es ist „dir nicht erlaubt, das Gut deines Nächsten je widerrechtlich an „dich zu bringen.“

2) In dieser Welt, wo der Ehrlichkeit wegen sich Jedermann rühmt, wo Keiner für unredlich gehalten werden will, sollte man glauben, daß wohl keine andere Regel so genau und so allgemein befolgt werde, als gerade diese. Doch wenn wir nicht auf Worte, sondern auf Thaten merken, finden wir häufig das Gegentheil. Ich berühre nur etwelche einzelne Fälle. Von den genannten möge jeder auf die ungenannten schließen. Ja, er stehe hin, lege die Hand auf die Brust, und prüfe sein eigen Gewissen.

Unrecht an fremdem Gut verüben:

a) Alle diejenigen, welche im Kaufen und Verkaufen unredlich handeln, unächte oder verdorbene Waaren für gute verkaufen, falsches Gewicht, ungleiches Maaß halten, oder wie immer den unerfahrnen, gutmüthigen und trauenden Bruder hintergehen. „Handelt nicht ungerecht mit Elle und Gewicht, sagt die göttliche „Schrift. Eure Waage sey aufrichtig, euer Gewicht gleich, das „Maaß gerecht und richtig euer Sester. Eine falsche Waage ist „ein Gräuel vor den Augen des Herrn.“

b) Die Wucherer, die für ihre ausgeliehenen Gelder übermäßige Zinse fordern. Die menschliche Gerechtigkeit hat hier gewisse Schranken gesetzt, die nicht überschritten werden dürfen. Die göttliche Liebe spricht gar: „Leihet einander und „hoffet nichts davon.“ (Luk. 6, 35.) Aber habsüchtige Menschen achten weder auf das eine, noch auf das andere. Ihr Wahlspruch ist: „ein jeder darf sein Eigenthum so gut benützen, als „er kann.“

c) Diejenigen, welche Schulden machen, ohne weder die Aussicht noch selbst den Willen zu haben, sie je wieder zu bezahlen. Solche Menschen sind ärger und viel gefährlicher als offenbare Diebe. Doch ist ihre Zahl nichts weniger als klein in unsern Tagen. Allenthalben vermehrt sich darum das Mißtrauen der Menschen gegen einander. Aus Furcht versagt man sich wechselseitig alle Hülfe. Und wer etwa der Liebe noch Gehör gibt und durch die heissen Betheuerungen und Zusicherungen sich bewegen läßt, sieht am Ende nicht selten sich verrathen, um das Seine gebracht, sogar verhöhnt.

d) Jene Handwerker, die die übernommenen Bestellungen ungetreu und unredlich leisten, für schlechte Arbeit sich gut bezahlen lassen. Man wird von Unwillen ergriffen und kann es oft ohne Entrüstung nicht ansehen, wie gewisse Leute der Art so gar gewissenlos sind, ganze Stunden des Tages im Müssiggang vertragen, nie mit Ernst und wahrem Fleiß arbeiten, und doch den Liedlohn fordern und annehmen, gleich jenen Andern, die die Last des Tages und der Hitze getragen haben.“

e) Jene Dienstboten, die ihre Dienste untreu und unfleißig versehen, auf die anvertrauten Güter ihrer Herrschaft wenig Acht haben, davon aus Leichtsinn oder aus was immer für Verschuldung zu Grunde gehen lassen oder selbst daran verderben, allerlei Entfremdungen an Geld, Kleidungsstücken, Eßwaaren sich erlauben, aus dem Vorwand, daß sie arm, die Herrschaft reich, der Lohn zu klein sey u. a. Es gehört mit zu den vielen Uebeln der Zeit, und es ist ein gerechter Grund des Kla-

gens, daß man jetzt fast nirgend mehr treues und gewissenhaftes Gesinde finden könne.

f) Jene Reichen, die obgleich sie gute Christen seyn wollen, doch ein Herz wie von Stein haben, und anstatt mit ihrem Vermögen leidende Menschen zu erquicken, vielmehr ohne Gewissen und ohne Empfindung nur darauf bedacht sind, überall wo möglich selbst von der Dürftigkeit Nutzen zu ziehen. — Jene Armen, welche es nur darum sind, weil sie nicht arbeiten wollen, ohne Noth dem Bettel sich hingeben, und mit jeder Gabe die sie erhalten, eine doppelte Ungerechtigkeit begehen, eine an dem Reichen, den sie betrügen, die andere an den Armen, dessen Almosen sie schmälern.

g) Jene obrigkeitlichen Personen, die die Waage der Gerechtigkeit in Händen haltend, selbe durch Eigennutz entweihen, ihre Dienste um Geld verkaufen, Bestechungen annehmen, entschiedene Rechte schmälern oder zum Nachtheil verzögern. — Jene Untergebenen, die die schuldigen Abgaben vorenthalten, ihr Gewissen mit leeren Ausflüchten beruhigen, und nicht mehr an das Wort des Herrn gedenken: „Gebet dem Kaiser was des Kai„sers ist.“

h) Jene Ehegatten, die obgleich durch das große Geheimniß in Christo und Seiner Kirche zu Einem Leib und zu Einer Seele vereinbart, doch fortwährend Trennungen unterhalten, einander zu hintergehen suchen, oder Befugnisse, Freiheiten und Verschwendungen sich erlauben, welche ohne Kränkung des Rechts des Andern nicht Statt haben können. — Jene Kinder, die ihre Eltern, ohne sich ein Gewissen daraus zu machen, auf mancherlei Weise bestehlen, von denen der Geist Gottes sagt: „Wer seinem Vater oder seiner Mutter etwas nimmt, „und spricht, das sey keine Sünde, der ist ein Geselle des Todt„schlägers.“ — Jene Geschwistrige, die in Liebe und Einigkeit mit einander erzogen, jezt um das väterliche Erbe sich zanken, anfeinden, einander zu hintergehen suchen, und mehr durch Zwietracht als durch Liebe und Wohlwollen zu erkennen geben, daß sie Brüder und Schwestern sind. — Jene falschen Freunde,

die ihre Dienstgefälligkeiten und Gunstbezeugungen auf Eigennutz bauen, und früher oder später die bittere Ueberzeugung erwecken: man habe eine Schlange in den Busen aufgenommen, während man glaubte, einem trauten, biedern Freunde sich zu widmen.

2) Alle diejenigen, welche gestohlene Sachen verwahren, verhehlen, an sich kaufen; die Verlornes finden und für sich behalten, ohne sich Mühe zu geben, es dem Eigenthümer zurückzustellen; die durch Rath und That, durch Hülfleistung oder Stillschweigen zur Beschädigung des Nächsten beitragen, oder fremde Ungerechtigkeit nicht hindern, wo sie könnten und sollten. . . . .

Ist es unangenehm, so vielerlei Namen und Thaten von Ungerechtigkeit anzuhören, wie niederschlagend ist erst für den Menschenfreund der Gedanke: das eben seyen die Sünden, die unsere Zeit mehr und mehr anhäuft, bei denen das Gewissen schweigt, die Welt durch die Finger sieht, Viele nur zu lachen wissen! Nein, es ist nicht meine Klage allein, es ist die Klage aller Guten, die Klage der Menschheit: Recht und Gerechtigkeit seyen aus unserer Mitte entwichen, jeder sorge nur mehr für seine Vortheile!

3) Wir lesen in den göttlichen Büchern, daß am allgemeinen Gerichtstage der Richter zu denen, welche zur Linken seyn werden, sprechen werde: „Gehet weg von Mir, ihr Verfluch-„ten! in das ewige Feuer, das bereitet ward dem Teufel und „seinen Engeln! Denn Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt „Mich nicht gespeiset. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt „Mir nicht zu trinken gegeben. Ich bin ein Fremdling gewesen, „und ihr habt Mich nicht beherberget. Ich bin nackt gewesen „und ihr habt Mich nicht bekleidet.“ (Matth. 25, 35.)

Wenn die Auslassung der Liebeswerke gegen den Nächsten vor Gott ein solches Verbrechen ist, daß Er es mit dem ewigen Feuer bestrafen wird, was wird vor Seinen Augen erst die Lieblosigkeit, die Ungerechtigkeit, die Beraubung des Nächsten seyn! Wenn die verurtheilt werden, welche ihre Habe nicht mit den Armen getheilt haben, was für ein Urtheil werden die er-

fahren, die den Andern das Ihrige widerrechtlich genommen haben! Wenn die zur Hölle verdammt werden, zu welchen Jesus Christus sprechen wird: „Ich bin nackt gewesen und ihr habt „Mich nicht bekleidet," wohin werden die verwiesen werden, zu denen Er sagen wird: Ich bin bekleidet gewesen, und ihr habt Mich beraubt? Wenn der, welcher den Fremdling und den Wanderer nicht in sein Haus aufgenommen hat, mit dem Teufel und mit seinen Engeln wird wohnen müssen, wird der wohl je im Himmel mit Gott und mit den Engeln Gottes wohnen dürfen, welcher auf Erden den Bruder aus seinem eigenen Hause lieblos und ungerecht vertrieben hat?

Jedoch weit entfernet, daß die Strafgerichte Gottes über die Ungerechtigkeit der zukünftigen Welt allein vorbehalten seyen, offenbaren sie sich öfters gar augenscheinlich schon in diesem Leben.

Man glaubt, sein Glück zu machen, seine Umstände zu verbessern, seine Familie noch mehr empor zu heben. Allein was geschieht? Die Sünde folgt der ungerechten That, und der That die Strafe auf dem Fuße nach; und diese ist wie ein geheimer Wurm, wie ein stillfressendes Feuer, das Alles wieder verzehrt und vernichtet. Sehen wir nicht mit Augen, daß Betrüger, Ränkemacher, ungerechte Menschen selten oder nie zu einem Wohlstand kommen, oder doch gewiß, was sie mit Unrecht erlangt haben, nicht lange besitzen? Wie oft ist nicht schon ein Vermögen, welches Jedermann für unerschöpflich gehalten, doch in Bälde erschöpft und zerstreuet worden, weil es unter den Flüchen des Unrechts gesammelt worden! Wie viele Kinder und Familien darben jetzt in Noth, deren Eltern und Vorfahren jedes Unternehmen, das ihren Zwecken diente, ohne weiters für rechtmäßig gehalten! „Die ihr Eigenes mit den An„dern theilen, werden reicher, und die fremdes Gut an sich „ziehen, bleiben in der Armuth. Wie die Schaben das Kleid, „so verzehrt fremdes Gut die eigenen Güter."

So nemlich bestraft Gott meistens schon hienieden die Verletzung des fremden Eigenthums. Je häufiger derlei Sünden

zu irgend einer Zeit, desto sichtbarer wird allemal Seine rächende Hand. Daher — ich spreche ohne Anstand aus, was ich denke — daher seit langem so viel Unsegen bei uns, ein so fühlbarer Zerfall alles Wohlstandes, so wenig Glück, so wenig wahre Freude mehr unter den Menschen!

Seyen wir nicht taub gegen die Stimme, die so kräftig zu uns spricht, nicht ungelehrig und unbeugsam gegen die Hand, die darum so schwer über uns lastet, um uns die Augen zu öffnen, und durch bittere, schmerzhafte Erfahrung zu belehren, wie verderblich es sey, die Wege der Liebe und der Billigkeit zu verlassen, und ungerechten Begierden zu folgen.

Nicht Alle können wir von irdischen Gütern viel, nicht Alle auch gleich viel besitzen. Aber Alle können, Alle sollen wir gegen einander gerecht seyn. So will es Gott; so fordert es die Ehre, die Ruhe, die Sicherheit der Menschheit, so unsere eigene Wohlfahrt. Wer sein Glück auf Ungerechtigkeit bauen will, zerstört es. Je Mehrere seinem Beispiele zu folgen sich erkühnen, um so größer kann nur die Zahl der Unzufriedenen, um so völler nur das Maaß des Unheiles werden, im Einzelnen und im Allgemeinen. — Das ist eins von jenen unwandelbaren Gesetzen, nach welchen Gott die Welt regiert. Amen.

Am **XVII.** Sonntage nach Pfingsten.

In diesen zween Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten. (Matth. 22, 40.)

Nach dem Ausspruch des ohnfehlbaren, göttlichen Lehrers läßt sich also das ganze Gesetz auf zwei Hauptgebote zurückführen. Und diese Hauptgebote heissen: „Liebe Gott über Alles; „liebe deinen Nächsten wie dich selbst!“ Oder wie es der Hei-

land ausdrückt: „Du sollst den Herrn deinen Gott lieben, von „ganzem Heren, und von ganzer Seele, und von deinem gan„zen Gemüthe. Dieses ist das größte und vornehmste Gebot. „Das andere ist ihm gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben, „wie dich selbst. In diesen zween Geboten hanget das ganze „Gesetz und die Propheten."

Es ist auffallend, und es verdient bemerkt zu werden, daß der göttliche Lehrer diese zwei Gebote überall zusammen und neben einander stellt. Wird Er über das eine befragt, so nennt Er jedesmal zugleich auch das andere oder das zweite. Nirgend trennt Er das eine von dem andern, immer vereiniget Er in der Rede beide miteinander — zum Zeichen: daß sie auch in der That zusammen gehören; daß man weder Gott wahrhaft lieben könne, ohne den Nächsten zu lieben, noch den Nächsten, ohne zugleich und noch weit mehr Gott zu lieben.

Der Heiland geht noch weiter und spricht: „das zweite Gebot ist dem ersten gleich!" Gleich in seinem Ursprung. Denn wir können weder Gott noch den Nächsten lieben, wie sich's gebührt, es sey dann durch den heiligen Geist, der die Liebe in unsere Herzen ausgießt. Gleich auch in seinem Gegenstand und Beweggrund. Denn Gott lieben wir um Seinetwillen, den Nächsten in Absicht auf Gott und wegen Gott. Beide Arten der Liebe beziehen sich auf Gott, die eine mittelbar, die andere unmittelbar. Die Liebe Gottes ist gleichsam ein voller, unermeßlicher Urquell. Kein solcher bleibt an dem Orte stehen, wo er quillt, sondern er strömt aus und verbreitet sich. So verbreitet sich auch die Liebe Gottes von Gott auf alle Kinder Gottes, die um uns sind; und anstatt dadurch sich zu schwächen, wird sie vielmehr nur um so stärker, weil wir in der Uebung wechselseitiger Liebe gegen einander immer neue und größere Beweggründe finden, Gottes unendliche Schönheit und Vollkommenheit zu erkennen, zu ehren, zu lieben.

Das sind die großen und erhabenen Begriffe, die das Evangelium Jesu Christi von dem Schönsten, was die Erde haben kann — von der Liebe uns einflößt. Mögen wir daraus er-

lernen, wie theuer und wie heilig uns die Pflichten seyn sollen, die wir als Menschen und als Christen gegen einander zu erfüllen haben. Eine davon habe ich euch neulich vorgestellt — die Pflicht, den Nächsten in seinem Eigenthum nie zu beschädigen. Mit ihr ist zunächst noch eine andere verbunden — die der gewissenhaften Wiedererstattung, so oft man sich irgend einer solchen Beschädigung wirklich schuldig gemacht hat.

Lasset mich auch von dieser aussprechen, was die Noth des Tages und die Gefahr der Seelen zu sagen gebiethet.

Erster Theil.

Weil jede Sünde, welche es sey, eine Art von Ungerechtigkeit ist, jetzt wider Gott allein, jetzt wider Gott und den Nächsten zugleich, so muß eben darum, wenn wir genau reden wollen, für alle und jede Sünde genug gethan, d. i. Wiedererstattung geleistet werden. Diese Wiedererstattung besteht bei Sünden, die wider Gott allein begangen worden, darin, daß man sein Unrecht erkenne, bereue und beichte, sich hinfort ernstlich bessere und würdige Früchte der Buße wirke. So oft wir selbst, so oft irgend ein in die Sünde gefallener Mensch das redlich und nach Kräften thut, leistet er eine Art von Wiedererstattung gegen Gott, d. i. er stellt durch seine Demuth und durch seinen Eifer die Ehre Gottes wieder her, die er zuvor durch Leichtsinn und Ungehorsam verletzt; er ehrt Gott jetzt wieder in dem Maaße, in welchem er Ihn vorher entehrt, verachtet, hintangesetzt, vergessen hatte.

Das ist wirklich Alles und das Ganze, was wir schwache Menschen Gott für unsere Schulden zu erstatten vermögen. Und Er, der reich an Erbarmungen und überaus gütig ist, begnügt sich damit, in so fern die Sünde blos ein Unrecht wider Ihn allein; nimmermehr aber, wenn sie zugleich ein Unrecht wider den Nächsten in dem ist, was ihm gehört. Da ist es nicht mehr genug, daß man seine böse That bereue und beichte; nicht ge-

nug, daß man sie nicht weiter begehe, nicht genug, daß man sogar sehr ernstlich dafür büsse und sich bestrafe; sondern es muß noch das Unrecht ersezt, der verursachte Schaden dem Nächsten vergütet, das ungerechte Gut zurückgegeben werden. Unterläßt man dieses, will man es sogar nicht einmal, so hofft man vergebens Verzeihung und Gnade zu erlangen.

Bekannt ist das Wort des heil. Augustin, das die Kirche des lebendigen Gottes ununterbrochen seither dem erleuchteten Lehrer nachgesprochen: „Die Sünde wird nicht vergeben, wo„fern nicht das Entwendete zurück gestellt wird.“ Das will sagen: die Heimgabe des fremden Gutes, der Ersatz des zugefügten Schadens ist so unumgänglich nothwendig, daß ausser dem keine Buße und Besserung erklecken, keine Vergebung der Sünde, kein Heil und keine Hoffnung der Seligkeit Statt finden kann. Man beichte seiner Seits noch so oft und so reumüthig, man lege sich strenge Fasten und Wachen auf, man bete ohne Unterlaß, gebe die reichlichsten Almosen an die Armen, sey emsig und unverdrossen in allem Guten. Vergebens, so lange man dem Nächsten nicht wieder gibt, was sein ist. Möge die Wiedererstattung noch so schwer fallen, möge man die Hälfte seines Vermögens, sogar noch mehr daran setzen müssen. Läßt man sich dadurch abhalten, will man sich darum bereden, man sey unter solchen Umständen zu nichts verbindlich, so betrügt man sich, man bleibt vor Gott ein Ungerechter, ein Sünder.

Es ist nicht schwer, von der vollsten Wahrheit dieser Behauptungen sich ganz zu überzeugen. Denn wer an seinem Nächsten ein Unrecht der Art verübt hat und es nicht wieder gutmacht, so viel er kann, der setzt es eben darum fort, so lange er für sich behält, was nicht sein ist. Wie es nicht erlaubt ist, etwas von dem, was dem Andern angehört, widerrechtlich an sich zu ziehen, so unerlaubt ist's, das an sich Gebrachte zu behalten. Wie es Sünde ist, dem Nächsten durch List oder mit Gewalt nehmen, was sein ist, so nicht minder, das Genommene vorenthalten und wie sein Eigenthum behandeln. Sage man immer, daß man seine Vergehen bereue, und Leid darü-

der trage. „So lange das fremde Gut nicht wieder erstattet „wird, ist es nie wahre Reue, sondern blos leerer Schein. *)

In Wahrheit, was für eine Reue, was für eine Buße, wo man in derselben Sünde verharret, von der man sagt, daß man sie bereue? Wo man keinen Willen hat, das was man sträflich begangen, aufzuheben und so viel möglich ungeschehen zu machen? Wo man über eine böse That betrübt zu seyn vorgibt, und doch den sündhaften Gewinn davon behalten, ihre Früchte geniessen will? Wo man von Gott wieder als ein Gerechter angesehen werden möchte, während man fortfährt, im Besitze des unrechtmäßigen, fremden Eigenthums zu bleiben?

Gott, dem weisesten und gerechtesten Gesetzgeber der Menschen mußte nothwendig darum zu thun seyn, einem Jeden das zu sichern, was sein ist. Darum schrieb Er das Gebot: „Du „sollst nicht stehlen!" nicht blos an die steinerne Tafel, sondern selbst in unsere Herzen; und neben dem ersten und über dasselbe noch das andere: „Du sollst das fremde Gut nie behalten dürfen." Beide Gebote zusammen sollten gleichsam eine verstärkte, doppelte Schutzwehr seyn um das Eigenthum eines Jeglichen. Wird wohl Der, welcher in Seiner ewigen, unwandelbaren Weisheit also beschlossen hat, je davon abgehen wollen? Was für eine Gestalt müßte die Erde annehmen, wenn es je erlaubt seyn könnte, das was man unrechtmäßig an sich gebracht hat, für sich zu behalten! Wem würde da noch das Seine gesichert bleiben?

Mit Recht schliessen wir von dem, was geschieht, auf das, was geschehen würde. Jetzt, wo Jedermann weiß, daß ohne Wiedererstattung keine Vergebung und kein Heil zu hoffen sey, ist doch die Welt mit Veruntreuungen aller Art angefüllt. Jetzt, wo der menschlichen Habgier und dem Eigennutz ein so scharfes Gebiß — das der unerläßlichen Wiedererstattung angelegt ist, sehen

*) Si res aliena, propter quam peccatum est, reddi potest, et non redditur, poenitentia non agitur, sed simulatur. S. August. Epist. 54.

wir dennoch so vielen ungerechten Wucher, so viele feilgebotene Urtheilsprüche, so viele heillosen Kunstgriffe, auf Kosten des Mitmenschen sich zu bereichern. Was würde nicht erst geschehen, wenn man die Wiedererstattung ohne Gefahr für das Heil seiner Seele unterlassen, im Besitze des fremden Guts gerecht leben, selig sterben könnte?

Nothwendig mußte der Allgerechte solchen Unordnungen kräftigst vorbeugen. Er that's, indem Er den Ungerechten, so fern sie nicht wieder zurück geben, was des Andern ist, alle Hoffnung der Seligkeit versagte. Er that's auch dadurch, daß kein Priester auf Erden, wenn er auch der erste von Allen wäre, je von der Pflicht der Wiedererstattung befreien kann. Möge man sich die vom Sohne Gottes verliehene heilige Gewalt, Sünden zu vergeben, noch so erweitert und ganz unbeschränkt vorstellen; bei der Sünde aus fremdem Gut vermag sie nichts mehr. Die Kirche, die alles Andere binden und lösen kann, findet hierin ihre Schranken, über die sie nimmer schreiten darf. „Kein Ungerechter kann Antheil haben am Reiche Christi."

Bei solcher Schärfe des göttlichen Gesetzes ist es in der That unbegreiflich, wie es dennoch unter den Menschen so viele Werke der Ungerechtigkeit geben könne. Täglich hören wir bald von diesen bald von jenen, selten und fast nie etwas von einer gewissenhaften Zurückgabe. Ach, es gibt Menschen, welche hierüber alles Gewissen verloren haben! Daß die ungerechten Zuflüsse noch ferner fortdauern und ihnen nicht abgeschnitten, daß sie selbst nicht entdeckt, beschämt, bestraft werden, das allein scheint ihre Sorge zu seyn. Fürchtend blos noch die Menschen, achten sie weder mehr auf die Stimme, die im Innern zu ihnen spricht, noch selbst auf den allwissenden, allgerechten, ewigen Richter. Gott, welch ein Leichtsinn! Welche Versunkenheit des menschlichen Gemüthes!

Eine andere Gattung von ungerechten Menschen ist zwar nicht so ganz gewissenlos. Man ist beunruhiget, man leidet Gewissensbisse, man wünscht, der Sünde und der Verantwortung los zu werden. Aber um dieses zu erreichen, was thut man?

Einige suchen sich zu bereden: „so wie die Sachen stehen „und unter den Umständen können sie nimmer gehalten seyn, „einen Ersatz zu machen. Was sie dem Andern abgenommen, „sey nur eine Kleinigkeit gewesen, oder ein billiger Lohn für zu „große Arbeit, die sie hätten leisten müssen; jene Leute seyen „übrigens sehr reich, die einen solchen Entgang nicht achten, und „ihn wohl auch, wenn sie ja menschlich dächten, gern nachsehen „werden.“ Eitle Ausflüchten! wie werden sie einst vor dem Richterstuhle Gottes zu Schanden gemacht werden! Oder saget: wo lehrt denn wohl das heilige Evangelium, daß es erlaubt sey, Kleinigkeiten zu nehmen, eigenmächtig sich den Lohn zu erhöhen, jenen die reicher sind als wir, von dem Ihrigen so viel zu entfremden, als sie ohne großen Nachtheil entbehren können. Wie unheilig müßte das heilige Gesetz Gottes werden, welche Verwirrung und Willkühr würde in der Welt überhand nehmen, wenn solche Grundsätze je befolgt werden dürften! Lasset den Reichen ihr Gebot, „Almosen zu geben;“ aber leget ihnen nicht „noch ein zweites auf, „sich von untreuen Menschen heimlich „oder öffentlich bestehlen zu lassen!“

Einige entschuldigen sich mit der Unmöglichkeit und geben vor: sie wollten gern alles Fremde zurückgeben, aber sie wären dazu ausser Stand, müßten sich gar zu wehe thun, könnten mit den Ihrigen nimmer leben u. a. Abermal ein Grund, auf welchen man meistens nur fälschlich und zu seinem Verderben sich beruft. Ihr saget, daß ihr nicht im Stande seyd, die Wiedererstattung zu leisten. Was habt ihr denn aber wohl seither gethan, um es zu vermögen? Habt ihr eure Bedürfnisse eingeschränkt? Seyd ihr mässiger, sparsamer und arbeitsamer geworden? — Ja, die Unmöglichkeit kann der Pflicht Abbruch thun, kann sie mildern, aufheben oder verschieben; aber sie kann das nur in dem Falle, daß sie wahr und unüberwindlich, und zugleich mit dem aufrichtigen Willen verbunden ist, wenigst so viel zu thun, als man vermag und sobald man's vermag.

Noch gibt es auch Solche, die ihre Ungerechtigkeiten mit Werken scheinbarer Gottseligkeit gut zu machen wähnen. Sie

beten viel, geben Almosen, machen geistliche Schankungen und Stiftungen u. a. Von ihnen hat längst der heilige Geist durch den Mund eines alten Propheten gesprochen: „Wenn ihr auch „Gebete auf Gebete häufet, so werde Ich euch doch nicht erhö„ren; denn eure Hände sind voll des Blutes" d. i. des ungerechten Guts, das ihr von eurem Nächsten in Händen habet! (Psalm. 1, 15.) So nichtig ist euer Vertrauen, ihr Scheinfrommen! wenn ihr euch schmeichelt, anders als durch Uebung der Gerechtigkeit den Frieden mit Gott wieder zu erlangen.

Zweiter Theil.

Bei der Lehre von der Wiedererstattung verdient das noch eine besondere Erwägung: Wie d. i. nach welcher Art und Weise dieselbe in einzelnen Fällen zu leisten sey? Ich will, was hierüber die Lehrer des geistlichen Lebens ausführlich darthun, in etlichen kurzen Sätzen zusammen fassen.

Die Wiedererstattung des fremden Guts soll geschehen:

a) freiwillig, mit entschlossenem Willen. Man überwinde also herzhaft jedes Hinderniß falscher Scham, jede unzeitige Furcht vor Nachtheil für seine Ehre und guten Namen. Man klügle nicht darüber, ob der Beschädigte um das Unrecht, welches er erlitten, wisse oder nicht wisse; ob er es leicht oder schwer empfinde; ob er Ersatz und Genugthuung fordere; ob er den Willen oder die Macht habe, sein Recht etwa auch vor Gericht geltend zu machen? Wer solchen Bedenken nachhängt, handelt nimmer tugendhaft. Die Wiedererstattung, auch wenn sie so geleistet wird, hat keinen wahren Werth mehr vor Gott. Denn sie ist die Frucht kluger Berechnung und der Menschenfurcht, nicht des Gewissens, nicht eines bußfertigen, gebesserten Gemüths.

b) vollständig, so daß der Beschädigte gerade so viel zurück erhalte, als ihm unrechtmäßig entzogen ward. Also die Sache selbst oder doch ihren vollen Werth. Also nicht nur die Sache selbst oder ihren Werth, sondern noch darüber genügenden Ersatz

für jeden Schaden, der durch ihre Entbehrung inzwischen zugegangen ist. Die Wiedererstattung ist ein Akt der Gerechtigkeit. Nur in so fern verdient sie diesen Namen, als der, welcher Unrecht gelitten hat, ganz wieder in seine Rechte gesetzt wird. Wenn ein Schüler der Synagoge, ein reumüthiger Zöllner zu unserm Heiland spricht: „Herr! jedem, den ich betrogen habe, will ich's „vierfach ersetzen;" kann's geziemend seyn, daß die Kinder des Evangeliums sogar weniger zahlen wollen, als sie schuldig sind?

c) an den rechtmäßigen Eigenthümer. Ist dieser bekannt und noch im Leben, so hüte man sich, irgend einen Andern an seine Stelle zu setzen. Ist er nicht mehr unter den Lebenden, so ersetze man's denen, die durch seinen Willen oder durch die Gesetze die rechtlichen Erben seines Vermögens geworden. Sind der Beschädigten Mehrere, Viele, ein großer Theil des Publikums, (was im Handel und Wandel, und bei gewissen öffentlichen Gewerben nicht selten der Fall ist) so leiste man die Vergütung so viel möglich auch diesen Mehrern und Vielen, vornehmlich jener Gattung der Menschen, von denen man vermuthen muß, daß sie am öftesten und am empfindlichsten darunter möchten gelitten haben. Im Falle, daß weder der Eigenthümer selbst noch dessen Erben mehr bekannt seyen, oder ausfindig gemacht werden können, weisen Religion und Gewissen an die Armen. Welcher Christ sollte nicht zufrieden seyn, das Seine, das er nimmer erhalten kann, in die Hände derjenigen gelegt zu wissen, von denen Christus gesprochen: „Machet sie euch zu „Freunden mit dem unrechten Mammon, auf daß, wann ihr hin„scheidet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten." (Luk. 16, 9.)

d) ungesäumt, sobald es nur immer möglich ist. Denn in Absicht auf die Gefahr der Seele ist es fast ein und dasselbe: „fremdes Gut an sich ziehen, oder es behalten." *) Wie jenes zu keiner Zeit erlaubt ist noch seyn kann, so auch dieses nie.

---

*) Non multum interest, praesertim quoad periculum animae, detinere injuste, ac invadere alienum. Conc. Lat. III. c. 39.

Wozu also Zögerung und Aufschub? Wozu das Unrecht verlängern, und es von einer Zeit auf die andere hinüber tragen wollen? Nein, wer durch Thaten der Ungerechtigkeit die Freundschaft Gottes verloren hat, der begnüge sich nimmer mit dem bloßen Vorsatz, in Zukunft zu thun, was er schuldig ist. Er thue es jetzt, er thue es alsogleich. Vielleicht sind die Gründe, womit er sich entschuldigen will, nichtig und leer; vielleicht verwirft sie Gott ganz, und rechnet ihm sein unnützes Zögern als neue und schwere Schuld an. Welches Unheil aber, das nothwendig daraus für ihn entstehen müßte! Er bliebe also ferner im Tode der Sünde, und nach allem Anschein von Buße und Bekehrung. Todt, geistigtodt wäre noch immer seine Seele. Todt, d. i. ohne Verdienst, ohne wahren Werth vor Gott alle seine Werke, Arbeiten, Leiden, Müheseligkeiten, Fasten und Gebete. Todt alle Treue in den übrigen Pflichten seines Standes, alle Gaben der Liebe und der Wohlthätigkeit. Todt und ohne Nutzen, ja verdammlich und gottesräuberisch alle Beichten und Kommunionen! Welcher Christ sollte sich entschließen können, in solchen Gefahren zu leben?

Noch gefahrvoller und schädlicher ist's, die Wiedererstattungen bis auf's Sterbbette verschieben wollen. Ja, bei der annahenden Todesstunde, wo den Menschen das Irdische verläßt und von Allem, was er hat, ihm bald nichts anders mehr als die Rechenschaft übrig seyn wird, da erwacht mehr als zu irgend einer andern Zeit das Gewissen; und Veruntreuungen an dem Nächsten, Beraubungen von Wittwen und Waisen, Verkürzungen des verdienten Liedlohns, Vortheile aus habsüchtigen Versuchen — überhaupt alles Unrecht, das man dem Bruder an seinem Eigenthum gethan, erscheint endlich in seiner wahren, furchtbaren Gestalt. Aber welche Vermessenheit, die Erfüllung so dringender Pflichten bis dahin aussetzen — in Ungerechtigkeit leben, und doch in der Gerechtigkeit sterben wollen? Wer kann sich gewiß versprechen, daß er in jenen drangvollen Augenblicken noch Zeit und Gelegenheit hiezu haben werde? Und sollte ihm diese auch zu Theil werden, wie viel wird's nicht kosten, jetzt erst noch solche Geheimnisse aufzudecken, geliebten Kindern und Verwand-

ten, die man gern wohlversorgt zurücklassen möchte, das gehoffte Erbe nahmhaft zu schmälern, und jene natürliche Liebe zu den Seinen zu überwinden, die nie stärker und siegreicher ist, als wo man für immer von ihnen scheiden soll!

* * *

Es ist leicht, Böses zu thun, aber meistens sehr schwer, das Böse wieder gut zu machen. Zu jenen hat der Mensch natürlichen Hang, überall viel Gelegenheit und Anreitzung. Dagegen bei diesem, wie viele Dinge stehen ihm nicht im Wege! Doch ist es Pflicht, unnachläßliche Pflicht jedes Menschen, der Böses gethan und Andern auf irgend eine Weise geschadet hat, dasselbe wieder gut zu machen. Nein, ihr Ungerechten! bloße Sinnesänderung und Reue erklecken allein nicht. Das Unrecht muß, soviel es in eurer Macht steht, vergütet, der Schaden ersetzt, alles fremde Eigenthum gewissenhaft dem erstattet werden, dem's gebührt. Unterlasset ihr dieses, so werdet ihr immerfort euch vergebens beruhigen, vergebens auch vor Gott euch demüthigen, vergebens mit noch so großem Eifer und Inbrunst um Gnade flehen.

Auch diejenigen, welche keine Wiedererstattung zu leisten haben, weil sie sich nirgend einer Handlung von Ungerechtigkeit bewußt sind, sollen aus der heutigen Betrachtung Weisheit lernen. Je schwerer es ist, Sünden der Art ganz wieder aufzuheben, je nothwendiger doch solches geschehen muß, desto heiliger und unverletzlicher bleibe ihnen allzeit und in Allem das Eigenthum des Nächsten.

Solche Liebe und Pflege der Gerechtigkeit geziemt dem wahren Christen. Sie verbürgt ihm schon hienieden sehr theure Güter — die Ruhe des Gewissens, die Achtung der Welt, den Beifall und den Segen des Himmels. Amen.

Am XVIII. Sonntage nach Pfingsten.

Und siehe, sie brachten zu Ihm einen Gichtbrüchigen, der auf einem Bette lag. (Matth. 9, 2.)

Wie es gewisse leibliche Krankheiten gibt, die nicht mit einem Male, sondern allmählig und langsam den Menschen ertödten, so auch ähnliche Krankheiten der Seele; jedoch, wie es die Erfahrung bezeugt, mit dem Unterschied, daß über jene sich die Menschen allemal sehr betrüben und jedes nur mögliche Heilungsmittel versuchen, bei diesen hingegen meistens ganz gleichgültig bleiben, das Uebel durch blinde Sorglosigkeit sogar mehr überhand nehmen lassen, und in Wort und That zu erkennen geben, daß ihnen daran nicht viel gelegen sey.

Das Evangelium dieses Tages redet von einem Gichtbrüchigen, den der Herr wunderbar gesund gemacht hat. Ihm gleicht im geistigen Sinne ein jeglicher, der lau ist im Geschäfte seines ewigen Heils. Denn wie jener am Leibe, so ist dieser am Geiste gelähmt, bewegt sich wenig und nur mit Unlust, und lebt beständig in einem Zustande von Mattigkeit und von langsamen Ersterben. Aber bei aller Aehnlichkeit zwischen dem einen und dem andern, wie groß ist nicht doch der Unterschied! Wer gelähmte Gliedmassen hat, hält sich für sehr unglücklich, sehnt sich nach Gesundheit, sucht Arzt und Hülfe, wo er kann, und scheut weder Mühe noch Kosten. Wann sehen wir je den Lauen dasselbe thun?

Nach der gewöhnlichen Meinung der Menschen hat die Lauigkeit nicht viel Arges an sich. Den Menschen, der im Guten blos lau ist und nichts weiters, hält Niemand für böse. Man thut ihm sogar viele Ehre an, und nennt ihn — einen Guten. Ja, bei der ungemein großen Zahl von geistig Lahmen, womit die Welt weit mehr als mit leiblich Lahmen angefüllt ist, sollte man fast glauben: das seyen die würdigen Christen, wie

das Evangelium sie verlangt; wer ihnen gleiche, der wandle auf dem rechten Weg zum Himmel!

Ein von diesen ganz verschiedenes Urtheil finden wir allenthalben in den Aussprüchen unserer Kirche und ihrer erleuchteten Lehrer. Da ist Lauigkeit und Schläfrigkeit in Dingen des Heiles nichts anders und nichts geringers, als „eine sehr schädliche „Krankheit der Seele, ein Bote ihres nahen oder schon vorhan„denen Todes.“ *)

Wie wahr dieses sey, hievon wird euch die heutige Betrachtung noch mehr überzeugen. Ich rede zuerst von den Gefahren und Nachtheilen der Geistes-Lauigkeit, dann Einiges auch von ihren besondern Merkmalen.

Erster Theil.

Was Allen sehr empfindlich fallen muß, was mehr als irgend etwas dazu beiträgt, uns zu demüthigen und immer in heilsamer Furcht zu erhalten, ist Zweifelsohne die stete Ungewißheit über den wahren und eigentlichen Zustand unserer Seele. „Denn wie der Apostel sagt, „sind wir uns auch nichts bewußt, so sind „wir darum doch nicht gerechtfertiget, sondern der Herr ist unser „Richter.“ (1. Kor. 4, 4.) Manchmal in einsamen Stunden, wo wir in uns selbst gekehrt sind, wo die großen Gedanken, Gott, Tod, Ewigkeit in uns erwachen, stehen wir hin und fragen: „Meine Seele, wie steht's mit dir vor Gott? Bist du wohl Sei„ner Liebe werth?“ Eine Frage, die kein Sterblicher, so lange er im Fleische wandelt, selbst der Frömmste nie mit vollkommener Gewißheit sich bejahen kann. Wollte sie aber der Laue an sich stellen, wie müßte er nicht erzittern!

Wahr ist's, wir bemerken an ihm keine groben, hervorstechenden Laster, nichts von jenen Ausschweifungen offenbarer Sünder, die sich von der Welt und von den Leidenschaften dahin rei-

*) Vicina morti labes est torpor animorum. S. Paulin. Epist. 36. ad Macar.

ßen lassen. Er ist kein Hurer, kein Ehebrecher, kein Räuber noch Besitzer fremden Guts, kein Gotteslängner oder Gotteslästerer, und er hat lediglich keinen Willen, je so böse Dinge zu thun. Aber wie keine Laster, so finden wir an ihm auch keine Tugenden. Denn wahre Tugend fordert Ernst, kostet Mühe. Dazu läßt er sich nimmer ein. Was er nicht thun muß, das thut er nicht; und was er auch thut, das geschieht nur schlecht und mit vieler Schonung seiner selbst. Er betet; aber was für ein Gebet, wo das Gemüth nicht zu Gott erhoben ist? Er fastet; aber was für ein gottgefälliges Fasten, wo man jeder kleinen Abtödtung sogleich überdrüßig ist? Er erfüllet die Pflichten seines Standes und Amtes; aber was für ein Dienst, wo Gott fast ganz aus dem Herzen ausgeschlossen ist, und Alles nur vor den Augen der Menschen geschieht?

Dem Lauen ist's gleichviel, ob er sein Morgengebet verrichtet habe oder nicht, denn seine Arbeit thut noth; gleichviel, ob er sich Abends mit oder ohne Andacht zu Bette lege, denn er ist müde. Er frägt nicht nach, ob seine Kinder ihre Pflichten thun oder nicht, denn sie können ihm damit nichts helfen. Er frägt nicht, ob sein Hausgesinde die Tage des Herrn gut zubringe oder nicht, denn sie schaffen so nichts für ihn. Er mag nicht so oft, wie Andere, die Kirchen besuchen, nicht so vielmal die Beichtväter belästigen und sich unnütze Skrupel machen. Große Sünden will er keine, aber er mag es auch nicht leiden, daß Einige aus Allem sogleich Sünden machen wollen. So lange er nichts Grobes begeht, muß man mit ihm, wie er meint, noch wohl zufrieden seyn, und es käme ihm wunderlich vor, wenn man ihn zu Allem, was die Heiligen gethan haben, ohne weiters verbinden wollte. Er bekennt lieber seine eigene Schwachheit, und scheuet sich nicht, fast stündliche Beweise davon abzulegen. „Ich bitte dich, halte mich für entschuldiget:" das ist immerdar seine Rede. *)

*) Betrachtungen zur sittlichen Aufklärung von Konrad Tanner, Fürstabbten zu Einsiedeln. II. Theil S. 687.

Was solche Gesinnungen und eine solche Lebensweise vor den Augen des Ewigen seyn oder nicht seyn möge, hierüber belehrt uns Sein heiliges Wort mit merkwürdigen Aussprüchen und Thatsachen. Denn wir hören: „Von zehn Jungfrauen „seyen fünf vom Bräutigam nicht aufgenommen worden, weil „sie nachläßig gewesen. Den Knecht, welcher das anvertraute „Pfund nicht vermehrte, sondern müssig in der Erde liegen ließ, „habe sein Herr zum Gefängniß verurtheilt. Dem Vorsteher der „Kirche, der weder kalt noch warm gewesen, habe Gott gedrohet „ihn aus dem Munde auszuspeien; und Männern, die das Evan„gelium geprediget, geweissaget und Wunder gewirkt haben, „werde Er dereinst doch sagen: Ich habe euch niemal ge„kannt! Ja, wir hören, daß der Fluch den treffe, welcher „das Werk des Herrn mit Betrug verrichtet; in Be„ziehung auf Schuld und Strafe werde wenig Unterschied zwi„schen dem seyn, der den Dienst Gottes ganz versagt, und „zwischen dem andern, der ihn nur nachläßig und saumselig voll„bringt."

„Meine Seele! wie steht's mit dir? was bist du vor Gott? „Bist du Seiner Liebe noch würdig?" Wenn auch die Lauen im Ernste je sich so befragen wollten, so dürfte wohl Mancher nichts Geringeres vernehmen müssen, als die schreckliche Antwort: „Nein, „du bist es nicht, Er kennt dich nimmer mehr!" Ja, eine schreckliche Antwort! Aber sie ist begreiflich. Denn wenn jede schwere Sünde, sey sie auch nur das Werk eines kurzen Augenblickes, doch der Seele den Tod bringt, um wie vielmehr eine Verschuldung, die so lange anhält, auf Alles, was der Mensch thut oder thun soll, verderblichen Einfluß hat, und in stets gleicher Verachtung und Vergessenheit Gottes sich gleichsam verewiget! Leichter, so scheint es uns, werde Gott jene wieder verzeihen wollen, als diese.

2) Jedoch wir wollen einen Menschen annehmen, der noch nicht bis dahin gekommen ist. Er sey erst noch ein Anfänger in der Lauigkeit, lasse im Guten allmählig nach, gestatte sich mancherlei Befreiungen und Ausnahmen, thue wenig mehr mit

wahrem Eifer wie vorhin, Vieles und das Meiste nur mit Kaltsinn, mit geringer Aufmerksamkeit auf Gott, mit zerstreuetem Gemüthe. — Auch dieser Zustand enthält viele und große Gefahren.

Denn sobald der Mensch so zu werden anfängt, und sich seine Vernachlässigungen leichtsinnig nachzusehen kein Bedenken trägt, beraubt er sich eben darum vieler *besondern* Gnaden der Erleuchtung, der Rührung, der Stärkung, welche ihm Gott ausser dem geben würde, jetzt aber aus gerechtem Urtheile versagt. Wie er gegen Gott, so bezeigt Sich auch Gott gegen ihn minder freigebig, und behält mehr und mehr Seine *bessern* und *höhern* Gaben zurück.

Die Gefahr wird durch Unvorsichtigkeit und durch zu große Selbstschonung noch vermehrt. Denn die Regel lauer Menschen ist: „Das Kleine nicht viel zu achten, nur vor dem Großen sich „zu hüten." So lang jener Zorn, jener Hochmuth, jene Feindschaft nicht gar ins Arge geht, macht man sich nichts daraus. So lang jene Ungerechtigkeit keine großen Summen beträgt, nimmt man keinen Anstand, täglich die Hand nach fremdem Gut auszustrecken. So lang jene Vertraulichkeit, jener Umgang, jene Scherze, jene leichtfertigen Gespräche noch inner gewissen Schranken verbleiben, hält man Alles für zuläßig und für erlaubt. So aber werden die Neigungen des Herzens nur verzärtelt, die Leidenschaften genährt und verstärkt, und der Mensch ihnen mehr und mehr dienstbar. Was kann die Folge davon seyn?

Ihr habt es oft gehört, und die Geschichte unserer Kirche bezeugt es, daß selbst ganz fromme und eifrige Seelen manchmal gefallen sind, und wie viel es Andere gekostet hat, der Sünde nicht zu unterliegen. Sie waren heilige Menschen, die durch vieljährige, ernste Uebungen die Neigung zur Sünde in ihrem Gemüthe geschwächt, zum geistlichen Kampfe sich gerüstet hatten. Doch sind ihrer Mehrere nachher treulos geworden, Andere kaum mit Noth dem Verderben entgangen. Was werden wir also vom trägen und lauen Christen erwarten dürfen, dem solche Vorbe-

reitungen gänzlich mangeln, der nie gelernet hat, wider die heimischen Feinde seines Heiles mit Kraft zu kämpfen?

Ich darf mich blos auf Erfahrungen derer berufen, die von einem tugendhaften Leben, das sie geführt, nachmals auf die Abwege des Lasters gerathen sind. Denn wenn sie die Wahrheit gestehen wollen, werden sie bekennen müssen: Der Anfang ihres leidigen Verirrens und die erste Veranlassung dazu sey gewesen — Erkaltung im Gottesdienste, Unterlassung gewisser gottseliger Uebungen, eine gewisse Unvorsichtigkeit, aus der man nicht viel gemacht, eine gewisse Vertraulichkeit, die man für schuldlos gehalten, eine gewisse Lesung, die man aus Vorwitz sich gestattet, eine gewisse Gesellschaft, die man besucht, eine gewisse Gelegenheit, die man sich nicht hatte untersagen lassen. Das waren die Mittel und Wege, deren sich der Feind so lange bediente, bis es ihm endlich gelang, sie ins Verderben hinab zu ziehen.

Als den Jüngern beim letzten Abendmahle der Heiland gesagt hatte, daß Einer von ihnen Sein Verräther seyn würde, waren sie Alle über diese Rede ungemein betroffen. Einer nach dem Andern trat hinzu und fragte Ihn: „Meister, bin ich's?" So möchte ich denken, daß auch von euch einige geneigt seyen, in einem ähnlichen Sinne jetzt dieselbe Frage zu thun: „Bin „ich's? Gehöre wohl auch ich zur Zahl jener Lauen, deren „Gerechtigkeit so ungewiß, so gewiß und nahe die Gefahr zur „Sünde ist?"

Sterblichen ist es nicht gegeben, die Urtheile Gottes über die Gewissen der Menschen zu erkennen. Doch will ich noch versuchen, euch in den Stand zu setzen, daß ihr über eure Lage ein ziemlich zuverlässiges Urtheil fällen könnet.

Zweiter Theil.

Nicht alle und jede Lauigkeit ist so böse, als ich bisher gesagt habe. Denn wenn auch die Guten manchmal im Dienste ihres ewigen Heiles ein wenig nachlassen und erkalten, vielleicht

als Folge menschlicher Schwäche, vielleicht als Wirkung heilsamer Anordnung oder Zulassung von Oben, wer möchte das sogleich sündhaft, schädlich oder strafbar nennen? Aber es gibt auch eine Lauigkeit aus Verschulden des Menschen; sie ist sein Werk, seine Sünde und seine Strafe. — Ihre vorzüglichsten Merkmale sind:

a) Unlust am Guten, besonders wenn diese lange anhält, immer dieselbe verbleibt, und nirgend durch Anwendung diensamer Mittel gebessert wird. Ich sage: wenn sie lange anhält und immer dieselbe verbleibt. Denn, wie oben gesagt, auch die besten und frömmsten Menschen erfahren zuweilen etwas Aehnliches an sich. Weg ist von ihnen der lebhafte Eifer, alle Lust und innere Munterkeit. Nichts will mehr recht von Statten gehen. Das Herz ist wie trockenes Erdreich, der Geist gefesselt, selbst der Himmel scheint verschlossen zu seyn. Kein Thautropfen der Gnade, keine Salbung höhern Trostes fällt auf sie herab. Das ist das Kreuz der Frommen. Die Kinder der Welt kennen es nicht; aber über Seine Lieblinge — die Auserwählten wird es nicht selten von dem Herrn verhängt, in der Absicht: sie zu prüfen, zu demüthigen, zu läutern, ihre Seufzer zu erwecken, das Elend des Erdenlebens, ihre Entfernung von Gott ihnen fühlbarer zu machen, und ihre Begierden nach der vollkommenen Vereinigung um so mehr zu entzünden. Nein, fürchtet euch nicht, ihr frommen Seelen! bei solcher Lauigkeit. Sie ist Gottes Wille, Gnade für euch, ein neues Unterpfand eurer ewigen Auserwählung.

Anders ist's bei den wahren Lauen. Sie leben Tage, Wochen, Monate und ganze Jahre in immer gleicher Kaltsinnigkeit dahin. Nichts zieht sie an, nichts vermag ihren matten Geist zu heben, zu beleben, zu ermuntern. Alles, was des Heiles ist, macht sie allemal langweilig, und es kostet sie ungemeine Mühe, auch nur einige Minuten lang im Gebete mit Gott zu reden, Sein heiliges Wort zu hören, über eine heilsame Wahrheit nachzudenken. Und über alles das sieht man nirgend an ihnen weder Fleiß noch Ernst, die Unlust zu besiegen, den verwöhnten Geist

aufzurichten. — Wer so ist, der zweifle nimmer, daß er zu den Lauen gehöre.

b) Ein anderes Merkmal desselben Uebels ist die Saumseligkeit in Uebung jener guten Werke, worin der Fromme, der wahrhaft Gottselige sich immer sehr emsig bezeigt. Dem Lauen ist daran wenig gelegen, und er bleibt überall hinter diesem zurück. Möge das Gute, was er thun könnte, thun sollte, noch so nahe und so leicht seyn, die Gelegenheit dazu noch so bequem, die Beispiele Anderer noch so einladend; er seiner Seits ist nicht zu bewegen. „Ich thue nichts Böses, ich halte, was „geboten ist, weiters bin ich nicht schuldig." Das ist sein Gedanke, das auch seine Rede.

Der heil. Augustin erzählt irgendwo: auf ähnliche Weise hätten sich zu seiner Zeit gewisse Heiden geäussert, als man sie bereden wollte, das Christenthum anzunehmen. „Wozu das? frag„ten sie. Wir thun ja nichts Böses, wir halten die Gesetze des „Ehestandes, hegen keine Feindschaften, bringen Niemand um „das Seine. Thäten wir das, so wüßten wir, warum man uns „eine Religion empfehlen will, die solche Laster verbietet. Aber „wozu sollte diese uns jetzt noch weiter nützen, da wir ohne sie „Alles erfüllen, was sie vorschreibt?"

„Ihr irret euch sehr," erwiederte ihnen der heilige Lehrer, „wenn ihr glaubet: nur das und nichts Weiters sey vonnöthen. „Nein, nicht dazu allein, daß wir nichts Böses, sondern noch „weit mehr dazu, daß wir Gutes thun, und uns Schätze „sammeln zum ewigen Leben in Werken der Gerechtigkeit „und Heiligkeit, dazu weiset uns die Religion an, die wir be„kennen." Eine Antwort, die noch jetzt Allen denjenigen gilt, welche auf gewisse Unsträflichkeit ihres Lebens sich berufend, um das Gute wenig bekümmert sind, und es für keinen Verlust halten, daß sie täglich so viele Anlässe und Gelegenheiten dazu unbenützt vorübergehen lassen. Es ist unverkennbar, daß ihre Seele krank sey — an der Krankheit tödtlicher Lauigkeit.

c) Ich habe eben Erwähnung von den Forderungen des Christenthums gethan. Gemäß denselben ist es eine Haupt-

pflicht des Christen, ohne Unterlaß nach größerer Vollkommenheit zu trachten. „Stillstand wird nicht geduldet, sagen die Leh„rer des geistlichen Lebens. Wer nicht wächst, der nimmt ab; „wer nicht gewinnt, der verliert; wer nicht vorwärts schreitet, „bei dem ist's so viel, als ob er rückwärts gegangen wäre." So lauten wohl die Vorschriften der christlichen Tugendlehre: aber der Laue zeigt überall in seiner Person ganz das Gegentheil. Unkundig dessen, was man Wachsthum in Weisheit und in Gnade nennt, ist und bleibt er immer genau derselbe. Was er gestern, was er vor einem Jahre, was er vor vielen Jahren gewesen, das ist er noch zur Stunde. Es können Menschen-Alter vergehen, und sie vergehen wirklich, ohne daß er es dahin brächte, irgend einen Fehler abzulegen, irgend eine unordentliche Neigung zu ordnen, irgend eine Tugend zu erreichen oder zu erhöhen. Sogar die göttlichen Heilsanstalten, Gottes Wort, Gottes Gnade, das Gebet, die heiligen Sakramente, bewirken nichts mehr, und scheinen in Ansehung seiner völlig kraftlos geworden zu seyn.

Wir, denen der Herr den Auftrag gemacht hat, in Seinem Namen Gericht über die Gewissen der Andern zu halten, erfahren das leider! sehr oft. Da kommen Menschen zu uns, die durch viele Jahre fort und fort ganz dieselben Vergehungen anzuklagen haben. Beichten heißt bei ihnen nicht, sich bessern und ein neues Leben anfangen wollen; sondern es heißt blos einen christlichen Gebrauch beobachten, den Festtag ordentlich begehen, den Priester mit der alten Geschichte ihres Lebens aufs neue unterhalten. Wir sehen aber auch öfters erneuert, was wir in den heiligen Evangelien von Publikanen und Sündern lesen. Große Sünder werden entbunden, und gehen gerechtfertiget von uns weg. Wir staunen dabei über die Milde göttlicher Erbarmungen, so wie über die Grösse ihres Glaubens, ihrer Reue und ihrer Liebe. Dagegen Menschen, welche sich einbilden, daß sie gerecht seyen, und es nicht dulden würden, wenn man sie zu den Sündern zählen wollte, bleiben ungebessert und

ohne Segen, sie kehren heim, wie sie gekommen sind, kein Funke des Lebens ist in ihre todte Seele gefallen.

Man muß zwischen Bosheit und Schwäche unterscheiden. Ich weiß das. Aber ich weiß auch, daß nur das allein Schwäche genannt werden könne, worüber man seufzet, woran man Mißfallen hat, was man ernstlich zu bessern bemühet ist, und doch immer nicht so ganz, wie man's wünscht, zu verbessern vermag. Hingegen wer seine Fehler und bösen Gewohnheiten liebt, darin ruhig und ungestört fortlebt, nie weder einen Willen noch einen Anschein von Besserung an sich blicken läßt, der berufe sich nimmer auf menschliches Unvermögen. Er überzeuge sich vielmehr hieraus, daß sündliche Lauigkeit seine Seele gefangen halte.

d) Wer oft mit Menschen umgeht und sie genau beobachtet, wird auch das bemerkt haben, daß gewisse Leute über ihren Gnadenstand lediglich keine Sorge mehr zu kennen scheinen. Sie thun so unsicher, als hätten sie hiefür einen Himmelsboten erhalten. Will man sie an die Lehren des Evangeliums erinnern: „Vorsichtig zu seyn und in heiliger Furcht ihr Heil zu wir„ken, weil die Urtheile Gottes ein tiefer Abgrund wären, und „auch der Frömmste nie mit voller Gewißheit wissen könne, ob „er vor Gott der Liebe oder des Hasses würdig sey," so redet man tauben Ohren. Sie verstehen es nicht. Selbst das Sterbebette, die Nähe des Todes und der Ewigkeit vermag nicht allemal die eingebildete stolze Sicherheit zu verscheuchen. Man betrachtet sein Leben, seine Werke, seine Tugenden. Daran findet man wenig Böses, viel Gutes. Das erkleckt zur vollsten Beruhigung.

Nein, wahre und würdige Christen machen es niemal so. Sie wissen zu gut, und werden es nie vergessen: „sein ewig „Heil müsse ein Jeder in Furcht und mit heiligem Zittern wir„ken." Die Seele, welche in Gott lebt, sagt der heil. Bernhard, glaubt sich nie ganz sicher und hat immer einigen Kummer. In ihren eigenen Augen ist sie weit weniger, als sie vor den Augen Gottes ist. Alles, was böse ist oder zu seyn scheint,

ist ihr groß, weil es wider Gott. An sich erblickt sie auch im Guten überall nur Unvollkommenes und sehr Mangelhaftes.

Das sind die Unruhen der Liebe, die heiligen Kümmernisse, welche die Gnade in der Seele des Gerechten erweckt. Man sah sie zu allen Zeiten an jenen Lieblingen des Herrn, von denen es bekannt ist, daß sie als Seine Freunde gelebt haben, und als Seine Freunde hingegangen sind. Darum kann die Furchtlosigkeit gewisser Leute, und ihre selbstgeschaffene Heiles-Sicherheit nichts anders seyn, als Vermessenheit oder blinder Aberglaube, oder — Folge einer Lauigkeit, die nimmer blos sündhaft und schädlich ist, sondern bereits bis zur Erblindung des Gemüths, bis zur Verstockung ihres Herzens angewachsen ist.

* * *

Bei aller und jeder Krankheit ist das ein nothwendiger Schritt zum Genesen, daß man sie erkenne. Noch wesentlicher und nothwendiger ist der, daß man sie erkennen wolle. Dieß Wollen fehlt meistens den Lauen. Darum sehen wir immer wenig und gar selten Beispiele derer, welche sich wahrhaft bessern. Aber wozu soll ihnen endlich ein solches Leben helfen? Der Gerechte ist und bleibt nur gerecht, so lang er eifrig ist; läßt er hierin nach, so fängt schon seine Gerechtigkeit zu schwinden an. Fällt er auch siebenmal des Tages, so muß er eben so siebenmal wieder aufstehen; thut er das nicht, so läuft er Gefahr, gleich den Gottlosen im Bösen zu versinken. Es gibt keine wahre Tugend ohne Mühe, ohne Verläugnung seiner selbst. Wer Gott ganz befriedigen will, der muß darauf verzichten, auch sich befriedigen zu wollen.

„Das Reich der Himmel leidet Gewalt, nur die Gewalti„gen reissen es an sich. Eng ist das Thor und schmal der Weg, „der zum Leben führt, Wenige sind's, die ihn finden. Gott „ist ein Gott der Starken, nicht der Trägen, kein Belohner der „Gemächlichkeit und Ruhe, sondern des Eifers. Nicht den un„nützen Knecht, der sein Talent vergrub, sondern den guten

„und getreuen, der emsig damit wucherte, setzt Er über die „Güter Seines ewigen Reiches.“

Das sind Grundsätze und Lehren, die der Geist Gottes selbst geoffenbaret hat. Eins von Beiden ist daher nothwendig: entweder müssen wir den Himmel mit Eifer suchen, oder die Hoffnung, je dahin zu kommen, aufgeben! Dieses wollen wir nicht, ja wir entsetzen uns über den bloßen Gedanken. Also müssen wir Jenes wollen, aber auch den Willen ohne Unterlaß in kräftiger That zeigen. Amen.

Am XIX. Sonntage nach Pfingsten.

Das Reich der Himmel ist gleich einem Könige, der seines Sohnes Hochzeit feierte. (Matth. 22, 2.)

Die Rede unsers Heilandes, die wir von Ihm heute im heiligen Evangelium lesen, hat das Sonderbare, daß sie zugleich Parabel, Geschichte und Weissagung ist.

Sie ist eine Parabel, eine Gleichnißrede, wie der Augenschein lehrt; denn was Er uns da sagt, andeutet, zu beherzigen gibt, ist sinnbildlich dargestellt — im Bilde eines hochzeitlichen Festes. Eine Geschichte, weil aus der Vergangenheit erwähnt wird, was und wie viel Gott seither für das Heil der Menschen, insbesondere für Sein altes, erkorenes und geliebtes Volk aus Gnaden gethan habe. Eine Weissagung, weil sie grossentheils ganz auf die Zukunft sich bezieht und sehr verständlich, obgleich nur unter dem Schleier eines Gleichnisses zu erkennen gibt, was fortan und gleich nachher, ja was zu allen Zeiten bis ans Ende geschehen werde; und das nicht nur hienieden in der Welt, sondern sogar noch jenseits in der Ewigkeit.

Noch ein anderer Umstand macht diese Rede höchst merkwürdig; denn sie fällt in jene ewig-unvergeßlichen letzten Tage, von dem feierlichen Einzuge zu Jerusalem an bis zur Gefan-

gennehmung am Oelberg. Während dieser ganzen Zeit hielt Sich der liebevolle Heiland, wie die heiligen Evangelisten berichten, fast immer im Tempel und in dessen Vorhöfen auf. Sich und Sein so nahes, so bitteres Ende vergessend, wollte Er jetzt nur mit dem Sich beschäftigen, wozu Er in die Welt gekommen war, nur von dem allein noch reden, was sogleich durch Ihn, und dann um Seinetwillen auch künftig geschehen würde zum Heil der Menschen. — Man denke sich's, mit welchen Worten von solchen Dingen zu solcher Zeit Der werde gesprochen haben, „Der da ist die Weisheit des Vaters von Ewigkeit, Gott, woh„nend unter den Menschen, voll Gnade und Wahrheit!" In dem, was von diesen hochwichtigen letzten Gesprächen eben vor uns ist, redet der Heiland:

I. Von einer hochzeitlichen Feier und von dem dabei gehaltenen Gastmahle;

II. Von Gästen, wovon die Einen die Einladung verschmähen, die Andern sie annehmen und mit Freuden befolgen.

III. Von einem Menschen, der ohne Feierkleid beim Feste erscheinen wollte, und darum ausgestossen ward.

Ueber jeden dieser Punkte werde ich nur so viel sprechen, als mir für euch nöthig scheint, um die denkwürdige, sinnvolle Parabel wenigst in dem, was daran zur Hauptsache gehört, zu verstehen.

Erster Theil.

1) Die Kirche Jesu Christi, die (wenn wir eigentlich reden wollen) schon mit dem Beginn der Zeiten angefangen hat, und über das Ziel aller Zeiten hinaus reichen wird, die so fern sie noch auf Erden weilt, die streitende, im Himmel die siegreiche, die verherrlichte heißt, immer aber — hier und dort — eine und dieselbe ist, wird in den heiligen Büchern die Braut Christi, die Braut des Lammes genannt, weil wie jede Braut dem Bräutigame, so sie Christo angehöret, der sie in Sei-

nem Blute erworben hat. Vorhin ist sie Seine Verlobte gewesen; aber nachdem Er Sein großes Werk auf Erden vollbracht, und die theuererkaufte Herrlichkeit im Himmel in Besitz genommen hatte, ward sie endlich auch Seine Vermählte. „Da feierte „der König seines Sohnes Hochzeit." Das heißt: da übergab der himmlische Vater Seinem Sohne die Braut, für die Er Sich in den Tod geopfert hatte, machte sie zur Seinen, schloß zwischen Ihm und Ihr eine eheliche Gemeinschaft von wunderbarer Art, die keine Zeit und kein Tod mehr trennen, die der Tod nur vollkommener, nur inniger, nur seliger machen sollte. Da erscholl laut im Himmel von den Geister-Chören, was von ihnen Johannes der Apostel im Geiste hörte: „Freuen wir uns und frohlocken wir, und geben wir die Ehre Ihm, dem Allmächtigen! „Denn die Hochzeit des Lammes ist gekommen, und sein Weib hat sich bereitet." (Geh. Offenb. 19, 7.)

Wenn ihr also im Eingang des heutigen Evangeliums leset: „Das Reich der Himmel ist gleich einem Könige, der seines „Sohnes Hochzeit feierte;" so wisset ihr jetzt, was für eine Hochzeit da gemeint sey. Es ist die Hochzeit des Lammes mit Seiner Braut, die Hochzeit Christi mit der Kirche, jene geheimnißvolle, himmlische, ewig-bleibende Vermählung zwischen Beiden, die der Vater selbst vollzog und stiftete für alle kommenden Zeiten. Eine Vermählung, die der vornehmste Ehrenkranz der christlichen Kirche ist, wie für euch, ihr christlichen Verehelichten! ein göttliches Vorbild, wenn ihr eure ehelichen Verbindungen zu jener Würde zu erheben wünschet, zu der sie nach göttlicher Vorbestimmung gelangen sollten.

2) Bei jedem hochzeitlichen Feste, zumal bei einem königlichen, wird immer auch ein Mahl — ein Hochzeitmahl gegeben. Stelle man sich das nach dem Gebrauch der Welt vor, wie man wolle — den prächtigsten Palast, einen herrlich geschmückten und beleuchteten Saal, eine Tafel, Musik und Dienerschaft, wie man es nur bei den Grossen der Erde finden kann. Das Alles ist jedoch nur ein mattes, unvollkommenes Bild von

der Seligkeit aus der Religion Jesu Christi, aus der Einigung des Christen mit Christus und mit Seiner Kirche.

Sie, diese heilige, göttliche Religion ist wahrhaft für den Menschen, der sich ihr ganz ergibt, nichts Anders und nichts Geringeres, als ein fortwährendes Freudenmahl, wo er Alles findet, was ihm frommt, was ihn in allen und jeden Umständen des Lebens glücklich machen kann. Ihre erhabenen Lehren, ihre hohen und himmlischen Offenbarungen, ihre sanften Tröstungen, ihre grossen Verheissungen, ihr Reichthum von Segnungen, von Opfern, von Sakramenten, von Gottesdiensten u. a. was sind alle diese und ähnliche Dinge wohl anders, als wohlthätige, geistig-wirksame Hülfsmittel zur Beglückung und Beseligung des Menschen? Die Welt mit ihren Gütern, Ehren und Ergötzungen kann uns höchstens eine Zeitlang betäuben, einen leeren Traum vorspielen. Aber uns wahrhaft beruhigen, uns wahrhaft zufrieden und glücklich machen, das kann sie nicht, wird es ewig nicht können. Das kann und vermag allein die heilige, göttliche Religion des Evangeliums.

Zweiter Theil.

Es ist einleuchtend, daß Gott ein so grosses Heil den Menschen nicht vergebens habe bereiten wollen. Darum heißt es weiter:

1) „Und er sandte seine Knechte aus, daß sie die Geladenen zum Hochzeitmahle riefen: und die wollten nicht kommen. „Abermal sandte er andere Knechte aus, und sprach: Saget den „Geladenen: siehe, meine Mahlzeit habe ich bereitet, meine Ochsen und das Mastvieh sind geschlachtet, und Alles ist bereit, „kommet zum Hochzeitmahl! Sie aber achteten nicht darauf, und „gingen hin, der Eine auf seinen Acker, der Andere seinem Gewerbe nach. Etliche aber ergriffen seine Knechte, mißhandelten „und tödteten sie. Da der König das hörte, ward er zornig, „sandte seine Heere aus, und ließ tödten diese Mörder, und ihre „Stadt verbrennen."

Wer sind die, welche so oft und so wohlmeinend geladen werden, doch die Einladung verschmähen und dafür so hart bestraft werden? Das sind die Kinder Israels, die Kinder des alten Bundes, eben dieselben, mit denen der Heiland zur Zeit redete, als Er weissagend diese Worte aussprach.

Längst hatte sie Gott zum Hochzeitmahle Seines Sohnes voraus einladen lassen, Anfangs durch ihre frommen Väter, nachher durch alle Propheten, endlich durch Johannes den Vorläufer und durch Christus selbst. Und als jenes Mahl nach dem Tode unsers Heilandes vollkommen zubereitet war, sandte Er Seine Knechte, die Apostel, aus, daß sie dazu die schon früher Geladenen herbei rufen sollten. Sie aber wollten nicht kommen. Es kamen im Ganzen nur Wenige, nicht die Angesehenen, nicht die Vorsteher des Volkes. Als gleich hierauf noch andere Knechte — neue Gefährten und Gehülfen der Apostel — zu ihnen gesandt und die Einladung nochmal erneuert worden, sie aber darauf nicht achteten, ja Mehrere von diesen ergriffen, mißhandelten und tödteten, ward der König zornig wider sie, ließ feindliche Kriegsheere in das Land einfallen, die Mörder tödten, ihre Stadt verbrennen.

Wie der Heiland das Alles im Geiste voraus sah und mit klaren Worten ankündete, so gab Er auch die Ursache des so strafbaren Unglaubens an: „Sie achteten nicht darauf, und gingen hin, der Eine auf seinen Acker, der Andere seinem Gewerbe nach." Als sagte Er: Sie sind voll von Weltsorge und von Weltsinn, und so haben sie keinen Sinn für's Höhere, Göttliche und Ewige. Darum werden sie alle Einladungen zum Reiche Gottes hintansetzen, und immer fortfahren, allein dem Zeitlichen nachzugehen. Ja, derselbe irdische Sinn wird Einige von ihnen sogar bis zum Haß wider das Evangelium, bis zur Verfolgung Seiner Verkünder verblenden.

So ist's noch immer bei den Menschen. Ihr irdischer Sinn, ihr Weltsinn hält sie gefangen, macht sie blind und taub gegen die höhere Wahrheit, nicht selten sogar feindlich wider sie. Möge sie Gott zu Sich einladen, so oft und so viel Er will; möge

Er ihnen noch so wohlwollend die reinern Güter zeigen, die Er ihnen bereitet hat, und selbst den Himmel offen vor ihren Augen darstellen. Vergebens; sie gehen ihren Weltsorgen und Weltfreuden nach. Und es fehlt immer nicht auch an Solchen, die dem, welcher sie eines Bessern belehren will, ins Gesicht sagen: „Du bist ein Thor, quäle mich nicht mit deiner Weisheit!"

2) Nach Beschlüssen in dem ewigen Rathe Gottes sollte das Evangelium vom neuen Himmelreich zu allen Völkern gebracht, jedoch der Anfang damit zuerst bei den Juden gemacht werden. Als aber diese die Einladung so wenig achteten, sprachen zu ihnen die Apostel des Herrn: „Euch hätte das Wort Gottes zu„erst verkündet werden sollen; weil ihr es aber verwerfet, und „euch des ewigen Lebens unwürdig achtet, sehet! so wenden wir „uns an die Heiden. Denn so hat uns der Herr befohlen: Ich „habe dich zum Lichte der Völker und zum Heile gemacht, so „weit als die Erde reicht. Und sie schüttelten den Staub von „ihren Füßen über sie ab, und gingen zu den Heiden. Und die „Heiden, wie sie das hörten, wurden froh, preiseten das Wort „des Herrn, und Alle glaubten, so viel ihrer zum ewigen Le„ben bestimmt waren." (Apostelgesch. 13, 46 — 51.)

Das sind die andern Gäste beim Hochzeitmahle, von denen wir lesen, daß sie von den Knechten des Königs an den Ausgängen der Strassen zusammen gebracht, und in ungemeiner Menge in den hochzeitlichen Saal eingeführt worden. Die Heiden, welche zuvor Gott nicht kannten, wurden aufgenommen, dagegen die Kinder des Hauses — das alte, bisher so hochbegnadigte Volk Israel — entwürdiget, von Gott verlassen, der eigenen Blindheit übergeben.

Wir würden uns sehr irren, wenn wir glaubten: nur dießmal allein habe Gott die Verachtung Seiner Gnade so ernst bestraft. Nein; Er hat dasselbe seither oft wieder gethan, thut's noch immer. So oft sich irgend ein Volk in Sünde und Verblendung so weit verliert, daß es das Kleinod des wahren Glaubens nimmer achtet, vielmehr von sich stößt und desselben sich ganz unwürdig macht, wird es endlich verlassen, und Gott

wählet Sich statt seiner ein anderes Volk. Der Glaube, aus einem Land vertrieben, ergreift die Flucht: aber er verläßt darum die Erde nicht, sondern kömmt nur in andere Gegenden, wo er mit Freuden aufgenommen wird, und neue Früchte des ewigen Lebens zu treiben anfängt. Eine Wahrheit, die vornehmlich in Tagen der Sittenlosigkeit und des herrschenden Unglaubens die Beherzigung aller Gutgesinnten verdient.

Dritter Theil.

1) Jedoch die Gabe des wahren Glaubens, so köstlich sie auch ist, kann zur Seligkeit allein nicht erklecken. Oder wird's uns wohl dereinst viel helfen, den wahren Glauben gehabt zu haben, wenn das Leben dem Glauben widersprochen hat? Wird etwa der ewige Richter blos die Rechtgläubigkeit, und nur diese allein bei denen fordern, die Er in Sein seliges und herrliches Reich aufnehmen soll? Dürfen wir uns versprechen, zum himmlischen Hochzeitmahle des Lammes zugelassen zu werden, wenn wir nicht auch bei dem irdischen immer würdige Gäste gewesen sind? Merket noch auf den Mann ohne hochzeitlich Kleid.

„Da ging der König hinein, die Gäste zu sehen, und sah „allda einen Menschen, der hatte kein hochzeitliches Kleid an. „Und er sprach zu ihm: Freund, wie bist du herein gekommen, „und hast kein hochzeitlich Kleid an? Er aber verstummte. Da „sprach der König zu den Dienern: Bindet ihm Hände und Füße, „und werfet ihn hinaus in die äußerste Finsterniß; da wird seyn „Heulen und Zähnknirschen."

„Der König ging hinein, die Gäste zu sehen." Dieses Hereingehen des Königs ist ein Bild jenes göttlichen Gerichtes, welches über Jeden aus uns sogleich nach dem Tode wird gehalten werden, in dem Augenblicke, wo wir von der Kirche Gottes auf Erden in jene des Himmels eingehen wollen. „Es ist „den Menschen gesezt, einmal zu sterben, nach dem Tode aber „das Gericht." (Hebr. 9, 27.)

„Da sah er einen Menschen, der hatte kein hochzeitlich „Kleid an." Das hochzeitliche Kleid ist die in der Taufe empfangene, oder durch die Buße wieder erlangte heiligende Gnade Gottes — das Gewand der Unschuld oder der zweiten Rechtfertigung. Nur wer dieses Gewand rein erhalten, oder wo es befleckt ward, wieder gereiniget hat „im Blute des Lammes," kann vor dem Könige Himmels und der Erde bestehen. Nur Unschuldige oder wahre Büßer werden zum ewigen Hochzeitmahl des Himmels aufgenommen werden.

Auf die Frage: „Freund, wie bist du herein gekommen, „und hast kein hochzeitlich Kleid an? verstummte jener Mensch." Abermal ein Bild vom Schrecken und von der ungemeinen Verwirrung, in welche der Sünder gerathen wird, wann einst vor dem göttlichen Richterstuhl eine ähnliche Frage an ihn wird gethan werden. Er wird verstummen, und dem höchsten Richter so wenig als dieser Mensch seinem Könige zu antworten im Stande seyn. Er wird verstummen; denn vorüber ist die Zeit der Täuschung und falscher Entschuldigung.

„Da sprach der König zu den Dienern: Bindet ihm Hände „und Füße, und werfet ihn hinaus in die äusserste Finsterniß; „da wird seyn Heulen und Zähneknirschen." Auf eine ähnliche Weise wird auch Gott dem zürnen, welcher mit beflecktem Gewande vor Ihm erscheint. Gottes Diener, die Engel werden ihn von den Frommen sondern, die am Tische Gottes der ewigen Wonne geniessen; und er, eingedenk seines Verlustes und der Wonne seiner Brüder, wird heulen und vor Verzweiflung mit den Zähnen knirschen, heisse Thränen der Reue — der ewigfruchtlosen Reue vergießend.*)

2) Das sind schreckliche Vorstellungen. Aber sie werden es noch ungleich mehr, wenn wir denken: Dasselbe was wir hier von einem Einzigen lesen, werde dereinst das Schicksal von gar Vielen werden. Denn so beschließt der Heiland Seine Rede: „Viele sind berufen, Wenige aber auserwählt."

*) Kistemacker, heil. Evangelien 2. Band S. 178 — 79.

Zweimal lesen wir in den heiligen Evangelien diesen furchtbaren Ausspruch des Herrn. Beidesmal enthält er den Sinn: Zum Himmel, zur ewigen Seligkeit seyen zwar sehr Viele berufen, aber von den vielen Berufenen nur Wenige so glücklich, dahin zu gelangen.

„Viele sind berufen.“ Lasset uns lieber sagen: Alle sind berufen, weil Gott Alle ohne Ausnahme selig machen will. Doch nur Wenige sind auserwählt, weil nur Wenige den Willen Gottes thun, ihrem Beruf getreu nachkommen, nach dem Glauben leben.

„Viele sind berufen, Wenige auserwäht.“ Wenn das Wahrheit ist, (und welcher Sterbliche dürfte sich erkühnen, in Zweifel zu ziehen, was der Eingeborne des Vaters gesprochen hat?) was könnte wohl dringender seyn, als daß wir jetzt Alles thun, Alles unser Seits anwenden, um einst bei der Zahl der wenigen Auserwählten zu seyn? Denn diese sey noch klein, so hängt es doch von uns selbst ab, ob wir dazu gehören werden oder nicht.

Das ist die einzig heilsame und erwünschliche Folgerung, die wir aus solcher Lehre ziehen sollen. Amen.

Am XX. Sonntage nach Pfingsten.

Da erkannte der Vater, daß es um dieselbe Stunde war, in welcher Jesus zu ihm gesagt hatte: Dein Sohn lebt. Und er glaubte, und sein ganzes Haus. (Joh. 4, 53.)

Seit dem unglücklichen Sündenfall des ersten Menschen gibt es für ihn und für Alle, die von ihm stammen, nur einen einzigen Weg des Heiles, nur Einen Weg zur Seligkeit. Und dieser ist — der Glaube an Jesus Christus, den vom Vater gesetzten Erlöser der Welt. „Bei diesem allein ist „Rettung; sonst bei Keinem. Denn es ist kein anderer Name

„unter dem Himmel den Menschen gegeben, wodurch wir sollen „selig werden.“ (Apostg. 4, 12.)

Dieser heilbringende Glaube an Christus ist dem Manne, von welchem wir eben gehört haben, auf seltene Weise zu Theil geworden — mittelst wunderbarer Gesundmachung seines tödtlich-kranken Sohnes. Denn als auf sein inständiges Bitten und Flehen der Herr endlich zu ihm gesagt hatte: „Geh hin, dein „Sohn lebt!“ und er hinging, und sogleich erfuhr, hörte und sah, „daß er lebe,“ ward ihm mit einem Male der Sinn aufgeschlossen. „Er glaubte, sagt die heilige Geschichte, und sein ganzes Haus glaubte mit ihm.“ Das heißt: er und alle die Seinen wurden jetzt gläubig und fingen an, in Jesu Christo das Heil der Welt zu erkennen.

Hochbeglückter Mann, möchte ich aufrufen; glücklich, daß du deinen Sohn, die Hoffnung und Freude deines Lebens, wieder erhalten, noch glücklicher, daß du den Glauben an Den gefunden hast, „der da ist der Weg, die Wahrheit und das Leben!“

Nicht auf so wundervolle Art sind wir zum Glauben an Jesus Christus gekommen; denn abstammend von christlichen Eltern sind wir gleichsam natürliche Christen, der Glaube ist mit uns geboren worden. Haben wir darum Ursache, uns für weniger begnadiget zu halten? Gewiß nicht. Denn der Beruf dahin ist jedesmal, geschehe er so oder so, eine ganz gleiche, d. i. eine überaus große und unschätzbare Gnade des Himmels.

Ich werde das zuerst mit einigen Gründen darthun, dann die Pflichten empfehlen, die im Allgemeinen daraus folgen, und treue Erfüllung von uns heischen.

Erster Theil.

1) Von der gnadenvollen Berufung zur Erkenntniß und zum Glauben Jesu Christi habe ich jetzt zu reden, und das vor christlichen Zuhörern. Womit könnte ich da schicklicher beginnen, als damit, daß ich sogleich eure Gedanken und eure ganze Auf-

merksamkeit auf Ihn selbst lenke — den Urheber und Vollender unsers Glaubens? Lasset mich also zuerst, obgleich nur mit stammelnder, schwacher Zunge nachsprechen, was längst von Ihm die Stimme der Christenheit, der Glaube aller Zeiten, der Geist Gottes selbst ausgesprochen hat.

Wer ist Jesus Christus?

Er ist der Inhalt und der Gegenstand aller erbarmnißvollen Offenbarungen Gottes an die Menschen, der schon im Paradiese Verheissene, der Messias, der Erlöser, der zweite und bessere Adam, welcher das Menschengeschlecht von seinem Verfall wieder aufrichten, mit Gott versöhnen, einen neuen vollkommenen, ewigen Bund stiften sollte. Derjenige, Dessen schon die Urväter harreten in der grauen Frühe der Zeiten; von Dem alle Propheten geredet haben von Moses bis Samuel, von Samuel bis auf Johannes; Der vorgebildet ward in allen Opfern und heiligen Gebräuchen des alten Bundes; Den endlich in der Fülle der Zeiten „der Vater hingegeben hat aus Uebermaaß der Liebe, „damit Alle, die an Ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben erhalten sollen.“ (Joh. 3, 16.)

Wer ist Jesus Christus?

Er ist der Sohn des lebendigen Gottes, der Eingeborne des Vaters, der von Ewigkeit im Schooße des Vaters war und selbst Gott war; Der im Fleische gekommen, als Mensch unter den Menschen gefunden worden ist; in Dem wir weder Gott vom Menschen, noch den Menschen von Gott trennen dürfen. „Denn wie Johannes sagt, ein jeglicher Geist, welcher Jesum trennt, „ist nicht aus Gott.“ (1. Br. 4, 3.)

Wer ist Jesus Christus?

Er ist das Lamm Gottes, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt, das geopfert ward, daß wir Frieden und Zutritt zum Vater hätten. „Wir sind nicht erlöset worden mit vergänglichem Gold oder Silber, sondern mit dem kostbaren Blute Christi, „des reinen und unbefleckten Lammes.“ (1. Petr. 1 18.)

Er ist der oberste Priester. „Ein solcher Hoherpriester war „uns nothwendig, der selbst heilig, unschuldig, unbefleckt, ge-

„sondert von den Sündern und höher als der Himmel wäre; „der nicht täglich nöthig hätte, wie sonst die Priester, zuerst für „seine eigenen Sünden zu opfern, darnach erst für die Sünden „des Volkes." (Hebr. 7, 26.)

Er ist unser Vertreter, ein beständiger Fürbitter für uns im Himmel. „Meine Kinder! solches schreibe ich euch, auf daß „ihr nicht sündiget. So aber Jemand sündiget, so haben wir „einen Fürsprecher bei Gott, Jesum Christum den Gerechten." (1. Joh. 2, 1.)

Er ist der gute Hirt, der Sein Leben für Seine Schafe gab. Unser wahrer Arzt, der allen Mühebeladenen Ruhe und Erquickung verheißt. Unser Lehrer, der von Sich sagen durfte: „Ich bin das Licht der Welt. Wer Mir nachfolgt, der wird „nicht in Finsterniß wandeln, sondern wird das Licht des Le„bens haben." (Joh. 8, 12.)

Wer ist Jesus Christus?

Er ist unser Herr und König, „Den der Vater mit Preis „und Ehre gekrönet hat; Dem alle Macht gegeben ist im Him„mel und auf Erden; vor Dessen Richterstuhle wir Alle offen„bar werden müßen, damit ein jeglicher empfange, je nachdem „er in seinem Leibe gethan hat, Gutes oder Böses." Unser Seligmacher, der scheidend von dieser Welt, zu den Seinen und zu uns Allen gesprochen: „Ich gehe hin, euch einen Ort zu be„reiten; und wenn Ich werde hingegangen seyn, und einen Ort „für euch werde bereitet haben, will Ich wieder kommen, und „euch zu Mir nehmen, auf daß ihr seyd, wo Ich bin." (Joh. 14, 3.)

Das ist Jesus Christus — denen, die Ihn kennen und an Ihn glauben. Welch' ein Glück demnach für uns, daß wir Ihn kennen! Welche Gnade Gottes, daß Er zu diesem Glauben uns berufen hat!

2) Man hat öfters behaupten wollen: der Glaube an den Sohn Gottes und an die von Ihm vollbrachte Erlösung der Welt sey nicht allen Menschen zur Seligkeit nothwendig; die alten Heiden und Weltweisen hätten auch ohne solche Kenntniß

ihr ewig Heil erlangen können; dasselbe gelte noch von den Ungläubigen der gegenwärtigen und jeder andern Zeit; blos müßten derlei Menschen an die Vernunft sich halten, Gott nach ihrem bessern Wissen und Gewissen ehren, ein tugendhaftes Leben führen. Allein wie in so vielen andern Dingen, so sind auch hier „die Gedanken der Menschen nicht die Gedanken Gottes, die „Wege der Menschen nicht die Wege des Herrn.“

Die Geschichte des alten Bundes und der vorhergehenden Jahrhunderte ist Zeuge dafür, daß die Lehre, wovon wir reden, nie und zu keiner Zeit den Menschen ganz verborgen gewesen, und daß es ihnen weder an Mitteln noch an Gelegenheit gefehlt habe, zu irgend einer obgleich vielleicht nur unvollkommenen Kenntniß davon zu gelangen. Oder war denn der Erlöser nicht schon im Paradiese verheissen worden? Können wir zweifeln, daß nicht Adam und Noe, die zwei Stammväter unsers Geschlechts, und dann die vielen andern berühmten und gottesfürchtigen Männer alle Sorgfalt werden angewandt haben, um ein so theures Versprechen des Himmels treu zu bewahren als die Grundlage aller wahren Religion und alles Menschenheils, und es auf die gleichzeitigen und folgenden Geschlechte zu übertragen? Daher finden wir diesen Glauben und diese Erwartung nicht nur bei dem alten Volke Gottes, sondern auch bei andern Völkerschaften der Erde, und das nicht etwa blos in einigen dunkeln Spuren, sondern manchmal sogar in ganz offnen Bekenntnissen, wie z. B. jenes von Job ist, wo dieser gottesfürchtige Mann spricht: „Ich weiß, daß „mein Erlöser lebt, und daß ich am jüngsten Tage vom Staube „wieder erstehen werde. Ich selbst werde Ihn sehen, mit meinen „Augen werde ich Ihn sehen. Diese meine Hoffnung liegt verwahrt in meinem Herzen.“ (Job. 19, 25.)

Noch entscheidender sind die bekannten Aussprüche, die wir hierüber in den göttlichen Büchern lesen, worin Christus allenthalben genannt wird „der einzige Mittler zwischen Gott und den Menschen, der einzige Name, in welchem man selig werden könne, der einzige Eckstein alles Heiles, der einzige Fels, woran alle

Väter des alten Bundes tranken, wie auch wir, der Einzige, der da ist der Weg, die Wahrheit und das Leben, der Einzige, an welchem Gott Seine Gerechtigkeit erwiesen hat, aber auch Seine Rechtfertigung an jedem erweist, der an Ihn glaubt. „Wer „nicht glaubt," spricht der Erlöser selbst, „der ist schon gerichtet, „weil er an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes nicht „glaubt." (Joh. 3, 18.)

Sage man nicht, daß wir so dem größern Theil der Menschheit den Zugang zum Himmelreich verschließen. Thun wir das? — Gott hat uns geoffenbart, was vordersamst und zuerst zur Erlangung der Seligkeit nöthig sey. Hat Er darum auch gezeigt, wie Er das bei Allen und Jedem insbesondere möglich mache? Hat Er uns alle Seine geheimen und offenen, wunderbaren und nicht wunderbaren Wege kund gethan, worauf Er Jeden dahin führt, der sich führen läßt und nicht aus eigener Schuld der Leitung sich entzieht?

Nein, wir haben weder Recht noch Pflicht, den fremden Knecht zu richten. Aber eben so wenig sind wir oder irgend ein Sterblicher befugt, dem Ewigen Gesetze vorzuschreiben, oder die Bedingungen zu bestimmen, unter welchen Er Seine Geschöpfe zur Anschauung Seines Angesichtes, zum Genuße übernatürlicher Seligkeit aufzunehmen habe. Er allein ist der unumschränkte Herr und Ausspender Seiner Gaben, der einzige wahre Herzen-Kenner, der einzige gerechte, heilige, allgemeine Richter. Wie Er richtet, nicht wie Er nach unserm Dünkel richten soll, das allein ist gut, weise, billig und gerecht. *)

3) Aber nicht nur zur Seligkeit selbst, sondern sogar zu allem und jedem Guten, wenn es verdienstlich zum ewigen Leben seyn soll, wird der Glaube erfordert. Man fliehe das Laster, sey ein Feind der Lüge, der Verstellung, der Ungerechtigkeit, man bezeige sich liebreich, freigebig, dienstfertig gegen Jedermann, redlich im Umgange, uneigennützig in der Freundschaft, versöhnlich gegen Beleidiger u. a. Liegt jedoch dem Allem der Glaube nicht zum

---

*) Schwarzhuber, Religions-Handbuch. 2. Band S. 53.

Grunde, so sind es nur mehr natürliche Tugenden, natürliche guten Werke, weil ihnen an dem gebricht, was bei der Heiligung des Menschen nothwendig das Erste ist, und allzeit zuerst vorhanden seyn muß.

„Ich bin der Weinstock," spricht Christus von Sich, „ihr „seyd die Reben. Wer in Mir bleibt, und Ich in ihm, der „bringt viel Frucht; denn ohne Mich könnet ihr nichts thun. „Wer nicht in Mir bleibt," (und wie könnte der wohl in Christus bleiben, der nicht wenigst an Ihn glaubt) „der wird weg„geworfen wie eine Rebe, und sie wird verdorren, und man „wird sie sammeln, und ins Feuer werfen, und sie verbrennen." (Joh. 15, 5.)

„Niemand kann einen andern Grund legen," sagt der heil. Paulus, „als den, der gelegt ist, und dieser ist Jesus Chri„stus." (1. Kor. 3, 11.) Als sagte er: der Grundstein am Gebäude alles Menschenheils ist Jesus Christus. Dieser Grundstein ist gelegt, und bleibt unveränderlich. Wer also sein Heil wirken will, muß sich an Ihn halten, und so gen Himmel sich zu erheben suchen. Wie kann er aber das, wenn er nicht an Christus glaubt?

Nach der Art, wie sich eben hierüber die Väter der Kirche, ja die allgemeine Kirche selbst ausgesprochen, ist der Glaube „die erste Hinneigung zum Heil, der Anfang und Ursprung des „Vertrauens und Zutrittes zu Gott, die Thüre und der Weg „zum Leben, der Erstgeborne von Allem, was geistig in unsern „Herzen geboren wird, *) der Anfang des menschlichen Heiles, „der Grund und die Wurzel aller Rechtfertigung." **) Das heißt:

Der Glaube ist zwar nicht die ganze Heiligung des Menschen, noch kann er allein sie je bewirken, aber er ist doch die erste und eine nothwendige Bedingung dazu. Man kann sich nicht bekehren, ohne zu glauben, nicht hoffen, nicht lieben, nicht

---

*) Betrachtungen von Konrad Tanner 4. Band S. 375.

**) Concil. Trid. Sess. 6. Cap. 8.

beten, nicht irgend ein gottgefälliges Werk thun, ohne zu glauben. Der Glaube ist also der Anfang von Allem, der Grund, worauf sich unsere Rechtfertigung und Alles stützt, was darauf folgt, die Wurzel, aus welcher der Baum des Lebens und alle seine Früchten hervorwachsen. Verlassen wir diesen Grund, diese Wurzel, so sind auch unsere Tugenden und guten Werke dahin. Wohl dem Aeußern nach und vor den Augen der Menschen mögen sie den Anschein haben, als ob sie ganz gut wären; aber vor Gott und auf der Waagschale des Heiligthums sind sie leer, ohne Verdienst für die Ewigkeit, ähnlich den Werken der Heiden, welche Gott und Christum nicht kennen.

Zweiter Theil.

1) Wenn dem so ist, welchen Dank sind wir nicht der Vorsehung schuldig, daß sie uns zum Glauben an Jesus Christus berufen, sogar darin hat lassen geboren werden! Jene weisen und tugendhaften Männer des Alterthums, deren Lehren und Beispiele wir bewundern, hatten ihn nicht; viele Andere erhalten ihn nicht. Uns ist er aus Gnade zu Theil geworden. Wären wir zu einer andern Zeit, unter andern Umständen ins Leben gerufen worden, würden wir uns wohl der Erleuchtungen Gottes fähiger gemacht, oder sie getreuer benützt haben, als diese Anderen? Wir, die wir der göttlichen Gnade so oft den Eingang in unser Herz verschließen, und sogar mitten im Christenthume nicht selten „die Finsternisse mehr lieben als das Licht?“

Ihr erscheinet von Zeit zu Zeit vor dem Angesichte des Herrn, um Ihm für Wohlthaten zu danken, die Seine huldreiche Güte euch erwiesen hat. Jener glückliche Ausgang eines wichtigen Geschäftes, jener Segen bei euren Arbeiten, jene endlich erflehete Rettung aus Krankheit, Schmerz und Noth fordert euch gegen den erbarmnißreichen Geber zur Dankbarkeit auf. Danket dafür; aber danket noch mehr, noch öfter, noch inniger für eure Berufung zur unübertrefflichen Erkenntniß Jesu Christi, eures Herrn, wovon Er selbst gesprochen: „Das ist das

ewige Leben, daß sie Dich als den alleinigen wahren Gott er„kennen, und Jesum Christum, den Du gesandt hast." (Joh. 17, 3.) Wäre euch nicht auch dieses gegeben worden, wie groß wäre nicht der Schaden! Denn was hälfe alles Andere ohne das, was der Anfang und der Grund alles wahren Heiles ist?

2) Je kostbarer aber die Gabe, um so größer sey eure Sorge, sie ja nicht müßig zu vergraben, sondern in einem guten, willigen Herzen zu bewahren, und fruchtbringend zu machen, zum ewigen Leben. „Der Gerechte lebt aus dem Glauben," sagt Paulus der Apostel. Das heißt: der Glaube ist in Allem seine Leuchte, sein Führer, sein Tröster, sein Zusprecher; Alles, was er denkt, will, beschließt, redet oder thut, geschieht auf Antrieb des Glaubens, nach Grundsätzen des Glaubens, aus Beweggründen des Glaubens.

Wer wahrhaft glaubt, unterhält überall treue Gemeinschaft mit Christus. Der Gedanke an Ihn — den Sohn Gottes, den einzigen Heiland Aller — ist sein liebster, sein gewöhnlicher Gedanke. Mit Ihm steht er auf und geht nieder, mit Ihm betet und arbeitet er, mit Ihm thut er das Gute und überwindet das Böse. Mit Ihm, durch Ihn, in Seinem Namen bringt er täglich seine Gebete, Arbeiten, Leiden — alle seine Opfer vor das Angesicht des Vaters.

Wer wahrhaft glaubt, hat Lust an der Lehre Christi. Jedes Wort von Ihm, jeder Spruch aus Seinem Munde ist ihm ein Laut aus dem Himmel. Er hört gern davon reden, denkt gern darüber nach, wendet es auf sich und auf seine Umstände an, gibt sich alle Mühe, um mehr und mehr zu wachsen in der heilsamen Erkenntniß Jesu Christi.

Wer wahrhaft glaubt, der wählt sich Jesum Christum zu seinem Muster und Vorbild. Auf Ihn schaut er immer zunächst. Wie hat Er gedacht, wie geredet oder geschwiegen, wie unter solchen Umständen gehandelt oder geduldet? das ist überall seine Nachfrage. Und sein Wunsch und sein ernstes Bestreben

ist und bleibt: Ihm sich ähnlich zu machen, so gut, so fromm, so demüthig und sanft, so vollkommen zu werden wie Er war.

Wer wahrhaft glaubt, hat hohe Zuversicht auf die Gnade Christi. Er fürchtet nichts, er zaget nie, er findet nichts zu schwer. „Ich vermag Alles in dem, der mich stärkt," spricht er mit dem Apostel. Tausende haben vor mir Fleisch und Blut, haben dieselben Neigungen der Sünde, haben die Welt überwunden. Was diese und jene vermochten, das kann auch ich — nicht ich allein, „sondern die Gnade Christi mit mir."

Wer wahrhaft glaubt, sucht in Allem Christi Ehre. Sein Verlangen und seine Freude ist, daß der Herr erkannt, Sein Name geheiliget, Sein Reich vermehrt werde! Er läßt darum sein Licht leuchten, gibt Ihm überall gutes Zeugniß vor den Menschen, hängt nicht nur selbst mit ganzer Seele an Ihm, sondern bemühet sich auch, durch Lehre und Beispiel, durch Wort und That Ihm noch andere Menschenseelen zuzuführen und zu erhalten.

„Euer Leben ist mit Christo in Gott verborgen," schreibt derselbe Apostel an die Christengemeine zu Kolossen. Er will sagen: seitdem euch Gott aus Gnaden zur Erkenntniß und zum Glauben seines Sohnes berufen hat, ist euer Leben ganz mit Christus verbunden. Man sieht euch zwar leben, wie andere Menschen; aber neben dem Leben, das allen Menschen gemein ist, habt ihr noch ein anderes, inneres, verborgenes Leben, ein Leben, das mit Christus in Gott ist. Wie Er selbst, solang Er im sterblichen Leibe wohnete, nebst dem gemeinen und sichtbaren Leben noch ein unsichtbares und verborgenes in Gott seinem Vater führte, so auch ihr in Ihm und durch Ihn.

Sehet da, was jedem wahren Christen ziemt, was alle guten, an Christus wahrhaft glaubenden Menschen seither gethan haben und noch thun, was auch ihr, wenn ihr wahre Christen seyn wollet, thun und treu befolgen müsset. Amen.

Am XXI. Sonntage nach Pfingsten.

Das Reich der Himmel ist zu vergleichen einem Könige, der mit seinen Knechten Rechnung halten wollte. (Matth. 18, 23.)

Wie es ungereimt wäre, auf blos angestammte Vorzüge sich viel einbilden wollen, besonders wo man unterläßt, den Adel der Geburt mit dem viel bessern Adel eigener Tugend zu schmücken, so müßte es noch ungleich mehr getadelt werden, wenn auch Christen auf ihren Beruf zum wahren Glauben, der ihnen unverdient zu Theil geworden, ganz vertrauen, und sich bereden wollten: die Rechtgläubigkeit allein erklecke zur Seligkeit, sey es gleichwohl, daß Sitten und Wandel damit nicht im Einklang stehen. Was für ein schädlicher Wahn wäre nicht das! Nein, sicher nicht solche Bekenner hat Sich der Sohn Gottes für Sein heiliges Reich auf Erden sammeln wollen.

Ich habe schon einmal gesagt, und der heutige Gedächtnißtag der Heiligen dieser Kirche *) veranlasset mich es wieder zu sagen: einst beim Eintritt des Christenthumes in die Welt sey mit einem Male ein neues Geschlecht von Kindern Gottes gesehen worden. Menschen ohne Zahl, zuvor ihren Gelüsten und den Lastern aller Art zugethan, schienen jetzt ganz umgestaltet, und lebten wie wahre Heilige. Selbst die Feinde des christlichen Namens konnten das nicht verkennen, und verwunderten sich darüber. Ich meines Orts wundere nicht. Denn jene Christen hatten sich überzeugt, daß sie mit der Taufe nicht blos den Namen vertauscht, sondern die Verbindlichkeit zu einem heiligen Leben, nach dem Vorbilde Christi, feierlich auf sich genommen ha=

*) An einem Sonntage im Oktober jeden Jahres wird mit zehnstündiger Anbetung des hochwürdigsten Guts das Angedenken der vielen Heiligen gefeiert, deren ehrwürdigen Gebeine hier ruhen.

ben. „Ihr alle seyd auf den Tod Christi getauft worden. Wie „Er unserer Sünden wegen gestorben ist, so müsset auch ihr „von nun an allem Bösen absterben. Wie Er vom Tode zum „neuen Leben auferstanden, so sollet auch ihr euch erheben zu „einem ganz neuen Leben in Gott.“ So ermahneten ohne Unterlaß die Apostel und die anderen Lehrer des Evangeliums. Und die Gläubigen nahmen das Wort wohl zu Herzen, und brachten nach demselben reichliche Früchte ihres Glaubens vor Gott und vor den Menschen.

Merkwürdig ist, was von solcher Erweisung des christlichen Glaubens der heil. Apostel Jakob einst gesprochen. „Meine Brü„der! was nützt es, wenn Jemand sagt: Er habe den Glau„ben, kann aber keine Werke aufweisen? Kann ihn wohl der „Glaube selig machen? Wenn ein Bruder oder eine Schwester „nackt sind, und Mangel am nothwendigen Unterhalt leiden, „Einer aber von euch zu ihnen spräche: Gehet hin im Frieden, „wärmet und sättiget euch; gäbe ihnen aber nichts von dem, „was sie hiezu vonnöthen haben, was würde das nützen? So „ist auch der Glaube in sich selbst todt, wenn er keine Werke auf„zuweisen hat.“ (Jak. 2, 14.)

Der Glaube des wahren Christen muß sich also auch in Werken zeigen. In welchen Werken insbesondere? Vernehmet einige davon.

* * *

1) Wenn ich mir den wahren Christen denke, nicht wie er im Innern ist, (denn hievon soll heute nimmer die Rede seyn) sondern wie er nach seinem Aeußern sich darstellt, nicht wie er gesehen seyn will, sondern wie man ihn doch sieht und alle Tage beobachten kann, so ist das Erste, was mir von ihm in die Augen fällt, seine Emsigkeit in den Pflichten der Religion und die gewissenhafte Treue, mit der er ihnen überall zu genügen sucht. Nichts von Allem, was dahin gehört, ist ihm je gleichgültig, nie sehen wir ihn dabei saumselig oder müde; nie wird er sich will-

führliche Ausnahmen, Milderungen, Vernachläßigungen zu Schulden kommen lassen.

Mit einem herzlichen Gebete zu Gott und zu dem Heilande beginnt er am Morgen jeden Tag, und mit gleichem Gebete beschließt er ihn am Abende wieder. Und weil es seinem Herzen nicht erklecht, dem Gott, in welchem wir Alle leben, weben und sind, nur einige Minuten des Tages zu weihen, wird er auch die andern unter Tags vorkommenden Gelegenheiten frommer Gottesverehrung getreu benützen. Ganz besonders theuer und heilig ist ihm die Gewohnheit, keinen Tag vergehen zu lassen, ohne wo möglich dem Opfer der heiligen Messe beizuwohnen, und er weiß immer die dazu erforderliche Zeit seiner Gemächlichkeit und Ruhe wie den irdischen Berufsgeschäften abzugewinnen.

Es ist schön und rührend, zu sehen, wie selbst Menschen von mühesamen Ständen, die ihr Brod wahrhaft im Schweiße des Angesichtes erringen müssen, doch mit Tagesanbruch und oft sogar noch früher der Kirche zueilen, um den Altar sich andächtig versammeln, und so durch die That ihren innern Glauben aussprechen, an dem Opfer ihres großen Erlösers sey ihnen Alles gelegen, nur in Verbindung mit demselben können sie hoffen, auch ihre eigenen geringen Werke dem Vater im Himmel angenehm zu machen. Ja, das ist schön und rührend, aber auch sehr heilsam. Sie kehren allemal, wie von Gottes-Kraft gestärkt zur Heimath zurück. Ihre Arbeiten gehen jetzt viel besser von Statten. Das mühevolle Tagwerk wird ein langer, ununterbrochener Gottesdienst.

„Nirgendwo findet sich so viel Großes, Nothwendiges, Hei-
„liges, den Menschen tugendhaft Erhebendes beisammen, wie am
„Kreuze und an dessen Erinnerung in der heiligen Messe. Weit-
„schichtige Belehrungen und große Bücher führen ihn nicht so weit,
„zeigen ihm nicht so viel, wie der Kreuztod Jesu in der Messe.
„Darum höre gern Messe, höre sie oft, werde nicht satt, an
„Jesum zu denken und die heilige Messe als Mittel Seiner Er-
„innerung zu gebrauchen." *)

*) Sambuga, Unterricht von der heil. Messe. S. 77.

Hält sich der wahre Christ so genau an die Werke der Gottseligkeit sogar an den gemeinen Wochentagen, so thut er dasselbe noch ungleich mehr an den Gott besonders geheiligten Tagen, an den christlichen Sonn- und Festtagen. Da sieht man ihn jedesmal alle seine zeitlichen Geschäfte ganz beiseite legen, um sich allein mit dem zu befassen, was des Herrn ist. Die gesetzten Stunden weihet er den Uebungen des öffentlichen Gottesdienstes, und was vom Tage noch übrig bleibt, wird theils zu Hause, theils im Umgange mit Andern, immer aber fromm und gottselig zugebracht. Ja, damit sein Geist nicht ermatte, wählt er sich von Zeit zu Zeit einen dieser Tage, wo er auch zum heiligen Tische des Herrn geht. Er erscheint daselbst andächtig und — auch regelmäßig; denn er hat seine Ordnung, und befolgt sie genau.

„Am ersten Tage der Woche, welcher seinen Namen von „der Sonne hat" (so erzählt der heil. Martyrer Justinus von den Christen seiner Zeit) „versammeln sich Alle, sie mögen in Städ„ten oder in Dörfern wohnen, an einem und demselben Orte. „Hier werden zuerst die Schriften der Apostel und Propheten „gelesen, so viel die Zeit davon zuläßt. Nach der Lesung nimmt „der Vorsteher der Versammlung das Wort, und ermahnt, so „erbauliche Lehren und Beispiele zu befolgen. Dann erheben „wir uns Alle zum Gebete für Hohe und Niedere, für unsere „Fürsten, für das gesammte Vaterland, für alle Menschen. „Nach dem Gebete wird Brod und Wein geopfert, und ausge„theilt. Ehe man auseinander geht, werden Almosen für Arme „und Gefangene zusammen gelegt. Die übrige Zeit des Tages „bringen Alle entweder zu Hause zu unter geistlichen Gesprächen „und Lobgesängen Gottes, oder in den Wohnungen der Kran„ken, oder auf den Grabstätten der schon vollendeten Brüder, „oder in den Gefängnissen der noch kämpfenden, um sie zu trö„sten und zum Sterben aufzumuntern." *)

---

*) Aus der Schutzschrift des heil. Justinus.

Das ist eins von den vielen ruhmwürdigen Zeugnissen über die Sitte und den frommen Eifer des christlichen Alterthums. Wollte man das Damals mit dem Jetzt vergleichen, welches Urtheil würde sich nicht ergeben! — Genug: es gehört vorzugsweise zu den Merkmalen des würdigen Christen, daß er sich in dem, was man Religions-Pflichten, Gottesdienst, Gottesverehrung nennt, emsig bezeige. Wer wahrhaft an Christus glaubt, wird seinen Glauben hierin offenbaren. Wer ihn nicht so offenbart, dessen Glaube ist todt, vielleicht schon ein beginnender Unglaube.

2) Die Religion Jesu Christi hebt keinen Stand der Menschen auf, sie heiliget vielmehr einen jeden, und gibt ihm erst dadurch eine besondere Würde, daß sie Gott für dessen Urheber erklärt, und die ihm zukommenden Obliegenheiten für solche, von deren Erfüllung zunächst die Heiligkeit des Menschen abhängt. Man lese z. B. die Briefe des heil. Paulus an die Epheser, an den Titus und Timotheus. Man wird darin einen vortrefflichen Unterricht finden; aber er betrifft fast ganz nur die Standespflichten allein. „Die Männer (so ermahnet der „Apostel) sollten ihre Weiber lieben und ihnen mit Weisheit „als das Haupt vorstehen, die Weiber hingegen ihren Männern „unterthänig, übrigens häuslich und sittsam seyn. Die Kinder „sollten ihre Eltern ehren, ihnen gehorsam seyn, ihre Zucht „willig annehmen; die Eltern den Kindern eine gütige Erziehung geben und nicht ohne Noth und mit Ungestümme sie zum „Zorne reizen. Die Wittwen sollten in Allem heilig und untadelhaft leben, nicht lästern, nicht tadeln, nicht der Trunkenheit sich ergeben, sondern vielmehr in Wort und Beispiel „den jüngern Weibern einen heilsamen Unterricht geben. Die „Diener sollten ihren Herrschaften nicht widersprechen, nichts „entwenden, in Allem zu gefallen suchen, die Herren gegen jene „sanftmüthig verfahren, in ihnen ihre Brüder, ja Jesum Christum selbst erkennen" u. s. w.

Eben das ist's, worin sich der wahre Christ immer ganz besonders auszeichnet. Die Pflichten seines Berufes und seines

Standes sind ihm heilig, denn er betrachtet auch sie als Aufträge von Gott, als Pflichten des Gewissens, und erfüllet sie treu, willig, unverdrossen, mit steter Verläugnung seiner selbst.

Als Diener des Staates, als Richter oder Beamter wird er Ordnung und Genauigkeit in seinen Geschäften halten, nicht auf die Person sondern auf die Sache merken, und weder aus Eigennutz noch aus Bequemlichkeit sich Etwas erlauben, was dem Staate, dem er dient, oder dem Nächsten, für welchen er sorgen soll, nachtheilig seyn könnte. Als Arzt wird er bedacht seyn, nicht viele Kranke zu haben, wohl aber die er hat, gut zu besorgen und zu heilen, und er wird darum weder Nachdenken und ernste Aufmerksamkeit sparen, noch auch Mühe, Unruhe und Unbequemlichkeiten scheuen, sey es bei Tag oder bei Nacht. Als Priester wird er in irdische Angelegenheiten sich nicht mengen, Allen zur Lehre, zum Rath, zum Trost, zur Hülfe immer bereit seyn, und nur daran allein Freude haben, Seelen zu gewinnen, sie zu Gott und zu Christus zu führen. Als Handelsmann wird er auf seine Untergebene ein wachsames Auge haben, daß die Waaren gut erhalten, Maaß und Gewicht getreu beobachtet, die Käufer in Allem befriediget werden. Als Taglöhner wird er willig arbeiten, den Müßiggang fliehen, den Liedlohn nicht ungerecht erhöhen, noch je etwas über sein Verdienst sich zueignen wollen.

Ist er in der Ehe gebunden, so ist das die Regel seines Lebens: „Männer! liebet eure Frauen; Frauen! seyd euren Män„nern unterthan;“ und wir sehen durch ihn erfüllet, was ein „alter Lehrer der Kirche gesprochen: „Zwei Rechtgläubige tragen „mit einander ein und dasselbe Joch, sie sind zusammen nur Ein „Fleisch und Ein Geist.“ *) Ist er noch frei vom Band der Ehe, so wird er diese Freiheit auch handhaben, in keine unerlaubte Verbindungen sich einlassen, (denn wer solche hat und unterhält, der ist kein christlicher Jüngling, keine christliche Tochter mehr) wider Fleischeslust und schnöden Sinnengenuß sich sorg-

---

*) Tertulian von der Ehe der Christen.

fältig verwahren, und in Allem sich jener Ehrbarkeit, jener Nüchternheit und Sittsamkeit befleißen, die solchem Stande und solchem Alter so wohl ansteht.

Die Welt selbst wünscht, daß ein jeder seinem Stande nachkomme, weil davon großentheils die Ordnung unter den Menschen, die Wohlfahrt der Familien, die Ruhe des Ganzen abhängt. Ein guter und gerechter Wunsch! Möchte man doch auch für das Andere sorgen, was hiezu unentbehrlich ist, und die Menschen mehr zur Religion — zur Erkenntniß und zum Glauben Jesu Christi anleiten! Denn nur wahre Christen allein werden allzeit, unter allen Umständen, gesehen und ungesehen, thun, was ihnen nach den Pflichten ihres Standes obliegt.

3) Wer ein wahrer Christ ist, wird seinen Glauben insbesondere in der Liebe offenbaren — in allgemeiner, aufrichtiger, thätiger Liebe zu den Menschen. Seyd einmüthig, mitleidig, lieb„reich und barmherzig. Vergeltet nicht Böses mit Bösem, nicht „Scheltworte mit Scheltworten. Vielmehr segnet einander; denn „dazu seyd ihr berufen. (I. Petr. 3, 8.) „Die Liebe ist gedul„dig und gütig. Sie beneidet nicht. Sie handelt nicht leicht„sinnig. Sie blähet sich nicht auf. Sie ist nicht ehrsüchtig, nicht „eigennützig. Sie wird nicht leicht aufgebracht. Sie denkt nichts „Arges. Sie freut sich nicht über das Unrecht, wohl aber über „die Wahrheit. Sie erträgt Alles, glaubt Alles, hofft Alles, „duldet Alles.“ (I. Kor. 13, 4.)

So reden von der Liebe, welche unter Christen herrschen soll, die zwei Ersten der heiligen Apostel. Und Er — ihr Meister selbst — spricht geradeweg: „Daran werden Alle erkennen, „daß ihr Meine Jünger seyd, wenn ihr euch einander liebet.“ (Joh. 13, 35.)

Ohne sich eitel zu brüsten, (was die Kinder Gottes nie thun) beriefen sich öfters auf eben dieses Merkzeichen ihres Glaubens die Christen der ersten Zeiten. „Wenn ihr wissen wollet, „wer wir sind und was wir glauben,“ schrieb einst Tertulian an die Heiden, „so gebet nur Acht, was wir thun. Wir sind „Alle zusammen wie ein Volk von Brüdern. . . Wir hüten uns

„auch nur einen einzigen Menschen zu hassen; denn es ist uns „geboten, sogar unsere Verfolger zu lieben. . . Die Güter sind „unter uns gemein. Was einer in seinem Vermögen nicht hat, „das findet er in dem Vermögen des Bruders, der ihm beispringt. „Jeder ist mit den Armen arm, mit den Reichen reich. In der „Noth findet jeder seinen Trost. Niemand beklagt sich unter „uns, Niemand rächet sich, Niemand sagt oder thut Böses. . . „Das ist unser Glaube, den wir in der Taufe angenommen ha„ben. Solche Jünger will Christus haben. Und — dem Him„mel sey Dank! so sind wir. Ihr sehet es, und gestehet das „uns selbst."

Glückliche Zeiten, wo man solche Zeugnisse den Christen geben durfte, selbst im Angesichte der Feinde des christlichen Namens! Glücklich auch wir, wenn wir nach Kräften dasselbe thun. Denn besser als durch die Liebe können wir nirgend den Glauben erweisen, den wir bekennen. Fehlt uns aber die Liebe, herrschen Zank, Unfriede, Haß, Mißgunst, Lieblosigkeit, Ungerechtigkeit unter uns, worin besteht alsdann noch unsere Ehre? „Wenn „ich die Sprache aller Menschen und Engel redete, hätte aber „die Liebe nicht, so wäre ich wie ein tönendes Erz, oder wie eine „klingende Schelle." (I. Kor. 13, 1.)

4) Ein anderes Merkmal, womit der gute Christ sich zu erkennen gibt, ist auch dieses: daß er alles Widrige, was ihm hienieden begegnet, von Gott willig annehme, mit Geduld ertrage. „Es ist euch um Christi willen die Gnade verliehen worden, sagt „der heil. Paulus, nicht nur an Ihn zu glauben, sondern auch „für Ihn zu leiden." (Phil. 1, 29.) Das ist, als ob er gesagt hätte: Wenn ihr nur an Ihn glaubet, und durch den Glauben euern Verstand Seinen erhabenen Lehren unterwerfet, so genügt dieses Opfer allein noch nicht. Verbindet damit noch das andere Opfer einiges willigen, sich hingebenden, für Ihn leidenden Herzens. Vergebens folget ihr Jesu nach, wenn ihr nicht das Kreuz mit Ihm traget. Vergebens werdet ihr Seine

Herrlichkeit und Sein Reich hoffen, wenn ihr nicht auch Seine Schmach und Seine Schmerzen auf euch nehmet. *)

Wenn die Geduld im Leiden nicht eine gar nothwendige Eigenschaft des wahren Christen wäre, warum hätte sie der Sohn Gottes so ernstlich gefordert, und zu Allen, die an Ihn glauben, unbedingt gesprochen: „Wer Mir nachfolgt, der nehme „täglich sein Kreuz auf sich?" Warum hätte Sein Jünger uns belehrt: „nicht zu trauern, wenn wir in mancherlei Trübsalen „gerathen, sondern vielmehr darüber uns zu erfreuen?" Warum hätten die lieben heiligen Apostel, als sie von der Synagoge ausgestossen und gegeißelt wurden, sich für sehr glücklich gehalten, „daß sie würdig geachtet wären, für den Namen Jesu „Schmach zu leiden?" Warum hätten die ehemaligen Blutzeugen Christi sogar nach Marter und Tod sich gesehnet? Warum hätten so viele Heiligen Gottes immer mehr leiden, ohne Leiden gar nicht leben wollen? Warum gäben sich alle guten, Gott liebenden Seelen, die wir kennen, immer so viele Mühe, im Aufblicke zu Christus sich gefangen zu nehmen, bei ihren schweren Leiden und Prüfungen geduldig zu verharren, sogar nicht eine laute Klage sich entkommen zu lassen?

* * *

Ich habe mich eben und auch vorher einigemal auf Thatsachen und Geschichten älterer Zeiten berufen. Es sey mir erlaubt, auch jenes noch kürzlich zu erwähnen, was mit unserer heutigen Festfeier große Aehnlichkeit hat, und uns lehren soll, eben diese Feier wohl zu gebrauchen, um uns mehr und mehr zu erwecken zu einem wahrhaft thätigen Christenthum.

Von den Christen der ersten Zeiten ist es bekannt, daß sie die Gewohnheit hatten, alle Jahre die Sterbetage ihrer verewigten Brüder, besonders derjenigen zu begehen, welche des Mar-

*) Fenelon, Merkmale der Frömmigkeit. Sitten und Solothurn 1820. S. 10.

tertodes gestorben waren. Als sie nun an solchem Tage sich versammelten, entweder an dem Orte, wo sie einst gelitten, oder wo man ihre irdischen Reste bestattet hatte, und sich im Geiste die ehrwürdigen Kämpfer vorstellten, die um Christi und um des Himmelreiches willen sich hatten mißhandeln, schlagen, tödten lassen, wie gerührt waren sie nicht allemal! Da erwachte auf's neue in ihnen der wahre Christen-Geist. Da erneuerten sie den Vorsatz, die Tugenden ihrer seligen Brüder nachzuahmen, ihres ewigen Glückes auch sich selbst würdig zu machen, nach ihrem Beispiele mit Muth und Beharrlichkeit einen guten Kampf zu kämpfen. In dem Angedenken an so würdige Vorgänger und in der Hoffnung, durch ihre Fürbitte und Liebe dereinst die Mitgenossen ihrer Seligkeit zu werden, fühlten sie sich über die ganze Welt erhoben. Sie priesen Gott in Seinen Heiligen, dankten Ihm für das unaussprechliche Glück, welches Er in Seinem ewigen Reiche ihnen gegeben, Allen bereitet hat, kehrten dann zur Heimath zurück, und wirkten um so beharrlicher und um so emsiger die Werke zum ewigen Leben.

Es gehört mit zu den andern Vorzügen dieses alten, majestätischen Tempels, daß er über Gräber der Heiligen erbaut ist. Diese Heiligen sind die gefeierten Namen: Afra, Hilaria, Digna, Eunomia, Eutropia, Afer, Dionys, Quiriakus, Creszentian u. a. ohngefähr dreißig an der Zahl. Einige davon hatten an eben dieser heiligen Stätte für Christus einst geblutet, Alle nach gleichem Sieg hier ihre Ruhe gefunden, und so den ersten Grund zur besondern Ehrwürdigkeit unserer Kirche gelegt. An der Seite der heiligen Martyrer haben in darauf folgenden Jahrhunderten die sechs heiligen augsburgischen Bischöfe, Wikterp, Thosso, Simpert, Nidgar, Adalbero und Ulrich ihre letzte irdische Wohnung theils selbst noch im Leben für sich gewählt, theils nachher durch göttliche Fügung erhalten. Und neben jenen Martyrern und diesen heiligen Bischöfen ruhen hier noch unzahlbare andere Gläubigen von beiderlei Geschlecht, geistlichen und weltlichen Standes, von de-

nen wir getrost hoffen, daß auch sie mit Christus im Himmel leben. *)

Der heutige Tag ist bestimmt, in gemeinsamer Andacht vor den Augen Jesu Christi das Angedenken so Vieler Seiner Heiligen zu feiern, die wir mit Recht auch die unsrigen nennen. Mögen wir das thun in demselben Geiste und mit demselben heilsamen Erfolg, wie wir das eben von den Christen der ersten Zeiten gehört haben! Amen.

Am XXII. Sonntage nach Pfingsten.

Da sprach Er zu ihnen: So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. (Matth. 22, 21.)

Wie fast alle Verhältnisse des menschlichen Lebens erst durch das Christenthum gut und wahrhaft menschlich geworden sind, so insonderheit auch jene, welche zwischen Obrigkeiten und Unterthanen, zwischen Fürsten und ihren Völkern bestehen. Man überzeugt sich leicht hievon, ja man sieht das fast mit Augen, sobald man nur ein wenig den Zustand der Menschen vor und nach Christus mit einander vergleicht.

In den Zeiten vor Christus, was für arge, öfters gar schauderhafte Dinge lesen wir nicht in der Geschichte! Wie viele Nachrichten von Härte und Grausamkeit von Seite der Regenten! Wie viele Beispiele von Empörung, oder von knechtischer, stets zitternder, blos erzwungener Unterwürfigkeit von Seite der Unterthanen! Aber mit dem Eintritt des Christenthums in die Welt, und wo dieses seine wohlthätige, himmlische Kraft üben konnte, verschwanden Uebel der Art mehr und mehr. Die Herr-

---

*) M. s. die Geschichte der Kirche und des Stiftes der heiligen Ulrich und Afra, von Plazidus Braun. Augsburg in der Moy'schen Buchhandlung 1817.

scher fingen an, ihre Obergewalt für eine solche zu halten, die sie nur zum Besten der Andern empfangen hätten, und die Unterthanen ihren Gehorsam für einen solchen, wozu sie als Glieder eines großen Hauses gegen den gemeinschaftlichen Fürsorger und Vater verbunden wären. Staaten und Königreiche kehrten zur ursprünglichen Bestimmung zurück, und gewannen die Gestalt, als ob sie nichts anders wären, als — Familien im Großen.

Das ist, was mir scheint, daß der Heiland auch habe andeuten wollen, als Er (Mark. 10, 24.) zu den Jüngern gesprochen: „Ihr wisset, daß die, welche als Fürsten der Völker in „Ansehen stehen, sie überherrschen, und ihre Grossen über sie „Gewalt üben. So soll es aber nicht seyn unter euch; sondern „wer da will groß seyn unter euch, der sey euer Diener, und „wer da will der Erste unter euch seyn, der sey Aller Knecht. „Denn des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß Er Sich „dienen lasse, sondern daß Er diene, und gebe Sein Leben „zur Erlösung für Viele.“ Das ist so viel, als hätte Er mit andern Worten gesagt: Bei den Meinigen muß es anders seyn. Da ist die Macht nur eine Bürde, der Gehorsam hingegen eine Wohlthat, ein süßes Vorrecht. Regieren heißt dienen; je größer Einer, desto größer ist seine Pflicht, zu dienen und — gleich dem Menschen-Sohne — sich aufzuopfern für das Wohl der Andern.

Solche Bewandtniß hat es mit der Herrschaft bei Christen. Allein das eben wieder vernommene Wort des Herrn: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist,“ heißt mich, von dem sprechen, was jenen obliegt, die unter der Herrschaft stehen. Ich thue es, aber nur im Geiste des Christenthums, und wie ich hoffe, auch zur Ehre desselben.

Wofür hält der wahre Christ seine Obrigkeit? Diese Frage werde ich erst in Kürze beantworten, dann einige Folgesätze daraus ableiten, endlich das Ganze mit einem großen, denkwürdigen Beispiele bestätigen.

Erster Theil.

Es ist eine von den vorzüglichern Eigenheiten des wahren Christen, daß er überall und in allen Dingen zunächst auf Gott schaue, Alles was ist oder was geschieht, von Gott herleite, Alles auf Gott zurückführe, in Allem nur Gottes Willen, Gottes Fügung, Gottes Anordnung erkenne. Belehrt durch das heilige Evangelium, „nichts in der Welt weder das Kleine noch „das Große sey ohne den Willen des Vaters, welcher im Him„mel ist," glaubt er dasselbe um so mehr von denen, welchen die Wohlfahrt ganzer Völker anvertraut ist. Darum macht er sich von der obrigkeitlichen Gewalt ganz andere Vorstellungen, als diejenigen sind, denen die Weisen nach der Welt huldigen. Ihm ist seine Obrigkeit nichts Geringeres und nichts Wenigeres, als — die Machthaberin und Stellvertreterin Gottes, die in dem, was sie thut und ordnet, nur Gott allein verantwortlich bleibt.

a) Der Christ hält seine hohe Obrigkeit für die Machthaberin Gottes, d. i. für eine solche, die ihre Macht von Gott empfangen habe. Und woher anders hätte sie selbe empfangen können? Ist dann nicht alle Macht im Himmel und auf Erden nur bei Ihm und von Ihm allein? Ist Er nicht befugt, davon zu geben, wem und wie Er will? Ja die Reiche und Staaten auf Erden entstehen, wie es uns scheint, durch ganz andere Ursachen, durch Zufall, durch Eroberung, durch freiwillige Uebereinkunft und Unterwerfung, nicht selten auch durch die größere Stärke, durch Herrschsucht und andere Leidenschaften der Menschen. Aber der vom Glauben erleuchtete Christ erhebt über Zufall und Menschen-Werk seine Blicke zum oberſten Lenker aller Dinge. In Ihm erkennt und verehrt er allein den wahren Urheber. „Du hättest keine Macht über Mich, wenn „sie dir nicht gegeben wäre von Oben her," sprach einst unser Heiland zu Seinem Richter. Und Sein Apostel wiederholt eben dasselbe, wo er zu den Christen aller Zeiten spricht: „Jedermann

„sey unterthan der Obrigkeit, die über ihn ist. Denn es ist „keine Obrigkeit als von Gott. Die da ist, die ist von Gott ge„ordnet." (Röm. 13, 1.)

b) **Der Christ hält seine Obrigkeit für die Stellvertreterin Gottes**, d. i. für die, welche von Gott gesetzt ist, in **Seinem** Namen zu gebiethen, **Seinen Willen** zu vollziehen, **Seine** unsichtbare ewige Macht und Herrschaft sichtbar darzustellen. Daher die auszeichnenden Benennungen, die wir hierüber in den heiligen-Büchern lesen: **Götter der Völker**, **Gesalbte des Herrn**, **Diener Seines Reiches**. Daher auch das natürliche Gefühl der Ehrfurcht gegen die Würde des Herrscheramtes. Ein Gefühl, das selbst von heidnischen Weisen gepriesen ward, und dem menschlichen Herzen dazu gegeben ist, um uns allzeit zu erinnern an die hohe Bestimmung dieses Amtes. *)

c) Und weil die Obrigkeit ihre Macht von Gott empfangen hat und Gottes Stelle unter den Menschen vertritt, so kann sie auch nur Ihm allein verantwortlich seyn. Ein heiliger Schriftsteller sagt den Königen und allen Mächtigen der Erde: „Höret, „ihr Könige, . . und ihr Richter auf Erden nehmet es zu Oh„ren! . . . Vom Herrn ward euch gegeben die Macht, und die „Gewalt vom Höchsten. Er wird euern Thaten nachforschen, „und eure Rathschläge untersuchen, die ihr Diener Seines Rei„ches seyd." (Weish. 6, 2.)

„Gott wird ihren Thaten nachforschen, ihre Rathschläge „untersuchen." Dabei läßt es der würdige Christ bewenden. Er vertraut auf Gott und behält die Ueberzeugung: nicht ihm selbst, sondern dem Herrn allein komme es zu, darüber Gericht zu halten.

Nicht umsonst hat uns die ewige Weisheit so hohe Begriffe von der Würde der obrigkeitlichen Gewalt beibringen wollen. Es ist den Völkern und den Fürsten gleich wichtig und heilsam,

---

*) Geschichte der Religion J. Chr. vom Grafen F. L. zu **Stolberg**. II. Band. V. Beilage.

daß man diese für das ansehe, was sie sind — für Diener Gottes, die Er in's Amt eingesetzt hat. Ja, ich möchte sagen und laut rufen: Heil den Einen und den Andern, so lang diese Lehren von ihnen geglaubt und in Ehren gehalten werden! Die Fürsten werden dann ihre Macht nur zum Guten gebrauchen, mit Weisheit und Milde regieren, und stets des Herrn eingedenk bleiben, der über sie thront, ihr Gebieter ist, ihr Richter seyn wird. Ihr Thron wird unerschütterlich stehen: denn er ist im Gewissen der Unterthanen gebaut, wo auch Gott den Seinigen hat. Die Völker hingegen werden mit ungekränktem Gefühl gehorchen, weil sie in der Obrigkeit Dem gehorchen, der sie ordnete, werden stets mit heilsamer Ehrfurcht den Raum betrachten, der sich zwischen ihnen und dem Thron befindet. Keine ungestümme Klage, kein Ungehorsam, keine empörerische Bewegung wird je wahrzunehmen, Alles wird in Ruhe und Frieden seyn.

Sage man nicht: durch derlei Grundsätze werde die Herrschsucht begünstiget und den Völkern jedes beliebige Joch auferlegt. Denn was könnte man wohl Nachtheiliges für die Menschheit besorgen, so lange die Religion, diese Wächterin und Beschützerin alles Guten, in der Mitte steht, beide Theile, die Obern und die Untern zusammen hält, beiden ihre Pflichten als Pflichten gegen Gott einschärft, und zu ihrer Beobachtung antreibt? O, gebe man ihr nur das gebührende Ansehen, mache man sie zur Grundlage alles bürgerlichen Lebens; lehre man Vorgesezte und Untergebene, gebieten und gehorsamen aus Ehrfurcht gegen Gott und mit steter Aufmerksamkeit auf Ihn. Es wird sich zeigen, wie sich's allzeit gezeigt hat, daß die Lehrsätze des Evangeliums nirgend auf Abwege führen, daß nur Wohlfahrt und ungemeiner Segen durch sie kommen kann.

Zweiter Theil.

Aus dem Gesagten ergeben sich heilige, unverletzliche Pflichten. Ich nenne sie blos. Jeder wird im Stande seyn, das Weitere selbst hinzu zu denken.

Weil eine jede wahre Obrigkeit von Gott ist, Gottes Ansehen hat, Gottes Stelle vertritt, sind christliche Unterthanen gehalten:

1) Sie zu ehren, ihr ungeheuchelte Hochachtung in Wort und That zu bezeigen, nirgend verächtlich oder nachtheilig von ihr zu reden, nie ihre Anordnungen mit unbescheidenem Tadel anzugreifen. „Fürchtet Gott und ehret den König," spricht zu Allen der Erste aus den Aposteln. Und sein Gefährte Paulus setzt bei: „Ehre, dem Ehre gebührt."

2) Ihr zu gehorchen, nicht nur in leichten sondern auch in schweren Dingen, nicht blos auf den Schein wie vor Menschen, sondern wie vor Gott und wegen des Gewissens. „Wer „sich der Obrigkeit widersetzet, der widerstrebet der Anordnung „Gottes; die aber widerstreben, werden sich die Verdammniß zu„ziehen. . . . Darum ist es nöthig, unterthan zu seyn, nicht „allein um der Strafe, sondern auch um des Gewissens wegen." (Röm. 13, 2.) Nur in dem Falle allein, daß wider Gott und wider das Gewissen etwas befohlen würde, dürfte und müßte der Christ bescheiden mit den Aposteln Jesu sprechen: „Gott muß „man mehr gehorchen, dann den Menschen."

3) Ihr Steuer und Abgaben zu reichen, wie es die Gesetze vorschreiben. „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers „ist," spricht unser Herr und Heiland. Und Sein Apostel: Dero„halben gebet ihr auch Steuer; denn es sind Gottes Diener, „Sorge tragend eben deßwegen. So gebet denn Allen, was ihr „schuldig seyd. Steuer dem die Steuer, Zoll dem der Zoll, Ehr„furcht dem die Ehrfurcht, Erweisung der Achtung dem die Er„weisung der Achtung gebührt." (Röm. 13, 7.)

Vergleicht man mit diesen göttlichen Befehlen noch die vielen kostspieligen Zwecke, wofür in jedem Staate von der öffentlichen Gewalt gesorgt werden muß, so möge man ermessen, wie strafwürdig vor Gott der Eigennutz sey, der kein Bedenken trägt, Abgaben die er leisten soll, widerrechtlich vorzuenthalten.

4) Ihr mit unverbrüchlicher Treue anzuhängen, nie sich von ihr zu trennen, nie wider sie sich aufzulehnen. Wel-

ches Band sollte wohl dem Christen unverletzlicher seyn können, als jenes, das Gott selbst geknüpft hat? das von der Religion geheiliget? das mit so feierlichen Eidschwüren und Verlobungen versiegelt worden? das nicht entweihet werden kann, ohne sich schuldig zu machen eines ungeheuren Verbrechens, welches sogar nicht verübt werden kann, ohne zugleich namenlose Leiden über die Menschen zu bringen?

5) Für sie zu beten, daß Gott ihre Gedanken leiten, ihre Anschläge und Bemühungen segnen; daß Er ihr in Allem den Geist der Weisheit ertheilen wolle, um überall das zu verordnen, was gut und recht und nützlich ist; auch daß Er sie bei guter Gesundheit erhalte, ein langes Leben ihr verleihe und reichlich das Gute ersetze, welches uns durch ihre Mühe und wohlthätige Fürsorge zufließt.

„Vor Allem empfehle ich euch," schreibt der heil. Apostel Paulus, „daß Gebete, Bitten und Danksagungen für alle Men„schen Gott dargebracht werden; für die Könige und für Alle, „welche hohe Stellen bekleiden, auf daß wir unter ihnen ein stil„les und friedliches Leben führen mögen, in aller Ehrbarkeit und „Gottseligkeit. Denn das ist gut und angenehm bei Gott un„serm Heilande." (1. Tim. 2, 1.)

Nur am Fuße der Altäre sollen wir an die Macht gedenken, welche uns regiert, nur in unserm Gebete für den Regenten, in unsern Bitten für sein Wohl, in unsern heissen und demüthigen Flehungen zu Demjenigen, durch welchen alle Könige herrschen. Das Gebot, für den Regenten zu beten, ist ein neues Band, welches uns an Ihn knüpft, und eine beständige Erinnerung, daß unser Gehorsam eine Pflicht der Religion sey.*)

Dritter Theil.

Zu keiner andern Zeit wurden diese Vorschriften des Evangeliums so genau und so allgemein erfüllet, wie in dem golde-

*) Homilien von La Luzerne. 4. Band. S. 212.

nen Zeitalter der ersten Christen. Wie tief haftete nicht bei jenen würdigen Gläubigen das Vorbild des göttlichen Meisters, das Wort und die Lehre der Apostel: „Seyd unterthan euern „Herren, nicht allein den guten und gelinden, sondern auch den „harten; denn es ist keine Obrigkeit, als von Gott!"

Die Geschichte der drei ersten Jahrhunderte zeigt uns eine Reihe von vielen sehr unwürdigen Regenten, deren Gewaltthaten und Laster man nicht ohne Abscheu lesen kann. Die heidnische Tugend war nicht im Stande, sie lange zu ertragen. Daher Verschwörungen, Aufstände, Empörungen, Regentenmorde in großer Zahl. Nur von den Christen allein fand sich nie Einer mit unter den Anführern, weil sie auch in dem bösen Fürsten doch das Bild und die Macht des Allerhöchsten zu achten gelernet hatten. „Wer beobachtet die Gesetze genauer und ge„wissenhafter als die Christen? O, sie thun immer noch mehr als „man von ihnen fordert. *) Wenn der Kaiser von uns Ab„gaben verlangt, so geben wir sie mit Freuden, wir bringen sie „den Einnehmern allzeit früher und williger dar, als die Hei„den. **) Es sind von den Eurigen, wovon die Gefängnisse „strotzen, wovon die Metallgruben seufzen, wovon die wilden „Thiere gemästet werden. Da findet sich kein Christ, wenn ihn „nicht der bloße Name hinführt. Denn fände sich noch ein an„deres Verbrechen an ihm, so wäre er eben darum schon kein „Christ mehr." ***) So sprechen von dem Betragen der damaligen Christen ihre bekannten Schutzredner. Und selbst heidnische Schriftsteller, Richter und Statthalter stimmen mit in dasselbe Lob ein, und geben ihnen das Zeugniß, daß sie stets ruhige, folgsame, getreue Unterthanen wären.

Soll ich noch melden die vielen ungerechten und furchtbaren Verfolgungen des christlichen Namens in jenen Zeiten? Ich halte es für unnöthig. Sie sind euch bekannt. Aber was ge-

*) S. Justin. Ep. ad Diog.

**) Tatian. Orat. contra Graecos.

***) Tertul. Apolog. adversus Gent. C. 45.

schah? Den heidnischen Kaisern, Nero, Domitian und Andern, deren Wuth sie zur Schlachtbank schleppte, blieben die Väter unsers Glaubens nicht minder getreu, als nachher ihren frommen, christlichen Fürsten, Constantin und Theodosius, von denen sie mit Wohlthaten überhäufet wurden. In jedem, welchen die Vorsehung auf den Thron rief, verehrten sie den Diener Gottes, stellten den namenlosen Bedrückungen, welche sie zu erdulden hatten, nie eine andere Schutzwehre entgegen, als — ihre Thränen, ihr Gebet, ihr Vertrauen auf Gott.

Daß dieses allein aus Achtung für Gott und Religion, nicht aus Zaghaftigkeit, auch nicht wegen Mangel zureichender Kräfte so geschehen sey, ist außer Zweifel. „Wisse," sprach der heil. Bischof und Martyrer Polykarp zu seinem Richter, „daß es das „größte Gebot des Christenthums und ein ausdrücklicher Befehl „unsers Gottes ist, den Fürsten und unsern weltlichen Herren „allen schuldigen Gehorsam zu erweisen." *) — „Wir vermehren „uns mit jedem Tage," schrieb Tertulian an die Heiden, „und „wir übertreffen bald an der Zahl alle Feinde des Reiches. Es „fehlt uns daher nicht weder an Muth noch an Stärke, euch zu „widerstehen, und alle unsere Feinde zu besiegen. Aber die Reli„gion, zu der wir uns bekennen, hält Muth und Menge und „jede feindliche Bewegung zurück, die wir im Reiche machen „könnten." **)

Das also war das Betragen jener vortrefflichen Christen, und das ihr Beweggrund hiebei. So waren sie nicht allein gegen die Regierungen und höchsten Häupter, sondern auch gegen jede Gattung von Vorgesetzten gesinnet, sie mochten dann gut oder böse, Christen oder nicht Christen seyn. Bei ihnen galt das allein: „Seyd unterthan der Obrigkeit, die über euch ist. Denn „es ist keine Obrigkeit als von Gott. . . Wer sich der Obrigkeit „widersetzet, der widerstrebet der Anordnung Gottes; die aber wi„derstreben, werden sich Verdammniß zuziehen."

---

*) Euseb. L. IV. C. 15. **) Tertul. Apolog. C. 31.

Bei ungleich bessern und glücklichern Verhältnissen, die wir längst haben, wie sollten wir uns nicht beeifern, so würdigen Vorgängern zu folgen! Denn seit die milde Religion des Evangeliums die Erde beherrscht, sind die Fürsten der Völker ihre Väter geworden. Ihr Ruhm, ihre Freude, ihr Wunsch ist: diesen holden Namen zu führen, und zu erfüllen.

Wem von uns Allen könnte noch unbekannt seyn, wie sehr Er Sein Volk liebe, der beste Monarch, unter Dessen Scepter uns die Vorsehung gestellt hat? Wie Er Seine Macht und alle Seine Sorgen dazu anwende, um das Gute zu fördern, den Uebeln möglichst abzuhelfen! Wer könnte zweifeln, daß nicht die vielen Leiden der Zeit, worunter seit langem die Menschheit seufzet, auch dem landesväterlichen Herzen gar schwer fallen? Verzagen wir also nicht. Verharren wir fest im Vertrauen auf Gott und auf die Weisheit Seines Dieners, den Er berufen hat, dieses Volk zu regieren. Das allein bleibe immer unser Augenmerk und unser Bestreben, gute, folgsame, getreue Unterthanen zu seyn, und durch ächtchristliche Bürgertugenden einer bessern Zukunft uns würdig zu machen. Amen.

Am XXIII. Sonntage nach Pfingsten.

Indem Er solches redete, siehe, da kam ein Vorsteher hinzu, betete Ihn an, und sprach: Herr, meine Tochter stirbt schon! Komm, lege ihr Deine Hand auf, und sie wird leben. (Matth. 9, 18.)

So lang der Sohn Gottes in unserer Gestalt auf Erden wandelte, war Sein Walten und Wirken daselbst nie etwas anders, als Wohlthun, „ein Umhergehen im Wohlthun," wie es Sein Jünger Petrus nennt. Aber auch nach Seinem Heimgang zum Vater fährt Er fort, noch immer ganz dasselbe zu thun.

Denn statt Seiner hat Er die Kirche bestellt, daß sie in Seinem Namen Sorge trage für das Heil Aller.

Es ist eine unverkennbare Wohlthat der christlichen Religion, daß erst durch sie die weltliche Obrigkeit im Staate wahrhaft heilig und ehrwürdig geworden ist. Hatten vorher die Menschen und Völker meistens nur aus Zwang und mit Furcht ihren Obern gehorchet, so hat dagegen Christus an die Stelle der Furcht das Gewissen gesetzt und sie angewiesen: an jenen, von welchen sie regiert würden, nicht blos den stärkern Menschen, sondern selbst das Bild der Gottheit zu erkennen. Aber wie Er auf diese Weise die irdischen Thronen geheiliget, so hat Er neben den Thronen auch den Altar erbaut, und es ist ein nicht minder ernster Befehl von Ihm: auch diesen zu ehren, und denen Folge zu leisten, zu welchen Er gesprochen: „Wer euch „höret, der höret Mich, wer euch verachtet, der verachtet Mich; „wer aber Mich verachtet, der verachtet den, der Mich gesandt „hat.“ (Luk. 10, 16.)

Das nemlich ist die weise, höchst wohlthätige Anordnung Gottes auf Erden. Eine zweifache Obrigkeit — eine weltliche und eine geistliche — ward von Ihm gesetzt; beide sollten mit dem ihnen zustehenden Ansehen das Wohl der Menschheit fördern, die eine das Zeitliche dieses Lebens, die andere das Geistige und Ewige der Seele, beide sollten in ihrem Wirkungskreis unabhängig von einander, aber um so dienstbarer Ihm seyn, von dem alle Macht ist im Himmel und auf Erden.

Ich rede heute allein von der Macht der Kirche, und zwar

I. Einiges hievon im Allgemeinen, um sie, was sie ist, woher sie kömmt, welche Befugnisse sie hat, in kurzer Uebersicht euch darzustellen; dann

II. Anderes insbesondere von den Pflichten, die der Christ gegen sie hat, der wahre Christ allzeit treu befolgt.

Erster Theil.

1) Es gibt in unsern Tagen kaum einen andern Gegenstand, wobei der Prediger sich weniger einen guten Erfolg versprechen darf, als wo er sich beigehen läßt, von der Macht der Kirche oder von der geistlichen Obrigkeit zu reden. Sage ich blos, die Kirche dürfe das Wort Gottes lehren, die heiligen Gebräuche verwalten, beides für die, welche freiwillig daran Theil nehmen wollen, so läßt man solches noch ziemlich hingehen. Sage ich aber, die Kirche habe Fug und Recht, in Sachen der Religion und des Seelenheiles zu ordnen, zu gebieten, zu befehlen, und die, welche ihr angehören, seyen im Gewissen verbunden, ihr hierin Gehorsam zu leisten, so rede ich fast nur tauben Ohren. Man versteht es nicht, und will es nicht verstehen. Ja, es sind ihrer Viele, die solches Wort geradeweg für Lüge oder für Unsinn erklären.

Man hat seit langem Alles gethan, die Macht der Kirche nicht nur in der Uebung nicht viel zu achten, sondern sie auch durch Grundsätze zu bestreiten, zu verdächtigen, unsicher und wankend zu machen. Bald heißt man sie eine bloße Erdichtung, die dazu ersonnen worden wäre, um die Menschen damit im Zaum zu halten. Bald eine Begünstigerin des ungerechten Druckes, die durch ihr Gebot einer unbedingten Unterwürfigkeit den Menschen ein eisernes Joch auflege, und jeden Mißbrauch der Macht, wenn er auch der ungerechteste wäre, doch allzeit in Schutz nehme. Bald eine gefährliche Nebenbuhlerin der Staatsgewalt, die stets feindselig gesinnt und nur darauf bedacht sey, sich zu erheben und um sich zu greifen. Den Priestern, sagt man, dürfe keine Herrschaft eingeräumt werden, nur Unruhe und Verwirrungen in der Welt würden die Folge davon seyn. „Was kann man denn aber wohl Böses von einer Kirche besor„gen, die seit achtzehn Jahrhunderten bewiesen hat, daß sie mit „allen Nationen, allen Staaten, aller geselligen Ordnung verträg„lich ist; deren Religion ganz auf Aufopferung seiner selbst zum

„Besten Anderer, auf Unterwerfung unter Gott und rechtmäßige „Obere beruht? Von einer Kirche, welche Gerechtigkeit und „Liebe als das höchste aller Gesetze aufstellt, und Fürsten und „Unterthanen lehrt, Gott zu fürchten, den König zu ehren, die „Brüder zu lieben? Von einer Kirche, die wenn sie je ihr An„sehen mißbrauchen wollte, dazu kein Vermögen besitzt, und „durch ihre Schwäche weit eher angewiesen ist, Nachgiebigkeit „zu üben als sie zu erwarten? Von einer Kirche, deren Mit„glieder und Vorsteher kein fremdes Volk, keine feindselige Schaar, „sondern die Söhne, die Brüder, die Verwandten und Bekann„ten aller übrigen sind, mit ihnen die Last des Tages theilen, „Lieb und Leid ertragen, und wenn sie schon nicht Väter leib„licher Kinder sind, nur desto mehr sich opfern zum Wohle „Anderer im Unterricht der Kinder, in Stärkung der Erwach„senen, in Pflege der Kranken und Armen, in Heilung aller „Gebrechen der Seele und des Geistes?" *)

Nein, die Macht der Kirche ist weder erdichtet, noch auf irgend eine Weise der menschlichen Wohlfahrt gefährlich, sie ist vielmehr die vornehmste und kräftigste Stütze für sie. Nicht in das Gebiet weltlicher Herrschaft hat sie nöthig hinüber zu reichen; denn sie hat ihr eigenes, noch höheres Gebiet und ist ganz himmlischer Natur. Ihr Zweck ist Verbreitung der Wahrheit und Heiligkeit. Ihre Mittel sind Glaube, Gottesverehrung, Zucht und Gnade. Ihr Vorbild ist der im Fleische erschienene Sohn des ewigen Vaters. Wie Er die Seinen Lämmer und Schafe, so nannte Er auch ihre Vorsteher die Hirten Seiner Heerde, um damit anzudeuten: nur der sanfte Hirtenstab werde ihnen anvertraut, nie dürfe die Macht, die sie haben, jener gleichen, welche die Großen der Erde üben, nur in Liebe und Sanftmuth, in Demuth und Geduld, im Gewinnen der Seelen müße ihre Größe sich zeigen.

Nein, die christliche Kirche ist nicht gekommen, um zu verderben, sondern um zu retten und das Verlorne wieder zu su-

*) Haller, Restauration IV. Ba S. 387.

chen. Selbst die Strafen, die sie verhängt, sind nur heilend, sie dauern nie länger als ihre Nothwendigkeit, sie werden nachgelassen und freudig aufgehoben, sobald ihr Zweck erfüllt, die Besserung vorhanden ist. Den verirrten aber rückkehrenden Sohn nimmt sie mit offenen Armen wieder auf. Barmherzigkeit ist ihr nicht fremde, sie liegt in ihrem Wesen. Von ihr ist nie die Lehre gepprediget worden, daß die Begnadigung unerlaubt, sogar eine Aufhebung des Gesetzes sey.

2) Was an sich so edel und gut, so überirdisch ist, konnte nur von Gott selbst unmittelbar ausgehen. Hören wir den Sohn Gottes reden.

„Mir ist alle Macht gegeben im Himmel und auf Erden," spricht Er zu den ersten Vorstehern Seiner Kirche. „So gehet „hin, lehret alle Völker, weiset sie an, Alles zu halten, was Ich „euch befohlen habe. Siehe, Ich bin bei euch alle Tage bis „ans Ende der Welt. Wie Mich der Vater gesandt hat, so „sende Ich euch. Wer euch höret, der höret Mich; wer euch „verachtet, der verachtet Mich. Wahrlich, Ich sage euch: was „ihr auf Erden binden werdet, wird auch gebunden seyn im „Himmel; und was ihr auf Erden lösen werdet, wird auch gelöset seyn im Himmel."

Wo ist eine Macht auf Erden, wo eine Herrschaft, die sich wie die Kirche, einer so feierlichen Einsetzung rühmen kann? — Hören wir hierüber auch die heiligen Apostel.

„Paulus," (so beginnt dieser Apostel seinen Brief an die Galater) „der nicht von Einem, auch nicht von mehrern Menschen, sondern von Jesus Christus und von Gott dem Vater „abgeordnete Apostel." Und gleich darauf fährt er also fort: „Brüder! ich erinnere euch, daß das Evangelium, welches ich „verkündet habe, nicht eines Menschen Auftrag ist; denn ich habe „es von keinem Menschen empfangen noch erlernt, sondern durch „die Offenbarung Jesu Christi."

Im ersten Brief an die Korinther ermahnt er, daß ihn und seine Mitapostel Jedermann „für Diener Christi und für Verwal„ter göttlicher Geheimnisse halte;" und er drohet ihnen, daß er

sie seine Gewalt würde empfinden lassen, wofern sie ihn seiner geringen Gaben wegen verachten, und seinen Anweisungen nicht folgen sollten. „Was wollet ihr also?“ spricht er: „Soll ich „mit der Zuchtruthe zu euch kommen, oder in Liebe und im Geiste „der Sanftmuth?“

Im zweiten Brief an dieselben Korinther sagt er: „Solches „schreibe ich euch abwesend, damit ich bei meiner Anwesenheit „nicht Ursache habe, härter gegen euch verfahren zu müssen, ge„mäß jener Gewalt, die mir der Herr . . . . gegeben hat.“ Und in seiner letzten Anrede an die Aeltesten der Kirche zu Ephesus: „Darum habet Acht auf euch selbst und über die „ganze Heerde, worüber euch der heilige Geist als Bischöfe „aufgestellt hat, die Kirche Gottes zu regieren, die Er mit „Seinem Blute erobert hat.“

3) Dieselben Apostel des Herrn, die sich so offen und so kräftig über ihre geistliche Vollmacht aussprechen, sehen wir auch, wie sie nicht minder diese üben in Wort und That. Jetzt entscheiden sie über wichtige Sätze der heiligen Lehre, fordern Jedermann zur Annahme, zum Glauben und zur Befolgung auf, indem sie sprechen: „So hat es dem heiligen Geiste und uns „geschienen.“ Jetzt bestellen sie in Städten und Dörfern neue Ober- und Unterhirten für die Gemeinen, ertheilen jenen ihre Sendung und Aufträge, und weisen diese an, ihnen als denjenigen zu gehorchen, welche gesetzt wären und wachen müßten, um Rechenschaft für ihre Seelen zu geben. Jetzt schreiben sie den Gläubigen gewisse Gesetze der Zucht vor: wie sie sich in und außer der Ehe, beim Umgang mit Andern, beim Genusse der Speisen, beim Gottesdienst, bei der Feier des heiligen Abendmahls zu verhalten hätten. Jetzt werden von ihnen Irrende zurecht gewiesen, Fehlende und Sünder mit väterlichem Ernste bestraft, und nach Umständen ganz oder zum Theil von der Gemeinschaft mit den Uebrigen ausgeschlossen.

Kraft göttlicher Einsetzung und gemäß dem Beispiele der heiligen Apostel steht es demnach der Kirche zu: in Allem, was die Religion und das Heil der Seelen betrifft, ihre Gläubigen

zu leiten und zu regieren, d. i. ihnen die göttlichen Regeln des Glaubens und der Sitten zu bestimmen, besondere Vorschriften hierüber im Geiste des Evangeliums zu machen, Hirten und Diener anzustellen, und sowohl diesen als auch den Andern, wenn sie strafbar sind, heilsame Bußen aufzulegen, auch sie, wenn sie keine Zucht annehmen wollen, als Unfähige vom Gebrauch der heiligen Sakramente, oder als Verhärtete ganz von ihrem Körper zu entfernen.

Das ist überhaupt die geistige Macht der Kirche, die von Vielen in unsern Tagen vielleicht auch darum so wenig mehr geachtet wird, weil sie nicht mit der Pracht und mit dem Ansehen weltlicher Hoheit auftritt, weil sie überall nur das Gewissen ausspricht, weil sie selbst dort, wo sie straft, nur unsichtbare und überirdische Güter zu entziehen vermag.

Es gehört noch zum Zwecke meiner Rede, euch den wahren Christen zu zeigen, wie er sich verhält gegen Kirche und Kirchen-Gewalt.

Zweiter Theil.

a) **Der wahre Christ hält die Kirche für die Bevollmächtigte Gottes, für eine von Gott und vom Erlöser unmittelbar gesetzte geistliche Obrigkeit.**

Dieser Glaube ist nicht nur wahr, wie wir eben gesehen haben, sondern auch höchst wohlthätig für die Menschheit. Unläugbare Erfahrungen zeugen dafür. Nie sind Menschen und Völker tugendhafter, friedlicher gegen einander, folgsamer den Gesetzen, getreuer ihren Regierungen gewesen, als wo sie gewohnt waren, auch das Ansehen der Kirche gehörig zu achten. Dagegen in Zeiten der Mißachtung, oder wo es der Kirche unmöglich war, in ihrem Kreise frei sich zu bewegen, zu wirken und zu handeln wie sie soll, entstand immer auch viel Unheil. Grundsätze und Sitten verschlimmerten, die geselligen Tugenden, **Bescheidenheit, Güte, Gerechtigkeit, Mässigkeit** ver-

schwanden, und zügellose Leidenschaften fingen an, zu herrschen und alles Gute zu verderben.

Die Verachtung der Kirchengewalt ist unnatürlich und bestraft sich selbst. Keine Ruhe, keine Ordnung, kein Glück bei den Menschen, wo die Gewissenhaftigkeit fehlt. Diese wird aber allzeit fehlen, sobald man allgemein anfängt, Religion und Kirche nimmer als göttliche Einsetzungen zu achten.

b) Der wahre Christ ehrt und liebt die Kirche. Dasselbe Gebot, das ihn Vater und Mutter ehren heißt, ist auch die Richtschnur seines Verhaltens gegen die Kirche. Wie der Sohn des Vaters und der Mutter, so freut er sich der Kirche, nimmt Theil an Allem, was ihr begegnet, ist getröstet, wenn es ihr wohl ergeht, traurig über ihre Leiden. Nie erlaubt er sich ein frevelndes Urtheil über sie, nie ein Wort, das ihr zur Schmach gereichen könnte. Er trägt innige Verehrung gegen sie in seinem Herzen, und wie er gesinnt ist, so offenbart er sich überall in Wort und That. Sein Grundsatz ist jener der Alten: „man „müße die Kirche zur Mutter haben, wenn man Gott zum Va„ter haben wolle."

c) Der wahre Christ hält sich in allen Sachen der Religion und des Seelenheiles an die Kirche. Was sie lehrt, das hört er, was sie glaubt und zu glauben befiehlt, das glaubt er, was sie gut heißt und empfiehlt, das hält auch er für gut und nützlich, und gebraucht es. Sie ist ihm die erste Führerin durch das Leben, ihre Weisheit Gottes Weisheit, ihr Ansehen Gottes Ansehen.

Man darf wohl sagen: ich bin kein Christ, ich will auch keiner seyn. Aber wenn man ein Christ ist und seyn will, kann man nimmer berechtiget seyn, sich irgendwo von der Kirche zu trennen, und — zu sprechen: „Hierin folge ich meinem Sinn."

d) Der wahre Christ beobachtet treu und gewissenhaft die Gebote seiner Kirche. Wie billig ist das! Die Kinder müssen ihren Eltern gehorchen, weil das ein Gebot Gottes ist. Die Frauen müssen ihren Männern gehorchen, weil es ein Gebot Gottes ist. Knechte und Mägde müssen ihren

Herren gehorchen, weil es ein Gebot Gottes ist. Unterthanen müssen der Obrigkeit gehorchen, weil es ein Gebot Gottes ist. Ist es denn aber wohl weniger ein Gebot Gottes, auch der Kirche zu gehorchen? „Gehorchet euern Vorgesetzten und bleibet „ihnen unterthan. Denn sie wachen für euch, um für eure „Seelen Rechenschaft zu geben, daß sie das mit Freuden thun „und nicht mit Seufzen; denn dieses würde euch nicht nützlich „seyn." (Hebr. 13, 17.)

Menschen können manchmal ihre Gewalt mißbrauchen, und dem Wohle der Untergebenen eher nachtheilig als zuträglich werden. Nicht so die Kirche Gottes. Nein, sie ist weder eine eigensinnige, noch eine herrschsüchtige Gebieterin. Sie legt keine Lasten auf, die nicht zu unserm Besten sind. Geleitet vom heiligen Geiste, ist es ihr nirgend ums Gebieten und Herrschen, sondern nur darum zu thun, das Werk des Vaters fortzusetzen, Seine Kinder für Tugend und wahre Frömmigkeit zu erziehen, die Heiligen auszubilden, daß sie vollkommene Menschen werden sollen. Alle ihre Verordnungen, Gebote und Verbote athmen den Geist Christi, überall waltet nur die Eine Absicht: Gottes-Ehre und Menschen-Heil.

Doch werden jetzt die Gebote der Kirche von Vielen nimmer geachtet. Was sollen wir denken? Ich urtheile nicht. Aber der Herr Selbst hat den Ausspruch gethan: „Wer die Kirche „nicht hört, ist den Heiden und Zöllnern gleich."

e) Der wahre Christ ist ein eifriger Mitarbeiter der Kirche im Dienste des Reiches Gottes. Wie sie überall das Gute zu fördern, das Böse zu hemmen, zu bessern, aufzuheben sucht, so auch er. Wie sie immer darauf bedacht ist, Seelen zu bekehren und für Christus zu gewinnen, so auch er. Wie sie leuchtet als die heilige Stadt Gottes auf dem Berg, so läßt auch er sein Licht leuchten, um durch Lehre und Beispiel, durch Wort und That die Andern um sich her im Guten zu stärken. Er kömmt ihren Bedürfnissen zu Hülfe, unterstützt ihre heilsamen Anstalten, trägt nach Kräften das Seine bei, für Verherrlichung des Gottes-Dienstes, für Unterricht der Unwissen-

den, für das Heil leidender, unglücklicher, verirrter Menschen. Opfer der Art sind ihm kein Verlust, sondern Aussaat für die Ewigkeit.

Das ist christlicher Gemeingeist, ein erhabener, heiliger Patriotism, der in alten und neuen Zeiten, im Verein mit der Kirche Christi, ungleich mehr gethan und bewirkt hat, als alle Versuche der Weisen nach der Welt nie vermögen werden.

f) Jedoch mit Allem, was er so oder auf andere Weise zum Vortheil der Kirche thut, verbindet der wahre Christ immer auch noch sein Gebet. Er betet oft und herzlich zu Gott für den Papst und für die Bischöfe, und für Alle, die mit ihnen in gleichem Berufe arbeiten: daß sie im Segen wirken, und getreu ihr heiliges Amt verwalten mögen, nach dem Vorbild des guten Hirten, der vom Himmel auf die Erde herab gekommen ist, und für Seine Schafe das Leben dargegeben hat. „Gott, „Du Hirt und Regierer aller Deiner Gläubigen!" spricht er alle „Tage im Gebete, „sieh gnädig herab auf Deine Diener, die Du „zu Hirten Deiner Kirche berufen hast. Verleih ihnen Gnade, „daß sie denen, welchen sie vorgesetzt sind, durch Lehre und Bei„spiele nützlich seyen, damit sie, sammt der ihnen anvertrauten „Heerde, das ewige Leben erlangen mögen, durch Jesum Chri„stum unsern Herrn." *)

Das Gebet für die Kirche ist eins der nützlichsten für euch selbst, ist pflichtmäßige Anerkennung der Wichtigkeit des heiligen Amtes, ist hoher Preis für Den, der es geordnet hat. Ich bitte euch, versaget es euern geistlichen Vorstehern nicht.

* * *

Merkwürdig ist, wie sich über die Macht der Kirche selbst die erlauchtesten Häupter der Welt vielfältig ausgesprochen haben. Constantin der Große, der erste christliche Kaiser, sprach zu den Nicänischen Vätern: „Gott hat euch als Priester, und in Absicht

*) Oratio Ecclesiae pro Papa.

„auf uns als Götter eingesetzt. Es geziemt sich nicht, daß je „ein Mensch über Götter Gericht halte. Nur Demjenigen steht „das zu, von Dem geschrieben steht: Gott ist in der Versamm„lung der Götter, und richtet in ihrer Mitte die Götter.“ *)

„Gott hat den Menschen die Kirche und das Reich anver„traut,“ sagte der Kaiser Justinian, jene, um die geistlichen „Dinge zu verwalten, dieses, um der bürgerlichen Regierung vor„zustehen; beide aus der nemlichen Quelle herrührend, ehren die „menschliche Natur.“

Karl der Große war ein mächtiger Monarch und erkannte Niemand auf Erden über sich; doch hielt er's nicht unter seiner Würde, sich dem göttlichen Gesetze zu unterwerfen, und die Rechte der Kirche zu ehren. Er war vielmehr ein Eiferer für die kirchlichen Gesetze, nannte sich einen treu ergebenen Diener der Kirche und den Beschützer des apostolischen Stuhls, befahl unter schwerer Ahndung, den Bischöfen und Priestern in geistlichen Sachen zu gehorchen, und wollte daran den Beweis der Treue und Ehrerbietigkeit gegen seine Person und gegen seine Gesetze erkennen. „Denn wir können nicht begreifen, sprach er, wie diejenigen „Uns getreu sind, die Gott und Seinen Priestern nicht getreu „sind, oder wie die Uns und Unsern Gewalthabern und Abgeord„neten gehorsam seyn werden, welche in den Angelegenheiten „Gottes und der Kirche den Bischöfen nicht gehorchen. Von „diesen ist gesagt: Wer euch hört, der hört Mich, wer euch ver„achtet, der verachtet Mich.“ **)

Es sind das nur etwelche von den vielen Denkmalen der Art aus dem christlichen Alterthum. Die göttliche Vorsehung hat sie aufbewahrt, zur Erbauung aller Geschlechte in den nachkommenden Zeiten. Amen.

---

*) Zeugnisse aus allen Jahrhunderten für die Gewalt der Kirche S. 21.
**) Haller, Restauration IV. Band. S. 368.

Am XXIV. Sonntage nach Pfingsten.

Das Reich der Himmel ist zu vergleichen einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säete. Als aber die Leute schliefen, kam sein Feind, säete Unkraut zwischen den Waizen und ging davon. (Matth. 13, 24 — 25.)

Wie es scheint, müßte es für unsern Heiland ungleich ruhmvoller gewesen seyn, wenn Er Sich nicht blos erst im Himmel, sondern schon hienieden eine ganz reine, unbefleckte, mackellose Kirche geschaffen hätte. Wie, soll dann der heilige, geheimnißvolle Leib, dessen Haupt und Leben Er selbst ist, auch Glieder zählen dürfen, die Ihm zur Unehre gereichen? Sollen im Schafstalle, dessen erster und oberster Hirt Er ist, auch verdorbene und angesteckte Schafe sich aufhalten? Soll das Feld, mit Seinem Blute befeuchtet, auch Unkraut tragen?

So unwahrscheinlich das vielleicht vorkommen mag, vergleicht doch der Herr selbst Seine Kirche mit einem Acker, worauf guter Same, aber vom Feinde auch Unkraut gesäet wird. Ja, wir haben Weissagungen von Ihm und von den heiligen Aposteln, die nicht nur überhaupt vom Unkraut auf dem Acker der Kirche sprechen, sondern ganz bestimmt ankünden: „Dasselbe „werde manchmal und zu gewissen Zeiten gewaltig überhand „nehmen und allen guten Waizen zu ersticken drohen; die Men„schen werden die gesunde Lehre nimmer ertragen wollen, ihr „Ohr der Wahrheit entziehen und es den Fabeln leihen; wer„den in Balaams Irrthum fallen, auf Kain's Wegen wandeln, „werden lästern, was sie nicht verstehen, den Gelüsten und ih„rer Gottlosigkeit folgen, und ein geistloses, thierisches Leben „führen.“ (2. Tim. 4, 3. Jud. 10.)

Verderbnisse der Art, wie sie hier der Geist der Weissagung schildert, sind oft schon vorhanden gewesen; und o, möchte das

Urtheil trügen! — sie sind eben jetzt wieder da in großer Zahl. Der mit Herzens-Einfalt seiner Religion ergebene Christ wird darüber betroffen, möchte manchmal an Christus und an Seinem heiligen Evangelium fast irre werden, weiß nimmer, was er von Gott denken soll, der das Alles so geschehen und hingehen läßt.

Wer solche Anstände hat, kann Beruhigung für sich aus der Parabel vom guten Samen und Unkraut schöpfen. Ich will davon nur Weniges berühren.

* * *

Wenn gefragt wird, warum Gott manchmal so viel Sittenlosigkeit und Aergernisse zulasse, müssen wir uns bescheiden benehmen, und vor Vermessenheit hüten. Denn wer sind wir, daß wir Gottes Wege und Urtheile erforschen wollen? „Wer von „allen Sterblichen hat den Sinn des Herrn vollkommen erkannt? „Wer ist Sein Rathgeber gewesen?" Wer darf sich erkühnen, zu erwarten, daß er die große Welt-Regierung Gottes mit allen ihren unermeßlichen Absichten und Entwürfen in seinem kurzsichtigen Verstande je ganz erfassen werde? Wenn wir hören, die Sonne, dieser erhabene, hellstrahlende Welt-Körper, habe gewisse Flecken an sich, die sich von Zeit zu Zeit sogar vergrössern und wie dichtschwarze Wolken erscheinen, werden wir uns lange darüber aufhalten, oder gar den Schluß daraus ziehen dürfen, der Schöpfer habe Sein Werk unvollkommen gemacht? Eben so wenig Recht haben wir, aus was immer für Unordnungen in der Kirche Gottes irgend Etwas zu schliessen, was Seiner unendlichen Weisheit, Macht und Heiligkeit nachtheilig wäre, gesetzt auch, daß wir von Allem nicht Eine gegründete Ursache anzugeben wüßten. Gott läßt es so zu, Er wird Seine guten Absichten haben: das allein müßte uns genügen. Jedoch so ganz unwissend hat uns der Herr nicht gelassen. Ich weise blos auf die vorliegende Parabel.

1) Wir sehen da einen Acker, der nur guten Samen empfangen hatte, also auch nur guten Waizen tragen sollte. „Aber

„es hatte dem Feinde gelungen, auch Unkraut darauf zu säen. „Daher, als die Saat wuchs, und Frucht brachte, erschien auch „das Unkraut." Setzen wir, dieses Unkraut sey leider! in gar großer Menge hervor gekommen und aufgewachsen, war etwa darum die gute Frucht des Ackers nimmer eine gute Frucht? Ja, viel davon wird in der Erde zurück geblieben, oder doch nach dem Aufkeimen bald wieder erstorben seyn. Aber die sich erhielt, und das wuchernde Unkraut überwuchs, mußte dem Herrn des Ackers nur um so größere Freude machen.

Die Tugend des Menschen ist nie würdevoller und verdienstlicher, als gerade in der Mitte vieler Bösen. Denn da muß man nicht blos ihre eigenen Beschwerden allein auf sich nehmen, sondern auch noch die, welche nothwendig aus solcher Umgebung entstehen. Man muß sich vom großen Haufen unterscheiden, anders denken, anders reden und handeln als die Andern um sich her, muß das, was bei ihnen erlaubt, anständig und gut heißt, durch seine Aufführung beständig widerlegen, muß sich über alle entgegenstehenden Vorurtheile, Beispiele, Einladungen und Neigungen erheben, muß es dulden und ertragen können, wenn man darum von ihnen nimmer geachtet, wohl gar verachtet, bald als eigensinniger Sonderling, bald als schwacher Thor mit Spott belegt wird. Wer wird es widersprechen wollen, daß nicht hiezu ein seltener Muth, eine besondere Geistes-Größe erfordert werde? Nur Zeiten herrschender Sittenlosigkeit gewähren dem Tugendhaften die Gelegenheit, beides zu üben und durch Thaten zu erproben.

Dabei welche Wachsamkeit, welch strenge Zucht seiner selbst ist ihm ohne Unterlaß zur Pflicht gemacht! Wie sorgfältig muß er nicht bald von gewissen Orten und Gesellschaften sich entfernen, weil sie ihm gefährlich sind, bald sich ermuthigen und stark zeigen, um nicht überwältiget zu werden!

O, nur unter Guten allein gut seyn, das ist noch nichts gar Großes. Aber gut seyn und bleiben unter vielen Bösen, und sich vom gemeinsamen Verderben rein bewahren; in Zeiten, wo nur Wenige mehr nach Gott fragen, die meisten An-

dern aber so leben, als ob kein Gott, kein Evangelium, kein Gericht und keine Ewigkeit wäre, da sich noch halten, unveränderlich glauben und thun, was die Religion und was das Gewissen vorschreibt, ohne dabei weder das Lob noch den Tadel der unzahlbaren Thoren zu achten, das ist etwas sehr Großes, ist hohe Tugend, die auf Erden selten oder nie eine höhere über sich hat. Sie ist die Freude des Himmels, ein lieblich-schönes Schauspiel für die Engel Gottes. Mit Wohlgefallen und Entzücken weilen hier ihre Blicke.

Auch uns seyen sie ehrwürdig, die erlesenen Lieblinge Gottes, die, gleich einem Altvater Noach, einem Tobias und Andern des alten und neuen Bundes, in Mitte einer ganzen verdorbenen Welt doch treu und beharrlich vor Gott wandeln, den Glauben nicht verläugnen, das Gewissen bewahren, und unbefleckt bleiben! Willkommen und überaus ehrwürdig seyen uns insbesondere die noch unverdorbenen Sprößlinge unsers Geschlechtes — ich meine die leider! jetzt sehr wenigen, aber um so schätzbarern Jünglinge und Töchter unter uns, die allein noch das Auge und das Herz des Menschenfreundes erheitern, während man ander Seits über dem Anblick so vieler Entarteter von diesem Alter nur trauern und weinen kann!

Alles in der Welt, selbst die Lasterhaftigkeit muß den Auserwählten zum Heil gereichen. Darum läßt zuweilen der himmlische Hausvater das Unkraut auf Seinem Acker so üppig wachsen, daß die, welche Ihm gehören, um so mehr geübt, geprüft, geläutert werden. Die schwache Tugend hält das nicht lange aus, sie wird bald offenbar und verräth sich, was sie ist. Die wahre und starke Tugend hingegen gedeiht gerade unter solchen Umständen am besten, wird um so reiner, vollkommner und herrlicher, je größer die Hindernisse sind, die sie zu besiegen hat. Wer in Tagen zuchtloser Unsittlichkeit gut ist und bleibt, der ist es auch gewiß. Halbheit in der Tugend verträgt sich kaum oder nicht mit solcher Zeit.

2) Als die Knechte hinzu traten, und das Unkraut ausreissen wollten, verbot ihnen das der Herr, und sprach zu ihnen: „Nein, auf daß ihr nicht, wenn ihr das Unkraut aus-

„jätet, zugleich mit ihm den guten Waizen ausziehet. Lasset „beides mit einander wachsen bis zur Ernte; und zur Ernte„zeit werde ich den Schnittern sagen: Sammelt zuvor das Un„kraut, und bindet es in Bündlein, daß man es verbrenne, „den Waizen aber sammelt in meine Scheuern." Wie der Herr des Ackers darin, daß er das Unkraut stehen und wachsen ließ, nicht unklug handelte, vielmehr seine Weisheit erprobte und seinen bessern Nutzen förderte, so ist auch die Zulassung sittlicher Verderbnisse in der Welt nicht wider die Ehre Gottes, ist sogar neue und noch größere Offenbarung Seiner unendlichen Vollkommenheiten. Nie leuchten diese heller, nie werden ihre Wirkungen fühlbarer und augenscheinlicher, als bei überhand nehmender Menge der Bösen. Wir haben nicht einmal nöthig, erst den großen Erntetag abzuwarten. Schon jetzt und in der Nähe zeigt sich das unsern Augen.

In Tagen herrschender Sittenlosigkeit und Lasterhaftigkeit sehen wir auf eine auffallende Weise:

a) Gottes unendliche Wahrhaftigkeit. Ein verkehrtes Zeitalter möge sich noch so viele Mühe geben, das was man Wahrheit, Religion, Evangelium nennt, Lüge zu strafen, zur leeren Fabel zu machen. Vergebens, nie wird man es dahin bringen, daß man vom Gegentheil sich vollkommen überzeuge. Auch das frevelhafteste Menschen-Leben enthält Augenblicke, wo sich die Macht göttlicher Wahrheit offenbart und sogar das laute Geständniß abnöthiget: „Gott, Christus, Evan„gelium, Ewigkeit sind keine Fabeln."

b) Gottes unendliche Heiligkeit. Das große Gesetz: „Meide das Böse, und thue das Gute," ist mit unvertilgbaren Buchstaben in das Herz der Menschen geschrieben, keine List und keine Gewalt, keine Zeit wird je vermögen, es ganz zu verwischen. Darum wird das Laster, auch selbst nach dem Urtheil der Welt, immer schändlich bleiben, wenn auch noch so Viele sich vereinigen, es zu Ehren zu bringen. Unzucht und Schamlosigkeit werden immer Schande zuziehen, wenn gleich Tausende und abermal Tausende sind, die sich mit frechem

Muthwillen darin strafbar machen. Unglaube, Gespötte über Religion, Verhöhnung dessen, was jedem denkenden Menschen nothwendig ehrwürdig seyn muß, werden ewig Thorheit und Entehrung der Vernunft bleiben, wenn gleich das Vorurtheil immer allgemeiner werden sollte: man habe desto hellere Vernunft, je weniger Glauben man habe. Dagegen das, „was „wahr und wohlanständig, was gerecht, was heilig ist, was „einen guten Namen macht," wird immer dem Menschen allein zur wahren Ehre gereichen. Selbst die Gottlosigkeit wird ihm ihre innere Hochachtung nie versagen können, und auch die äußere zu erweisen und zu bezeugen, öfters durch die Umstände sich genöthiget fühlen. *)

c) Gottes weise und wohlthätige Fürsorge für die Guten. Der Prophet Elias lebte zu einer Zeit, wo bei den Kindern Israels die Abgötterei allgemein eingerissen hatte, und Alles dem unsinnigen Baal's Dienste anhing. Voll Wehmuth hierüber betete er einmal: „Herr! sie haben Deinen Bund „verlassen, Deine Altäre zerstöret, Deine Propheten mit dem „Schwert getödtet. Ich allein bin noch übrig, aber auch mir „streben sie nach dem Leben. — Du bist nicht allein, erwie„derte ihm der Herr. Noch habe Ich mir in Israel sieben Tau„send Männer erhalten, die vor Baal das Knie nicht gebeugt „haben." (3. Kön. 19, 18.) So ist's zu allen ähnlichen Zeiten. Möge es gleichwohl den Anschein haben, alle Welt sey von Gott gewichen. Er hat doch noch immer Seine guten und getreuen Diener. Er wählt und erzieht sie für Sich, selbst dort, wo wir es am wenigsten erwartet hätten. Nicht selten wundern wir, und wir können es nicht begreifen, wie bald hier bald dort eine so reine Tugend unter so ungünstigen Umständen sich zu erhalten, geschweigens so schön zu gedeihen vermöge!

d) Gottes unwandelbare Treue. Er hat gedroht, „daß über jede Seele, welche Böses thut, Trübsal und Noth

---

*) Der Christ in verschiedenen Verhältnissen des Lebens, von J. A. Schneider. S. 217.

„kommen werde." Wann wird wohl dieses Wortes Erfüllung sichtbarer, als in Zeiten herrschender Unsittlichkeit, wo uns alle Tage unzählige Beispiele lehren: Wie der Stolz verächtlich, die Ungerechtigkeit und Lieblosigkeit verhaßt mache? Wie der Neid, die Mißgunst, jede ungezämte Leidenschaft ihre eigene Strafe werde? Wie schlechte Kinderzucht die besten Familien verwirre und allmählig auflöse? Wie Verschwendung, Ueppigkeit, thörichte Kleiderpracht auch das größte Vermögen verschlinge? Wie die Wohllust Leib und Seele verderbe, Schande, Gram, tödtlichen Kummer bereite, frühezeitig ins Grab stürze? Wie alle ohne Unterschied, welche Sünde aussäen, dafür Elend und Jammer einernten? Das sind nur die natürlichen Folgen des Bösen; aber alle Lasterhaften zusammen, so Viele ihrer seyn mögen, werden nie im Stande seyn, sie aufzuhalten oder die Drohung des Herrn zu vereiteln.

e) Gottes furchtbare, schon jetzt sich offenbarende Gerechtigkeit. Denn so oft zu irgend einer Zeit die großen Welt-Sünden, Unglaube, Gottesvergessenheit, Unzucht, Ungerechtigkeit, sich vermehrten, sah man immer auch die großen Welt-Plagen, Hunger, Krieg, Krankheit und Sterblichkeit darauf folgen, als verdiente Strafgerichte Gottes wider die frevelhafte Welt, als Zucht-Besserungs- und Bewahrungs-Mittel für Alle, damit sie durch Leiden erkennen lernen sollten, wie bitter es sey, den Herrn alles Lebens verlassen zu haben! *) Erfahren wir das nicht in unsern Tagen? Denn seitdem die Menschen so böse geworden, fühlen wir's nur zu sehr, daß auch der Segen Gottes von uns gewichen ist.

f) Gottes bewunderungswürdige Langmuth und Güte. Denn wäre diese nicht überaus groß und ganz ohne Maaß, wie könnte der liebe Gott so viel Böses geschehen lassen, was doch geschieht? Wie so lange oft zusehen, dulden und schwei-

*) Sailer, christliche Reden ans Christenvolk. S. 266.

gen? Wie sogar denen, die Ihn lästern und höhnen, doch noch Zeit zur Besinnung, zur Buße und Besserung geben? — Gott ist reich an Gnade und Erbarmung; darum läßt Er auch das schlimmste Unkraut doch lange neben dem guten Waizen stehen. Diese trostvolle Eigenschaft in Gott, an die auch der Tugendhafte und der Fromme so gerne sich erinnern läßt, erkennen wir nie besser, als in Tagen ausgebreiteter Unsittlichkeit.

* * *

Zur Zeit, wo die christliche Religion in die Welt eingeführt wurde, herrschte eben, wie Jedermann weiß, eine solche Unsittlichkeit daselbst, und das in ungemein hohem Grade. Doch wußte das kleine Häufgen der Gläubigen vom allgemeinen Verderben sich rein zu bewahren, und selbst von den vielen Verirrten mit jedem Tage Mehrere und Mehrere für Christus und für die Tugend zu gewinnen. Es ist eine entschiedene Wahrheit, und die Geschichte bekräftiget es mit unläugbaren Thatsachen: die Tugendhaftigkeit jener Gläubigen, ihr reiner Sinn und Wandel, ihre herzliche Gottseligkeit, ihre sanfte Liebe gegen Jedermann, ihre Großmuth im Wohlthun, ihr Schweigen und Ausharren im Leiden haben zur Bekehrung der Welt und für die Verbreitung des Evangeliums mehr beigetragen, als ohne das aller Eifer der Apostel und der andern Verkünder desselben nicht würde vermocht haben.

Hier haben wir den besten Rath, was bei bösen Zeiten vornehmlich zu thun ist, und dafür zugleich ein gar würdiges Vorbild. Nein, nicht unnütz klagen sollen wir, noch weniger unbescheiden fragen: wie kann Gott das so zulassen? Was sich uns geziemt, was ungleich mehr Noth thut, ist, daß wir uns eines reinen, unschuldigen, erbaulichen Wandels befleißen, und so nicht nur selbst gut bleiben, sondern auch Andere um uns her auf gute Wege zu bringen trachten sollen. Haben wir unser Seits das nach Kräften gethan, so mögen wir uns beruhigen, und das Weitere dem Herrn des Ackers allein überlassen. Er wird

zu entscheiden wissen, was er seiner Seits, jetzt und in Zukunft, sowohl mit dem guten Waizen als auch mit dem Unkraut zu thun habe. Amen.

Am XXV. Sonntage nach Pfingsten.

Das Reich der Himmel ist gleich einem Senfkörnlein, das ein Mensch nahm, und säete es auf seinen Acker. Matth. (13, 31.)

Die zwei Gleichnisse vom Senfkörnlein und vom Sauerteig enthalten nebst andern guten Lehren auch diese für uns: Mensch! verachte das Kleine nicht, es sey im Guten, es sey im Bösen. Denn wie das Senfkorn, so klein und winzig es ist, doch wächst und allmählig zu einem Baume wird, oder wie ein wenig Sauerteig im Stande ist, eine viel größere Masse Mehls zu durchsäuern und zu verwandeln, so werden auch im sittlichen Verstande aus kleinen Fehlern immer größere, aus kleinen Tugendwerken größere und vollkommnere. Darum verachte das Kleine nicht.

Diesem wahren, folgreichen Grundsatze wird häufig zuwider gehandelt. Man thut das Gute, man meidet das Böse, beides wo die Gesetze es streng fordern und die Sache selbst von großer Wichtigkeit ist. Aber wie wenig macht man sich insgemein aus gewissen kleinern Vergehungen, so lang man nur die Hoffnung behält, daß es keine schweren Sünden seyen! „Es sind Kleinigkeiten, denkt man; wie könnte daran viel gelegen seyn?“ Ein Wahn, den man allenthalben in der Welt, bei Jung und Alt, bei Laien und Priestern, bei Sündern und selbst bei den Frommen antrifft, der aber viel schädlicher ist und weit größere Gefahren enthält, als man vielleicht denken möchte. Denn er schläfert die Gewissen ein, macht lau und träg in dem, was des Heiles ist, hemmt das nothwendige Streben zum Besserwerden, gewährt falsche Sicherheit.

Nein, es ist hier nicht die Rede von jenen kleinen Unvollkommenheiten, die auch den besten und eifrigsten Seelen ankleben. Sie sind Folgen menschlichen Unvermögens, und man wird ihnen hienieden nie ganz entgehen können, so sehr man es auch wünscht, so sehr man sich auch bemühet. Aber wenn man gewisse Uebertretungen gar nicht achtet, weil man sie für gering hält, und darum sie mit Wissen und Ueberlegung, aus Gewohnheit und fast mit Vorsatz begeht, so oft sich hiezu die Gelegenheit ergibt; wenn man das Gute, das man thun könnte und sollte, vielfältig verabsäumt, dabei sich für ganz schuldlos glaubt, und auf die Regel der Lauen sich beruft: „Ich thue was mir geboten ist, „weiters bin ich nichts schuldig,“ so ist das ein Zustand der Seele, welchen die Religion nimmer gutheißen kann, wovon uns auch kein Heiliger je ein Muster hinterlassen hat.

Die Treue im Kleinen, d. i. stete, eifrige Sorgfalt, die Gebote Gottes genau und in möglicher Vollkommenheit zu halten, ist eine wesentliche Eigenschaft des guten Christen. Sie allein macht wahre Fromme, die Gott gefallen und die Verheissung des ewigen Lebens haben. Um so mehr verdient der Gegenstand, von dem ich rede, eure ganze Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Ich erlaube mir nur Kleinigkeiten: das ist der Grundsatz derjenigen, welche oft und in mancherlei Dingen fehlen, ihre Fehler aber nicht viel achten und sie fast so oft wiederholen, als es ihnen beliebt. Allein was für ein Grundsatz ist das! Denn hätten sie von Gott, von Seiner unendlichen Größe, Heiligkeit und Gerechtigkeit die Begriffe, die sie nach dem Glauben haben sollten, hätten sie für Gott die Zuneigung, die Ehrfurcht, die zarte Liebe, die Ihm als dem höchsten und besten Wesen gebührt, würden sie wohl das je für etwas Geringes halten können, was an sich klein, doch eine Sünde ist, als Sünde Ihm mißfällt und nothwendig mißfallen muß? Wenn der Freund dem Freunde alle Tage Beweise von Nichtachtung

und von Untreue gibt, wer möchte noch auf solche Freundschaft hohen Werth legen wollen? Und Gott der Allwissende, der unendlich Heilige, soll es gleichgültig ansehen, daß die, welche sich Seine Freunde nennen und es auch seyn wollen, dasselbe ohne Unterlaß wider Ihn thun? Nein, ich hebe den Unterschied der Sünden nicht auf, noch will ich die sogenannten läßlichen Sünden auf irgend eine Weise mit jenen verwechseln, die man Todsünden nennt. Allein wenn man sich's zum Gesetze macht, die erstern, weil sie nicht ganz von Gott trennen, für nichts zu achten, sie ohne alles Bedenken und Scheue sogar mit Ueberlegung und Vorsatz zu begehen, so oft man will, wenn man deßfalls nirgend eine ernste Sorgfalt an sich blicken läßt, wer wird dem ohngeachtet sich getrauen, zu sagen: das sind gute Christen, das sind fromme, eifrige Diener Gottes?

Nirgend sind wir Menschen mehr in Gefahr, uns zu betrügen, als wo wir über unsere eigene Verschuldung urtheilen. Wie der arglistige Verführer, wenn er irgend einen Unerfahrenen zum Bösen verleiten will, ihm nicht gleich Anfangs das Verbrechen in seiner ganzen Häßlichkeit vor die Augen hinstellt, sondern es lange verbirgt, bemäntelt und beschöniget, so wir selbst in ähnlichen Fällen: denn wir sind leider! gar oft unsere eigenen Verführer. Immer geneigt, das für Klein zu halten, was der Begierde zusagt, suchen wir fleißig Alles hervor, was die Sünde, die wir lieben, verringern oder sie zu einer Kleinigkeit machen soll, obgleich sie das vielleicht gar nicht ist, weder an sich noch in ihren Folgen.

So hält man es für eine bloße Kleinigkeit, daß man gegen die Person, von der man beleidiget worden, fortwährend eine gewisse Abneigung behält, und bei jeder Gelegenheit sie hervorblicken läßt. Denn man beredet sich: es sey genug, daß man im Herzen verzeihe; sich empfindlich zeigen und zu erkennen geben, daß man es nicht vergessen habe, könne nicht so strenge verboten seyn. So sieht man gewisse Ungerechtigkeiten im Handel und Wandel, gewisse heimliche Veruntreuungen und Selbst-

entschädigungen gern für etwas Kleines an, weil man bei sich denkt: im Kauf und Verkauf könne man's nicht so genau nehmen, Jedermann habe das Recht, sein Glück zu machen und zu verbessern, Andere können nicht verlangen, daß man ihnen umsonst diene. Wie Viele unterhalten gefährliche, ja offenbar sündhafte Verbindungen, die daran doch immer nichts als Kleinigkeiten sehen wollen, indem sie sagen: ein Umgang, wodurch man sich ein anständiges Vergnügen zu verschaffen suche, könne nicht unerlaubt seyn, ein Weltmensch sey kein Ordensmann, die Person sey liebenswürdig und von untadelhaften Sitten, Gefahr zu Ausschweifungen sey nicht vorhanden, und sollte sich auch eine zeigen, so habe man Tugend genug, sie zu überwinden!

So sehr sind wir Menschen daran gewöhnt, Alles, was Sünde ist, als etwas Kleines uns vorzustellen. Sähen wir es allemal in seiner wahren Gestalt, so müßte uns das nothwendig zurück schrecken. So aber weiß die Eigenliebe, so weiß die Leidenschaft es zu entstellen, und nur einen verzeihlichen Fehler, eine unbedeutende Schwäche uns daran erkennen zu lassen. Der Verstand ist befangen, die Vernunft geblendet, das Gewissen eingeschläfert, die Kühnheit nimmt zu, wie die Furcht abnimmt, man kömmt von einem zum andern, vom Kleinen zum Großen, von einzelnen Vergehungen zu bösen und strafbaren Gewohnheiten. Wie oft ist nicht aus einiger Erkaltung in der Religion endlich der vollkommenste Unglaube geworden, aus der nicht genug bewachten Sinnlichkeit die zügelloseste Lebensweise! Wie verdächtig muß darum Alles vorkommen, was wir uns so gerne als *Kleinigkeit* vorstellen!

Aber auch angenommen, daß man sich in seinem Urtheile nicht trüge, wohin wird man endlich doch kommen müssen, sobald man das als eine gute und unschädliche Regel des Lebens gelten läßt: *Ich erlaube mir nur Kleinigkeiten, an denen nicht viel gelegen seyn kann?* Haltet Gericht über euch selbst, auch nur von einem einzigen Tage, etwa von dem gestrigen, der erst vergangen und noch in frischem Angedenken ist. Durchgehet ihn in Gedanken vom Morgen bis Abend, nach

allen seinen besondern Theilen, Begebenheiten und Vorfällen. Bei der Gewohnheit, Alles, was nicht sehr groß ist, nicht viel zu achten, werdet ihr schon von Einem Tage eine Menge von mancherlei Untreuen zählen müssen. Schließet dann von einem Tage auf mehrere Tage, auf Wochen, auf Monate, auf Jahre. Ach nirgend wahre Treue gegen Gott, nirgend ein wahres, kräftiges Bestreben, rein, untadelhaft, gerecht vor Seinen Augen zu wandeln! In welcher mißfälligen Gestalt muß nicht so euer ganzes Leben euerm Gemüthe erscheinen!

Man nennt die sogenannten täglichen Fehler klein. Sind sie das, wenn sie wirklich täglich — alltäglich sind? Kann man noch klein heißen, was zur sündlichen Gewohnheit geworden, immer mehr und mehr dazu wird? Wenn man gar nie ein Gebet ohne freiwillige Zerstreuung, nie eine Uebung der Religion und der Gottseligkeit mit wahrem Eifer zu entrichten vermag; wenn man Alles, was Nachdenken, Ernst und Anstrengung fordert, leichtfertig behandelt und die wichtigsten Obliegenheiten immer nur so obenhin und schlechtweg erfüllet; wenn man beständig den Vergnügungen nachläuft, diese den Berufspflichten vorzieht, und Stunden, die man nützlich anwenden sollte, im Müssiggang verschwendet; wenn man bei jeder Gelegenheit die Schwächen des Nächsten aufdeckt, sich zum Richter davon macht, wegen wahrer und eingebildeter Beleidigungen feindselig gesinnt ist; wenn man gar nichts ertragen, nichts verschmerzen kann, über jede geringfügige Sache sogleich in Zorn geräth, Alles um sich her durch Eigensinn und widrige Laune betrübt, ärgert, unzufrieden macht, wer wird da noch sagen können: das seyen Kleinigkeiten?

Möge man es so nennen, so lang allein von den einzelnen Vergehungen die Rede ist, nimmermehr aber, wo man diese zur Gewohnheit werden läßt, und sich darin sogar mehr und mehr bestärkt. Denn so wird gerade das Wichtigste, was geschehen muß, und das Nothwendigste, was dem Christen nie mangeln darf, aufgehalten — die Bezähmung der Leidenschaften, die Umwandlung und Besserung des Her-

zens. Nein, vergebens suchen wir dort wahre Tugend, wo eine Sinnesart herrscht, die auch dem Lasterhaften eigen ist, nur mit dem Unterschied, daß dieser sie zu einem höhern Grad von Verderbtheit gebracht hat.

Zweiter Theil.

Wie im Bösen, so achten die Menschen auch im Guten das Kleine viel zu wenig. „Ich bin nicht so emsig, als ich vielleicht seyn sollte," spricht man, ich thue nicht Alles, was Andere thun, was auch ich wohl thun könnte; doch versäume ich „nirgend eine wesentliche Pflicht, sondern nur Kleinigkeiten, was „kann viel daran gelegen seyn?" Die Sprache jenes Knechtes im Evangelium, der die Strenge seines Herrn wußte, aber anstatt darum sich zu so größerm Fleiße zu spornen, „das Talent „nahm, und es in die Erde vergrub." (Luk. 19, 20.)

Unser Leben auf Erden besteht, wenn ich mich so ausdrücken darf, aus Kleinigkeiten. Ungleich zahlreicher und mannigfaltiger sind die Gelegenheiten, das Gute im Kleinen zu thun, als im Großen. Hier ein guter Gedanke, ein frommer Aufblick zu Gott und zu Christus, ein Gebet kindlich zu Ihm und vor Ihm entrichtet. Dort ein kleiner Sieg über sich selbst, über Eß- und Schlaflust, über Neigung zur Zerstreuung, zur trägen Ruhe, zum Müßiggang. Hier Emsigkeit und Unverdrossenheit bei allen Uebungen der Religion, nach dem Beispiel der Frommen. Dort ein eben so thätiger, und nicht nachlassender Eifer in Erfüllung seiner Standes- und Berufspflichten. Hier ein gutes Wort, zur rechten Zeit geredet; dort eine Thräne oder eine kleine Gabe, der fremden Noth geweihet. Hier eine gewissenhafte Unterdrückung des aufsteigenden Unwillens, der Ungeduld, des Zornes, der Rache; dort ein Umgang mit andern Menschen, in Liebe und Freundlichkeit, mit Nachsicht und Schonung.

Wer kann sagen, daß er zu diesen und zu unzähligen andern Werken der Art das Vermögen in sich nicht besitze, oder daß er die Gelegenheiten dazu erst lange suchen müsse? Hat sie

uns ja Gott allenthalben fast auf den Weg gelegt, unsern Eifer zu üben, unsere Treue zu prüfen und zu beobachten. Aber was sind wir und was thun wir noch, das eines Namens werth wäre, wenn wir — etwelche Hauptpflichten abgerechnet — alles Andere für gering halten, und so vielerlei Anläße zum Guten unbenützt an uns vorübergehen lassen? Auf solche Weise wird das Leben zwecklos, unsere Tage auf Erden bleiben leer an Gesinnungen und Handlungen für die Ewigkeit, alle unsere Tugenden sind nur scheinbar und haben wenig oder keinen wahren Gehalt.

Oder wird wohl Jemand in irgend einer Tugend je stark und vollkommen werden können, der sie nicht bei mancherlei Gelegenheiten, meistens im Kleinen fleißig geübt hat? Wird man im Stande seyn, Unbilden und kränkende Beleidigungen zu verschmerzen, wenn man nicht längst und bei unzählbaren geringern Vorfällen gelernet hat, jetzt ein hartes Wort, eine finstere Miene, einen unverdienten Tadel oder Widerspruch, jetzt auch ein anderes Unrecht stillschweigend zu ertragen? Ohne stete Beherrschung seiner selbst, ohne oftmalige Selbstverläugnung und Selbstbesiegung im Kleinen, wird man wohl jene ächtchristliche Nächstenliebe je sich eigen machen, von welcher Paulus sagt: „Die Liebe ist geduldig und gütig. . . Sie handelt nicht leicht„sinnig, bläht sich nicht auf. Sie ist nicht hochmüthig, nicht „eigennützig. Sie wird nicht leicht aufgebracht. Sie denkt nichts „Arges, freut sich nicht über das Unrecht, wohl aber über die „Wahrheit. Sie erträgt alles, glaubt alles, hofft alles, duldet alles.“ (1. Kor. 13, 4.) Nur wer gewohnt ist, im Kleinen überall recht zu thun, wird das auch thun, wo Großes und Schweres von ihm gefordert wird.

2) Von den vielen trostvollen Lehren des Christenthums ist das gewiß eine der vorzüglichsten: Alles, was wir Menschen hienieden Gutes thun, es sey groß oder klein, habe hohen Werth vor Gott, nichts bleibe von Ihm unbemerkt, nichts unbelohnt; jeder gute Gedanke, jede fromme Empfindung des Herzens, jeder Seufzer um der Gerechtigkeit wegen, jedes Almosen mit der Rech-

ten gereicht, ohne daß die Linke davon wisse, jede von keinem Menschen gesehene Selbstüberwindung werde von Gott gesehen und von Ihm in das Buch des Lebens eingeschrieben, sey von nun an für uns ein hinterlegtes heiliges Gut, ein Reichthum, den kein Dieb rauben und die Motte nicht verzehren kann, werde sogar im Tode uns nicht verlassen und über den Tod hinaus in die Ewigkeit begleiten, werde uns alldort noch eine Ursache wahrer, unvergänglicher, ewiger Freude seyn.

Mehr, als diese erhebende, wahrhaft himmlische Lehre sollte nicht nöthig seyn, um uns zum Fleiß und zur Emsigkeit in guten Werken zu ermuntern. Sonderbar! in irdischen Angelegenheiten sind wir immer so sorgfältig, so thätig, so unverdrossen. Wer Reichthum sammeln will, wie aufmerksam ist er nicht auf Alles, um nichts zu übersehen, wo er auch nur einen kleinen Gewinn machen kann! Wer die Gunst eines Mächtigen sucht, wie hängt er nicht überall von dessen Blicken ab, erspäht und erfüllt jeden seiner Winke! Wer in einem öffentlichen Amte steht, wendet Tag und Nacht daran, um allen seinen Pflichten zu genügen, um überall seine Treue, seinen regen Diensteifer zu erproben. Warum thun wir nicht dasselbe auch in Absicht auf Gott, der uns zu Seinem heiligen Dienste berufen hat? der mit Wohlgefallen unsern guten Willen, unsere Emsigkeit und Geschäftigkeit ansieht? der für jedes Opfer, welches wir Ihm in Liebe darbringen, ewige Vergeltung verheissen hat? der uns auffordert und ermahnt: „Wir sollten alles Gute, was unsere Hand „wirken kann, beständig wirken, sollten uns Schätze im Himmel „sammeln, und unsere Erwählung zum ewigen Leben durch gute „Werke gewiß machen?“

Nein, von den Seligen des Himmels, die jetzt mit Christus herrschen, ist nicht Einer, der nicht auf demselben Wege dahin gekommen ist. Mögen wohl Einige aus ihnen, so lange sie im Fleische lebten, gewisse glänzende Thaten gethan, heldenmüthige Tugenden geübt, in Einöden gebüßet, auf Marterbühnen geblutet haben. Doch mehr noch, als alles das, bewährte sie vor Gott ihre beharrliche Treue, ihr unermüdeter Eifer, ihre leben-

dige und thätige Liebe. Ja, Viele ihrer sind, von denen uns nichts anders bekannt ist, die vielleicht auch wirklich nie etwas anders gethan haben, als — Gemeines und Alltägliches. Sie wandelten vor Gott, wucherten emsig mit dem anvertrauten Talente, waren getreu in Allem. Das ist die ganze Geschichte ihres Lebens. Heilige vom ersten Rang, selbst die Mutter unsers Herrn gehört zu dieser Zahl.

Noch jetzt befinden sich zweifelsohne viele Frommen auf Erden, die vielleicht kein anders, als dasselbe Verdienst haben. Die Welt kennt sie nicht, und auch wir kennen sie nicht, weil sie geräuschlos leben, und nirgend ein Aufsehen machen. Aber der, welcher auch im Verborgenen sieht und nach der Wahrheit, nicht nach dem Schein urtheilet, kennt sie und freut Sich ihrer. Und kömmt einst der Tag, wo Er die Kronen austheilen wird, werden die Ungesehenen und Ungekannten hervorgerufen werden. Die Welt wird staunen, und auch wir werden staunen, wann der Richter zu Manchen von denen, die wir jetzt wenig achten, sprechen wird: „Wohlan, ihr Guten und Getreuen! weil ihr im „Wenigen getreu gewesen seyd, will Ich euch über Vieles setzen, „gehet ein in die Freude eures Herrn."

Das ist das Ende Aller, die das Wort verstehen: Seyd getreu in Allem, seyd getreu auch im Kleinen. Möchten doch auch wir es verstehen, und eben so gut und wahr immer befolgen! Amen.

Am XXVI. Sonntage nach Pfingsten.

Es wird alsdann ein großes Drangsal seyn, wie nicht gewesen ist von Anbeginn der Welt bis jetzt, und wie nicht seyn wird. (Matth. 24, 21.)

Von den vielen schauderhaften Ereignissen, wovon die Welt- und Völker-Geschichte Meldung thut, ist jenes von Jerusalems Untergang unstreitig eins der merkwürdigsten. Nach mannigfal-

tigen Zeichen und Erscheinungen, die als dessen Vorboten gemäß göttlicher Weissagung voran gehen mußten, erfolgte es endlich selbst. Die ehemal so herrliche, so hochbegnadigte Stadt Gottes ward plötzlich von feindlichen Schaaren angefallen, umzingelt, von allen Seiten beängstiget, nicht gar lange darauf mit stürmender Hand eingenommen und — vernichtet, das Volk selbst aber, was davon der Hunger und der heimische Jammer übrig gelassen hatte, mit dem Schwerte getödtet, oder in Gefangenschaft hingeschleppt.

Das geschah sieben und dreißig Jahre nach dem Tode unsers anbetungswürdigsten Heilandes, der noch wandelnd auf Erden, vornehmlich in den letzten Tagen Seines Lebens, öfters von solcher Zukunft mit den Seinen geredet, sie so treffend, wie kein Mensch es vermag, nach ihren besondern Zügen zuvor gezeichnet, und davon gesprochen hat: „Es wird alsdann ein großes Drangsal seyn, wie nicht gewesen ist von Anbeginn „der Welt bis jetzt, und wie nicht seyn wird."

Da es denen, die an Christus glauben, nimmer zweifelhaft seyn kann, wofür sie diese furchtbare Begebenheit anzusehen haben, wie widersprechend ist's, daß man nicht gleiches Urtheil will gelten lassen, so oft auch zu andern Zeiten die Erde mit ähnlichen, allgemeinen Leiden heimgesucht wird! Man jammert wohl, ist traurig und niedergeschlagen, man erschöpft sich mit Vorschlägen zur Abhülfe, mit Wünschen, Hoffnungen, unnützen Bemühungen. Wie Wenige denken dabei an Gott, und halten das, was so schwer lastet und drückt, für das, was es ist!

Heute, am letzten Sonntage des christlichen Kirchenjahres, wo uns im Evangelium des Tages jenes Gericht Gottes über Jerusalem und über Sein Volk vor Augen gestellt wird, will ich von allgemeinen Nöthen der Menschen, von Land- und Völker-Plagen reden. Ich erkläre:

I. Welche Uebel insonderheit hierunter verstanden werden.

II. Wofür selbe der Christ, wenn sie eintreffen, nach den Grundsätzen der göttlichen Offenbarung und Seiner Kirche zu halten habe.

Erster Theil.

Allgemeine Nöthen — Land- und Völker-Plagen sind, was schon ihr Name sagt, Plagen für ganze Länder und Völker, weil nicht blos Einzelne, wie sonst, darunter zu leiden haben, sondern Alle insgesammt, fast ohne Ausnahme, und mit wenigem Unterschied. Uebel dieser Art sind:

Wenn zu irgend einer Zeit der öffentliche Wohlstand im Lande ungemein hinunter kömmt, daß der Vermögende das Seine mehr und mehr zusetzen muß, der Wenigbemittelte kaum mehr sich halten kann, der Arme in großer Zahl darbt, und nirgend weder Arbeit und Verdienst, noch zureichende Hülfe zu finden weiß. Oder wenn wegen Mißwachs und Unfruchtbarkeit der Erde Theurung im Lande herrscht, wo kaum Einige mehr im Stande sind, sich die nothwendigen Lebensmittel zu schaffen, die Andern ohne Unterlaß bitten, rufen und schreien: Gebt uns zu essen, daß wir nicht Hungers sterben! Oder wenn sich ansteckende Krankheiten, giftige Seuchen im Lande verbreiten, die Menschen wie Mücken umfallen, Alle von Todesfurcht ergriffen zittern, und selbst der Gesunde und Starke stündlich erwarten muß, daß auch er nicht mehr stehen bleibe. Oder wenn der Krieg — ein ungeheures Uebel! über Länder und Völker seine Geißel schwingt, und darüber alle die Schrecknisse, Gewaltthaten und Verheerungen ausschüttet, die er in seinem Gefolge hat, oder offen und unverdeckt vor sich her trägt. Oder — und das ist das Entsetzlichste von Allen — wenn Länder und Völker in ihrem Innern entzweiet sind, Bürger gegen Bürger zum blutigen Kampfe sich erheben, und Tausende von Einem Volke, von Einem und demselben Lande sich bekriegen, schlagen, erwürgen.

Da ich diese fürchterlichen Dinge nenne, wie könnte ich unserer eigenen Tage und der vielen Leiden vergessen, die seit Jahren über uns gekommen sind, zum Theil bis zur Stunde noch anhalten?

Anfangs tobte ein unseliger Krieg mit kurzen Absätzen bei zwanzig Jahren fort, mit einem Aufwand von Kraft und Verwüstung, wie es kaum ein anderes Zeitalter je so gesehen hat. Nahe gelegene und weit entfernete Völker standen einander gegenüber im blutigen Handgemenge. Fast hatte es den Anschein, als wollte die Menschheit in blinder Wuth sich selbst ausrotten. Ach, wie viel Jammer ward weit und breit über die Erde hergezogen! wie viel Verderben ausgesäet! Staaten fielen, ganze Völkerschaften wurden ihrer alten Verfassung, ihres Wohlstandes, ihrer Freiheit, sogar ihres Namens beraubt. Die Kirchen des Vaterlandes verloren in den Stürmen der Zeit ihr vormals so ansehnliches Eigenthum, fast unzählige Zufluchtstätten der nothleidenden Menschheit, der stillen Tugend, der Wissenschaften ihr Daseyn. Und wie viele tausend schuldlose, friedliche Familien kamen unter peinlichen Aengsten um das Ihrige, und Hunderttausend junge, kraftvolle Menschen — der Keim der Nachwelt — um's Leben! Wir selbst in dieser Gegend, in unserer lieben Vaterstadt, was mußten wir nicht Alles erleben, dulden und ertragen, ohngeachtet der augenscheinlichen Fürsorge, die der gütige Himmel dabei stets für uns bewahrt hatte!

Nach der langen, stockfinstern Nacht des Krieges ging endlich doch der Morgen des Friedens auf. Wir freueten uns seiner mit lauter Freude. Alle guten Hoffnungen, vorher aus den Herzen der Menschen verscheuchet, kehrten jetzt wieder dahin zurück; aber — als sollte uns noch immer keine ungetrübte Freude werden — sie blieben großentheils unerfüllet.

Zur Ruhe des Friedens gesellete sich zuerst noch eine andere, die nur verderben kann. Der Arbeitsuchende konnte keine Arbeit, der Gewerbtreibende keinen Nahrungszweig, der Handelsmann keinen Absatz, der Unvermögende nimmer seinen Unterhalt finden. Wir sahen das Alles für unvermeidliche Nachwehen des Krieges an, die sich allmählig heilen würden. Aber während wir so dachten und uns trösteten, kamen ein Paar verhängnißvolle Jahre, von welchen wir, wo sie waren, alle sehnlichst wünschten, sie

möchten ihren Gang beflügeln! auch allzeit wünschen werden, daß sie nie wiederkehren wollen!

Die Frage: Was werden wir essen? war jetzt in ein fast allgemeines Angstgeschrei verwandelt. Tausende aus unserer Mitte, in Städten und auf dem Lande, konnten nimmer finden, den Hunger zu stillen, litten unaussprechliche Noth, wandelten als bleiche, halbtodte Gestalten umher, begierig nach der ungenießbarsten Nahrung zu greifen. Und selbst die Andern, die sich noch zu halten vermochten, fühleten mit jeder Woche größere Verlegenheit, um der beispiellosen Theurung immer neue Opfer zu bringen. Die andern Gedanken und Sorgen der Menschen hatten fast aufgehört, nur Eins war, was Alle bewegte; — daß sie das liebe Brod hätten!

Nun ist uns dieses wohl, unendlicher Dank sey dem Himmel! seither in reichlichem Maaße zu Theil geworden. Ist darum die harte Noth ganz gehoben? Man öffne die Augen, und sehe.

Der Landmann weiß seine Erzeugnisse nirgend für einen Preis abzusetzen, daß er mit den Seinen davon leben kann. Der Kaufmann ist genöthiget, auf gewagte Unternehmungen, da andere ihm mangeln, sich einzulassen, hat viele Mühe, sich zu erhalten, wird nicht selten ganz niedergedrückt. In vielen Werkstätten unserer Handwerker, wo ehemal ein so reges Leben und so viel Thätigkeit herrschte, waltet jetzt öfters traurige Stille. Die Zahl der Armen nimmt mit jedem Jahr und in dem Grade zu, in welchem die derjenigen, welche noch helfen können, vermindert wird; Viele, die aus Schaam und Bescheidenheit ihre Noth verbergen, leiden im Stillen nur desto empfindlicher darunter. Kämen wir in so manche einsame Kammer von guten fleißigen Menschen, die durch drangvolle Jahre das Ihrige eingebüßt haben, und jetzt sogar ohne Geschäft und Erwerb sind; höreten wir ihre Klagen über die Schwierigkeit, die dringenden Bedürfnisse beizuschaffen; sähen wir, wie sie auch nach dem, was der Krieg und die Theurung übrig gelassen haben, zu greifen gezwungen sind, und unter Schmerz und mit Thränen bald von diesem bald

von jenem sich trennen; gewiß, wir würden öfters mit Weinenden mitzuweinen Gelegenheit haben.

Es würde wenig heissen, wenn wir an allem dem nichts anders erkennen wollten, als — Mißgeschick, Unglücksfälle, Folgen der Zeit. Aber wofür sollen wir es halten? Lasset uns heilsamen Unterricht in den Quellen der ewigen Wahrheit suchen.

Zweiter Theil.

Man muß, sagen die Lehrer unserer heiligen Kirche, zwischen Plagen einzelner Menschen, und zwischen Plagen der Völker unterscheiden. Werden Einzelne manchmal mit gewissen Leiden heimgesucht, so ist es zwar immer Gott, der diese verhängt oder zuläßt; aber Er thut das nicht jedesmal gerade zur Bestrafung der Sünde, sondern — zumal bei den Frommen — in der Absicht, ihre Treue zu prüfen, ihre Geduld zu üben, ihre Tugend noch stärker, reiner und vollkommener zu machen. So hat der Sohn Gottes (daß ich mich statt aller andern dieses Einen und großen Beispiels bediene) selbst Seine heiligste Mutter so viel Hartes und Bitteres in ihrem Leben erfahren lassen, damit sie nicht nur die Königin der Jungfrauen, sondern auch der Martyrer wurde.

Anders ist's bei Leiden ganzer Länder und Völker. Diese verhängt Gott als Strafen zerfallener Frömmigkeit, zur Züchtigung und Besserung der Bosheit der Menschen. „Nur wegen „Sünde und Laster, sagt der heil. Ambrosius, werden Städte „und Provinzen mit Unglück und Verheerung heimgesucht.“ *)

Wo die großen Welt-Sünden mächtig überhand nehmen, die Verbrechen sich unter den Menschen mehren und anhäufen, da ermüdet Gottes Langmuth, und Seine Gerechtigkeit wird sich offenbaren. Wohin würden sonst die Menschen endlich kommen?

---

*) Serm. 85.

Und weil das Laster kühn geworden und die Verschuldung allgemein ist, darum muß auch die Strafe Aufsehen machen und Alle treffen, oder wie Einer der alten Propheten sich ausdrückt: „sie muß sich gleich einer überschwemmenden Fluth ergießen.“ Nein, es ist nicht nöthig, daß Gott darum die Ordnung der Natur verkehre, oder den Gang der vorhandenen Ursachen und Wirkungen hemme. Aber Er bedient Sich ihrer als der Werkzeuge zur Kundmachung Seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit, wie Er das von Ewigkeit beschlossen hat.

Man lese die göttlichen Bücher. Dieselbe Lehre von den Ursachen allgemeiner Leiden ist überall gar deutlich ausgesprochen. „Um eurer Sünden wegen,“ spricht Gott der Herr, „werde Ich „den Himmel von Oben wie Eisen machen, daß es nicht regne, „und die Erde wie Erz, daß sie keine Frucht bringe.“ (Levit. 26.) „Ich werde Meine Hand ausstrecken, und dich und das ganze „Land mit der Pest heimsuchen, du wirst große Verheerung er„fahren.“ (Exod. 9.) „Ein Königreich wird von einem Volk zum „andern übertragen werden, um der Ungerechtigkeit, des Frevels „und allerlei gottlosen Ränke wegen.“ (Sprüchw. 10.)

„Wer ist der weise Mann, der es fasse, warum dieses Land „zu Grund gerichtet, verbrannt, und in eine Wüste verwandelt „worden? . . . Das ist geschehen, weil sie Mein Gesetz, das Ich „ihnen gegeben, verlassen, Meiner Stimme kein Gehör gegeben, „und nicht darnach gewandelt haben, sondern nach der Bosheit „ihres Herzens. . . Darum werde Ich dieses Volk mit Wermuth „speisen, und mit Gallwasser tränken. . . Ich werde das Schwert „hinter ihnen her senden, daß sie davon aufgerieben werden.“ (Jerem. 9.) „Weil wir Deinen Geboten nicht gehorsam gewesen, „darum sind wir zum Raub und zur Gefangenschaft, zum Tod „und zur Schmach allen Völkern, unter welche wir zerstreut sind, „übergeben worden. Darum weil wir Deinen Geboten nicht ge„horchet haben.“ (Tob. 3.)

Als in Noach's Tagen der Herr mit allgemeiner Ueberschwemmung die Erde verheerte, war wohl etwas anders die Ursache davon, „als daß alles Fleisch seine Wege verdorben hatte?“

Als Er über Sodom den Feuerregen fallen ließ, war es nicht die zügellose Geilheit, die solches Unheil herbeizog? Als Er den Städten Damaskus, Tyrus, Ninive, Babylon und dem ganzen Lande Aegypten so viel Arges ankündete, und nachher Seine Drohung so fürchterlich wahr erfüllete; als Er Sein eigenes erkornes Volk zu verschiedenen Zeiten mit Theurung, Krankheiten, Kriegen, Niederlagen, Gefangenschaft demüthigte, waren es nicht allemal die zunehmenden großen Sünden, die Ihn dazu bewogen?

Gott ist ewig Derselbe. Die Weisheit, womit Er die Welt regiert, Seine Heiligkeit und Gerechtigkeit wechseln nie. So wenig in den Tagen der Vorzeit, so wenig läßt Er jetzt frevelhafte Lasterhaftigkeit lange unbestraft. Er tritt ihr in den Weg, unterbricht ihren kühnen, vermessenen Lauf, läßt sie unter ihren eigenen verderblichen Werken erliegen, um sie durch Leiden und Schmerz zur Besonnenheit zu bringen. Und die Mittel, die Er dabei gebraucht, sind eben dieselben, an denen der Weise nach der Welt nichts anders sehen und erkennen will, als Zufall, Ohngefähr, nothwendige Natur-Wirkungen, Folgen aus dem Gang der Zeit, aus der Richtung menschlicher Meinungen und Bestrebungen.

„Wir verwundern uns, (sagt ein alter Lehrer unserer Kirche,) daß wir so elend geworden sind, da wir doch ein so unreines Leben führen." *) Ja wir verwundern uns, wir klagen oft über die Noth der Zeit, daß sie schon so lange anhält und noch immer sich nicht bessern will. Möchten wir lieber auf das achten, was die Ursache davon ist, um zuerst diese zu beseitigen und nach Kräften aufzuheben. „Denn wir sind so elend geworden, weil wir ein so unreines Leben führen."

Durch Verbreitung vieler irreligiöser Grundsätze in unsern Tagen, wie durch Begünstigung und Freilassung der Leidenschaften, mußte nothwendig in den Sitten und im Wandel der Menschen große Verdorbenheit entstehen. Sie ist leider entstan-

*) Et miramur, si miseri, qui tam impuri sumus. S. **Salvian.**

den, und bis zu einem ungemeinen Grad gestiegen. „Ich sehe „Jünglinge ohne Sitten, Töchter ohne Schamhaftigkeit, Kinder ohne Gehorsam, Gatten ohne Treue, Vorgesetzte ohne Liebe und ohne Gerechtigkeit, Priester vom verdorbensten Weltgeiste beseelt, die Menschheit ohne Gott. Das Laster ist siegreich geworden, die Religion zu einem Mährchen gemacht, die Ruchlosigkeit spottet laut und in Geheim der Tugend, die Gerechtigkeit ist feil, Geld und Wohllust der Abgott der Menschen.“ *)

Zwei Laster insonderheit sind, die den Völkern unvermeidliches Verderben bringen, wie es die heilige Schrift in unzahlbaren Stellen bezeugt. Sie heißen: herrschende Unzucht, herrschende Ungerechtigkeit.

Beide sind das leider! in unsern Tagen geworden. Wer kennt nicht den gewissenlosen Eigennutz, der jetzt so allgemein waltet, Alles für sich haben, nehmen, rauben will, was und wie er kann? Wer nicht die immerwährenden Bevortheilungen der Menschen unter einander, ihre wechselseitigen Veruntreuungen und Beraubungen, bald mit tückischer Arglist, bald mit offenbarer Gewalt, bald durch Sorglosigkeit und strafbare Versäumung seiner Pflichten gegen Andere? Haben wohl auch die, welche an Lebensjahren unter uns die ältern sind, in ihren Tagen je so viel gesehen und gehört von Ausschweifungen sündhafter Lust, von ärgerlichen Verbindungen, von so vielen außerehelichen Menschen-Geburten? Unsere jugendliche Welt ist großentheils entartet, und selbst die Gesetze der Ehe werden wenig geachtet. Vergehungen dieser Art hält man für verzeihliche Schwächen, scherzt und lacht nur darüber, und besingt sie in Liedern. „Und „wir verwundern uns, daß wir so elend geworden, da wir „doch ein so unreines Leben führen!“

Die Geschichte der vergangenen Jahrhunderte zeigt überall dieselbe Erfahrung, daß lasterhafte Zeiten immer auch unglückliche, harte Zeiten gewesen. Weg war da Gottes Segen, weg das Glück und alle wahre Freude des Lebens. Die Erde glich

---

*) Worte des sel. Sambuga.

einem Wohnhause des Elendes. Dagegen in Zeiten, wo man lebendig an Gott glaubte, Gott fürchtete, Gottes Wort hörte und treu befolgte, wo man Tugend und wahre Frömmigkeit zur ersten Grundlage des gesellschaftlichen Lebens machte, wie sichtbar waltete da nicht allemal Gottes Schutz und Segen über die Menschen! Wie freundlich und ungetrübt leuchtete der Frohsinn der Einzelnen, das Glück der Familien, die Ruhe und der Wohlstand des Ganzen!

Das sind freilich nur die geringern Segnungen des Himmels. Dem wahren Christen sind noch viel höhere verheissen; er erwartet sie jenseits, und genießt sie zum Theil schon hienieden. Aber auch jene niedern sind wichtig und sehr erwünschlich. Mit Schmerz entbehren wir sie seit langem schon. Man klagt. Aber warum überlegt man nicht, woher das komme? Warum zeigt man immer so wenig Ernst und Eifer, um allererst den großen sittlichen Verderbnissen abzuhelfen und die fast verlornen Christen-Tugenden, Gottesfurcht, Frömmigkeit, Mässigkeit, Gerechtigkeit, wieder mehr gelten zu lassen?

Bei allgemeinen Anliegen war das immer die Gewohnheit unserer heiligen Kirche, daß sie betete und zum Gebet und zur Buße Alle ermahnete. Allzeit war das ihr gleicher Ruf an die Ihrigen: „Thut Buße, verlasset eure bösen Wege, damit der „Herr euch wieder Seine Huld zuwende.“ Seit Jahren reden wir Diener des Wortes dasselbe. Man hört uns nicht, man achtet nicht auf uns. Die Unordnungen, woraus so viele Drangsal entsteht, gehen ungehindert ihren Gang fort, vermehren sich sogar von Zeit zu Zeit und werden immer noch gemeiner.

Unser Zeitalter scheint unglücklicher Weise dahin gekommen zu seyn, keine Zucht des Herrn mehr achten zu wollen. Möge es nicht nöthig werden, daß noch andere und neue Gerichte Gottes folgen müssen, um endlich die Menschen gelehrig für das zu machen, was ihnen allein zum Frieden gereichen kann! Amen.

Zettler

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Abbt, Benedikt,

Katholische Predigten und Homilien auf alle Sonntage des Kirchenjahres

Augsburg 1855

Hom. 1 ab

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10457499-4